

Sven Schuster

# Die *Violencia* in Kolumbien: verbotene Erinnerung?

Der Bürgerkrieg in Politik und  
Gesellschaft, 1948–2008



Sven Schuster

Die *Violencia* in Kolumbien: verbotene Erinnerung?

# HISTORAMERICANA

Herausgegeben von  
Debora Gerstenberger, Michael Goebel,  
Hans-Joachim König und Stefan Rinke  
Band 22

## Wissenschaftlicher Beirat

Pilar González Bernaldo de Quiros (Université de Paris)  
Sandra Kuntz Ficker (El Colegio de México)  
Federico Navarrete Linares (Universidad Nacional Autónoma de México)  
Thiago Nicodemo (Universidade Estadual de Campinas)  
Scarlett O'Phelan (Pontificia Universidad Católica del Perú)  
Ricardo Pérez Montfort (Centro de Investigaciones y Estudios Superiores  
en Antropología Social, México)  
Eduardo Posada-Carbó (University of Oxford)  
Hilda Sabato (Universidad de Buenos Aires)  
Rafael Sagredo Baeza (Universidad Católica de Chile)  
Lilia Moritz Schwarcz (Universidade de São Paulo)

Sven Schuster

# **Die *Violencia* in Kolumbien: verbotene Erinnerung?**

Der Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft,  
1948–2008

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg

© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Erstausgabe erschien 2009 im Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Umschlag und Titel: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH

Umschlagsabbildung: Fernando Botero (Medellín, Kolumbien, 1932): *Guerrilla de Eliseo Velásquez*  
(1988), Öl auf Leinwand, 154 x 201 cm. (Mit freundlicher Genehmigung des Museo Botero, Bogotá,  
Colección Banco de la República de Colombia, registro 3377).

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-534-27491-8

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-27492-5

Parallele Veröffentlichung auf dem Refubium der Freien Universität Berlin:

<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-34548>

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 («Attribution 4.0 International») veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT</b>	9
<i>I. Die Violencia: verbotene Erinnerung?</i>	
<b>1. EINFÜHRUNG</b>	11
<b>2. THEORETISCHE GRUNDLAGEN</b>	19
2.1 Die institutionelle Ebene: "Geschichtspolitik"	23
2.2 Die gesellschaftliche Ebene: "Erinnerungskulturen"	28
2.3 Geschichtsbilder im Prozess der demokratischen Transformation	35
<b>3. HISTORISCHER ABRISS</b>	41
3.1 Liberale vs. Konservative	42
3.2 Von der <i>Violencia</i> zu den <i>violencias</i>	48
3.3 Der <i>Frente Nacional</i> und seine Nachwirkungen	65
<b>4. QUELLEN, METHODEN UND AUFBAU</b>	67
<i>II. Geschichtspolitik seit 1957</i>	
<b>1. KOLUMBIENS TRADITIONELLE ELITEN UND DAS POLITISCHE SYSTEM</b>	75
1.1 Die Wiederherstellung des <i>país político</i>	75
1.2 Konsolidierung des <i>bipartidismo</i>	77
<b>2. DER POLITISCHE DISKURS</b>	81
2.1 Frieden, Versöhnung und Vergessen	88
2.2 Zivilisation vs. Barbarei	101
2.3 Gegenstimmen	112
<b>3. KONTINUITÄT UND WANDEL: DAS OFFIZIELLE GEDENKEN AN DEN 9. APRIL 1948</b>	130
3.1 Die konservative Sicht	132
3.2 Die liberale Sicht	139

<b>4.</b>	<b>INSTITUTIONALISIERUNG DES VERGESSENS</b>	150
4.1	Die Kommissionen	150
4.2	Amnestiegesetze als Teil der "Strategie des Vergessens"	157
<b>5.</b>	<b>GESCHICHTSSCHREIBUNG UND GESCHICHTSDIDAKTIK</b>	161
5.1	Strukturmerkmale der Bereiche Wissenschaft, Kultur und Erziehung	163
5.2	Offizielle Geschichtsschreibung vs. <i>Nueva Historia</i>	172
5.3	Die Epoche der <i>Violencia</i> in den Schulbüchern	189
5.4	Der Bürgerkrieg im staatlichen Museum	203
<b>6.</b>	<b>KONSTRUKTION EINER "DOMINANTEN ERINNERUNG"?</b>	213
<i>III. Die Violencia in den Erinnerungskulturen</i>		
<b>1.</b>	<b>GEGEN DAS VERGESSEN: ALTERNATIVE GESCHICHTSVERSIONEN</b>	221
<b>2.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> IN DER LITERATUR</b>	226
2.1	Der <i>Violencia</i> -Roman als Medium des kollektiven Gedächtnisses	230
2.1.1	<i>El Cristo de espaldas</i> von Eduardo Caballero Calderón	233
2.1.2	<i>El día señalado</i> von Manuel Mejía Vallejo	242
2.1.3	<i>Cóndores no entierran todos los días</i> von Gustavo Álvarez Gardeazábal	250
2.2	Die Testimonial-Literatur: "Stimme der Stimmlosen"	266
2.2.1	Die Zeitzeugenberichte Alfredo Molanos	271
2.2.2	Die Chroniken Arturo Alapes	278
<b>3.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> IM THEATER</b>	288
3.1	<i>Los papeles del infierno</i> von Enrique Buenaventura	296
3.2	<i>Guadalupe años sin cuenta</i> von Santiago García	310
<b>4.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> IM FILM</b>	318
4.1	<i>El río de las tumbas</i> von Julio Luzardo	325
4.2	<i>Cóndores no entierran todos los días</i> von Francisco Norden	332
4.3	<i>Confesión a Laura</i> von Jaime Osorio	337

---

<b>5.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> IN DER KUNST</b>	343
5.1	Das Werk von Débora Arango: eine Geschichte der Zensur	349
5.2	Alejandro Obregón: vom Provokateur zum "Hofmaler"	366
5.3	Fernando Botero: Kolumbiens bekanntester Künstler und die <i>Violencia</i>	378
<b>6.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> UND DER GRÜNDUNGSMYTHOS DER FARC-GUERILLA</b>	390
<b>7.</b>	<b>DIE GESELLSCHAFTLICHE WAHRNEHMUNG UND VERARBEITUNG DER <i>VIOLENCIA</i>: GRUNDLAGE EINES SINNVOLLEN ERINNERUNGSDISKURSES?</b>	401
<i>IV.</i>	<i>Demokratie und Erinnerung</i>	
<b>1.</b>	<b>DIE AUFARBEITUNG DES BÜRGERKRIEGES ALS BEDINGUNG DEMOKRATISCHER TRANSFORMATION</b>	405
<b>2.</b>	<b>DIE <i>VIOLENCIA</i> IN DER ARBEIT DER <i>COMISIÓN NACIONAL DE RECONCILIACIÓN Y REPARACIÓN (CNRR)</i> – VERSUCH EINER INSTITUTIONELLEN ANERKENNUNG</b>	415
<b>3.</b>	<b>ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNG</b>	427
	<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	439





## VORWORT

Obwohl Kolumbien in unseren Medien noch immer als Land unermesslich reicher Drogenbarone, linksgerichteter Rebellen und ewiger Gewalt verkauft wird, hat es diese einseitige und arrogante Einschätzung nicht verdient. Vom eurozentrischen Standpunkt aus handelt es sich um einen relativ unbedeutenden Staat in Südamerika, der aufgrund fehlender politischer "Kultur" sowie der "Gewaltmentalität" seiner Bevölkerung zum Scheitern verurteilt scheint; ein typischer *failed state*, wie es im Jargon der Politologen heißt.

Die Oberflächlichkeit derartiger "Analysen" zu zeigen, war das eigentliche Ziel meiner Arbeit. Anhand eines konkreten Phänomens, nämlich der *Violencia*, wollte ich veranschaulichen, dass all die schlagzeilenträchtigen Vermutungen über Kolumbien zwar ein Teil der Wirklichkeit sind. Das ganze Bild entzieht sich jedoch einer solch beschränkten Perspektive.

Mein Dank gilt all denen, die mich bei der Erstellung dieser Dissertation unterstützt haben. Zuerst möchte ich meinen Doktorvater Prof. Dr. Hans-Joachim König nennen, der nicht nur dieses Vorhaben kritisch betreut hat, sondern auch für meine bisherige akademische Laufbahn entscheidend gewesen ist. Ebenfalls zu großem Dank verpflichtet bin ich der Friedrich-Ebert-Stiftung, die dieses Projekt finanziell und ideell gefördert hat, sowie der Eichstätter Universitätsgesellschaft e. V. und der *Asociación de Colombianistas*, die mir beide den Preis für die beste Doktorarbeit verliehen haben. Dadurch wurde es mir ermöglicht, wesentliche Teile dieser Arbeit in Kolumbien zu veröffentlichen.

Weitere Personen, die zum guten Gelingen beigetragen haben und denen ich ebenfalls zu Dank verpflichtet bin, sind mein Zweitgutachter Prof. Dr. Stefan Rinke und mein derzeitiger "Lehrmeister" Prof. Dr. Thomas Fischer. In Kolumbien danke ich insbesondere César Augusto Ayala Diago, María Victoria Uribe, Gonzalo Sánchez, Jorge Orlando Melo, Guillermo Gärtner sowie den Angestellten und Forschern der *Biblioteca Luis Ángel Arango*, der *Universidad Nacional*, des IEPRI, des INER, des *Instituto Pensar*, der *Universidad de Antioquia*, des *Museo Nacional*, des *Museo de Arte Moderno de Bogotá*, des *Museo Botero* und des *Museo de Arte Moderno de Medellín*.

Zuletzt möchte ich auch die erwähnen, die mich während dieser Arbeit in vielerlei Hinsicht unterstützt haben, meine Eltern, meine Schwiegereltern, meine Freunde und natürlich meine Frau, Natalia Gutiérrez Alonso, die eine direkte Verbindung zu meiner *segunda patria* darstellt und der ich diese Arbeit widme.

Nürnberg, im August 2009

Sven Schuster



## I. Die *Violencia*: verbotene Erinnerung?

Memoria prohibida, nadie reclama un monumento a las víctimas, no hay héroes a los cuales erigirles una estatua. Puesto que no se trata de una muerte voluntaria por una causa encomiable, no hay cómo dotarla de sentido, ni para los muertos ni para los sobrevivientes. Las dimensiones espaciales y de tiempo de la memoria son suprimidas. Nadie puede construir un discurso que la justifique. Se ha impuesto la visión de los vencedores.<sup>1</sup>

(Gonzalo Sánchez, Historiker)

### 1. EINFÜHRUNG

Der von 1948 bis 1963 wütende Bürgerkrieg, die so genannte *Violencia*<sup>2</sup>, gilt als das dunkelste Kapitel der kolumbianischen Geschichte. Obwohl die meisten Kolumbianer eine vage Vorstellung vom grausamen Charakter der Epoche haben, herrscht merkwürdiges Schweigen, sobald es um die Deutung der historischen Ereignisse geht. Über 45 Jahre nach dem Ende des Bürgerkriegs ist die blutige Vergangenheit zum unüberwindbaren Trauma erstarrt. Denn im Unterschied zu anderen Ländern der Region wird Kolumbien noch immer von der Gewalt bewaffneter Gruppen heimgesucht. Zwar handelt es sich heutzutage um einen völlig anders gearteten Konflikt, der nach Meinung mancher Beobachter gar kein "Bürgerkrieg" mehr im eigentlichen Sinne ist.<sup>3</sup> Die Wurzeln der aktuellen Auseinandersetzung reichen jedoch eindeutig in die Zeit der *Violencia* zurück.

---

<sup>1</sup> Sánchez, Gonzalo. <sup>2</sup>2006. *Guerras, memoria e historia*. Medellín: La Carreta Histórica, S. 83 f.

<sup>2</sup> *La Violencia* in Großschreibung ist ein feststehender Ausdruck, der in Kolumbien für die Zeit von 1948 bis 1963 steht. Die meisten Zeitgenossen sahen sich angesichts der unbeschreiblichen Grausamkeiten außer Stande, das Geschehene in Worte zu fassen und empfinden den Bürgerkrieg als eine Art Naturgewalt. Im Unterschied zu einem "klassischen" Bürgerkrieg herrscht im Falle der *Violencia* jedoch keine Einigkeit über den exakten Zeitpunkt ihres Beginns und ihres Endes. Zur Entstehungsgeschichte des Begriffs siehe ebd., S. 42 ff.

<sup>3</sup> In einem Bürgerkrieg kämpfen weite Teile der Bevölkerung um die politische Macht, wobei der Staat als handelnder Akteur oder als "Beute" im Mittelpunkt steht. Da der kolumbianische Staat während des 19. und 20. Jahrhunderts meist sehr schwach war, prägte er die

Aufgrund dieser Tatsache hat eine öffentliche Diskussion um die Ursachen und Folgen der Gewalt bis heute nur vereinzelt stattgefunden. Einige Intellektuelle haben daraus den Schluss gezogen, dass hierfür eine "Politik des Vergessens" verantwortlich gewesen sei. Der Staat und seine Organe hätten im Interesse der Herrschaft versucht, die Erinnerung an die *Violencia* auszulöschen.<sup>4</sup> Im Folgenden will ich herausfinden, ob diese These wirklich zutrifft oder ob es in Kolumbien vielleicht doch ein historisches Bewusstsein über den Ursprung der bewaffneten Auseinandersetzung gibt. Welche Rolle spielt die *Violencia* heute, angesichts der nicht enden wollenden Gewalt und einer zunehmend polarisierten Gesellschaft?

Seit mehr als vier Jahrzehnten destabilisieren bewaffnete Gruppen Kolumbien. Unter dem blutigen Binnenkonflikt, der von der internationalen Presse kaum mehr wahrgenommen wird, leidet vor allem die Zivilbevölkerung. Zahlreiche Friedensbemühungen von Seiten des Staates und der demokratischen Zivilgesellschaft sind bislang ohne Erfolg geblieben. Gleichgültig gegenüber internationaler Kritik und den meisten Vermittlungsangeboten abgeneigt, kämpfen die linksgerichteten Guerillagruppen FARC (*Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia*) und ELN (*Ejército de la Liberación Nacional*) gegen den verhassten "Oligarchen-Staat".<sup>5</sup> Dass sie dabei längst ihre "revolutionären" Ziele aus dem Auge verloren haben und sich mit dem Status Quo zufrieden geben, ist in erster Linie auf die Produktion und den Vertrieb von Drogen zurückzuführen. Genau wie ihre härtesten Widersacher, die rechtsgerichteten Paramilitärs, verdienen die Guerilleros heutzutage glänzend am Export von Kokain.<sup>6</sup>

---

Ausübung kollektiver Gewalttaten nur in begrenztem Maße. Zudem ist der Staat für die heutigen Rebellen, die nur einen Bruchteil der Bevölkerung repräsentieren und sich durch illegale Aktivitäten wie Drogenhandel oder Entführungen finanzieren, als "Beuteobjekt" zunehmend uninteressant geworden. Vgl. hierzu **Rickenberg, Michael**. 2003. *Gewaltsegmente. Über einen Ausschnitt der Gewalt in Lateinamerika*. Leipzig: Universitätsverlag, S. 32 f.

<sup>4</sup> Vgl. **Alape, Arturo**. 1983. *El Bogotazo: memorias del olvido*. La Habana: Casa de las Américas, S. 16.

<sup>5</sup> Zum Selbstbildnis der Guerilleros siehe auch deren jeweilige Homepage im Internet: [www.farcep.org](http://www.farcep.org) u. [www.eln-voce.com](http://www.eln-voce.com).

<sup>6</sup> Den Zusammenhang zwischen Drogenproduktion und bewaffnetem Konflikt analysiert **Kurtenbach, Sabine**. 2004. *Estudios para el análisis de conflictos de carácter nacional: Colombia*. In: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/02955.pdf> (26. Januar 2008). Zur Drogenökonomie im Allgemeinen siehe **Thoumi, Francisco**. 2004. Die Drogenwirtschaft in den Andenländern. Ähnlichkeiten und Unterschiede. In: Kurtenbach, Sabine/Mechthild Minkner-Bünjer/Andreas Steinhilf (Hgg.). *Die Andenregion – neuer Krisenbogen in Lateinamerika*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 35–66.

Während die Guerillagruppen gelegentlich Anschläge gegen staatliche Einrichtungen verüben oder Politiker entführen, sind bzw. waren die Paramilitärs eher für ihre Kooperation mit den staatlichen Sicherheitskräften bekannt. Die in den 80er Jahren von Großgrundbesitzern zur Verteidigung gegen die Guerilla gegründeten Milizen schlossen sich 1997 zum paramilitärischen Dachverband AUC (*Autodefensas Unidas de Colombia*) mit angeblich politischen Zielen zusammen. Seither taten sie sich durch exemplarische Grausamkeit, Entführungen und systematischen Terror gegen die Zivilbevölkerung hervor.<sup>7</sup> Aufgrund ihrer Unterstützungsfunktion im Kampf gegen die Guerilla kam es in den letzten Jahren zu einer regelrechten Vernetzung staatlicher und paramilitärischer Kräfte. Obwohl die AUC seit Ende 2004 einen vom Staat gesteuerten Demobilisierungsprozess durchlaufen, befürchten internationale Beobachter eine schleichende "Legalisierung" des Paramilitarismus. Selbst die der kolumbianischen Führung freundlich gesonnene US-Regierung hegt mittlerweile den Verdacht, dass demobilisierte Paramilitärs weite Teile des Staats unterwandert haben könnten. Die unter dem Schlagwort der *parapolítica* bekannt gewordenen Verbindungen zwischen Kongressabgeordneten und Paramilitärs haben in jüngster Zeit dem internationalen Ansehen des kolumbianischen Präsidenten schweren Schaden zugefügt.<sup>8</sup>

Da die bewaffneten Gruppen einer direkten Konfrontation in der Regel eher aus dem Weg gehen, suchen sie sich ihre Opfer zumeist unter der wehrlosen Landbevölkerung. Dahinter steht die perverse Logik, "dem Fisch das Wasser abzugraben".<sup>9</sup> Nach diesem Schema löschten die Gewaltakteure in der Vergan-

---

<sup>7</sup> Zu Geschichte und Selbstbild der Paramilitärs siehe **Romero, Mauricio**. 2003. *Paramilitares y autodefensas, 1982–2003*. Bogotá: Planeta.

<sup>8</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 20. April 2007. Darin finden sich schwere Anschuldigungen gegen Präsident Uribe, der direkt mit den von den USA und der EU als Terroristen eingestuftem Paramilitärs kollaboriert haben soll. Aufgrund der ungeklärten Sachlage sagte in der Folge der ehemalige US-Präsidentschaftskandidat Al Gore ein Treffen mit dem kolumbianischen Präsidenten ab.

<sup>9</sup> Diese Losung haben Regierungstruppen in Zentralamerika während der 1980er Jahre ausgegeben. Damals ging die Armee zu einer Taktik der "verbrannten Erde" über, um der linksgerichteten Guerilla ihre zivile Basis zu entziehen. In Kolumbien hingegen sind es vor allem die Aufständischen, die sich einer solch menschenverachtenden Strategie bedienen. Einen interessanten Vergleich zwischen der Situation in El Salvador und Kolumbien liefert **Zinecker, Heidrun**. 2001. Gewalt als Legat. Überlegungen zur Präfiguration unvollendeter Transition in Kolumbien und El Salvador. In: Höpken, Wolfgang/Michael Riekenberg (Hgg.). *Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika*. Köln: Böhlau, S. 149–172.

genheit ganze Dorfgemeinschaften aus, nur weil sie ihrer Meinung nach als potenzielle "Förderer" der Guerilla bzw. des Paramilitarismus in Betracht kamen. Aufgrund ihrer Inhaltsleere und ihrer brutalen Praktiken haben vor allem die Guerilleros jeglichen Rückhalt in der Bevölkerung verloren, wohingegen eine etwas größere Minderheit die Legitimität der Paramilitärs anzuerkennen scheint.<sup>10</sup>

Wie bereits erwähnt, hat vor allem der Drogenhandel dazu beigetragen, die bewaffneten Akteure finanziell und militärisch zu stärken, da nach der Zerschlagung der berüchtigten "Kartelle" von Medellín und Cali ein Großteil der Drogen-Infrastruktur unter die Kontrolle der Aufständischen geriet.<sup>11</sup> Dem Staat fiel es angesichts dieser komplizierten Situation zunehmend schwerer, sein Gewaltmonopol durchzusetzen. Am Ende begnügten sich die einzelnen Regierungen damit, zumindest in den von der Mittel- und Oberschicht bewohnten Stadtvierteln für Sicherheit zu sorgen. In historischer Perspektive ist die gegenwärtige Schwäche des Staates am ehesten mit den von starken Desintegrationstendenzen und inneren Kriegen gekennzeichneten Zuständen des 19. Jahrhunderts vergleichbar. Das politische System Kolumbiens – eine kartellhafte Konkordanz-Demokratie unter der Führung dynastischer Partieliten (Liberalen und Konservativen) – befindet sich spätestens seit den 1980er Jahren in einer tiefen Legitimationskrise.<sup>12</sup> Trotz politischer Reformen und einer neuen Verfassung (1991) ist eine partizipative Demokratie Wunschenken geblieben. Ebenso sind die Distribution öffentlicher Güter oder die Herstellung von Sicherheit und Ordnung als mögliche Legitimationsquellen ausgeschieden. Stattdessen eskaliert die Gewalt seit Beginn der 80er Jahre.

In dem Maße, wie die illegale Drogenökonomie wuchs und immer weitere Bereiche in Staat und Gesellschaft erfasste, zerbrach auch die Illusion eines demokratischen Rechtsstaats. In der Folge sahen sich die USA genötigt, den Kolumbianern zu "helfen". Trotz massiver Militärunterstützung und ökonomischer Drohungen ist es den verschiedenen US-Regierungen jedoch bis heute nicht gelungen, die Macht der so genannten "Narco-Terroristen" (Guerilleros, Paramilitärs und Drogenhändler) zu brechen. Im Gegenteil, mit über drei Millionen Bin-

---

<sup>10</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 20. April 2007.

<sup>11</sup> Vgl. **Kurtenbach**. 2004, S. 10.

<sup>12</sup> Zum politischen System Kolumbiens siehe überblicksartig **König, Hans-Joachim/Sven Schuster**. 2008. Kolumbien. In: Rinke, Stefan/Klaus Stüwe (Hgg.). *Die politischen Systeme in Nord- und Lateinamerika*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 342–362.

nenflüchtlingen steht Kolumbien zu Beginn des 21. Jahrhunderts vor einer humanitären Katastrophe, die in der westlichen Hemisphäre ohne Beispiel ist.<sup>13</sup>

Doch während sich militärische Konfrontationen eher auf die ländlichen Zonen beschränken, leiden heutzutage vor allem die Städte unter dem rasanten Anstieg "gewöhnlicher" Kriminalität.<sup>14</sup> Dort, wo die große Mehrheit der Bevölkerung lebt, (Urbanisierungsgrad 2007: 74%<sup>15</sup>) haben Anschläge, Entführungen oder Schutzgelderpressungen oftmals keinen politischen Hintergrund mehr. Kolumbien belegt mit durchschnittlich 20.000 Morden und 2000 Entführungen pro Jahr einen der vordersten Ränge in der weltweiten Verbrechensstatistik.<sup>16</sup> Ein trauriger Rekord, der vielfach zur Vermutung geführt hat, dass die Kolumbianer aufgrund des jahrzehntelangen Ausnahmezustands eine Art "Gewalt-Mentalität" entwickelt hätten.<sup>17</sup>

Diese These stützt sich auf Studien, deren Ausgangspunkt oftmals die Zeit der *Violencia* ist.<sup>18</sup> Denn bereits damals waren angestaute Konflikte in den ländli-

---

<sup>13</sup> Über Ausmaß und Folgen der Flüchtlingskatastrophe informiert der jährlich aktualisierte UNHCR-Bericht. Dazu im Internet: [www.unhcr.org](http://www.unhcr.org).

<sup>14</sup> Die gegenwärtige Ausweitung der Gewalt beschreibt **Waldmann, Peter**. 1999. Veralltäglichen der Gewalt – das Beispiel Kolumbien. In: Sevilla, Rafael/Christian von Halde-  
wang/Eduardo Pizarro (Hgg.). *Kolumbien – Land der Einsamkeit?* Bad Honnef: Horlemann, S. 259–281.

<sup>15</sup> Vgl. **CEPAL**. 2007. *Indicadores de distribución territorial. Grado de urbanización Colombia*. In: <http://celade.cepal.cl/cgi-bin/WebUtilities.exe/reporte.pdf?LFN=RpBases\Tempo\~wrp114.pdf> (26. Januar 2008).

<sup>16</sup> Zu den Mord- und Entführungsdaten von 1996 bis 2002 siehe **DNP**. 2007. *Estadísticas históricas de Colombia*. In: [http://www.dnp.gov.co/archivos/documentos/DEE\\_Estadisticas\\_Historicas/Cap8\\_Violencia.zip](http://www.dnp.gov.co/archivos/documentos/DEE_Estadisticas_Historicas/Cap8_Violencia.zip) (26. Januar 2008). Seit dem Amtsantritt von Álvaro Uribe Vélez ist dieser Negativtrend allerdings rückläufig. Angaben des Verteidigungsministeriums und der Polizei zufolge betrug die Zahl der Entführten im Jahre 2006 weniger als 300, die der Ermordeten "nur" ca. 17.000. Vgl. hierzu **Nasi, Carlo**. 2007. *Percepciones ciudadanas y negociaciones de paz*. In: [http://www.indepaz.org.co/index2.php?option=com\\_contentido\\_pdf=1&id=438](http://www.indepaz.org.co/index2.php?option=com_contentido_pdf=1&id=438) (27. Januar 2008).

<sup>17</sup> Die These von der "Gewaltkultur" formulieren u. a. **Mansilla, Hugo**. 1993. *Ursachen und Folgen politischer Gewalt in Kolumbien und Peru*. Frankfurt a. M.: Vervuert u. **Peñaranda, Ricardo**. 2001. *The War on Paper: A Balance Sheet on Works Published in the 1990s*. In: Bergquist, Charles/Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia, 1990–2000*. Wilmington: Scholarly Resources, S. 179–194. Peñaranda vertritt sogar die Auffassung, dass die Erforschung der Gewaltkultur das wichtigste Aufgabenfeld zukünftiger Studien sein müsse.

<sup>18</sup> Ein Beispiel hierfür ist der vielgelesene und polemische Essay von **Ospina, William**. 1997. *¿Dónde está la franja amarilla?* Bogotá: Norma. Darin wird die kolumbianische Geschichte als eine "Geschichte der Gewalt" dargestellt.



chen Regionen zu einer verheerenden Auseinandersetzung eskaliert, die schließlich weite Teile des Landes erfasste und bis etwa 1963 andauerte. Etwa 200.000 Menschen verloren während dieser Jahre des Bürgerkriegs ihr Leben.<sup>19</sup> Obwohl sich der historische Konflikt zunächst entlang der Parteilinie (Liberale gegen Konservative) entwickelt hatte, steht die *Violencia* heute in erster Linie für spontane Gewaltausbrüche und blinden Hass. Ihr ursprünglich politischer Charakter geriet mit zunehmender zeitlicher Distanz in den Hintergrund. Gegenwärtig ist zu beobachten, wie die Zuspitzung des bewaffneten Kampfes vielen Zeitzeugen und Nachgeborenen der *Violencia* einen historischen Vergleich geradezu aufdrängt. Obgleich ihre Erinnerungen recht heterogen und teilweise widersprüchlich sind, existiert zwischen den Generationen ein Konsens hinsichtlich der Annahme einer sich zyklisch wiederholenden Vergangenheit.<sup>20</sup>

Angesichts der geschilderten Umstände wundert es daher nicht, dass viele Kolumbianer die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung der Krise längst verloren haben. Die Rede von einer spezifisch kolumbianischen "Gewalttradition", welche die Gesellschaft von innen her zersetzte und gegen die es kein Mittel gebe, ist hingegen zum Gemeinplatz geworden.<sup>21</sup> Ein Blick in die Medien dürfte diese pessimistische Analyse bestätigen: tägliche Kriegshandlungen, kaum nennenswerte Erfolge im Kampf gegen die Drogenmafia<sup>22</sup>, Repression gegen Gewerkschafter, *indigenas* und "Linke" sowie ein politisches System, das lediglich den formalen Merkmalen eines demokratischen Rechtsstaates genügt, die Mehrheit der Bürger jedoch vom politischen Prozess ausschließt. Das ist die Lage im Kolumbien des Jahres 2008; ebenso hätte diese Einschätzung jedoch auch für das Jahr 1948 gelten können (mit Ausnahme der Drogenökonomie). Hat sich also nichts geändert? Leiden *die* Kolumbianer wirklich an einer endemischen Gewaltkultur, die geradezu pathologische Züge trägt und einen dauerhaften Frieden verhindert?

---

<sup>19</sup> Zur Schwierigkeit, die *Violencia* als "Bürgerkrieg" im klassischen Sinne zu definieren, eine klare Periodisierung vorzunehmen sowie die beteiligten Akteure zu benennen siehe **Ramírez, William**. 2002. ¿Guerra civil en Colombia? In: *Análisis Político*, Nr. 46 (Mai–August, Bogotá), S. 153–157.

<sup>20</sup> Diese These entnehme ich **Sánchez**. 2006, S. 28 ff.

<sup>21</sup> Eine besonders pessimistische Variante liefert **Gómez Buendía, Hernando**. 2000. La hipótesis del almendrón. In: ders. (Hg.). *¿Para dónde va Colombia?* Bogotá: Tercer Mundo, S. 3–42.

<sup>22</sup> Einer Studie des UNODC (*United Nations Office on Drugs and Crime*) zufolge sind trotz der massiven Anti-Drogen-Kampagne unter Präsident Uribe die Koka-Anbauflächen wieder gewachsen. Vgl. *Neue Zürcher Zeitung* vom 22. November 2006.

Ich meine, dass dieses negative Bild nur ein kleiner Ausschnitt der Wirklichkeit ist. Die kolumbianische Konfliktgeschichte ist in ihrer Gesamtheit derart komplex und widersprüchlich, dass eine rein kulturalistische Betrachtung dem Land und seiner Bevölkerung nicht gerecht wird. Aus diesem Grund weise ich auch jene systemtheoretisch fundierten Analysen zurück, die Kolumbien als "Narco-Demokratie" charakterisieren und alleine das Versagen staatlicher Institutionen zum Maßstab nehmen. Das Ausblenden kultureller Faktoren ist zur Beschreibung der kolumbianischen Realität genauso ungeeignet wie ihre Überbewertung, die stets die Gefahr der Stereotypisierung in sich trägt.

Ich richte meinen Blick stattdessen auf jene Bereiche, die für gewöhnlich durch das Raster einer rein systemisch oder kulturalistisch orientierten Analyse fallen. Es gilt zu klären, wie die kolumbianische Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart mit ihrer Geschichte umgegangen ist. Welche Rolle spielt die Geschichte in einem Land, in dem politische Herrschaft auf einem paternalistischen Diskurs gründet, der wesentlich durch historische Legitimationsfiguren gestützt wird?

In diese Richtung geht auch der provokative Kommentar des kolumbianischen Historikers Gonzalo Sánchez, den ich als Motto der Einleitung voraus gestellt habe. Seiner Meinung nach liegt es seit jeher im Interesse der politischen Eliten, die *Violencia* zu vergessen. Jahrzehntelange Repression, die gezielte Vernichtung historischer Dokumente und das Schweigen der Schulbücher hätten demnach eine kollektive Amnesie bewirkt.<sup>23</sup> Sánchez spielt auf Versuche an, die gemeinsame Erfahrung des Bürgerkrieges im Interesse der Herrschaft aus dem öffentlichen Diskurs zu verbannen. Bis zu welchem Grad die verschiedenen Akteure dabei erfolgreich waren, ist meines Wissens noch nie gründlich erforscht worden. Mir drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob und inwieweit die Erinnerung an diese Zeit tatsächlich "ausgelöscht" ist. Gelingt es den Kolumbianern vielleicht trotz aller Widerstände, die *Violencia* auf irgendeine Art und Weise zu erinnern? Gibt es möglicherweise eine Verbindung zwischen der historischen *Violencia* und der Gewalt der Gegenwart?

Schließlich interessiert mich, welche Funktion Geschichtsbildern im Prozess der Demokratisierung zukommt. Neben den üblicherweise von Transformationsforschern<sup>24</sup> festgestellten Defiziten, die in Kolumbien besonders dort erkennbar

---

<sup>23</sup> Vgl. Sánchez. 2006, S. 30. u. 83 ff.

<sup>24</sup> Grundlegende Gedanken zu einer spezifisch lateinamerikanischen Transformationsforschung finden sich bei Linz, Juan/Alfred Stepan. 1997. Toward Consolidated Democracies.

sind, wo demokratische Praktiken oder eine demokratische Kultur in die Gesellschaft hineinreichen sollen, richte ich mein Augenmerk daher auf die historische Dimension des "unvollendeten" Transformationsprozesses, wie ihn Heidrun Zinecker genannt hat.<sup>25</sup> Sie bemerkt, dass in Kolumbien weniger die Gefahr eines Rückfalls in formal-autoritaristische Herrschaftsformen gegeben ist, sondern eher eine Art autonomisierter Gewalt, die als "überbindendes Legat" das Fortschreiten der Transformation behindert. Das Besondere bestehe darin, dass "anomisch-violente" Strukturen aus erlerntem und repetitivem, jedoch nicht mehr aus politisch gebündeltem violentem Handeln "geronnen" seien.

Der nach der "offiziellen" Beendigung der *Violencia* erreichte Integrationsfortschritt ist spätestens seit Beginn der 80er Jahre in einen Prozess beschleunigter Desintegration umgeschlagen. Gerade die Exklusion großer Bevölkerungsteile und der politischen Opposition, die während der *Violencia* und in späteren Zeiten zu einer Entfesselung der Gewalt beigetragen hat, ist nun wieder zum Hauptproblem geworden. Aufgrund dieser gefährlichen historischen Kontinuität müssen Demokratisierungs- und Friedensbemühungen mit einer Aufarbeitung der gewalttätigen Vergangenheit einhergehen. Exemplarisch zeigt dies die Arbeit der staatlichen *Comisión Nacional de Reparación y Reconciliación* (CNRR), die der kolumbianische Präsident im Oktober 2005 eingesetzt hat und die Vorschläge in Bezug auf die Bestrafung der Täter, die Kompensation der Opfer, die Reintegration bewaffneter Akteure sowie die Wahrheitsfindung erarbeiten soll. Im Rahmen des letztgenannten Aufgabenbereichs hat die Kommission einen Bericht über die historischen Ursachen der politischen Gewalt in Auftrag gegeben.<sup>26</sup> Obwohl derartige Vorhaben auf die Kritik verschiedener Menschenrechtsorganisationen stoßen – ob zu Recht oder zu Unrecht, sei vorerst dahin gestellt – zeigen sie dennoch, welche wichtige Rolle die Geschichte im Prozess der demokratischen Transformation spielt.

---

In: Diamond, Larry (Hg.). *Consolidating the Third Wave Democracies. Themes and Perspectives*. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press, S. 14–33.

<sup>25</sup> Vgl. hierzu Zinecker. 2001, S. 149–172.

<sup>26</sup> Der vom Kommissions-Präsidenten Eduardo Pizarro in Auftrag gegebene Bericht erscheint voraussichtlich im Jahre 2009. Als Koordinator fungiert der bekannte *Violencia*-Forscher Gonzalo Sánchez. Nähere Informationen finden sich auf der Homepage der CNRR: [www.cnrr.org.co](http://www.cnrr.org.co).

## 2. THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Um darzustellen, wie Kolumbien mit seiner Vergangenheit umgegangen ist und welche Akteure maßgeblich an der Herausbildung von Geschichtsbewusstsein beteiligt waren, sind einige theoretische Vorüberlegungen notwendig. Zur Eingrenzung des Themas habe ich mich entschieden, Erkenntnisse der Politologie mit kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu kombinieren. Weiterhin ist ein Theoriemodell erforderlich, mit dem sich die Funktion der Geschichte beim Übergang von autoritären zu demokratischen Systemen erklären lässt.

Ich hoffe, dass es mir damit gelingt, die Idee einer quasi naturwüchsigen, in der Mentalität des Volkes verwurzelten "Gewaltkultur" zu überwinden und den Blick für tiefer liegende Ursachen zu schärfen. Denn die Vorstellung einer endemischen Gewaltkultur beruht nicht zuletzt auf der Annahme, dass sich die eigendynamische und unkontrollierte Ausbreitung der Gewalt allein aus kulturellen Faktoren herleitet. Wie Michael Riekenberg unter Rückgriff auf den Anthropologen Clifford Geertz bemerkt, ist es jedoch fragwürdig, einen nicht eindeutigen Kulturbegriff zur kausalen Erklärung gesellschaftlicher Phänomene heranzuziehen.<sup>27</sup> Er stellt weiterhin fest, dass das Konzept der Gewaltkultur letztlich nur zu einer neuen Unübersichtlichkeit beitrage. Kulturwissenschaftliche Studien würden in letzter Zeit zwar immer stärker die Komplexität von Kulturen betonen und eine differenzierte Beobachtung einfordern. In der Praxis führe dieses Postulat jedoch häufig zu unbrauchbaren, weil diffusen Ergebnissen. Eine beliebige Ausweitung und Generalisierung des Kulturbegriffs berge zudem die Gefahr, ganze Kulturen nach vorgefertigtem Maßstab zu beurteilen – und im Falle der Gewaltkultur – letztlich in Misskredit zu bringen.<sup>28</sup>

Neben einem übertriebenen Kulturalismus lehne ich weiterhin solche Theorien ab, nach der die kolumbianische Gesellschaft über lange Zeit Erfahrungen der Rebellion und der gewaltsamen Selbsthilfe im kollektiven Gedächtnis gespeichert, aber nicht reflektiert habe.<sup>29</sup> Die im Zusammenhang mit periodischen Gewaltschüben oftmals vorgebrachte These von der "Sonderentwicklung" des

---

<sup>27</sup> Vgl. **Riekenberg**, 2003, S. 12.

<sup>28</sup> Riekenberg zufolge fürchten gerade Ethnologen die missbräuchliche Verwendung des Begriffs "Gewaltkultur". Vgl. ebd.

<sup>29</sup> Diese These findet sich z. B. bei **Waldmann**, 1999. Seine Auffassung wird u. a. kritisiert von **Uribe, María Victoria**, 2001. *El conflicto armado en Colombia. Una guerra sin reglas de juego*. In: Bodemer, Klaus/Sabine Kurtenbach/Klaus Meschkat (Hgg.), *Violencia y regulación de conflictos en América Latina*. Caracas: Nueva Sociedad, S. 161 ff.

Landes möchte ich genauso relativieren, wie die Annahme einer "kollektiven Amnesie" der Kolumbianer.<sup>30</sup> Obwohl die Geschichte Kolumbiens zumeist als eine Geschichte der Kriege geschrieben worden ist, dürfen darüber nicht die "zivilen Räume" vergessen werden.<sup>31</sup> Denn eine tiefer gehende Betrachtung derjenigen Werte und Prinzipien, die aus dem Krieg den bestimmenden Faktor bei der Konstruktion einer spezifisch kolumbianischen Identität gemacht haben, verweist auch auf Widerstände und Gegenbewegungen.<sup>32</sup> Von Seiten der demokratischen Zivilgesellschaft, aber auch innerhalb der Institutionen, hat es zu jeder Zeit Akteure gegeben, die eine Überwindung der Gewalt anstrebten. Es ist daher unzulässig, den kolumbianischen Binnenkonflikt als "rationales System" zu erklären, das eine nicht mehr zu bremsende Eigendynamik entwickelt habe.<sup>33</sup> Diese These geht davon aus, dass alle am Krieg Beteiligten an einer Verlängerung und Ausweitung des Krieges im Sinne einer politischen Ökonomie interessiert seien. Eine Veränderung von innen wäre demnach nicht mehr möglich. Das Hauptproblem bei solchen Theorien ist, dass die Kategorie des Systems immer eine gewisse Rationalität bzw. rationale Kontrollierbarkeit durch gesellschaftliche Gruppen voraussetzt.<sup>34</sup> In Kolumbien zeigt sich hingegen eher eine "systematische Irrationalität", deren Dynamik nicht kalkulierbar ist.

Dass eine Eindämmung der Gewalt nur durch die konsequente Aufarbeitung der Vergangenheit erreicht werden kann, haben kolumbianische Forscher und Politiker bereits in den 50er Jahren erkannt. Trotzdem sind sämtliche Versuche gescheitert, mit der Gründung von Wahrheitskommissionen, unabhängigen Gremien und internationaler Hilfe zwischen den Krieg führenden Parteien zu vermitteln. Die Last der Vergangenheit hat eine nationale Aussöhnung bislang verhindert, da die verschiedenen Akteure sich beharrlich weigern, von einer bestimmten Deutung der Geschichte abzuweichen. Stattdessen versuchen sie, die Stimmen aus der Vergangenheit zum Schweigen zu bringen oder für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Je nach Bedarf kann und konnte die *Violencia*

---

<sup>30</sup> Die Annahme einer kollektiven Amnesie findet sich z. B. bei **Cepeda Castro, Iván/Claudia Girón Ortiz**. 2005a. *La galería de la memoria*. In: <http://www.desaparecidos.org/colombia/galeria/comple.html> (26. Januar 2008).

<sup>31</sup> Vgl. **Sánchez**. 2006, S. 29 f.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>33</sup> Diese These formuliert u. a. **Richani, Nazi**. 1997. *The Political Economy of Violence. The War-System in Colombia*. In: *Journal of Interamerican Studies and World Affairs*, Nr. 39 (Februar, Miami), S. 37–81.

<sup>34</sup> Vgl. **Sánchez**. 2006, S. 80.

als Folge exogener oder endogener Prozesse interpretiert werden.<sup>35</sup> Während eine Seite den internationalen Kommunismus als Alleinschuldigen ausmachte, handelte es sich für die andere Seite um ein hausgemachtes Problem, das seine Wurzeln in sozioökonomischen Disparitäten hatte. Legitimierende Mythen wurden sowohl vom Staat als auch von seinen bewaffneten Widersachern in Umlauf gebracht. Einige von ihnen haben bis heute ihre Geltungskraft behalten. Kolumbiens aktueller Binnenkonflikt ist in diesem Sinne als Fortsetzung der historischen *Violencia* zu verstehen.

Der Streit um die "richtige" Interpretation der *Violencia* wurde und wird sowohl in der politischen Arena als auch auf dem Feld der Wissenschaften ausgefochten. Angesichts der nach wie vor unversöhnlichen Positionen scheint mir daher eine Synthese erforderlich, in der sowohl die historischen Vor- und Rahmenbedingungen als auch die spezifischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte Berücksichtigung finden. Obwohl ich in dieser Arbeit auch auf die historiografische Kontroverse um die Deutung der *Violencia* eingehe, liegt mein Schwerpunkt auf der institutionellen und gesellschaftlichen Verarbeitung der Ereignisse nach der "offiziellen" Beendigung des Bürgerkrieges (ab 1957/58). Selbst in Kolumbien gibt es bislang nur wenige Autoren, die sich mit diesem schwer eingrenzbareren Feld beschäftigt haben. Neben den wichtigen Studien von Elsa Blair Trujillo, Daniel Pécaut und María Victoria Uribe, die zumindest im Ansatz auf die kulturellen Folgen der *Violencia* verweisen und auf die ich mich stütze, liegen bislang kaum tieferegehende Abhandlungen über die institutionelle und gesellschaftliche Verarbeitung des Bürgerkrieges vor.<sup>36</sup> Lediglich Gonzalo Sánchez hat unlängst den Versuch unternommen, den Platz der *Violencia* im historischen Gedächtnis zu verorten.

In einem Aufsatz über die Rolle der Intellektuellen in Kolumbien hat er darauf hingewiesen, dass die *Violencia* neben der physischen Vernichtung auch eine kulturelle Auslöschung bedeutet habe.<sup>37</sup> Aufgrund des politischen Terrors

---

<sup>35</sup> Zu den politisch motivierten Deutungen der *Violencia* siehe **Bushnell, David**. 2003. *Colombia. Una nación a pesar de sí misma*. Bogotá: Planeta, S. 276 ff.

<sup>36</sup> Siehe **Blair Trujillo, Elsa**. 2005. *Muertes violentas. La teatralización del exceso*. Medellín: Univ. de Antioquia; **Pécaut, Daniel**. 2003. *Violencia y política en Colombia. Elementos de reflexión*. Medellín: Hombre Nuevo; **Uribe, María Victoria**. 1991. *Matar, rematar y contramatar*. Bogotá: CINEP u. dies. 2004. *Antropología de la inhumanidad*. Bogotá: Norma.

<sup>37</sup> Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich auf **Sánchez, Gonzalo**. 2000a. *El compromiso social y político de los intelectuales*. In: [http://www.mamacoca.org/sanchez\\_intelectuales.htm](http://www.mamacoca.org/sanchez_intelectuales.htm) (26. Januar 2008).

verließen zahlreiche Intellektuelle das Land. Akademien, universitäre Einrichtungen, Zeitungen und Museen wurden geschlossen. Ein "kulturelles Schweigen", das zwei Jahrzehnte (ca. 1945–1965) andauerte, sei die Folge gewesen. In dieser Zeit wurden Gewalt- und Repressionserfahrungen mündlich weitergegeben oder literarisch verarbeitet. Erst nach Beendigung der Gewalt begann ein nachholender Modernisierungsprozess, der eine Ausweitung kultureller Aktivitäten begünstigte. Dabei verdienen vor allem drei Felder Beachtung: die Erweiterung kultureller Institutionen (Universitäten, Bibliotheken, Museen, Verlage, Zeitschriften), die Erweiterung des "Marktes" an symbolischen Gütern (Bücher, Presseprodukte, Galerien, Programmkinos, Schallplatten etc.) und der gestiegene Bedarf an spezialisierten Akademikern.

In diesen Bereichen, die ich im Folgenden betrachte, manifestieren sich "Erinnerungskulturen".<sup>38</sup> Auch außerhalb der Institutionen wurde die *Violencia* zum Gegenstand heftiger Debatten. Es haben sich sub-, semi- und kontrainstitutionelle Strukturen herausgebildet, die das Vergessen "unliebsamer" Wissensbestände bis heute verhindert haben. Sánchez' kürzlich erschienenen Buch mit dem Titel *Guerra, memoria e historia*, in dem er sich skizzenhaft mit dem historischen Gedächtnis der Kolumbianer beschäftigt, setzt genau hier an.<sup>39</sup> Es ist der erste Versuch, die Erinnerungsarbeit der kolumbianischen Gesellschaft innerhalb ihrer "zivilen Räume" zu problematisieren. Obgleich ich nicht alle Einschätzungen des Autors teile, dient mir die Schrift als wichtiger Leitfaden.

Anzumerken ist, dass es sich eher um einen Essay, als um eine auf Quellen gestützte, wissenschaftliche Darstellung handelt. Auf weniger als 140 Seiten stellt Sánchez insbesondere die Dringlichkeit gesamtgesellschaftlicher Erinnerungsanstrengungen fest. Sie seien ein notwendiger Bestandteil des demokratischen Transformationsprozesses.<sup>40</sup> Anschließend wirft er wichtige Fragen auf, die sich auf Art und Sinn der kollektiven Erinnerung beziehen. Da er bewusst Anregungen für zukünftige Forschungen geben will, verzichtet er auf spezifische Methoden oder Theorien. Gestützt auf diese Pionierarbeit sowie unter Berücksichtigung der bereits erwähnten Aspekte, ergibt sich für mich folgender Fragenkatalog:

---

<sup>38</sup> Im Weiteren werde ich den Begriff genauer bestimmen. Vorläufig weise ich darauf hin, dass ich "historisches Gedächtnis" als übergeordnete Kategorie betrachte, "Erinnerungskulturen" hingegen als Teilbereiche bzw. irgendwie organisierte Erinnerungspraktiken sozialer Gruppen.

<sup>39</sup> Siehe Sánchez. 2006.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 115 f.

- Wie und was "erinnern" verschiedene soziale Akteure, und welchen "Sinn" schreiben sie der Vergangenheit zu? Wie bringen sie die Erfahrung von Gewalt und Repression mit der Wahrnehmung der Gegenwart und den Erwartungen für die Zukunft in Verbindung?
- Werden diese Erinnerungen in Institutionen und Normen inkorporiert? Und wenn ja, wie? Welchen Einfluss haben soziale und politische Akteure bei der Formierung "kollektiver Erinnerung" bzw. bei dem Versuch, bestimmte Normen und Institutionen mitzugestalten?
- Auf welche Weise wird die Erinnerung in symbolische Kategorien (räumlich/zeitlich) transformiert, was sowohl die öffentlich-konventionellen als auch die informell "anerkannten" betrifft? (Literatur, Musik, Archive, Theater, Film, Kunstobjekte und andere Formen).
- Welche gesellschaftlichen Funktionen haben Amnestien und "organisiertes Vergessen"? Welche Medien und Kanäle sind als Träger der individuellen oder kollektiven Erinnerung besonders geeignet? Wie können Erinnerungen auf individueller und kollektiver Ebene analytisch getrennt werden?

Diese Fragen lassen sich nur selektiv und mit Hilfe eines entsprechenden Ordnungsrasters beantworten. Eine Trennung zwischen der institutionellen und der gesellschaftlichen Erinnerungsebene soll zunächst den übergeordneten Rahmen bilden.

## 2.1 Die institutionelle Ebene: "Geschichtspolitik"

Seit Jahrzehnten denken Historiker systematisch über die Rolle ihrer Disziplin außerhalb des akademischen Raumes nach. Im Zentrum des Interesses steht dabei die Erforschung des Geschichtsbewusstseins, dem die Forscher eine wichtige Rolle bei der Lösung aktueller Probleme beimessen. Dahinter steht die Annahme, dass historische Inhalte über den Schulunterricht oder die Massenmedien an die Menschen weitergegeben werden, die damit über eine Quelle zur Konstruktion kollektiver Identität verfügen. Von mancher Seite heißt es sogar, dass ohne



Geschichtsbewusstsein überhaupt keine Identitätsbildung möglich sei.<sup>41</sup> Problematisch ist jedoch die empirische Bestimmung dieses Bewusstseins. Denn sie erfordert quantitative Untersuchungen, die nur mit hohem Aufwand an Kosten und Personal zu bewältigen sind.<sup>42</sup>

Zur Lösung dieses Problems hat der Historiker Jörn Rüsen Anfang der 90er Jahre die Kategorie der "Geschichtskultur" eingeführt, die auf die praktischen Formen und Äußerungen des Geschichtsbewusstseins abzielt.<sup>43</sup> Die neue Betonung der "Kultur" ist vor dem Hintergrund einer seit Mitte der 70er Jahre geführten Diskussion um die Erneuerung des Kulturbegriffs zu verstehen, die maßgeblich unter dem Einfluss der *Cultural Studies* und dem Werk des Anthropologen Clifford Geertz steht. Demnach sei es für die Erforschung kultureller Phänomene fruchtbarer, auf eine Unterscheidung zwischen elitärer "Hochkultur" und einer tendenziell minderwertigeren "Populärkultur" zu verzichten. Des Weiteren sei "Kultur" als Autokonstrukt des menschlichen Bewusstseins zu betrachten, das fortwährenden Wandlungen unterworfen ist. Ein statischer Kulturbegriff verstelle also den Blick auf das Wesentliche, nämlich den Symbolcharakter kultureller Systeme.<sup>44</sup>

Geschichtskultur ist Rüsen zufolge das Bindeglied zwischen Geschichtswissenschaft und historischem Gedächtnis, was sie empirisch fassbar macht. Bis-

---

<sup>41</sup> So z. B. bei **Rüsen, Jörn/Klaus Große-Kracht/Bernhard Hanenkamp/Hans-Günter Schmidt**. 1994. Geschichtsbewusstsein von Schülern und Studenten im internationalen und interkulturellen Vergleich. In: Borries, Bodo von/Jörn Rüsen (Hgg.). *Geschichtsbewusstsein im internationalen und interkulturellen Vergleich. Zwei empirische Pilotstudien*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 79–206. Den Zusammenhang von Geschichtsbewusstsein und Identität in Kolumbien beleuchtet **König, Hans-Joachim**. 1994a. Colombia: país político – país nacional. El problema de la conciencia histórica. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 47–66.

<sup>42</sup> Bei Untersuchung dieser Art rechtfertigt der Aufwand mitunter kaum die Resultate. Eine teils quantitative, teils qualitative Studie zum kollektiven Gedächtnis der Deutschen kam so unlängst zu dem wenig überraschenden Ergebnis, dass der Zweite Weltkrieg für die meisten Deutschen das prägende Erlebnis im 20. Jahrhundert gewesen sei. Die unterschiedlichen Erinnerungen an die Ereignisse der Zeit von 1939 bis 1945 lassen sich jedoch nur mit Hilfe qualitativer Methoden offenlegen. Siehe hierzu **Heinrich, Horst-Alfred**. 2002. *Kollektive Erinnerung der Deutschen*. Weinheim: Juventa.

<sup>43</sup> Im Sinne einer Einführung siehe **Rüsen, Jörn**. 1992. Geschichtskultur als Forschungsproblem. In: Fröhlich, Klaus/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hgg.). *Geschichtskultur*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 39–50.

<sup>44</sup> Vgl. **Geertz, Clifford**. 1987. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9 ff. "Symbole" sind Geertz folgend "[...] alle Gegenstände, Handlungen, Ereignisse, Eigenschaften oder Beziehungen, die Ausdrucksmittel einer Vorstellung sind, wobei diese Vorstellung die 'Bedeutung' des Symbols ist." Ebd., S. 49.

lang voneinander getrennt betrachtete Bereiche wie wissenschaftlichen Forschung, Kunst, Elemente und Faktoren politischer Machtkämpfe, massenmediale Öffentlichkeit, schulische und außerschulische Erziehung oder Freizeitaktivitäten können somit als Einheit erforscht werden:

Geschichtskultur wird jetzt als Praxis, als Faktor von Erfahrung, Deutung und Orientierung, von Weltaneignung durch Erfahrungsdeutung, von Kommunikation und Selbstverständigung und von Handlungsmotivation begriffen. Sie lässt sich als Gesamtbereich von Erinnerungsarbeit im Leben einer Gesellschaft definieren oder – komplexer formuliert – als Inbegriff der Deutungen von Zeit durch historische Erinnerung, die für eine Gesellschaft notwendig ist, um ihre Lebensformen und -vollzüge im aktuellen Prozess des zeitlichen Wandels sinnhaft zu organisieren, sich selbst im Verhältnis zu anderen zu verstehen und so Handeln als absichtsvolle Veränderung von Mensch und Welt zu ermöglichen.<sup>45</sup>

Dabei unterscheidet Rösen eine ästhetische, eine politische und eine kognitive Dimension.<sup>46</sup> Während er die Geschichtsschreibung der ästhetischen Dimension zuordnet, ist unter der politischen Dimension die Inanspruchnahme der Geschichte durch die Politik zu verstehen. Dies geschehe fortlaufend zur Legitimierung der Herrschaft. Die kognitive Dimension schließlich ist ebenfalls auf die Geschichtswissenschaften fixiert, da diese nach Meinung Rösens in einer modernen Gesellschaft die Wahrnehmungs-, Deutungs-, und Orientierungsleistung des Geschichtsbewusstseins steuere.

Das Konzept der Geschichtskultur hat sich als sehr einflussreich erwiesen und forderte in der Folge zahlreiche Kritiker heraus. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nur auf die Thesen des Historikers Edgar Wolfrum eingehen, weil sie mir im Hinblick auf meine Arbeit besonders nützlich erscheinen. Dieser konstatiert zu Recht eine Schiefelage im Modell Rösens, der den gesellschaftlichen Einfluss der Geschichtsschreibung überbewertet habe.<sup>47</sup> Wolfrum zufolge sind Veränderungen im Geschichtsbewusstsein der Menschen nicht so sehr auf die neuesten historischen Forschungen zurückzuführen, sondern vielmehr auf neue Erfahrungen des Alltags, neue Problemkonstellationen sowie das Nachwachsen neuer Generationen. Im Mittelpunkt müsse daher die aktiv betriebene Politik mit der Geschichte stehen. Insgesamt betrachtet seien es weniger professionelle Histori-

---

<sup>45</sup> Rösen. 1992, S. 40.

<sup>46</sup> Vgl. ders. 1995. *Geschichtskultur*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Nr. 46 (Seelze), S. 515 f.

<sup>47</sup> Vgl. Wolfrum, Edgar. 1999. *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 22.

ker, als vielmehr politische und gesellschaftliche Eliten, von denen nachhaltige und breitenwirksame Impulse auf die Geschichtsbilder in der Bevölkerung ausgehen.<sup>48</sup>

Gerade in Lateinamerika ist zu beobachten, welch großen Einfluss die traditionellen Eliten bei der Konstruktion kollektiver Identität ausgeübt haben und noch immer ausüben. Im Wechselspiel mit Publizistik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung bedienen sie sich unterschiedlicher Erinnerungsstrategien, Inszenierungen, (des-)integrierender Rituale und polarisierender Diskurse. Sie betreiben somit Geschichtspolitik und prägen die Geschichtskultur. Obwohl sich Wolfrum vorrangig mit der Entstehung des Geschichtsbewusstseins in Deutschland befasst hat, erkennt er die Vorreiterrolle der Lateinamerikaforschung auf diesem Gebiet an. Studien, die sich mit der Rolle der Politik im Prozess der Nationsbildung in Lateinamerika beschäftigt haben, hätten den Beweis erbracht, dass die Erkenntnisfähigkeit gesteigert werden kann, wenn man die verschiedenen Funktionszuweisungen von Geschichte in der Politik analysiert und deren kulturelle Orientierungsleistung ergründet.<sup>49</sup>

Geschichtspolitik ist jedoch nicht mit Vergangenheitspolitik zu verwechseln. Denn letztere bezieht sich vornehmlich auf praktisch-politische Maßnahmen, wie sie in Kolumbien etwa von der CNRR umgesetzt werden. Ziel und Aufgabe der Vergangenheitspolitik, die meist im Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen Systems eine Rolle spielt, sind demnach die Bestrafung von Tätern, deren Disqualifikation und die Kompensation der Opfer.<sup>50</sup> Geschichtspolitik ist dagegen weiter gefasst. Sie ist das Feld, auf dem verschiedene Akteure Geschichte mit ihren spezifischen Interessen befrachten und politisch zu nutzen versuchen. Geschichtspolitische Akteure sind zum Beispiel Politiker, Journalisten, Intellektuelle und Wissenschaftler, die sich in einem steten Kampf um die Deutungsmacht befinden. Ihr Ziel ist es, legitimierende, mobilisierende, politisierende, skandalisierende oder diffamierende Wirkungen auf die Öffentlichkeit zu erzielen.<sup>51</sup> Insgesamt stellt Wolfrum fünf Dimensionen der Geschichtspolitik fest:

---

<sup>48</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 15. Wolfrum verweist in diesem Zusammenhang insbesondere auf **Riekenberg, Michael (Hg.)**. 1990. *Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewusstsein*. Frankfurt a. M.: Diesterweg.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 26.

Sie ist – erstens – als Handlungs- und Politikfeld zu verstehen, bei dem die Interessen verschiedener Akteure den Umgang mit der Vergangenheit bestimmen.<sup>52</sup> Deutungseliten ringen in der Öffentlichkeit um Zustimmung für ihre Interpretation, wobei es zu Wechselwirkungen zwischen Politik, Publizistik, wissenschaftlicher und öffentlicher Meinung kommt. Geschichtspolitik ist – zweitens – eine politisch-pädagogische Aufgabe der Herrschenden, die entweder aufklärerisch-kritisch oder legitimatorisch-regressiv gelöst werden kann. Drittens steht sie in einem Spannungsverhältnis zur Wissenschaft, das aus dem wissenschaftlichen Anspruch der Historiker und dem "Wahrheitsanspruch" der Politiker resultiert. Dabei unterstellt Wolfrum, dass es eine wissenschaftlich-neutrale Fachöffentlichkeit gibt, die in "objektiver Weise" über die Ergebnisse der Forschung wacht. Demokratisch bestimmte Machthaber seien hingegen "potenzielle Rechthaber", die notwendigerweise mit der Vereinfachung und Verkürzung geschichtswissenschaftlicher Aussagen arbeiten. Weiterhin unterscheidet sich die Geschichtspolitik – viertens – von der Vergangenheitspolitik, die lediglich zur Überwindung eines bestimmten Systems beitragen soll. Im Unterschied dazu bezieht sich das Konzept der Geschichtspolitik – fünftens – auf sehr lange Zeiträume und ist, im Falle Deutschlands, vor dem Hintergrund der NS-Zeit und der DDR-Vergangenheit zu verstehen.

Mit Hilfe dieser Unterteilung hat Wolfrum überzeugend und quellennah gezeigt, wie bestimmte Eliten das Geschichtsbewusstsein der Menschen "von oben" beeinflussen. Dennoch ist auch sein Modell vielfach kritisiert worden. Zwei prominente Vorwürfe lauten, dass er die Seite der Rezipienten völlig vernachlässigt habe und außerdem eine wissenschaftlich-objektive Fachöffentlichkeit annehme, die in dieser Form nicht existiert.<sup>53</sup>

Beide Vorwürfe sind meiner Meinung nach berechtigt. Ich will daher in dieser Arbeit auch jene "subalternen" Geschichtsversionen aufnehmen, die für gewöhnlich in der "offiziellen" Geschichte untergehen.<sup>54</sup> Im Hinblick auf die angenom-

---

<sup>52</sup> Zu den fünf Dimensionen der Geschichtspolitik vgl. ebd., S. 25 ff.

<sup>53</sup> Die Vorwürfe finden sich in zusammengefasster Form bei **Klundt, Michael**. 2000. *Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtausstellung und das "Schwarzbuch des Kommunismus"*. Köln: PapyRossa, S. 13 ff.

<sup>54</sup> Der Begriff der "subalternen Klassen" geht auf den italienischen Kommunisten Antonio Gramsci zurück, der damit die aktuelle Postkolonialismus-Debatte um Jahrzehnte vorweggenommen hat. Er legt Wert darauf, die "Beherrschten" nicht einfach als machtlose Befehlsempfänger, sondern immer auch als handelnde Subjekte zu betrachten. In diesem Zusammenhang hat er das heute weit verbreitete Konzept der "Zivilgesellschaft" wesentlich mitgeprägt. Siehe

mene wissenschaftlich-neutrale Fachöffentlichkeit, welcher bei der Geschichtsinterpretation eine zentrale Rolle zukommt, ist ebenfalls eine Relativierung notwendig. Denn auch im Bereich der wissenschaftlichen Forschung existieren gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen. Politische und soziale Interessen bestimmen wesentlich darüber, in welchem Maße materielle Ressourcen an verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und Forschungsrichtungen weitergeleitet werden. Sie prägen den allgemeinen "Wissenschaftsdiskurs", der bestimmte Fragestellungen favorisiert, andere dagegen tabuisiert. Dies gilt, wie Michel Foucault und Edward Said an mehreren Beispielen gezeigt haben, auch und gerade für den Bereich der Geschichtswissenschaften.<sup>55</sup> Eine kritische Auseinandersetzung mit der Entwicklung und der Funktion der kolumbianischen Historiografie ist in diesem Zusammenhang unerlässlich. Ferner gilt es zu fragen, welche Eliten Einfluss auf staatliche "Kulturpolitik" im weitesten Sinne haben und wie diese institutionell abgedeckt ist. Nur so lässt sich erkennen, ob der kolumbianische Staat in den vergangenen Jahrzehnten eine aktive "Politik des Vergessens" praktiziert hat.

## 2.2 Die gesellschaftliche Ebene: "Erinnerungskulturen"

Die kulturwissenschaftliche Theoriebildung auf dem Gebiet der Erinnerungsforschung ist mittlerweile recht fortgeschritten, aber auch sehr heterogen und kaum überschaubar. Ich habe daher nur solche Ansätze ausgewählt, die sich im Hinblick auf die Beantwortung meiner Leitfragen gut operationalisieren lassen. Da die wissenschaftliche Literatur zum Thema "Erinnerung und Gedächtnis" in den

---

hierzu **Buckel, Sonja/Andreas Fischer-Lescano**. 2007. *Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis*. Baden-Baden: Nomos.

<sup>55</sup> Als eigentlicher Begründer der *Postcolonial Studies* gilt indes Edward Said. In dem bahnbrechenden Werk *Orientalism* beschreibt er, wie westliche Historiker ein bestimmtes Bild vom "Orient" konstruieren, um daraus Ansprüche politischer Herrschaft abzuleiten (**Said, Edward**. 1979. *Orientalism*. New York: Random House). Die theoretische Grundlage dieses Werks bildet die Diskurstheorie von Michel Foucault. Unter Verweis auf die strukturierende, präfigurierende, auf Wissen basierende Verknüpfung mit Macht beschreibt der französische Philosoph den Diskurs als eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören. (Vgl. **Foucault, Michel**. 1973. *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 48 ff.). Diskursive Formationen sind dabei jene Regeln, die festlegen, über welche Gegenstände Aussagen gemacht werden, wer unter welchen Bedingungen und auf welche Weise (fragend oder betrachtend, mündlich oder schriftlich, theoretisch, statisch usw.) reden darf, welche Begriffe und Strategien verwendet werden.

letzten 20 Jahren gewaltig angeschwollen ist, kann ich an dieser Stelle keinen Gesamtüberblick geben. Ich möchte stattdessen auf das einführende Werk von Astrid Erll verweisen, in dem sie die wichtigsten Autoren und Strömungen vorstellt.<sup>56</sup> Das Buch enthält darüber hinaus viele Anregungen und Beispiele, die den interdisziplinären Charakter der Erinnerungsforschung beschreiben und zukünftigen Projekten den Weg ebnen. Die Rede vom gegenwärtigen "Erinnerungsmarathon", wie ihn Aleida Assmann in Deutschland beobachtet hat, ist im Hinblick auf die Vielzahl der Publikation sowie die mediale Bedeutung des Themas sicher keine Übertreibung.<sup>57</sup> Vor allem in Frankreich und Deutschland hat die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit Erinnerung und Gedächtnis zu interessanten Ergebnissen und fruchtbaren Methoden geführt. Wie Hans Günther Hockerts zu Recht bemerkt, ist mittlerweile jedoch eine gewisse Redundanz erkennbar.<sup>58</sup>

Der zentrale Begriff des "kollektiven Gedächtnisses" (*mémoire collective*) geht im Wesentlichen auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs zurück, der ein Schüler Henri Bergsons und Emile Durkheims war.<sup>59</sup> Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat er festgestellt, dass jede individuelle Erinnerung die Folge sozialer Kontakte sei. Soziale Gruppen und die von allen Mitgliedern des Kollektivs geteilten Überzeugungen bilden in diesem Sinne den Bezugsrahmen, mit deren Hilfe der Einzelne in der Lage ist, seine "persönliche" Erinnerung zu rekonstruieren. Eine gewissermaßen "autistische", das heißt ohne Bezug zum sozialen Rahmen entworfene Erinnerung, ist demzufolge unmöglich. Halbwachs' Grundaussage ist, dass es ohne soziale Prägung überhaupt keine Erinnerung gebe. Das Individuum sei immer auf gesellschaftliche Instanzen der Sozialisation angewiesen, die ihm ein Bezugssystem für persönliche Erfahrungen vermitteln. Da das Basismedium menschlicher Gruppenbildung die Sprache ist, hängt die subjektive Konstruktion von Wirklichkeit immer auch mit deren sprachlicher Ausformung zusammen. Mittels der Sprache könne das Individuum

---

<sup>56</sup> Siehe **Erll, Astrid**. 2005. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler.

<sup>57</sup> Vgl. **Assmann, Aleida/Ute Frevert**. 1999. *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 10.

<sup>58</sup> Vgl. **Hockerts, Hans Günther**. 2001. Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 28 (Juli, Bonn), S. 17.

<sup>59</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf **Halbwachs, Maurice**. 1967. *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke, S. 34–77.

zwischen den verschiedenen kollektiven Gedächtnissen jener Gruppen, denen die jeweilige Person angehöre, als Schaltstelle fungieren. Eine einzelne Person könne dadurch zum innovativen Austausch von Gedanken und Erfahrungen zwischen Gruppen beitragen.

Von diesen Erkenntnissen ausgehend unterscheidet Halbwachs zwischen dem autobiografischen und dem kollektiven Gedächtnis. Bei ersterem handelt es sich um die spezifischen und subjektiven Erinnerungen einer einzelnen Person, gleichwohl in Abhängigkeit des sozialen Rahmens. Das kollektive Gedächtnis setzt sich hingegen nur aus solchen Erinnerungen zusammen, die unpersönlichen Charakter haben und in irgendeiner Weise für die Gruppe von Bedeutung sind. Wesentliche Determinanten des kollektiven Gedächtnisses sind die Gruppengröße, die Art der Erinnerung und die Vermittlung der Erinnerung. In Abgrenzung zu dem, was Halbwachs "historisches Gedächtnis" nennt, forme sich das kollektive Gedächtnis in relativ kleinen Gruppen, baue auf einer lebendigen, nur wenige Generationen umfassenden Erinnerung auf und sei zudem auf die mündliche Vermittlung der Erinnerung angewiesen. Sein Gegenstück, das historische Gedächtnis, kennzeichne sich durch den Bezug auf Großgruppen, eine abstrakte Art der Erinnerung sowie die mediale Vermittlung der Erinnerung.

Das Problem bei dieser Unterteilung ist, dass Halbwachs eine radikale Trennung von Zeitgeschichte und kollektivem Gedächtnis vornimmt. Während letzteres eine Art intergenerationelles Phänomen darstelle, das auf dem Austausch lebendiger Erinnerungen basiere, sei die Geschichte gänzlich "abstrakt". Sie beginne genau an dem Punkt, an dem die Tradition ende und sich das kollektive Gedächtnis zersetze. Mit der Auflösung einer überschaubaren sozialen Gruppe löse sich auch das mündlich überlieferte Gruppengedächtnis automatisch auf. Dies sei der Beginn einer distanzierten, entsubjektivierten Form der Erinnerung. Während das kollektive Gedächtnis stark selektiv und wertend sei, zeichne sich das historische Gedächtnis durch "Objektivität" und Unparteilichkeit aus. Dabei blendet Halbwachs jedoch die Kategorie der Zeitgeschichte aus, bei der sich autobiografischer und gesellschaftlicher Erinnerungszeitraum überschneiden.

Dass die angenommene "Objektivität" der Geschichte nicht zu halten ist, wurde spätestens in den 70er Jahren offensichtlich. Im Zuge des *linguistic turn* wiesen Hayden White und andere Kritiker auf den Konstrukt-Charakter und die Standortgebundenheit der Geschichtsschreibung hin, deren größte Einschrän-

kung sich aus den inhärenten Regeln des Textes ergebe.<sup>60</sup> Whites ausgeprägter Textualismus diene als Vorlage für zahlreiche Studien, die zusammengenommen nachweisen, dass auch Geschichte bestimmten stilistischen und narrativen Regeln unterworfen ist. Sprache wirkt selbst strukturierend und macht eine "objektive" Geschichtsschreibung unmöglich. Um dennoch die Wissenschaftlichkeit des Faches zu wahren, weicht man heutzutage gern auf den Begriff der "Inter-subjektivität" aus, der auf die Möglichkeit öffentlicher Anfechtbarkeit und Kritik der Forschungsergebnisse verweist.<sup>61</sup>

Dies ist jedoch nicht die "Objektivität", die Halbwachs im Sinn hatte. Seine Auffassung ist noch stark am Historismus des 19. Jahrhunderts orientiert, was in Anbetracht seiner Schaffensperiode (1920er und 30er Jahre) verständlich ist. Nicht jedoch bei Pierre Nora, dem bekanntesten Nachfolger von Halbwachs.<sup>62</sup> Nachdem das Konzept des kollektiven Gedächtnisses über Jahrzehnte hinweg kaum wahrgenommen wurde, erweckte es der französische Historiker Anfang der 80er Jahre zu neuem Leben. Noch stärker als Halbwachs betont Nora den Gegensatz zwischen Geschichte und Gedächtnis. Im Unterschied zu diesem stellt er allerdings fest, dass es kein kollektives Gedächtnis mehr gebe. Im Vorwort seiner monumentalen *Lieux de mémoire* beschreibt er lediglich die vergangenen Formen kollektiver Gedächtnisse (zum Beispiel der bäuerlichen Gemeinschaften), um anschließend deren definitives Ende zu erklären.<sup>63</sup> Demnach befinde sich die moderne Gesellschaft in einem Übergangsstadium, in dem die Verbindung zur lebendigen, gruppen- und nationsspezifischen Erinnerung immer schwächer werde. Um eine "kollektive Amnesie" zu verhindern, würden die Menschen "Erinnerungsorte" als künstliche Platzhalter für das nicht mehr vorhandene kollektive Gedächtnis errichten.<sup>64</sup> Dabei sind nicht unbedingt nur geografische Orte, wie etwa Gebäude oder Denkmäler, sondern auch immaterielle "Orte" gemeint. Das wesentliche ist also nicht die Form, sondern die Funktion.

---

<sup>60</sup> Als maßgebendes Werk dieser Strömung gilt **White, Hayden**. 1973. *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore u. a.: Johns Hopkins Univ. Press.

<sup>61</sup> Siehe hierzu **Rüsen, Jörn**. <sup>3</sup>1985. Objektivität. In: Bergmann, Klaus (Hg.). *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Düsseldorf: Schwann, S. 123–127.

<sup>62</sup> Hierzu **Nora, Pierre**. 1990. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach. Es handelt sich dabei um die deutsche Übersetzung des einleitenden Aufsatzes zu *Les lieux de mémoire*.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 11 ff.

<sup>64</sup> Vgl. ebd., S. 17 ff.



Erinnerungsorte können zwar verschiedene historische Ereignisse symbolisch repräsentieren bzw. abrufbar machen (zum Beispiel Gedenkveranstaltungen). Sie sind aber nicht in der Lage, ein kollektives Gedächtnis im Sinne Halbwachs' zu konstituieren. Noras erklärtes Ziel ist es daher, die Erinnerungsorte der französischen Nation aufzuspüren und ihre Funktionen sichtbar zu machen, keineswegs jedoch das "Gedächtnis der Nation" zu erfassen.

Obwohl er wegen seiner romantisierenden und zivilisationskritischen Beschwörung vergangener Gedächtnisgemeinschaften scharf angegriffen wurde, ist sein Konzept in der Praxis sehr hilfreich. Als Voraussetzungen eines Erinnerungsortes unterscheidet er drei Dimensionen: die materiale Dimension (Denkmäler, Statuen, Gebäude, Kunstwerke; aber auch vergangene Ereignisse und Schweigeminuten sind denkbar, da sie den "materiellen Ausschnitt einer Zeiteinheit" darstellen), die funktionale Dimension (gesellschaftliche Aufgabe und Wirkung, zum Beispiel eines Schulbuches) und die symbolische Dimension (durch Transformation einer Handlung zum Ritual; die intentionale symbolische Überhöhung eines Ortes oder Gegenstandes).<sup>65</sup>

Wie bereits angesprochen, sind die von Halbwachs und Nora entwickelten Konzepte auch in Deutschland auf fruchtbaren Boden gefallen. Insbesondere Jan und Aleida Assmann haben mit der Erfindung des "kulturellen Gedächtnisses" die Aufmerksamkeit des Fachpublikums auf sich gezogen. Dieses mittlerweile um zahlreiche Subkategorien erweiterte Konzept gilt gemeinhin als eines der elaboriertesten Modelle zur Einordnung verschiedener Erinnerungsformen.<sup>66</sup> Die Überlegungen der Assmanns haben in der Folge zu einer wahren Flut von interdisziplinären und länderübergreifenden Studien geführt, deren zentrales Element die analytische Trennung von "kulturellem" und "kommunikativem" Gedächtnis ist. Letzteres entsteht durch alltägliche Interaktionen, wobei ihm die gelebte oder mündlich vermittelte Geschichtserfahrung der Zeitgenossen zu Grunde liegt. Deshalb beschränkt sich sein Zeithorizont auch auf relativ überschaubare Zeiträume von zwischen 80 und 100 Jahren. Seine Inhalte sind kaum geformt und variieren in gleichem Maße wie ihre Träger.<sup>67</sup>

<sup>65</sup> Zu den drei Dimensionen des Erinnerungsortes vgl. ebd., S. 32.

<sup>66</sup> Im Sinne einer Auswahl: **Assmann, Jan**. 1988. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders./Tonio Hölscher (Hgg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9–19; ders. 1992. *Das kulturelle Gedächtnis*. München: Beck; **Assmann, Aleida**. 1999. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck u. dies. 2001. Wie wahr sind Erinnerungen? In: Welzer, Harald (Hg.). *Das soziale Gedächtnis*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 103–122.

<sup>67</sup> Vgl. **Assmann**. 1992, S. 56.

Dem gegenüber ist das kulturelle Gedächtnis an feste Objektivationen gebunden und verfügt über einen unabänderlichen Bestand an Inhalten und Sinnbildern, der über Jahrtausende hinweg transportiert werden kann.<sup>68</sup> Wesentliches Medium des kulturellen Gedächtnisses ist daher die Schrift. Darüber hinaus sind auch Zeremonien oder Feste geeignet, die Erinnerung an bestimmte Ereignisse aus einer lange zurückliegenden Vergangenheit präsent zu halten. Bei diesen Ereignissen handelt es sich meistens um gründerzeitliche Mythen, die der Identitätsstiftung und der Herrschaftslegitimation dienen. Aus diesem Grund sind die Träger des kulturellen Gedächtnisses fast immer hoch spezialisierte "Wissensverwalter" (Priester, Archivare oder Historiker), während die Träger des kommunikativen Gedächtnisses keiner besonderen Qualifikation bedürfen.

Dass sich die *Violencia* mit dem Modell des kulturellen Gedächtnisses kaum adäquat erfassen lässt, resultiert aus dem Bezug auf eine lange zurückliegende, mythisch geformte Vergangenheit. Auch wenn das Konzept seit Mitte der 90er Jahre kontinuierlich weiterentwickelt wurde, ist das Grundproblem der zeitlichen Distanz geblieben. Im Gegensatz dazu ist die Kategorie des kommunikativen Gedächtnisses prinzipiell zur Erfassung des zeitlichen Nahhorizonts geeignet. Denn gerade die Erinnerung an die *Violencia* stützt sich in hohem Maße auf individuelle Erfahrungen, die oftmals vom "offiziellen" Diskurs abweichen. Im Rahmen lokal verorteter Gruppengedächtnisse, die durchaus Merkmale der Formung aufweisen können, stellt die mündliche Überlieferung aber nur einen Teil dar.

Das größte Problem bei der Bestimmung von Gruppengedächtnissen, die je nach Gesellschaftsschicht oder lokalen Charakteristika variieren, ist ihre thematisch-methodische Eingrenzung. Denn während sich das Konzept der Geschichtspolitik relativ eindeutig auf jene institutionellen Bereiche erstreckt, die vom Staat gesteuert oder indirekt beeinflusst werden, und insofern mit Halbwachs' "historischem Gedächtnis" gleichzusetzen ist, bezieht sich das kommunikative Gedächtnis der Assmanns auf unklar definierte soziale Äußerungen. In der Realität kommt es jedoch oft zu Überschneidungen der gesellschaftlichen und der institutionellen Sphäre. Im methodischen Teil dieses Kapitels werde ich daher genau festlegen, welche Bereiche im Rahmen der Geschichtspolitik bzw. des historischen Gedächtnisses und welche auf einer untergeordneten Ebene untersucht werden müssen.

---

<sup>68</sup> Vgl. ders. 1988, S. 13 ff.

Während das Konzept der Geschichtspolitik also nur die Makroebene erfasst, fehlt nach wie vor ein geeigneter Rahmen zur Erforschung der Mikroebene. Hier bietet sich das umfassendere Modell der "Erinnerungskulturen" an, das auf den bisher genannten Überlegungen basiert und diese weiterentwickelt.<sup>69</sup> Die Verwendung des Plurals – Erinnerungskulturen – weist auf die Vielfalt sowie die historisch-kulturelle Variabilität von Erinnerungspraktiken hin. Genau wie Jörn Rüsen "Geschichtskultur" setzt das Konzept, das im Wesentlichen von Mitgliedern des Sonderforschungsbereiches 434 der Universität Gießen konzipiert wurde, einen anthropologisch-semiotischen Kulturbegriff voraus. Zur Eingrenzung des Untersuchungsbereichs lassen sich drei Dimensionen der Erinnerungskultur festhalten, die die Vereinigung verschiedener Forschungsrichtungen widerspiegeln:

Die materiale Dimension bezieht sich – erstens – auf die Kodierung der Erinnerungen in kulturelle Objektivationen, wodurch Inhalte des kollektiven Gedächtnisses für die Mitglieder von Erinnerungsgemeinschaften zugänglich werden.<sup>70</sup> In den Blick rücken daher Medien und andere kulturelle Artefakte (zum Beispiel Geschichtsschreibung, Denkmäler, Dokumente, Fotos). Die soziale Dimension hat – zweitens – die Trägerschaft des Gedächtnisses zum Ziel. Es geht um Personen und gesellschaftliche Institutionen, die an der Produktion, Speicherung und dem Abruf des für das Kollektiv relevanten Wissens beteiligt sind. Im Fokus stehen daher gesellschaftliche Praktiken und Institutionen (zum Beispiel Nichtregierungsorganisationen<sup>71</sup>, Universitäten, Gedenkrituale). An dritter Stelle ist die mentale Dimension zu nennen. Sie beinhaltet alle kulturspezifischen Schemata und kollektiven Codes, die gemeinsames Erinnern durch symbolische Vermittlung ermöglichen und prägen. Zu erforschen sind in diesem Zusammenhang alle Auswirkungen der Erinnerungstätigkeit auf die in einer Gemeinschaft vorherrschenden mentalen Dispositionen – etwa auf Vorstellungen und Ideen, Denkmuster und Empfindungsweisen, Selbst- und Fremdbilder oder Werte und Normen (zum Beispiel Werthierarchien, Geschichtsbilder, kulturelle Stereotypen).

Dass ich mich im Folgenden auf die Beschreibung *lokaler* Erinnerungskulturen beschränke, hat in erster Linie methodische Gründe: Die von mir gewählten Beispiele sollen die Pluralität vorhandener Erinnerungsformen innerhalb der

---

<sup>69</sup> Hier stütze ich mich auf eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse des SFB 434 der Universität Gießen. Vgl. hierzu **ErII**, 2005, S. 34–39.

<sup>70</sup> Zu den drei Dimensionen der Erinnerungskultur vgl. ebd., S. 102.

<sup>71</sup> Im Folgenden als NROs abgekürzt.

"zivilen Räume" verdeutlichen und nicht etwa einen Repräsentationsanspruch im quantitativ-empirischen Sinne untermauern. Angesichts der Materialfülle und der methodischen Vielfalt könnte eine solche Aufgabe unmöglich von einer Einzelperson bewältigt werden. Der Zweck meiner Untersuchung besteht vielmehr darin, auf Lücken im offiziellen Geschichtsbild hinzuweisen. Im nächsten Abschnitt werde ich zeigen, warum die Darstellung alternativer Geschichtsversionen ein wichtiger Beitrag zum Prozess der demokratischen Transformation ist.

### 2.3 Geschichtsbilder im Prozess der demokratischen Transformation

Wie ich bereits dargelegt habe, ist der kolumbianische Transformationsprozess bis heute "unvollendet" geblieben, weil die aus der Zeit der *Violencia* überkommene Gewalt in anderen Formen "weiterlebt" und zu Verdrängungseffekten führt. Gonzalo Sánchez und Daniel Pécaut haben darauf hingewiesen, dass der andauernde bewaffnete Kampf bei einem Großteil der Bevölkerung zu einem antichronologischen Zeitbewusstsein geführt habe.<sup>72</sup> Durch die allmähliche "Routinisierung" des Krieges, der in seinen barbarischen, entideologisierten Formen immer mehr den historischen Auseinandersetzungen gleicht, verschwimmen die zeitlichen Trennungslinien. Da ein Ende des Kampfes nicht absehbar ist, sehen sich viele Kolumbianer mit einer ständig wiederkehrenden Vergangenheit konfrontiert, in der die *Violencia* nahtlos aufgeht. Sie ist nur eine Episode im endlos erscheinenden Konflikt.

Eine kollektive Anstrengung, das historische Trauma der *Violencia* zu überwinden, hat es bisher nicht gegeben, obwohl verschiedene Sektoren der Gesellschaft (besonders Akademiker und NROs) seit langem darauf hinarbeiten. Ohne institutionalisierte Kanäle der Vergangenheitsaufarbeitung, die eine offene Anerkennung der kollektiven Erfahrung von Gewalt und Repression ermöglichen würden, kann es jedoch weder zu einer individuellen noch zu einer kollektiven "Heilung" der Gesellschaft kommen.<sup>73</sup>

Die bruchstückhaften und teilweise widersprüchlichen Erinnerungen sozialer Gruppen sind weit davon entfernt, in einem einheitlichen sowie allgemein anerkannten Geschichtsbild zu konvergieren. Im Gegenteil, die Vergangenheit ist

---

<sup>72</sup> Vgl. Sánchez. 2006, S. 98 f. u. Pécaut. 2003, S. 121 ff.

<sup>73</sup> Vgl. Jelin, Elizabeth. 2002. Los sentidos de la conmemoración. In: dies. (Hg.). *Las conmemoraciones: las disputas en las fechas "in-felices"*. Madrid: Siglo XXI, S. 245–252.

heute genauso umkämpft wie vor 50 Jahren. Dieser Umstand hängt möglicherweise damit zusammen, dass es dem Staat niemals vollständig gelungen ist, die Erinnerung an den Bürgerkrieg aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen. Die "Politik des Vergessen", wie sie der Schriftsteller Arturo Alape genannt hat, zeichnet sich nämlich durch den weitgehenden Verzicht auf eine gegensätzliche Interpretation der *Violencia* aus.<sup>74</sup> Stattdessen sparten die Verantwortlichen die Jahre von 1948 bis 1963 in den Schulbüchern einfach aus oder reduzierten die Epoche auf einzelne, besonders prägnante Ereignisse. Lediglich auf einer höheren, akademischen Ebene sowie in bestimmten Presseprodukten wurden und werden intellektuelle Debatten über die Interpretation der *Violencia* geführt. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass die Mehrheit der Kolumbianer weder Zugang zum akademischen Sektor hat, noch als Rezipient "intellektueller" Medien in Betracht kommt.<sup>75</sup>

Obwohl ich die Einschätzung teile, dass eine öffentliche Reflexion über die *Violencia* und ihre Folgen, die Angst, die Strafflosigkeit und den wachsenden Schmerz der kolumbianischen Gesellschaft nur vereinzelt stattfindet und ein "nationales Trauma" die individuellen und kollektiven Möglichkeiten zur Vergangenheitsbewältigung einschränkt, halte ich die These von der "generellen Amnesie" für verfehlt. Denn nur weil institutionelle Kanäle das Thema weitgehend ausklammern oder mit einer Interpretation befrachten, die dem Herrschaftsinteresse der traditionellen Eliten entgegenkommt, schließt das die Existenz gegensätzlicher Positionen nicht aus. Zahlreiche soziale Akteure haben erkannt, dass die Erinnerung an die *Violencia* am Beginn einer erfolgreichen Vergangenheitsaufarbeitung stehen muss. Sie sehen in der Dekonstruktion einseitiger Geschichtsbilder die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche demokratische Transformation; oder wie es Jaime Zuluaga Nieto unter Verweis auf die anhaltenden Kämpfe zwischen Regierung und Aufständischen formuliert hat: "Es geht darum, zu den entfernten, aber weiter existierenden Ursprüngen der Gewalt zurückzukehren, um die Situation zu überwinden, die seit 30 Jahren das soziale und politische Fundament der Guerilla darstellt [...]."<sup>76</sup>

---

<sup>74</sup> Vgl. **Alape**, 1983, S. 15 ff.

<sup>75</sup> Siehe hierzu Kap. II, 6.1.

<sup>76</sup> **Zuluaga Nieto, Jaime**. 2001. Das kolumbianische Labyrinth: Annäherung an die Dynamik von Krieg und Frieden. In: Kurtenbach, Sabine (Hg.). *Kolumbien zwischen Gewalteskalation und Friedenssuche*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 33.

Auch im konzeptuellen Rahmen der "Geschichtspolitik" spielt der Aspekt der Vergangenheitsaufarbeitung eine wichtige Rolle.<sup>77</sup> Obwohl Edgar Wolfrum die Vergangenheitspolitik nur als Teil der weiter gefassten Geschichtspolitik betrachtet, hebt er die immense Bedeutung der Vergangenheitsaufarbeitung bei der Neubildung von Institutionen und normativen Wertstrukturen hervor. Darüber hinaus sei ein solcher Prozess nutzbar, um aus ihm Strategien für die Politikfolgenbewältigung zu gewinnen.<sup>78</sup> Er lässt jedoch unerwähnt, dass der Umgang mit "belasteter" Vergangenheit, wie dies sowohl in Deutschland als auch in Kolumbien der Fall ist, nicht zwangsläufig eine heilsame Wirkung entfaltet.

In einer interessanten Studie hat der französische Linguist Tzvetan Todorov darauf verwiesen, dass uns die Beispiele Jugoslawien und Ruanda auf drastische Weise verdeutlicht hätten, wie gefährlich das Entstehen einer "negativen Erinnerungskultur" sei.<sup>79</sup> Davon ausgehend unterscheidet Todorov zwischen *mémoire exemplaire* (vorbildhafter Erinnerung, der ein paradigmatischer Wert zukommt) und *mémoire littérale* (roher, unreflektierter Erinnerung). Der vorbildhafte Gebrauch der Erinnerung erlaubt es, das Vergangene im Lichte der Gegenwart zu betrachten, wobei die aus dem einst erlittenen Unrecht gezogenen Lektionen in einen konstruktiven Bezug zum Unrecht von heute gebracht werden. Man löst sich vom "Ich" und geht auf den "Anderen" zu. Der unreflektierte Gebrauch der Erinnerung führt jedoch zum Gegenteil, indem er das Geschehene in etwas Unüberwindliches verwandelt und damit bewirkt, dass die Vergangenheit die Gegenwart in einem negativen Sinne einholt.

Diese Einsicht ist gerade mit Blick auf die kolumbianische Konfliktgeschichte von Bedeutung. Da Kolumbien in der Vergangenheit kaum Kriege gegen seine Nachbarn führte, stellten vor allem die inneren Konflikte einen wesentlichen Faktor bei der Herausbildung nationaler Identität dar.<sup>80</sup> Wie Angelika Hennecke in diesem Zusammenhang bemerkt, kam es dadurch zu einer Teilung des nationalen Systems in zwei Untersysteme, die einander feindselig gegenüberstehen.<sup>81</sup>

---

<sup>77</sup> Vgl. **Wolfrum**, 1999, S. 29–32.

<sup>78</sup> Vgl. ebd., S. 14.

<sup>79</sup> Hierzu **Todorov, Tzvetan**. 1998. *Les abus de la mémoire*. Paris: arléa, S. 28 ff.

<sup>80</sup> Im 20. Jahrhundert stellte lediglich der Konflikt mit Peru (1933/34) eine Ausnahme dar. Dass dieser Krieg um ein relativ wertloses Gebiet am Amazonas dennoch ausreichte, bei vielen Kolumbianern einen kämpferischen Patriotismus zu entfachen, beschreibt eindrucksvoll **García Márquez, Gabriel**. 2002. *Vivir para contarla*. Bogotá: Norma, S. 115 f.

<sup>81</sup> Vgl. **Hennecke, Angelika**. 2006. *Zwischen Faszination und Gewalt: Kolumbien – unser gemeinsamer Nenner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 26 f.

Im heutigen Kontext ist der historische Dualismus Liberale vs. Konservative durch die neue Dichotomie vom "guten, friedliebenden Kolumbianer" gegen den "bösen, gewalttätigen Kolumbianer" ersetzt worden. Letzterer ist der "Anderer", den die Mehrheit mit der Guerilla, den Paramilitärs oder der Drogenmafia assoziiert. In Distanz und Abgrenzung zu diesen Akteuren neigen viele Kolumbianer dazu, das Versagen des politischen Systems alleine den "unkolumbianischen" Minderheiten anzukreiden. Ohne das Zugehen auf den "Anderen", das heißt ohne ein tieferes Verständnis für die strukturellen und historischen Gründe der Gewalt, wird ein Friedensschluss aber kaum möglich sein. Dass sich dieser unheilvolle Dualismus auch in der Gegenwart fortsetzt, zeigt die polarisierende Politik des Präsidenten Álvaro Uribe (seit 2002). Im Bewusstsein, dass eine neoliberale Öffnung und die Zerschlagung der alten Parteibürokratie den gesellschaftlichen Zusammenhalt noch stärker als bisher gefährden könnten, setzt er auf Nationalismus als verbindendes Element. Zum "Feind der Nation" hat er die Guerilla erklärt.<sup>82</sup>

Wie ich bereits erwähnt habe, halte ich strukturalistisch-funktionale Ansätze zur Erforschung von Transformationsprozessen für unzureichend; mit wenigen Ausnahmen messen sie kulturellen Faktoren zu wenig Bedeutung bei. In diesem Sinne beschränken sich die "klassischen" Studien auf formale Demokratie Kriterien wie Meinungs- und Parteienpluralismus, direkte oder indirekte Partizipationsrechte sowie Institutionen und Verfahrensrechte. Zu den inhaltlicher Kriterien, die einer stabilen demokratischen Ordnung zugrunde liegen müssen, zählen sie einen aktiven Pluralismus, die Legalität der Opposition, Partizipation und Interessenartikulation weiter Bevölkerungsteile, die Anwendung demokratischer Prinzipien sowie eine partizipative Entscheidungsfindung in möglichst vielen gesellschaftlichen Bereichen.<sup>83</sup>

In neuerer Zeit wurden diese Grundkriterien von Juan Linz und Alfred Stepan, besonders im Hinblick auf Lateinamerika, um drei wichtige Zusätze erweitert.<sup>84</sup> Demnach ist die endgültige Konsolidierung der Demokratie erst dann gegeben, wenn keine signifikante Gruppe den Umsturz des demokratisch legitimierten Systems betreibt und auch keine gewaltsame Änderung anstrebt. Des

---

<sup>82</sup> In zahlreichen Reden hat Uribe auf Formulierungen zurückgegriffen, die der antikommunistischen Rhetorik des Kalten Krieges ähneln. Im Einklang mit der Sicherheitsdoktrin der USA bezeichnet er die linksgerichteten Guerilleros ausschließlich als "Narco-Terroristen".

<sup>83</sup> Als Vorlage und "klassisches" Beispiel dient mir **Dahl, Robert**. 1971. *Polyarchy. Participation and Opposition*. New Haven u. a.: Yale Univ. Press.

<sup>84</sup> Vgl. hierzu **Linz/Stepan**. 1997, S. 14–33.

Weiteren muss bei politischen und wirtschaftlichen Krisen eine Mehrheit der Bevölkerung Veränderung mit demokratischen Mitteln wünschen. Drittens müssen alle politischen Akteure die Spielregeln der Demokratie akzeptieren und Verstöße gegen diese Regeln als nicht lohnend angesehen werden.

Insgesamt gesehen ist diese Erweiterung aber immer noch unbefriedigend. Die neuere, "genetische" Transformationsforschung, auf die ich mich im Folgenden stütze, betont stattdessen die unterschiedlichen Strategien sozialer und politischer Akteure und legt ein stärkeres Gewicht auf kulturelle Faktoren.<sup>85</sup> Dahinter steht die Erkenntnis, dass so genannte *rational choice*-Theorien (etwa im Hinblick auf rationale Entscheidungen bei Wahlen oder beim Konsum) komplexe Phänomene wie ethnische Kriege oder scheinbar spontane Gewaltausbrüche nicht ausreichend erklären. Im Zentrum meines Forschungsinteresses stehen daher auch Werte und Normen, an denen sich einzelne Gruppen zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten orientieren. Strategische Optionen der Akteure sind zwar immer stark von ihrer Wahrnehmung des politischen Prozesses abhängig. Andererseits ist diese Wahrnehmung aber auch durch situationsabhängige Erinnerungen beeinflusst, die gewissermaßen als Vergleichsgröße dienen.

So hat Paloma Aguilar Fernández am Beispiel Spaniens gezeigt, dass die historische Erinnerung an die Franco-Zeit bei der Schaffung demokratischer Institutionen und der Niederschrift einer neuen Verfassung im Jahre 1978 eine maßgebliche Rolle gespielt hat. Vorbedingung der spanischen Transformation war interessanterweise ein eliteninterner Pakt des Stillschweigens ("pacto tácito entre las élites"), wie ihn in ganz ähnlicher Form auch die kolumbianischen Eliten zu Beginn des so genannten *Frente Nacional* (1958–1974) aushandelten.<sup>86</sup> Auf Dauer konnten Spaniens politische Eliten aber nicht verhindern, dass abweichende Meinungen und Stimmen an die Oberfläche drangen. Die Gegenüberstellung von individueller und offizieller Erinnerung hat Aguilar Fernández zu der These geführt, dass diese nicht allzu sehr voneinander abweichen dürfen, wenn

---

<sup>85</sup> Eine kritische Gegenüberstellung von "klassischer" und kulturalistischer Transformationsforschung liefert **Krischke, Paulo**. 2000. Problems in the Study of Democratization in Latin America. Regime Analysis vs. Cultural Studies. In: *International Sociology*, Nr. 15 (März, Amsterdam), S. 107–125. Für eine Synthese beider Strömungen am Beispiel Kolumbiens siehe **Herrera, Martha Cecilia/Alexis Pinilla Díaz/Carlos Díaz Soler (Hgg.)**. 2005. *La construcción de una cultura política en Colombia. Proyectos hegemónicos y resistencias culturales*. Bogotá: Univ. Pedagógica Nacional.

<sup>86</sup> Vgl. **Aguilar Fernández, Paloma**. 1996. *Memoria y olvido de la Guerra Civil española*. Madrid: Alianza, S. 21 f.



politische Stabilität erreicht werden soll.<sup>87</sup> Die gegenwärtigen Entwicklungen in Spanien bestätigen ihre Vermutung.

Nicht ohne Grund ist mehr als 30 Jahre nach dem Tod Francos eine heftige öffentliche Diskussion um die Interpretation des Bürgerkrieges entbrannt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Dekonstruktion des Geschichtsbildes der Sieger sowie die nachträgliche Würdigung der Unterlegenen.<sup>88</sup> Verschiedene Forschergruppen und (nicht)staatliche Einrichtungen beschäftigen sich in diesem Zusammenhang mit der Verfolgung und dem "Verschwindenlassen" von Regimegegnern. Obwohl der Erfolg des spanischen Transformationsprozesses wesentlich auf dem Konsens der ehemals verfeindeten Gruppen beruhte, hat sich schließlich in den Medien, im akademischen Sektor und seit dem Regierungswechsel vom 14. März 2004 sogar in Teilen des Staats eine revisionistische Grundhaltung durchgesetzt: die Geschichte des Bürgerkrieges muss neu geschrieben werden. Wie das Beispiel Spanien zeigt, kann sich die "offizielle" Deutung der Vergangenheit schnell ändern. Dies gilt insbesondere dann, wenn die am historischen Geschehen beteiligte Generation noch lebt und zahlreiche ihrer Mitglieder eine gegensätzliche Interpretation vertreten.

Im Gegensatz zu anderen Ländern der Region ist in Kolumbien vom "Boom der Erinnerung" noch wenig zu spüren. Mit Ausnahme einiger bereits erwähnter Studien wurde die Relevanz der Erinnerungsforschung für den Prozess der demokratischen Transformation bislang verkannt. Insofern verhält sich in Kolumbien der Stand der Forschung umgekehrt proportional zur gesellschaftlichen Bedeutung des Themas. Angesichts der Dringlichkeit eines Friedensprozesses, dessen Grundlage die kollektive Verarbeitung des historischen Unrechts sein müsste, wirkt dies auf den ersten Blick befremdlich. Es wird jedoch umso verständlicher, wenn die komplexe kolumbianische Konfliktgeschichte Berücksichtigung findet. Denn im Gegensatz zu Ländern wie Argentinien, Chile oder Spanien ist eine Aufarbeitung der Vergangenheit in Kolumbien derzeit nur bedingt möglich, was wesentlich mit der Schwäche der Zivilgesellschaft und dem anhaltenden Konflikt zusammenhängt.

Obwohl sich seit Mitte der 1970er Jahre gesellschaftliche Gruppen organisiert haben, die weder die inhaltsleere "Revolution" der Guerilla noch den Status Quo akzeptieren wollen, ist ihr Einfluss im Vergleich zu anderen Ländern der Region

---

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>88</sup> Siehe hierzu **Bernecker, Walther/Sören Brinkmann.** <sup>2</sup>2006. *Kampf der Erinnerungen: Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft, 1936–2006.* Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution, S. 315–337.

außerordentlich gering. Weil sich die demokratische Zivilgesellschaft dem verhängnisvollen Freund/Feind-Schema entzieht, hat sie gegen enorme Widerstände zu kämpfen. Aufgrund der anhaltenden Gewalt sind die meisten Bürger- und Regionalbewegungen in ihrer Arbeit und Wirkung eingeschränkt. Zusammenschlüsse ethnischer Minderheiten oder der Landbevölkerung geraten nicht selten ins Fadenkreuz der bewaffneten Akteure, die sich zynischerweise selbst als Teil der "Zivilgesellschaft" betrachten.<sup>89</sup>

Der Sinn dieser Arbeit besteht jedoch nicht darin, Vorschläge zur Erarbeitung einer "besseren" Erinnerungskultur zu machen. Im Gegenteil, solche Modelle existieren bereits in großer Zahl, wobei die meisten Ideen von der betroffenen Bevölkerung selbst stammen. Es geht mir vielmehr darum, die unterschiedlichen Erinnerungskulturen auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene einander gegenüberzustellen. In einem weiteren Schritt will ich die Konzepte derjenigen Akteure analysieren, die eine Neugestaltung oder die Festigung des "dominanten" Erinnerungsdiskurses anstreben. Denn nur wenn die Pluralität der Erinnerungskulturen anerkannt und auf der Makroebene repräsentiert wird, hat der Prozess der demokratischen Transformation eine Chance. Als normativer Maßstab dienen mir dabei die Kriterien Tzvetan Todorovs. Ich schließe mich seiner Einschätzung an, dass die Kultivierung "unreflektierter" Erinnerung große Gefahren birgt; insbesondere wenn sie als Grundmotiv aggressiver Nationalismen auftritt. Solche Erinnerungen schaden der Gesellschaft, perpetuieren das historische Freund/Feind-Schema und schlagen nicht selten in Hass und Vergeltung um.

### 3. HISTORISCHER ABRISS

Da ich mich in den folgenden Kapiteln mit der Inanspruchnahme der Geschichte durch institutionelle und gesellschaftliche Akteure beschäftige, ist zunächst einmal eine historische Darstellung der *Violencia* und ihrer Vorgeschichte notwendig. Dabei fließen lediglich solche Fakten ein, die von der internationalen Forschung der letzten drei Jahrzehnte in weitgehender Übereinstimmung ermittelt wurden. In diesem Sinne dient mir der ereignisgeschichtliche Teil als Vergleichsrahmen, vor dessen Hintergrund sich die Geschichtsauslegungen der politischen Eliten, die offizielle Historiografie sowie die in Schul- und Lehrbüchern

---

<sup>89</sup> Vgl. **Sánchez**. 2006, S. 79.

verbreiteten Versionen besser beurteilen lassen. Soweit bei der Interpretation der Geschehnisse extreme Abweichungen vorliegen, weise ich darauf hin.

Im Anschluss – jedoch in deutlich geraffter Form – gehe ich auf die politische Geschichte nach dem Bürgerkrieg ein. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Periode des *Frente Nacional* (1958–1974), wobei vor allem dessen Anfangsphase von Interesse ist. Ebenso steht damit das nötige Kontextwissen zur Verfügung, um an späterer Stelle die Wirkung und Funktion alternativer Geschichtsbilder (Kap. III) bzw. deren Einfluss auf den Prozess der demokratischen Transformation (Kap. IV) zu diskutieren.

### 3.1 Liberale vs. Konservative

Nach Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien im Jahre 1819 beschlossen die siegreichen Kreolen die Gründung des Staates Großkolumbien.<sup>90</sup> Zwei Jahre darauf kam es zur Auseinandersetzung über die Frage, ob das neue Staatsgebilde nach föderalistischen oder zentralistischen Prinzipien zu regieren sei. Simón Bolívar, der wichtigste Akteur der Befreiungskriege und entschiedener Anhänger des Zentralismus, setzte sich in dieser Angelegenheit durch. Von Beginn an waren starke Desintegrationstendenzen zu beobachten, die in erster Linie auf den großen regionalen Unterschieden der Region fußten. In den folgenden Jahren zeigte sich die Zentralregierung unfähig, ein derart großes und ethnisch-geografisch fragmentiertes Territorium gegen die Interessen regionaler Eliten zu kontrollieren. Schließlich zerfiel mit Bolívars Tod auch der großkolumbianische Staat in seine ursprünglichen Bestandteile Venezuela, Ecuador und Neu-Granada (Kolumbien).<sup>91</sup>

Im Anschluss verschärfte sich der eliteninterne Streit um die "richtige" Regierungsform. Während der Unabhängigkeitsbewegung hatten sich zwei große politische Strömungen herausgebildet, die sich besonders in der Frage des Föderalismus und des Zentralismus unterschieden. Diese Auseinandersetzung erhielt

---

<sup>90</sup> Die Bezeichnung "Großkolumbien" wurde von Historikern eingeführt, um das damalige Staatsgebilde vom heutigen Kolumbien zu unterscheiden.

<sup>91</sup> Einige Überblicksdarstellungen zum 19. und 20. Jahrhundert, auf die ich mich im Folgenden stütze: **Bushnell**. 2003; **König, Hans-Joachim**. 1997. Staat und staatliche Entwicklung in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 111–136; ders. 2008. *Kleine Geschichte Kolumbiens*. München: Beck u. **Palacios, Marco/Frank Safford**. 2002. *Colombia, país fragmentado, sociedad dividida: su historia*. Bogotá: Norma.

1849 durch die Parteiengründungen der Liberalen (föderalistisch) und der Konservativen (zentralistisch) ihre formale Basis. In programmatischer Hinsicht gab es keine großen Unterschiede. Beide vertraten die Interessen der Oberschicht und erlangten durch starke parteipolitische Mobilisierung rasch eine Basis in der Gesamtbevölkerung. Während die Konservativen jedoch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an die katholische Kirche gebunden waren, zeichnete sich die Liberale Partei eher durch antiklerikale Politik und sozialprogressive Tendenzen aus.<sup>92</sup> Anstatt auf der politischen Ebene trugen die Parteien ihre Rivalitäten zunehmend auf dem Schlachtfeld aus, was eine allgemeine Destabilisierung des politischen Systems zur Folge hatte. Die Mobilisierung gewaltbereiter Parteianhänger führte zu bewaffneten Aufständen und Bürgerkriegen, die sich durch das gesamte 19. Jahrhundert zogen. Allein zwischen 1863 und 1885, einer Zeit liberaler Hegemonie, kam es zu über 50 Rebellionen gegen die Regierung.

Kurz nach dem Ende eines weiteren verheerenden Bürgerkrieges gelangte 1885 der ursprünglich liberale Politiker Rafael Núñez an die Macht. In Zusammenarbeit mit den Konservativen und dem anti-föderalistischen Flügel der Liberalen Partei, den so genannten *independientes*, schlug er einen konservativ-technokratischen Kurs ein. Zentralistische Maßnahmen, ein Programm zur "Regenerierung" des Landes sowie der Versuch einer im Katholizismus fundierten Identitätsstiftung sollten den Frieden bringen. Der repressive Charakter des Regimes bewirkte aber, dass die Mehrheit der Liberalen nur noch gewaltsamer gegen die Regierung aufbegehrte. Im "Krieg der Tausend Tage", der mehr als 100.000 Menschenleben forderte, standen sich Liberale und Konservative mehr als drei Jahre lang gegenüber, ohne dass eine der beiden Seiten einen klaren Sieg erringen konnte. Den Liberalen, die den Krieg im Jahre 1899 begonnen hatten, gelang es am Ende nicht, die Hegemonie der Konservativen zu brechen. Obwohl der Konflikt 1902 mit einem für beide Seiten akzeptablen Friedensvertrag endete, hatte er neben der allgemeinen Verwüstung des Landes eine weitaus tragischere Folge:

Die überwiegend liberal dominierte Provinz Panama löste sich mit Hilfe der USA von Kolumbien los und erklärte sich 1903 für unabhängig.<sup>93</sup> Teile der dor-

---

<sup>92</sup> Zur Entwicklung der Parteien siehe **König, Hans-Joachim**. 1992. Ecuador, Kolumbien, Venezuela. In: *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*. Bd. 2. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 590 ff.

<sup>93</sup> Den Zusammenhang zwischen dem "Krieg der Tausend Tage" und der Separation Panamas beleuchtet **Fischer, Thomas**. 2001. De la guerra de los Mil Días a la pérdida de Pa-

tigen Oligarchie hatten schon länger mit Autonomie und Sonderrechten spekuliert, um ihre ehrgeizigen wirtschaftlichen Ziele besser umsetzen zu können. Der straffe Zentralismus Bogotás machte diese Pläne, die unter anderem die Konstruktion eines interozeanischen Kanals vorsahen, jedoch zunichte. Die lokalen Eliten zogen daher eine Abspaltung unter dem Schutz der USA vor, gegen die Kolumbien aufgrund seiner politischen und militärischen Schwäche nichts ausrichten konnte. Noch im gleichen Jahr begannen die Vereinigten Staaten – von Anfang an die treibende Kraft hinter der Separation – mit dem Bau des Panama-Kanals.

Entgegen anfänglicher Zusagen, die Liberalen am politischen Prozess teilhaben zu lassen, bauten die Konservativen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ihre Hegemonie weiter aus und drängten die Opposition durch Repression, Wahlbetrug und Klientelismus<sup>94</sup> zurück. Der gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Kaffeeboom und die daraus resultierenden Deviseneinnahmen halfen den Konservativen bei der Konsolidierung ihrer politischen Macht und bildeten zugleich das Fundament einer partiellen Industrialisierung. Begleitet von einem enormen Wirtschaftswachstum veränderte sich Kolumbiens Sozialstruktur und der Urbanisierungsgrad nahm zu. In den Städten artikulierte sich nun erstmals das entstehende Industriebürgertum, stellte jedoch im Gegensatz zu den Großgrundbesitzern und den Kaffeeplantagenbesitzern noch keine gewichtige organisierte politische *pressure group* dar. Auch das Aufkommen einer urbanen Arbeiterklasse sowie die Präsenz organisierter Landarbeiterverbände deuteten die gesellschaftliche Umwälzung im Rahmen der Modernisierung an.

---

namá. In: Sánchez, Gonzalo/Mario Aguilera (Hgg.). *Memoria de un país en guerra. Los Mil Días 1899–1902*. Bogotá: Planeta, S. 75–104.

<sup>94</sup> Der Begriff beschreibt das traditionell asymmetrische Abhängigkeitsverhältnis zwischen Patron und Klient. In Kolumbien ist es der Oligarchie gelungen, Handel und Landwirtschaft weitgehend zu monopolisieren. Die daraus folgende Abhängigkeit und Immobilität der auf dem Land lebenden Bevölkerung wurde durch die topografische Fragmentierung des Landes noch verstärkt. In Bürgerkriegszeiten mussten sich die *campesinos* den Schutz eines Patrons sichern, da die bewaffneten Parteien keine Neutralität duldeten. Im 20. Jahrhundert wandelte sich der Klientelismus schließlich zur tragenden Säule von Politik und Verwaltung. Während der Wahlkämpfe wurde die Abgabe der "richtigen" Stimme häufig mit politischen und behördlichen Gefälligkeiten belohnt. Hierzu grundlegend **Leal Buitrago, Francisco**. 1984. *Estado y política en Colombia*. Bogotá: Siglo XXI u. **Martz, John**. 1997. *The Politics of Clientelism. Democracy and the State in Colombia*. New Brunswick u. a.: Transaction Publishers.

Trotz einiger arbeiterfreundlicher Gesetze gelang es den Konservativen insgesamt aber nicht, die aus den strukturellen Veränderungen resultierenden sozialen Probleme zu lösen. Vor allem die Landfrage sowie die dauerhafte Benachteiligung der Lohnabhängigen führten zu sozialem Protest, dem die Oligarchie in den meisten Fällen mit Unverständnis und Repression begegnete. Die staatliche Unterdrückung sozialer Forderungen konnte langfristig jedoch nicht verhindern, dass im Zeitraum bis 1930 erste Gewerkschaften, politische Klubs und sozialistische Parteien entstanden. Trotz ihrer teilweisen Illegalität übten diese Gruppen erheblichen Einfluss auf bestimmte Sektoren der Liberalen Partei aus, die das herrschende Modell des "passiven" Staates und das bis dahin propagierte Agrar-Export-Modell zu hinterfragen begannen. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Richtung war der charismatische Anwalt und Politiker Jorge Eliécer Gaitán.

Nachdem die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 das Scheitern der bisherigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung offenbar gemacht hatte, schlug die Stunde der Liberalen. Unterstützt von Teilen des Industriebürgertums, den Intellektuellen und den Gewerkschaften gelang es ihnen, die politische Macht zu übernehmen und mit dem bisherigen Entwicklungsparadigma zu brechen. Die neue Politik sollte eine "Entwicklung nach innen" anstoßen und hatte eine stärkere Einflussnahme des Staates zum Ziel. Besonders unter der ersten Präsidentschaft von Alfonso López Pumarejo (1934–1938) wurde diesem Postulat unter dem Slogan *revolución en marcha* Rechnung getragen. Bei seiner radikalen Umgestaltung der bisherigen Ordnung von Staat und Gesellschaft, die unter anderem eine Landverteilung sowie die Entmachtung der Oligarchie vorsah, scheiterte er jedoch. Einflussreiche Teile der traditionellen Eliten verweigerten sich dem "revolutionären" Programm und sabotierten den Prozess der Umverteilung mit allen Mitteln. Die Absicht, große Teile der Bevölkerung weiterhin von wirklicher politischer Aktivität und sozialer Teilhabe fernzuhalten, führte zu schweren sozialen Spannungen, die sich vor allem auf dem Land bemerkbar machten.

Eine politische Zersplitterung der Liberalen Partei ermöglichte schließlich im Jahre 1946 die erneute Machtübernahme der Konservativen. Deren Präsidentschaftskandidat, Mariano Ospina Pérez (1946–1950), hatte bereits vor seiner Amtsübernahme eine Regierung der "Nationalen Einheit" angekündigt, an der sich Konservative und Liberale gleichberechtigt beteiligen sollten. Da sich jedoch die große Mehrheit der Konservativen gegen die Integration des politischen Gegners aussprach, flammte der alte Zwei-Parteien-Konflikt wieder auf. Während aus ländlichen Gebieten bereits seit 1946 Kämpfe zwischen den bewaffneten Parteianhängern gemeldet wurden, spitzte sich zwei Jahre später die

Lage auch in der Hauptstadt dramatisch zu. Als am 9. April 1948 ein geistig verwirrter Attentäter den populären Repräsentanten des sozial-reformerischen Flügels der Liberalen Partei, Jorge Eliécer Gaitán, erschoss, kam es in Bogotá zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, Plünderungen, Mord und Totschlag, dem so genannten *bogotazo*.<sup>95</sup> Den meisten Kolumbianern gilt daher bis heute das Jahr 1948 als eigentlicher Beginn des Bürgerkrieges.

Obwohl Gaitáns Anhänger den sofortigen Rücktritt von Ospina Pérez forderten, verweigerte sich dieser. Die konservative Führung reagierte stattdessen mit Repression, indem sie die gefürchtete Spezialpolizei POPOL (*Policía Política*) einsetzte. Zu deren Aufgabe gehörte es unter anderem, die Gewerkschaften zu überwachen sowie jegliche politische Aktivität der *gaitanistas* und anderer oppositioneller Gruppen zu melden. Im November 1949 ließ Ospina zudem das Parlament auflösen, nachdem es dort zu einer Schießerei gekommen war.

Da die Liberalen durch Repression und fehlende politische Garantien von den folgenden Präsidentschaftswahlen ferngehalten wurden, hatte der Kandidat der Konservativen leichtes Spiel. Laureano Gómez (1950–1953), der sich wie kaum ein Politiker vor ihm durch politischen Radikalismus und religiösen Eifer auszeichnete, stützte seine Macht vor allem auf die Streitkräfte. Durch die konsequente Politisierung von Polizei und Armee gelang es ihm, die bewaffnete Staatsmacht von unliebsamen Liberalen zu "säubern" und ganz in den Dienst der Konservativen zu stellen. Sein erklärtes Ziel war es, den Liberalismus auch auf nationaler Ebene zu zerstören, was in vielen Landesteilen zu einer bis dahin unbekanntenen Eskalation der Gewalt führte. Aufgrund seiner schlechten Gesundheit wurde Gómez zwar zeitweilig durch Roberto Urdaneta (1951–1953) ersetzt, blieb aber bis Juni 1953 die bestimmende Kraft im Hintergrund.

In der Historiografie ist nach wie vor umstritten, inwieweit Gómez die Gewalt auf dem Land ganz bewusst angeheizt hat und bis zu welchem Grad der "Staatsterrorismus" jener Jahre zentral gesteuert war. Auch die Person Gómez' wird je nach ideologischer Richtung unterschiedlich charakterisiert, wobei die Bandbreite vom "religiösen Fanatiker mit faschistischen Anleihen" bis hin zum "Modernisierer" reicht.<sup>96</sup> Da der Präsident nichts zur Beendigung der *Violencia* un-

---

<sup>95</sup> Zum Beginn der *Violencia* sowie zu den genauen Umständen der Ermordung Gaitáns siehe **Braun, Herbert**. 1985. *The Assassination of Gaitán. Public Life and Urban Violence in Colombia*. Madison: Univ. of Wisconsin Press, S. 132–204.

<sup>96</sup> Mittlerweile ist es zwar geläufig Laureano Gómez als fundamentalistischen Hardliner zu charakterisieren, wie etwa bei **Uribe, María Victoria**. 2004, S. 27 ff. In einigen neueren Studien wird dieses Bild jedoch teilweise revidiert. So stellt der US-Historiker James Henderson fest, dass Gómez auch das Opfer politischer Propaganda und einer voreingenommenen libera-

ternahm, die politische Macht zunehmend auf seine Person konzentrierte und weiterhin ohne die Legislative regierte, schuf er sich auch in den eigenen Reihen zahlreiche Feinde. Vor allem moderate Konservative sahen sich ihrer politischen Partizipationsmöglichkeiten beraubt und überlegten, wie sie das verlorene Machtmonopol zurückerobern konnten. Um einem drohenden Staatsstreich durch liberale und konservative Verschwörer zuvorzukommen, kehrte Gómez am 13. Juni 1953 in den Präsidentenpalast zurück. Jedoch musste er am gleichen Tag sein Amt wieder abgeben, als ihm General Gustavo Rojas Pinilla (1953–1957) in einem unblutigen Militärputsch die Macht entriß. Dieser von dem liberalen Politiker Darío Echandía als *golpe de opinión* bezeichnete Staatsstreich wurde zwar von weiten Teilen des Volks begrüßt, war aber in erster Linie das Werk der traditionellen Partieliten sowie der neuen Machtelite des Militärs.

Paradoxerweise hatte die Zeit von 1945 bis 1956 auch eine positive Seite, zumindest in makroökonomischer Hinsicht. Denn nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges reagierte Kolumbien mit seinen Primärprodukten recht erfolgreich auf die steigende Nachfrage des europäischen und des US-amerikanischen Marktes, wobei insbesondere der steigende Kaffeepreis stimulierend wirkte. In der Folge nahm die Kapitalakkumulation im Inland stark zu und der wachsende industrielle Sektor konnte seine Produktionskapazität um mehr als 56% steigern. Die Auslandsinvestitionen nahmen ebenfalls zu, da ausländisches Kapital weitgehend steuerfrei importiert werden durfte. Hauptnutznießer dieser Politik waren ausländische Unternehmen (v. a. US-amerikanische Ölkonzerne) und die nationalen Eliten, wohingegen die unteren Schichten nur bedingt vom Wirtschaftsboom profitierten.<sup>97</sup>

---

len Geschichtsschreibung geworden sei. Seine großen Leistungen als "Modernisierer" seien hingegen in Vergessen geraten. Vgl. **Henderson, James**. 2001. *Modernization in Colombia: the Laureano Gómez Years, 1889–1965*. Gainesville u. a.: Univ. Press of Florida, S. 418–421.

<sup>97</sup> Zum Paradoxon von Bürgerkrieg und Wirtschaftswachstum siehe **Palacios, Marco**. 2003. *Entre la legitimidad y la violencia. Colombia, 1875–1994*. Bogotá: Norma, S. 191–235 u. **Tirado Mejía, Álvaro**. 1991. *Colombia: siglo y medio de bipartidismo*. In: <http://www.la-blaa.org/blaavirtual/historia/colhoy/colo6.htm> (26. Januar 2008).



### 3.2 Von der *Violencia* zu den *violencias*

Der als *Violencia* bekannt gewordene Bürgerkrieg begann unter der Regierung von Mariano Ospina Pérez im Jahre 1946.<sup>98</sup> Zunächst handelte es sich um einen politischen Konflikt zwischen den Anhängern der Liberalen und der Konservativen, der überwiegend auf dem Land ausgefochten wurde. Bereits seit Beginn der 30er Jahre, in einer Phase liberaler Hegemonie, war es gelegentlich zu Zusammenstößen zwischen den Anhängern beider Parteien gekommen. Obwohl viele Konservative sich unter der liberalen Herrschaft marginalisiert fühlten, stellten die Auseinandersetzungen noch keine Gefährdung der öffentlichen Ordnung dar; wohl auch deswegen, weil die liberale Regierung auf übertriebene Repressionsmaßnahmen verzichtete. Nichtsdestotrotz führte der Ausschluss der Konservativen vom politischen Prozess zu einer steigenden Unzufriedenheit unter den Parteianhängern, von denen einige nach einer gewaltsamen Lösung riefen. Die konservative Machtübernahme im Jahre 1946 bot schließlich Gelegenheit zur Rache. Mit fortschreitender Radikalisierung und Mobilisierung durch die Parteien verlagerten sich die Auseinandersetzungen zunehmend in die Städte. Hierbei war zu beobachten, dass die staatlichen Autoritäten immer öfter Partei für die Konservativen ergriffen. Diese Haltung äußerte sich vor allem in der Unterdrückung der liberalen Gewerkschaften und der Verfolgung ihrer Führer.

In dieser angespannten Situation gewann der populistische Politiker Jorge Eliécer Gaitán die Unterstützung der unteren Schichten und der Arbeiter.<sup>99</sup> Als begabter Redner fiel es ihm leicht, die Unzufriedenheit der Massen zu kanalisieren und alle sozialen Missstände der kolumbianischen Oligarchie anzulasten. Gaitán konnte zu diesem Zeitpunkt bereits auf eine lange und erfolgreiche Karriere als Akademiker und Politiker zurückblicken. Nach dem Studium der Rechts- und Politikwissenschaften an der Nationaluniversität in Bogotá hatte er von 1926 bis 1928 im Fachbereich Rechtswissenschaften an der *Sapienza* in

---

<sup>98</sup> An historischen Darstellungen zur Zeit der *Violencia* herrscht kein Mangel. Bei der folgenden Darstellung stütze ich mich auf die Standardwerke von **Guzmán Campos, Germán/Orlando Fals Borda/Eduardo Umaña Luna.** <sup>8</sup>1977. *La Violencia en Colombia. Estudio de un proceso social.* 2 Bde. Bogotá: punta de lanza; **Oquist, Paul.** 1978. *Violencia, conflicto y política en Colombia.* Bogotá: Instituto de Estudios Colombianos; **Pécaut, Daniel.** 1987. *L'ordre et la violence.* Paris: École des Hautes Études en Sciences Sociales u. **Sánchez, Gonzalo/Donny Meertens.** 1983. *Bandoleros, gamonales y campesinos. El caso de la violencia en Colombia.* Bogotá: El Áncora.

<sup>99</sup> Zu Leben, Werk und Denken des liberalen *caudillo* siehe **Sierra Montoya, Jorge Emilio.** 1997. *El pensamiento político de Jorge Eliécer Gaitán.* Bogotá: Plaza & Janes.

Rom promoviert. Anschließend war er als liberaler Kongressabgeordneter bekannt geworden, der sich besonders für eine gerechtere Landverteilung einsetzte. Daneben hatte er in Bogotá als Jura-Professor an der Nationaluniversität sowie an der *Universidad Libre* unterrichtet. Als Bürgermeister von Bogotá (1936), Erziehungsminister (1940–1942) und Arbeitsminister (1943/44) war er für eine Serie wichtiger sozialer Reformen verantwortlich gewesen. Von besonderer Bedeutung in dieser Zeit war seine groß angelegte Alphabetisierungskampagne.

Gaitáns anti-oligarchischer Diskurs, der sowohl mit nationalistischen als auch mit sozialistischen Elementen angereichert war, rief in zunehmendem Maße den Unmut der Führungsriege der Liberalen Partei hervor. So kam es, dass die Parteispitze für die Präsidentschaftswahlen von 1946 den eher gemäßigten und linientreuen Kandidaten Gabriel Turbay aufstellte. Der bei den Volksmassen populärere Gaitán widersetzte sich dieser Entscheidung, indem er sich als Gegenkandidat positionierte. Nur aufgrund der daraus resultierenden Zersplitterung der Liberalen Partei gelangten die Konservativen nach mehr als 16 Jahren an die Macht.

Aufgrund seiner stetig wachsenden Anhängerschaft gelang es Gaitán in der Folgezeit, die Liberale Partei unter seiner Führung zu einen. Bei den Kongresswahlen von 1947 erlangten die *gaitanistas* die Mehrheit in beiden Kammern, und am 24. Oktober proklamierten ihn die Liberalen endgültig zum *jefe único*. Für die Präsidentschaftswahlen des Jahres 1950 galt er somit als aussichtsreichster Kandidat.

Die Hauptachse seines politischen Diskurses bildete die manichäische Unterscheidung zwischen dem *país nacional* und dem *país político*. Ihm zufolge befand sich das "politische" Kolumbien im Würgegriff oligarchischer Partikularinteressen und stand kurz davor, an den internen Streitigkeiten der korrupten Machteliten zugrunde zu gehen. Das "nationale" Kolumbien hingegen, das heißt die Masse der einfachen Bürger, sei von der Oligarchie vernachlässigt worden. Es sei daher die Aufgabe der Politik, einen Ausgleich zwischen den Klassen herzustellen und die sozioökonomischen Bedingungen der einfachen Menschen zu verbessern.<sup>100</sup>

---

<sup>100</sup> Vgl. hierzu **Green, John**. 1997. Kolumbianische Volksbewegungen und Massenmobilisierungen. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 188 ff. sowie **Pécaut**. 2003, S. 37 ff. u. 126.

In der Historiografie herrscht indes Uneinigkeit bezüglich der wahren politischen Intentionen Gaitáns. Vor allem seine Vorstellung vom *pais nacional* ist in jüngster Zeit kritisiert worden. Verschiedene Quellen weisen darauf hin, dass er den "unzivilisierten" Massen insgeheim ablehnend gegenüber stand. Von anderer Seite ist Gaitán hingegen zum mythischen "Mann des Volkes" erhoben worden, der sowohl liberale als auch konservative Tugenden repräsentiert habe.<sup>101</sup>

Da die unteren Schichten trotz des enormen Wirtschaftswachstums keine Verbesserung ihrer materiellen Lebensbedingungen erfuhren und auch vom politischen Prozess ausgeschlossen waren, gewann Gaitáns Diskurs an sozialer Sprengkraft. Im Jahre 1948 herrschte bereits ein allgemeines Klima der Unruhe und in einigen Landesteilen war die öffentliche Ordnung zusammengebrochen. Gaitán machte sich diese explosive Situation zunutze und rief zu gewaltigen Protestmärschen gegen die Regierung auf. Einige dieser Versammlungen, wie die *marcha del silencio* oder die *marcha de las antorchas* sind der Bevölkerung Bogotás bis heute im Gedächtnis geblieben. Im Januar 1948 präsentierte er der Öffentlichkeit schließlich sein so genanntes *Memorial de Agravios*<sup>102</sup>, in dem er die staatliche Repression sowie die besondere Schuld einiger Minister anprangerte.

Am 9. April 1948 um 13:05 Uhr, als er gerade seine Anwaltskanzlei im Zentrum Bogotás verlassen hatte, fiel Gaitán den Schüssen des geistig verwirrten Juan Roa Sierra zum Opfer. Sofort stürzte sich eine Menschenmenge auf den Attentäter und lynchte ihn. Anschließend verbreitete sich die Nachricht von Gaitáns Tod wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und in kürzester Zeit scharten sich die Anhänger des liberalen *caudillo* zusammen, um ihrem Zorn freien Lauf zu lassen. Für die meisten *gaitanistas* bestand kein Zweifel, dass die Konservativen für die Ermordung ihres Führers verantwortlich waren. Aus diesem Grund wurde der Präsidentenpalast, in dem sich Ospina Pérez mit seiner Familie verschant hatte, zum primären Angriffsziel der Meute. Während sich Gruppen von *gaitanistas* Straßenschlachten mit der Polizei lieferten, gingen andere dazu über,

---

<sup>101</sup> Bislang haben es nur wenige Autoren gewagt, am "Mythos" Gaitán zu rütteln. So z. B. **Vásquez Higuera, Julio César**. 1992. *Gaitán: mito y realidad de un caudillo*. Tunja: Servicios Gráficos.

<sup>102</sup> Diese "Beschwerdeschrift" ist eine Anspielung auf das berühmte gleichnamige Dokument des Neu-Granadiners Camilo Torres, in der dieser im Jahre 1809 die Verfehlungen des spanischen Mutterlandes öffentlich anprangerte und eine Gleichbehandlung von Amerika-Spaniern (*criollos*) und gebürtigen Spaniern (*peninsulares*) einforderte. Hierzu **König, Hans-Joachim**. 1988. *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart: Steiner, S. 102–109.

bestimmte Gebäude, die sie für Symbole der Oligarchie hielten, anzuzünden. Mehr und mehr artete die Situation zu einer Schlacht aller gegen alle aus. Zahlreiche Soldaten und Polizisten waren bald auf die Seite der *gaitanistas* gewechselt, so dass regierungstreue "Spezialpolizisten" aus dem nördlich der Hauptstadt gelegenen Departement<sup>103</sup> Boyacá, die so genannten *chulavitas*, nach Bogotá beordert wurden. Die anfänglichen Schießereien steigerten sich im Laufe des Tages zu einem unkontrollierten Blutvergießen, und im gesamten Zentrum von Bogotá, das fast vollständig in Flammen aufging, kam es zu Plünderungen, Mord und Totschlag. Schätzungen zufolge kostete der *bogotazo* etwa 2.500 Menschenleben.<sup>104</sup>

Es blieb aber nicht bei der Verwüstung der Hauptstadt. Wie ein Flächenbrand breitete sich die Nachricht von der Ermordung Gaitáns in den nächsten Tagen über das gesamte Land aus. Ähnliche Szenen wie in Bogotá ereigneten sich in der Folge auch in zahlreichen Provinzhauptstädten, wobei es mancherorts zur Gründung revolutionärer Juntas kam. Trotz der vorübergehenden Ausnahmesituation wehrte Präsident Ospina Pérez alle Rücktrittsforderungen erfolgreich ab. Unter Aufbietung sämtlicher bewaffneter Einheiten gelang es ihm sogar, die meisten lokalen Aufstände im Keim zu ersticken. Als Auslöser des *bogotazo* machten die Konservativen im Anschluss aber nicht etwa ihre eigene repressive Politik aus, sondern den "internationalen Kommunismus". Der Grund für diese Behauptung, die sich bis heute in Teilen der Historiografie hält, liegt in den besonderen Umständen der Revolte. Denn von März bis Mai 1948 war Bogotá Sitz der IX. Panamerikanischen Konferenz, auf der die Gründung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) beschlossen wurde. Wie konservative Ideologen nach 1959 zusätzlich hervorhoben, befand sich außerdem der junge Fidel Castro als Mitglied einer Studentendelegation in Bogotá. Da die Delegation angeblich die Konferenz sprengen wollte, sei ihm und anderen "Kommunisten" die Ermordung Gaitáns sehr gelegen gekommen. Von linker Seite wird – erwartungsgemäß – nicht selten das genaue Gegenteil vermutet. Demnach habe die konservative Regierung (mit Hilfe der USA) die Gelegenheit ergriffen, einen unliebsamen "Revolutionär" loszuwerden.<sup>105</sup>

---

<sup>103</sup> Als *departamentos* (Departements) werden die 32 politischen Verwaltungseinheiten Kolumbiens bezeichnet. Hinzu kommt der *Distrito Capital* (Hauptstadtdistrikt) von Bogotá.

<sup>104</sup> Vgl. **Braun**, 1985, S. 170 f. Eine eindrucksvolle, anhand von Zeitzeugeninterviews rekonstruierte Geschichte des *bogotazo* liefert **Alape**, 1983.

<sup>105</sup> Einen guten Überblick zu dieser Kontroverse bietet **Bushnell**, 2003, S. 276 ff.

Gaitáns Tod löste eine Welle der Gewalt aus, die sich von Bogotá ausgehend über das gesamte Hochland ausbreitete. Ab diesem Zeitpunkt entschieden sich die Liberalen, die konservativen Kräfte systematisch zu bekämpfen und die liberale Parteiführung griff aktiv in den Konflikt ein. Nicht zuletzt aus diesem Grund gilt den Kolumbianern der 9. April 1948 als tatsächlicher Beginn der *Violencia*, obwohl vereinzelte Kampfhandlungen schon vorher stattgefunden hatten.

Die Ausschreitungen vom 9. April bewirkten nicht nur eine Ausweitung der Gewalt, sondern auch eine allgemeine Radikalisierung. So hatte, wie bereits angesprochen, mit dem Wirtschaftsboom die soziale Ungleichheit zugenommen. Aufgrund dieses Umstandes entwickelte sich bei immer größeren Teilen der unteren und mittleren Schichten das Bewusstsein, unter der Herrschaft einer korrupten und ausbeuterischen Oligarchie zu leben. Auch wenn konservative Politiker und Vertreter der katholischen Kirche mit allen Mitteln versuchten, dieses "gefährliche", weil ihrer Meinung nach destabilisierende Denken, zu unterdrücken, kam es zur Radikalisierung eines Teils der Arbeiter und Bauern. Es entstanden die ersten liberalen Guerillas.<sup>106</sup>

Die verschiedenen Guerillagruppen wiesen in der Anfangsphase noch keine deutlich strukturierte Ideologie auf, obwohl einige ihrer Mitglieder bereits mit marxistischen bzw. sozialistischen Ideen in Kontakt gekommen waren. Die Guerilleros jener Jahre sahen sich in erster Linie noch als Anhänger des diffusen *gaitanismo*, in dem sie eine Art sozialreformerischen Liberalismus sahen. Eine Radikalisierung nach sozialistischem Muster setzte auf breiter Front erst nach 1959 ein, das heißt im Anschluss an die kubanische Revolution. Die tragende Rolle der Liberalen Partei äußerte sich zum Beispiel darin, dass ihre Vorsitzenden Darío Echandía Olaya und Carlos Lleras Restrepo höchstpersönlich Mittel für die Aufständischen beschafften. Die Zentren der liberalen Guerillas befanden sich schwerpunktmäßig in den Departements Tolima, Antioquia, Cundinamarca, Santander sowie in der weitläufigen Region der Llanos Orientales. Den höchsten Bekanntheitsgrad erlangten dabei die Guerilleros letzterer Region, die unter anderem von Eliseo Velásquez, Eduardo Franco Isaza, Dumar Aljure und Guadalupe Salcedo geführt wurden; Persönlichkeiten, um die sich bis heute zahlreiche Legenden ranken. Als bemerkenswerteste Taten der Guerilleros blieben jedoch weniger ihre zahlreichen Siege gegen die Regierungstruppen in Erinnerung. Im Gegenteil, was sich bis heute in einigen kolumbianischen Geschichtsbüchern

---

<sup>106</sup> Zur Entstehung der liberalen Guerillas siehe **Sánchez/Meertens**, 1983, S. 29–61.

findet, ist die so genannte *Ley del Llano*.<sup>107</sup> Dabei handelte es sich um eine Art "Provinz-Verfassung", die im Jahre 1952 entstand, nach dem Bruch der Guerilleros mit der Liberalen Partei. Das Dokument enthält zahlreiche Bestimmungen zum Aufbau einer regionalen Verwaltung, einen Vorschlag zur Reform des Straf- und Zivilrechts sowie verschiedene Anregungen zur Schaffung neuer Gesetze mit sozialreformerischem Charakter. Sowohl die Interpretation dieses Textes als auch die politischen Intentionen der Guerilla nach 1952 werden von der Historiografie unterschiedlich beurteilt.

Um den liberalen Guerillas Einhalt zu gebieten, setzte Laureano Gómez ab 1950 ganz auf militärische Mittel. Anstatt den soziopolitischen Hintergrund des Konfliktes zu analysieren, verschrieb er sich der Bekämpfung des Liberalismus in all seinen Ausprägungen. Zu diesem Zwecke setzte er vor allem die gefürchtete *chulavita*-Polizei ein. Dabei handelte es sich keineswegs um staatlich ausgebildete Polizisten, sondern vielmehr um radikalisierte Anhänger der Konservativen, die keine Hemmungen hatten, für "Gott und Vaterland" zu töten. In den meisten Fällen waren die aus einem sehr konservativen Teil des Departements Boyacá stammenden *chulavitas* gewöhnliche Verbrecher, die von den staatlichen Autoritäten aus dem Gefängnis entlassen wurden, um Jagd auf Liberale zu machen. Priester versprachen ihnen dafür zusätzlich noch das "Seelenheil". Denn, wie die meisten Historiker mittlerweile anerkennen, waren auch diverse Funktionsträger der katholischen Kirche in die Gräueltaten der 1940er und 50er Jahre verstrickt. So herrscht kein Mangel an Quellen, in denen katholische Geistliche den konservativen "Polizisten" einprägen, dass es keine Sünde sei, einen "gottlosen" Liberalen umzubringen.<sup>108</sup>

In mindestens gleichem Maße berüchtigt wie die *chulavitas* waren auch die so genannten *pájaros*.<sup>109</sup> Diese konservativen Banden arbeiteten ebenfalls eng mit Lokalpolitikern und der katholischen Kirche zusammen, wobei ihr Aktionsgebiet vor allem den nördlichen Teil des Departements Valle del Cauca umfasste.

---

<sup>107</sup> Abgedruckt und kommentiert in **Guzmán/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977, Bd. 2, S. 55–151.

<sup>108</sup> Hierzu **Guzmán/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977, Bd. 1, S. 270–274. Zur widersprüchlichen Rolle der katholischen Kirche während der *Violencia* bzw. im Verlauf des sich anschließenden bewaffneten Konflikts siehe auch **LaRosa, Michael**. 2000. *De la derecha a la izquierda: la iglesia católica en la Colombia contemporánea*. Bogotá: Planeta.

<sup>109</sup> Anhand von Zeitzeugeninterviews schildert der Schriftsteller, Journalist und Soziologe Alfredo Molano die von *chulavitas* und *pájaros* verübten Grausamkeiten. Hierzu **Molano, Alfredo**. 1985. *Los años del trolpel. Relatos de la violencia*. Bogotá: CEREC u. a.

Als berühmtester und zugleich berüchtigtster Führer der *pájaros* ging León María Lozano, alias "El Cóndor", in die Geschichte ein. Noch Jahrzehnte nach seinem gewaltsamen Tod wurde er zum Protagonisten eines Romans und eines überaus erfolgreichen Kinofilms, denn in exemplarischer Weise verkörpert seine Figur die Besonderheit jener Phase der *Violencia*: exzessive Grausamkeit.<sup>110</sup> So war es durch die Radikalisierung der Liberalen und den Einsatz der konservativen Banden zu einer beispiellosen Ausweitung des Terrors gekommen.

Weil es die bewaffneten Banden in der Regel vermieden, sich frontal anzugreifen, suchten sie sich ihre Opfer vornehmlich unter der Zivilbevölkerung, um dem "Fisch das Wasser abzugraben". Den Familien des Gegners – in der Regel mittellose Campesinos – ließen die Banden eine geschriebene Nachricht zukommen, in der sie aufgefordert wurden, binnen einer bestimmten Frist die Region zu verlassen. Wenn die Betroffenen dieser Aufforderung nicht nachkamen, brachten die zumeist konservativen Täter sie grausam um. Mit der Zeit wurde diese in Kolumbien noch heute übliche Methode des *boleteo* zum landesweiten "Standard", wobei jedoch die politische Komponente immer mehr an Bedeutung verlor.<sup>111</sup> Begünstigt durch die allgemeine Gesetzlosigkeit nutzten die bewaffneten Banden stattdessen ihre militärische und politische Macht, um sich persönlich zu bereichern. In vielen Fällen griffen die Täter nicht einmal mehr zum Mittel des *boleteo*, wenn sie sich fremdes Land aneignen wollten. Als Vorwand genügte es dann, bei einem konservativen Lokalpolitiker auf die Parteizugehörigkeit des Opfers zu verweisen. Auf diese Weise kam es zu unzähligen Massakern an der Zivilbevölkerung, während vor allem konservative Politiker ihren Grundbesitz erheblich erweitern konnten.

Gemessen an der Zahl der Toten stellte die "erste Phase" der *Violencia*, die in etwa den Zeitraum von 1948 bis 1953 umfasst, den Höhepunkt des Terrors gegen die Zivilbevölkerung dar.<sup>112</sup> Da die einzelnen Banden oft zu schlecht ausgerüstet waren, um die reguläre Armee oder die gegnerische Guerilla auf dem Feld zu schlagen, hatten die Kämpfe zwischen Liberalen und Konservativen einen stark asymmetrischen Charakter angenommen. Neben der Guerillataktik erwies

---

<sup>110</sup> Siehe auch Kap. III, 2.1.3 u. 4.2.

<sup>111</sup> Vgl. hierzu **Waldmann, Peter**. 2007. *Guerra civil, terrorismo y anomía social. El caso colombiano en un contexto globalizado*. Bogotá: Norma, S. 308 ff.

<sup>112</sup> Die nicht nach Regionen aufgeschlüsselten Opferstatistiken lassen zumindest den Schluss zu, dass es verschiedene Phasen der Gewalt gab. Demnach starben während der "frühen *Violencia*" (1945–1953) ca. 194.000 Personen und während der "späten *Violencia*" (1954–1966) ca. 35.000 Personen eines gewaltsamen Todes. Vgl. **Oquist**. 1978, S. 322 ff.

sich vor allem die Verbreitung von Furcht als geeignetes Mittel, den Gegner abzuschrecken und die Zivilbevölkerung zu kontrollieren.<sup>113</sup> Aus diesem Grund gingen die Banden dazu über, ihre vermeintlichen Feinde exemplarisch zu bestrafen und deren Leichen nach bestimmten Ritualen zu verstümmeln. In zahlreichen Fällen zündeten sie das Haus des Gegners an, nachdem sie alle darin lebenden Personen getötet und in Stücke gehackt hatten. Frauen und Mädchen wurden in der Regel vorher vergewaltigt. Anschließend stellten die Banditen einzelne Körperteile an gut sichtbaren Orten aus oder "verschickten" sie an eventuelle Hinterbliebene.

Mit der Zeit kam es so zu einer regelrechten "Theatralisierung" des Schreckens, wobei die Bandenmitglieder auf ein umfangreiches Repertoire bizarr anmutender Tötungsmethoden und Todesrituale zurückgriffen.<sup>114</sup> Die Namen bestimmter Schnitte mit der Machete, wie zum Beispiel der berühmte *corte de corbata*, sind vielen Kolumbianern bis heute geläufig.<sup>115</sup> Dabei wurde dem bereits toten Opfer mit der Machete ein faustgroßes Loch zwischen Kinn und Hals geschnitten, durch das anschließend die Zunge gezogen wurde. So entstand der Eindruck einer "Krawatte". Ebenfalls bekannt sind der *corte de mica* und der *corte de franela*. In diesen Fällen wurde der Kopf des Opfers abgetrennt, wobei er bei letzterer Variante an einigen Sehnen oder Muskeln mit dem Rumpf verbunden blieb. Daneben spielten auch bestimmte Anordnungen der Leichen oder burleske Tötungszeremonien, wie zum Beispiel das Musizieren während der Hinrichtungen, eine wichtige Rolle. In den ländlichen Zonen Kolumbiens, wo viele Leute zwar katholisch, in nicht geringem Maße jedoch auch abergläubisch sind, verfehlten diese grausamen Tötungen ihre Wirkung nicht. Aufgrund der Unmöglichkeit, das Geschehene in Worte zu fassen, verwandelten sich die "perverse[n]" Gewalttäter in eine nahezu mythische Kraft, die mit finsternen Mächten im Bunde zu stehen schien. Die Anthropologin María Victoria Uribe weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass zum Beispiel die "unerklärlichen" Mas-

---

<sup>113</sup> Eric Lair ist der Meinung, dass dem Mittel der Furcht eine wichtige Rolle in Kolumbiens Binnenkonflikt zukommt. Denn der Kampf gegen einen übermächtigen Feind – z. B. die reguläre Armee – zwingt bewaffnete Banden und *warlords* geradezu, zum Mittel der exemplarischen Abschreckung zu greifen. Hinter der Drohkulisse verberge sich jedoch militärische Schwäche sowie das Unvermögen, weitläufige Territorien zu kontrollieren. Vgl. **Lair, Eric**. 1999. El terror, recurso estratégico de los actores armados. Reflexiones en torno al conflicto colombiano. In: *Análisis Político* (Mai–August, Bogotá), Nr. 37, S. 60–72.

<sup>114</sup> Hierzu **Uribe**. 1991.

<sup>115</sup> Zu den verschiedenen Tötungsarten siehe **Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Lu-na**. 1977, Bd. 1, S. 226–230.



saker der *chulavitas* in den Departements Tolima und Valle del Cauca zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses der dortigen Bevölkerung geworden sind.<sup>116</sup> Dabei gilt es allerdings zu beachten, dass ähnliche Tötungsrituale auch im bewaffneten Konflikt der Gegenwart anzutreffen sind. So ist es beispielsweise zum "Markenzeichen" der rechtsgerichteten Paramilitärs geworden, ihre Opfer mit der Motorsäge zu zerteilen.

Neben den Bezeichnungen der einzelnen Todesarten haben auch andere Begriffe aus der Zeit der *Violencia* überlebt. Die bis heute am bekanntesten und umgangssprachlich am häufigsten verwendeten Termini dürften "sapo" und "pasar al papayo" sein. Während mit "sapo" ein Verräter qualifiziert wird, steht "pasar al papayo" für die Tötung eines Menschen. Gemeinsam mit einer großen Zahl von Kunstwerken und literarischen Verarbeitungen weisen diese sprachlichen Überreste auf die kulturellen Folgen jener Epoche hin. Nicht wenige Autoren sehen deshalb in der *Violencia* den Beweis für die Existenz einer endemischen "Gewaltkultur", die bis heute die sozialen Beziehungen in Kolumbien prägte und neben der eindeutig feststellbaren Kultur der politischen Gewalt zum eigentlichen Übel des Landes geworden sei.<sup>117</sup> Auf die kulturellen Nachwirkungen jener Zeit, die von der Historiografie bisher weitgehend ignoriert worden sind, komme ich an späterer Stelle ausführlich zu sprechen.

Obwohl die Anfangsphase der *Violencia* von einer gewissen Irrationalität geprägt war, spielten im Hintergrund stets auch ökonomische Motive eine Rolle. Trotz der plakativen Grausamkeit war nicht zu übersehen, dass viele bewaffnete Banden im Auftrag mächtiger Einzelpersonen handelten, deren Interessen nur selten rein politischer Natur waren. Bei genauem Hinsehen wird vielmehr offensichtlich, dass sich die *Violencia* zu Beginn der 50er Jahre von einem ursprünglich politischen zu einem zunehmend sozioökonomischen Konflikt wandelte.

Dazu passt, dass die bewaffneten Banden zunächst nur in bestimmten Zonen des Hochlandes agierten. Insbesondere in Kaffeeanbau-Regionen sowie in Gegenden mit hoher Grundbesitzkonzentration ereigneten sich die grausamsten Vorfälle.<sup>118</sup> Da Kaffee auch auf relativ begrenzten Flächen gewinnbringend angebaut werden konnte, hatte sich in einigen Regionen Kolumbiens die Subsidi-

---

<sup>116</sup> Vgl. **Uribe**. 2004, S. 52 f.

<sup>117</sup> In diesem Sinne **Waldmann**. 2007, S. 293–320.

<sup>118</sup> Zur Verbindung von Kaffeeökonomie und *Violencia* siehe **Arocha, Jaime**. 1979. *La Violencia en el Quindío: determinantes ecológicos y económicos del homicidio en un municipio caficultor*. Bogotá: Tercer Mundo u. **Bolívar, Ingrid Johanna**. 2003. *Violencia política y formación del Estado*. Bogotá: CINEP, S. 67–84.

tenzbewirtschaftung kleiner Parzellen durch einzelne Familien etabliert. Diese Campesinos mussten sich im Unterschied zu den so genannten *jornaleros* nicht als saisonale Arbeitskräfte auf großflächigen Haziendas oder Plantagen verdingen. Mit dem steigenden Kaffeepreis auf dem Weltmarkt wuchsen allerdings auch die Begehrlichkeiten vieler Großgrundbesitzer. Die *Violencia* lieferte ihnen schließlich den willkommenen Vorwand, ihre bereits vorhandenen Besitzungen zu "arrondieren". Ein Zusammenhang, der größtenteils auch von der Historiografie anerkannt wird. Demnach war es kein Zufall, dass die *Violencia* in den Departements Huila, Santander, Valle del Cauca und Tolima begann und sich zwischen 1951 und 1953 auf das gesamte Hochland sowie die Großregion der Llanos Orientales ausbreitete. Ab 1954, in der so genannten "zweiten Phase" des Bürgerkrieges, konzentrieren sich die Massaker vor allem auf Antioquia, Caldas, Cauca, Valle del Cauca und Tolima. Die meisten anderen Landesteile, insbesondere die Küstenregionen sowie der äußerste Süden Kolumbiens, hatten hingegen nur wenige Opfer zu beklagen oder blieben ganz verschont.<sup>119</sup>

Durch die direkte oder indirekte Beteiligung der beiden Traditionsparteien begünstigte die *Violencia* auch die Konstruktion klar definierter Parteienidentitäten auf dem Land. Da die Kampfgruppen der Liberalen und der Konservativen stets versuchten, "ihre" Zonen vom mutmaßlichen Feind zu "säubern", wurden ganze Departements zu Hochburgen der einen oder der anderen Partei. Nach der gewaltsamen Vertreibung des Gegners setzten lokale Parteiführer den Klientelismus als Mittel zur Absicherung der Gefolgschaft ein. Jahrzehntlang zwangen sie so der ungebildeten Landbevölkerung ihre Parteizugehörigkeit auf, dämonisierten die Anhänger der gegnerischen Partei und erklärten sie in letzter Konsequenz zu "Erbfeinden". Als Liberaler oder Konservativer wurde man sprichwörtlich "geboren".<sup>120</sup>

Auf nationaler Ebene trug insbesondere die manichäische Politik des konservativen Machthabers Laureano Gómez dazu bei, den für Kolumbien charakteristischen *bipartidismo* zu verfestigen und eine Verhandlungslösung unmöglich zu machen. Sein letztes politisches Manöver im Jahre 1953 war in dieser Hinsicht besonders vielsagend: Mit einer Reform der Verfassung von 1886 wollte Gómez die konservative Hegemonie für immer festschreiben lassen und einen korpora-

---

<sup>119</sup> Eine detaillierte Karte zur Ausbreitung der *Violencia* im Jahre 1962 findet sich bei Sánchez/Meertens. 1983, S. 17.

<sup>120</sup> Zu Entstehung und Tradierung gewaltbereiter politischer Subkulturen siehe López de la Roche, Fabio. 1995. Condicionamientos culturales de la violencia en Colombia. In: *Universitas Humanística*, Nr. 42 (Juli–Dezember, Bogotá), S. 67–80.

tistischen Staat unter der Führung eines absolutistisch regierenden Präsidenten errichten. Vorbild für dieses System, das sich im wirtschaftlichen Bereich paradoxerweise an liberalen Vorstellungen wie Handelsfreiheit und unbeschränktem Kapitalverkehr orientierte, war erklärtermaßen die Diktatur Francos in Spanien.

Obwohl die *Violencia* von 1948 bis 1953 proportional am meisten Todesopfer forderte, ist Gómez' Verantwortung recht schwierig zu erfassen, da er mit Ausnahme des Jahres 1950 keine direkte politische Macht ausübte. Unbestritten ist allerdings, dass der charismatischste Repräsentant der Konservativen Partei durch seine Reden, seine Zeitung *El Siglo* sowie über das Radio zur Verbreitung der dualistischen Version vom Kampf der "gottesfürchtigen" Konservativen gegen die "kommunistischen" Liberalen beitrug. Den kolumbianischen Liberalismus betrachtete er als Vorhut einer internationalen Bewegung, die von Moskau aus gesteuert wurde. Geschickt bediente er sich der Massenmedien, um das "Volk", das er im Grunde zutiefst verachtete, vom "heimlichen Kommunismus" der Liberalen zu überzeugen. Berühmt geworden ist in diesem Zusammenhang sein vielfach zitierter Vergleich der Liberalen Partei mit der mythologischen Figur des "Basilisken": "Nuestro basilisco camina con pies de confusión y de inseguridad, con piernas de atropello y de violencia, con un inmenso estómago oligárquico, con pecho de ira, con brazos masónicos y con una pequeña, diminuta cabeza comunista pero que es la cabeza."<sup>121</sup>

Obgleich es nicht einfach ist, Gómez eine direkte Beteiligung an den zahlreichen Morden, Vertreibungen und Verwüstungen der frühen 50er Jahre nachzuweisen, war sein Einfluss als "geistiger Brandstifter" beträchtlich. Zwar mögen bewaffnete konservative Gruppen auf regionaler und lokaler Ebene teilweise autonom gehandelt haben, doch agierten sie in einem gewalttätigen Klima, das Politiker wie Gómez erst heraufbeschworen und angeheizt hatten. Der von unzufriedenen Anhängern der Liberalen und der Konservativen orchestrierte *golpe de opinión* machte seine autoritären Pläne jedoch definitiv zunichte.

Bis auf einige treue Gómez-Anhänger waren sich die wichtigsten Persönlichkeiten beider Parteien einig, den populären Gustavo Rojas Pinilla als "Übergangsdiktator" zu akzeptieren. Der als "Retter des Vaterlandes" titulierte General sollte die liberalen Guerillas zum Aufgeben bewegen und der willkürlichen Gewalt von staatlicher Seite ein Ende setzen. Des Weiteren hatte seine Regierung die Aufgabe, Voraussetzungen für demokratische Wahlen zu schaffen. Sofort nach seiner Machtergreifung widmete sich Rojas daher der dringenden

---

<sup>121</sup> *El Siglo* vom 27. Juni 1949.

aller Fragen: der Beendigung der *Violencia*. Zu diesem Zweck bot er zunächst den liberalen Guerilleros eine Amnestie an, die von den meisten Kämpfern auch angenommen wurde. Lediglich einige radikale Liberale sowie die sich selbst als "kommunistisch" bezeichnenden Guerillas verweigerten sich dem Angebot. Diese Gruppen wiesen stattdessen darauf hin, dass sie den *golpe de opinión* als exklusive und daher unglaubwürdige Angelegenheit der Partieliten ansahen. Alternative Meinungen, wie etwa die der Kommunistischen Partei, waren zu ihrem Unmut nicht eingeholt worden. Diese Guerilleros hatten ihr Vertrauen in den Staat bereits verloren und waren nicht an einer Verhandlungslösung interessiert. Für sie kam zu diesem Zeitpunkt nur noch die gewaltsame Überwindung der etablierten Ordnung in Frage.

In der öffentlichen Meinung kamen die Befriedungsversuche des Militärs dennoch gut an, weswegen General Rojas bald auch mit den übrigen an der *Violencia* beteiligten Gruppen verhandelte. Am 13. Juni 1954 trat schließlich ein generelles Amnestiegesetz in Kraft, das für liberale und konservative Bandenmitglieder gleichermaßen galt. Die erhoffte Friedens-Begeisterung in der Bevölkerung hielt sich allerdings in Grenzen. Denn nur wenige Tage zuvor, am 8. und 9. Juni, war es in Bogotá zu Massakern der Armee an demonstrierenden Studenten gekommen. Mit dieser blutigen Tat begann die so genannte "zweite Phase" der *Violencia*, die im Unterschied zur "ersten Phase" durch die stärkere Einbeziehung der Armee gekennzeichnet war.

So sahen es die Streitkräfte ab 1954 als ihre Hauptaufgabe an, die verbliebenen Guerillas gewaltsam zu vernichten. Den Anfang machte die Bombardierung der Dörfer Villarica und Cunday, die als Stützpunkte der Kommunisten galten. In Wirklichkeit handelte es sich bei den meisten Opfern der Offensive um demobilisierte liberale Ex-Guerilleros, die an der Legitimität der Regierung gezweifelt hatten. Verständlicherweise bewirkten derartige Militäraktionen das Gegenteil des Intendierten; denn nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden Repression formierten sich neue Widerstandsgruppen auf dem Land, die sich zwar zum Teil aus ehemaligen liberalen Guerilleros rekrutierten, im Wesentlichen aber den traditionellen Parteien ablehnend gegenüber standen. In diesen Gemeinden des ländlich-bäuerlichen Widerstandes, den so genannten *autodefensas campesinas*, bewirkte Rojas' antikommunistische Rhetorik im Verbund mit Militärschlägen, dass sich viele Guerilleros nun erst recht sozialistischen Ideen an-

näherten.<sup>122</sup> Zwischen 1954 und 1957 spielten sich die Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und der linksgerichteten Guerilla vor allem in den Departements Tolima, Huila, Caldas, Valle del Cauca, Cauca und Santander ab. Trotz der allgemeinen Politisierung existierten zu diesem Zeitpunkt aber immer noch Banden, für die ethnische oder religiöse Motive eine Rolle spielten. So kam es beispielsweise in mehreren Landesteilen zur Verfolgung und Ermordung von Protestanten. Wie eine neue Studie zur *Violencia* im Departement Antioquia zeigt, wurden so zumindest in der Zeit bis 1953 Hunderte von Schwarzen und Indianern alleine aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu Opfern des bewaffneten Konflikts.<sup>123</sup>

Insgesamt betrachtet waren die "Befriedungsmaßnahmen" der Militärregierung kaum von Erfolg gekrönt. Spätestens ab 1956 zeigte sich vielmehr, dass eine Diktatur noch lange kein Garant für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung war. Erschwerend für Rojas kam weiterhin hinzu, dass er sich mit den alteingesessenen Eliten überwarf. So hatte er bereits kurz nach der Machtergreifung erkennen lassen, dass er nicht gewillt war, als deren Erfüllungsgehilfe zu fungieren. Zum Beweis unternahm die Militärregierung gewaltige Anstrengungen, Kolumbien zu modernisieren. Hierzu zählten vor allem Infrastrukturmaßnahmen auf dem Land, der Bau des Großflughafens *Eldorado* in Bogotá, die Einführung des Fernsehens und die Ausweitung der Gesundheitsversorgung. Durch eine Politik der maßvollen Umverteilung erhoffte sich Rojas zudem, von den traditionellen Parteien unabhängig zu werden und eine eigene Massenbasis aufbauen zu können. Zum Zwecke seiner Wiederwahl gründete er sogar eine eigene Partei mit der Bezeichnung *Tercera Fuerza*. Dahinter stand die Absicht, eine klassenübergreifende Allianz aus Arbeitern, mittleren Schichten und der Armee zu schmieden. In programmatischer Hinsicht orientierte er sich dabei vor allem an der katholischen Soziallehre und einem diffusen "Bolivarismus", das

---

<sup>122</sup> Zu den kontraproduktiven Folgen der Militärschläge unter Rojas siehe **Palacios**. 2003, S. 228 ff. Anfangs handelte es sich bei den meisten *autodefensas campesinas* um autonome Notgemeinschaften vertriebener liberaler Bauern, die lediglich über eine rudimentäre politische und soziale Organisation nach vage definierten sozialistischen Prinzipien verfügten. Der Politikwissenschaftler Eduardo Pizarro weist jedoch darauf hin, dass einige dieser angeblichen "Selbstverteidigungsgruppen" direkt von der Kommunistischen Partei ins Leben gerufen worden seien. Vgl. hierzu **Pizarro, Eduardo**. 2004. *Una democracia asediada. Balance y perspectivas del conflicto armado en Colombia*. Bogotá: Norma, S. 85 f.

<sup>123</sup> Siehe **Roldán, Mary**. 2003. *A sangre y fuego. La Violencia en Antioquia, Colombia, 1946–1953*. Bogotá: Instituto Colombiano de Antropología e Historia, S. 145–282.

heißt an der "Notwendigkeit" einer nationalen Einigung unter zentralistischer Führung.<sup>124</sup>

Obwohl Rojas im Jahre 1957 noch über einen gewissen Rückhalt in der Bevölkerung verfügte, wollten ihn die traditionellen Machteliten um jeden Preis loswerden. Der Widerstand gegen seine Regierung ging dabei nicht allein von den Parteien aus, sondern wurde auch von einer Protestbewegung aus Kirche, Gewerkschaften und Studenten getragen. Es handelte sich jedoch keineswegs um einen alle Schichten erfassenden "Volksaufstand", wie manche Historiker bis heute behaupten. Tatsächlich fanden die Proteste ausschließlich in den größeren Städten statt und wurden zumeist von den politischen Eliten geschürt, wohingegen die unteren Schichten nachweislich nur wenig Anteil an den Vorgängen hatten. Selbst die Gewerkschaften zeigten sich gegenüber den Protestaufrufen von Seiten der Parteien eher skeptisch.<sup>125</sup> Was Rojas am meisten Probleme bereitete, waren ohnehin nicht die Demonstrationen auf der Straße, sondern die von den Eliten inszenierte Wirtschaftsblockade. Seine Gegner kontrollierten nämlich nicht nur wichtige politische Institutionen, sondern auch einen großen Teil des Banken- und Industriesektors, der sich dem "zivilen Ungehorsam" fügsam anschloss. Dies hatte zur Folge, dass Anfang Mai 1957 so gut wie alle Banken und die meisten Geschäfte geschlossen blieben. Daneben kam es zu empfindlichen Ausfällen in der Industrieproduktion, zu Einschränkungen im Transport- und Verkehrswesen sowie zur Bestreikung sämtlicher Bildungseinrichtungen.

Die Gründe für den Streik waren offensichtlich: Rojas hatte nicht nur den verhängnisvollen Fehler begangen, die traditionellen Partieliten aus dem Staat zu verdrängen, sondern mit seinen autoritären Maßnahmen auch die übrigen Interessen-Gruppen brüskiert. So hatte er missliebige Zeitungen<sup>126</sup> schließen lassen, Demonstrationen gewaltsam niedergeschlagen, die Bürgerrechte fortwährend missachtet, die Kommunistische Partei verboten sowie seine politischen Gegner von Planung und Ausführung seines Modernisierungsprogramms ausgeschlossen.

---

<sup>124</sup> Zu Rojas' "Ideologie" siehe **Bushnell**. 2003, S. 292–301.

<sup>125</sup> Vgl. **Dávila Ladrón de Guevara, Andrés**. 2002. *Democracia pactada. El Frente Nacional y el proceso constituyente del 91*. Bogotá: CESO, S. 63.

<sup>126</sup> Dabei handelte es sich um die konservative Zeitung *El Siglo* sowie um die liberalen Blätter *El Tiempo* und *El Espectador*. Seltsamerweise interessierte sich Rojas aber kaum dafür, dass die letzten beiden weiterhin unter anderem Namen erschienen.

Da die traditionellen Partieliten von Rojas "enttäuscht" waren, schlossen sie sich ein weiteres Mal zusammen, um eine politische Intervention vorzubereiten. Die beiden wichtigsten Parteiführer, Alberto Lleras für die Liberalen und Laureano Gómez für den einflussreichsten Flügel der Konservativen, einigten sich am 24. Juli 1956 im katalanischen Benidorm auf die Ablösung der Militärregierung. Nach mehreren Folge-Treffen kamen sie zu dem Schluss, dass an die Stelle der Diktatur das neue System des *Frente Nacional* treten sollte.<sup>127</sup> Dieses Koalitionsabkommen sah einen automatisch alternierenden Regierungswechsel vor, wobei die Legislative sowie die öffentlichen Organe unabhängig vom Wahlergebnis paritätisch besetzt werden sollten.<sup>128</sup> Die Dauer des *Frente Nacional* wurde auf 16 Jahre begrenzt, und den Liberalen die erste Legislaturperiode zugesprochen, da sich die in mindestens fünf Flügel zersplitterten Konservativen, die ursprünglich zuerst regieren wollten, auf keinen Kandidaten hatten einigen können.

Am 10. Mai 1957 gab Rojas schließlich dem Druck von allen Seiten nach und trat zurück. Bevor er ins Exil ging, setzte er eine fünfköpfige Militärjunta ein, die ein mögliches Blutvergießen verhindern sollte. Diese neue, "demokratisierungswillige" Junta arbeitete eng mit den traditionellen Partieliten zusammen und bereitete für den 1. Dezember 1957 ein Plebiszit vor, das dem System des *Frente Nacional* als Legitimationsgrundlage diene. Doch obwohl Rojas seinen Posten geräumt hatte, fühlte er sich gänzlich unschuldig. Er berief sich hingegen darauf, mehr für die unteren Schichten getan zu haben, als alle seine Vorgänger zusammen. In diesem Sinne behauptete er wenige Jahre später vor einem Tribunal des Kongresses, dass es den armen Kolumbianern – immerhin zwei Drittel der Bevölkerung – unter seiner Herrschaft eher besser als schlechter ergangen sei; zumindest in materieller Hinsicht.<sup>129</sup> Dass diese Einschätzung tatsächlich zutreffend war, glauben viele Kolumbianer bis heute. In aktuellen Zeitungen wird Rojas daher nicht selten als ein "Freund des Volkes" beschrieben.<sup>130</sup> Obwohl die nachfolgenden Regierungen die Hauptschuld an der *Violencia* mit Vor-

---

<sup>127</sup> Das alternierende System wurde zunächst *Frente Civil* genannt.

<sup>128</sup> Zur genauen Funktions- und Wirkungsweise des Zwei-Parteien-Paktes siehe **Hartlyn, Jonathan.** 1988. *The Politics of Coalition Rule in Colombia*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

<sup>129</sup> Vgl. **Rojas Pinilla, Gustavo.** 1959. *Rojas Pinilla ante el Senado. El gobierno militar ante la historia*. Bogotá: Excelsior, S. 175.

<sup>130</sup> So bezeichnet der Soziologe Carlos Castillo Cardona den Diktator in einer aktuellen Zeitungskolumne als "tirano benévolo". Vgl. *El Tiempo* vom 13. August 2006.

liebe dem Ex-Diktator zuschoben, schadete dies seinem Ansehen erstaunlich wenig. Im Gegenteil, sämtliche Vorwürfe und Drohungen konnten nicht verhindern, dass Rojas nach Kolumbien zurückkehrte und eine neue Partei gründete. Mit seinem links-populistischen Bündnis *Alianza Nacional Popular* (ANAPO) gelang es ihm 1970 sogar beinahe, die traditionellen Eliten von der Macht zu verdrängen.<sup>131</sup> Es wundert daher nicht, dass die historiografische Kontroverse über Leistungen und Verfehlungen der Militärregierung noch immer anhält.

Während Rojas im Exil bereits seine Rückkehr nach Kolumbien vorbereitete, begannen die Eliten mit dem Aufbau des neuen Systems. Die von den Parteien, den Gewerkschaften, der Kirche sowie den Wirtschafts- und Berufsverbänden beworbene Volksabstimmung wurde zum großen Erfolg für ihre Initiatoren: mit mehr als 90% Zustimmung und einer Wahlbeteiligung von über 70% wurde der *Frente Nacional* eingeführt.<sup>132</sup> Damit war die *Violencia* jedoch nicht zu Ende. Unter der Regierungszeit von Alberto Lleras (1958–1962) trat sie vielmehr in ihre "dritte Phase" ein. Diese bis ca. 1963 andauernde Epoche wird in der Historiografie als Zeit des *bandolerismo* bezeichnet. Trotz neuer Amnestiegesetze gelang es der Regierung nicht, eine Antwort auf die sozialen und politischen Forderungen der zunehmend radikalen Guerillas zu finden. Im Unterschied zu den liberalen Guerillas früherer Zeiten verlangten diese zum Teil von der kommunistischen Partei abhängigen Gruppen nämlich eine groß angelegte Landreform; das politische System Kolumbiens zweifelten sie nun prinzipiell an. Während einige dieser Gruppen in abgelegenen Landesteilen daran arbeiteten, die Landbevölkerung in ihre sozialistischen Projekte einzubinden, wandten sich andere Guerilleros von ihren ursprünglich politischen Idealen ab. Als marodierende Banden – motiviert von Rache und der Aussicht auf schnellen Reichtum – durchstreiften sie das Hochland Kolumbiens.

Angesichts dieser gegenläufigen Tendenzen ist es schwierig, das Bandenunwesen jener Zeit auf einen Nenner zu bringen: die Bandbreite reichte dabei vom populären Anführer mit "Robin Hood"-Attitüde bis zum grausamen Sadisten.

---

<sup>131</sup> Nach Ansicht vieler in- und ausländischer Beobachter *ist* es ihm gelungen, die traditionellen Eliten zu besiegen. Als am Wahlabend die ANAPO mit deutlichem Vorsprung führte, beschloss die amtierende Regierung eine Informationssperre. Am folgenden Tag hatte der offizielle Kandidat des *Frente Nacional* mit einer hauchdünnen Mehrheit von 1,6% "gewonnen". Obwohl sofort von Wahlbetrug und Manipulation die Rede war, akzeptierte Rojas das Ergebnis. Vgl. hierzu **Bushnell**. 2003, S. 313.

<sup>132</sup> Vgl. **Cámara de Representantes (Hg.)**. 1959. *Por qué y cómo se forjó el Frente Nacional*. Bogotá: Imprenta Nacional, S. 45.



Legendäre *bandoleros*, die Fantasienamen wie "Capitán Venganza", "Sangre-negra" oder "Desquite" trugen, wurden nach ihrem gewaltsamen Tod in zahllosen Geschichten, Gedichten und Liedern verewigt. Ihre Namen und Taten sind vielen Kolumbianern bis heute geläufig.<sup>133</sup>

Gegen Ende des Jahres 1963 gaben die meisten *bandoleros* schließlich dem wachsenden Druck der Staatsmacht nach und kehrten unter dem Schutz von Amnestiegesetzen in die Gesellschaft zurück. Diejenigen, die sich weigerten, bezahlten zumeist mit ihrem Leben. Es gelang der Regierung hingegen nicht, auch die Enklaven der *autodefensas campesinas* einzunehmen. Denn im Gegensatz zu den oftmals parteigebundenen *bandoleros* "traditioneller" Prägung erwiesen sich die autonomen Bauerngemeinschaften als ungleich hartnäckiger und radikaler. Zwar hatte das System des *Frente Nacional* den blutigen Zwist der beiden Großparteien weitgehend entschärft. Dritte Akteure, wie die kommunistisch orientierten Bauerngemeinschaften, sahen jedoch keine Möglichkeit, mit demokratischen Mitteln am politischen Prozess teilzunehmen. Aus diesem Grund lehnten sie den Staat prinzipiell ab und schufen eigene, unabhängige Gemeinwesen.

Als die Armee im Mai 1964 die autonome Siedlung Marquetalia bombardierte, die eine Hochburg der *autodefensas* im Grenzgebiet zwischen den Departements Huila und Tolima war, hatte dies weitreichende Folgen: die militärische Aktion führte nur zwei Jahre später zur Gründung der linksgerichteten *Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia* (FARC; derzeit ca. 10.000–17.000 Kämpfer), die bis heute aktiv gegen die Regierung kämpft und maßgeblich für die Destabilisierung des kolumbianischen Staates verantwortlich ist.<sup>134</sup> In den folgenden Jahren – ebenfalls provoziert durch den monolithischen Charakter des politischen Systems – entstanden noch weitere Widerstandsgruppen mit unterschiedlicher, meist "linker" Ideologie. So gründete sich im Jahre 1965 der *Ejército de la Liberación Nacional* (ELN; momentan ca. 5000 Kämpfer), im Jahre 1967 der *Ejército Popular de la Liberación* (EPL; 1991 zum größten Teil demobilisiert), im Jahre 1974 der *Movimiento 19 de Abril* (M-19; gegen Ende der 1990er Jahre in eine politische Partei umgewandelt) und im Jahre 1984 die

---

<sup>133</sup> Vgl. **Sánchez/Meertens**. 1983, S. 60 f. u. 186.

<sup>134</sup> Zur Entstehung der FARC siehe **Pizarro, Eduardo**. 1991. *Las FARC (1949–1966): de la autodefensa a la combinación de todas las formas de lucha*. Bogotá: IEPRI u. a.

indigenistische *Quintín Lame*-Guerilla (zu Beginn der 1990er Jahre demobilisiert),<sup>135</sup>

Als letzte Gewaltakteure traten schließlich in den 1980er Jahren die mächtigen Drogenbanden ("Kartelle" bzw. *narcos*) und die rechtsgerichteten Paramilitärs auf. Somit ist Kolumbien das einzige Land Lateinamerikas, in dem rechts- oder linksgerichtete Gruppen noch immer das Gewaltmonopol des Staates untergraben und einen Krieg auf dem Rücken der Zivilbevölkerung ausfechten. Aus der historischen *Violencia* ist mittlerweile ein komplexes Geflecht verschiedener *violencias* geworden. Zur Gewalt der Paramilitärs, Guerilleros und Drogenkartelle ist in den letzten Jahrzehnten noch ein dramatischer Anstieg der Bandenkriminalität hinzugekommen, was sich vor allem in den Großstädten bemerkbar macht.<sup>136</sup> Dennoch steht die Zahl der Opfer des aktuellen Konflikts in keinem Verhältnis zum immensen Blutzoll der 1940er und 50er Jahre.<sup>137</sup>

### 3.3 Der *Frente Nacional* und seine Nachwirkungen

Obwohl die erste *Frente Nacional*-Regierung unter Albero Lleras noch auf die Zustimmung weiter Teile der Gesellschaft bauen konnte, nahm die Zufriedenheit mit dem alternierenden System rasch ab. Den nachfolgenden Präsidenten Guillermo León Valencia (1962–1966), Carlos Lleras Restrepo (1966–1970) und Misael Pastrana (1970–1974) gelang es immerhin, den kolumbianischen Staat zu modernisieren und die Wirtschaft kräftig anzukurbeln. Bis 1974 befand sich das Land zudem in einer relativ friedlichen Phase, obwohl sich in entlegenen Landesteilen marxistische Guerillagruppen halten konnten. Diese zahlenmäßig unbedeutenden Rebellenverbände wurden allerdings lange Zeit kaum beachtet.

---

<sup>135</sup> Zu den Guerillas im Allgemeinen siehe ders. 1996. *Insurgencia sin revolución: la guerrilla en Colombia en una perspectiva comparada*. Bogotá: Tercer Mundo u. a.

<sup>136</sup> Zur Dimension der "gewöhnlichen" Kriminalität siehe Ziss, Roland. 1997. Gewalt in Kolumbien: eine Gesellschaft im Notstand. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 213–234.

<sup>137</sup> Schätzungen zufolge fordert der Konflikt zwischen Regierung, Paramilitärs und Guerilla jährlich mehr als 3000 Todesopfer. Die Zahl der Opfer der *Violencia* beläuft sich hingegen auf über 200.000. Siehe hierzu **Alta Comisionada de las Naciones Unidas para los Derechos Humanos**. 2006. *Informe sobre la situación de los derechos humanos en Colombia*. In: [http://www.hchr.org.co/documentoseinformes/informes/altocomisionado/Informe2005\\_esp.pdf](http://www.hchr.org.co/documentoseinformes/informes/altocomisionado/Informe2005_esp.pdf) (26. Januar 2008).

Warum kam es angesichts dieser tendenziell positiven Entwicklung dennoch zu einem massiven Vertrauensverlust in der Bevölkerung?

Zum einen war das Verhältnis der Bevölkerung zum *Frente Nacional* mehr und mehr von Desinteresse und Desillusion geprägt. Der exkludierende Charakter des politischen Systems hatte bewirkt, dass die Wahlbeteiligung auf teilweise unter 30% gefallen war. Der entscheidende Faktor für den Verlust der politischen Glaubwürdigkeit war jedoch die gescheiterte bzw. fehlende Sozialpolitik. Obwohl die Wirtschaft jährlich um bis zu 6% wuchs, hatte der stark bürokratisierte Staat keine Antwort auf die Massenarmut gefunden. Zwar war die Mittelschicht breiter geworden, die Gesellschaftsstruktur glich insgesamt aber noch immer stark der Zeit vor 1958.<sup>138</sup>

Nur so ist es zu erklären, warum es dem populären Ex-Diktator Rojas Pinilla im Jahre 1970 beinahe gelungen wäre, die alteingesessenen Eliten vom Thron zu stürzen. Genau wie während seiner ersten Regierung versprach er, die Armen und die untere Mittelschicht am Wohlstand teilhaben zu lassen. In einer diffusen Mischung aus Katholizismus, Konservatismus und Sozialismus gelang es der ANAPO, zahlreiche Anhänger zu mobilisieren. Bei den Wahlen vom 19. April 1970 unterlag Rojas jedoch völlig unerwartet dem offiziellen Kandidaten Misael Pastrana. Da der Stimmenunterschied nur 1,6% betrug und während der Wahl zahlreiche Unregelmäßigkeiten aufgetreten waren, kam es zu heftigen Protesten gegen die Regierung. Obwohl sich die ANAPO niemals von der "Niederlage" erholen konnte und mit Rojas' Tod im Jahre 1974 endgültig zerfiel, hatte das Ereignis weitreichende Konsequenzen. Angesichts der als wahrscheinlich geltenden Wahlmanipulation waren viele Kolumbianer überzeugt, dass es keine legale Möglichkeit gab, die Hegemonie der traditionellen Partieliten zu brechen. Eine im Jahre 1974 gegründete Guerillagruppe machte das Datum der mutmaßlichen Wahlfälschung sogar zu ihrem Namen: *Movimiento 19 de Abril* (M-19).

Obwohl das alternierende System des *Frente Nacional* im Jahre 1974 offiziell zu Ende ging, war seine Wirkung bis weit in die 90er Jahre spürbar. Seine Schöpfer hatten zwar die formale Stabilität des Systems erreicht, in negativer Hinsicht trug der Pakt jedoch zur strukturellen Verfestigung des Zwei-Parteien-Systems bei. So kam es auch in den 80er und 90er Jahren weder zu einer Parteiendifferenzierung noch zu einem partizipatorischen Staat. Für das *state building* zusätzlich erschwerend hat sich seit Beginn der 80er Jahre die steigende Bedeu-

---

<sup>138</sup> Vgl. hierzu **Dávila Ladrón de Guevara**. 2002, S. 50 f. u. 96 f.

tung der Drogenökonomie ausgewirkt. In diesem Wirtschaftszweig, der einen nicht unwesentlichen Teil des Volkseinkommens ausmacht, ist Kolumbien weltweit führend.<sup>139</sup> Die negativen Implikationen des illegalen Geschäfts sind bezüglich ihrer Auswirkungen auf Staat, Gesellschaft und Wirtschaft kaum abzuschätzen.

Hinsichtlich der international angeprangerten Menschenrechtsverletzungen, offensichtlicher Demokratiedefizite sowie der anhaltenden Gewalt hat auch Kolumbiens moderne Verfassung von 1991 keine Abhilfe geschaffen. Klientelismus und Partikularismus sind weiterhin die bestimmenden Determinanten des politischen Systems und das Austarieren der politischen Richtungen ist die Regel. Unter dem aktuellen Präsidenten Álvaro Uribe, einem Dissidenten der Liberalen Partei, hat sich daran nur wenig geändert. Obwohl er zahlreiche Reformen zur Entbürokratisierung sowie zur Effizienzsteigerung der Institutionen auf den Weg gebracht hat, ist deren Implementierung mit großen Schwierigkeiten verbunden. Um dem staatlichen Gewaltmonopol Geltung zu verschaffen, setzt er auf die Rücknahme verfassungsmäßiger Rechte, die Einschränkung bürgerlicher Freiheiten, die Militarisierung vormals ziviler Bereiche sowie die Intensivierung des Kampfes gegen die Guerilla. Es ist ihm damit gelungen, die Gewalt in den Städten spürbar zu senken und den meisten Bürgern ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Daneben wächst die Wirtschaft gegenwärtig um ca. 7–8%, die Drogenmafia hat an Boden verloren, ein Prozess zur Demobilisierung der Paramilitärs ist im Gange und Verhandlungen mit der Guerilla scheinen möglich.<sup>140</sup> Die Popularität des Präsidenten ist in Folge dessen außerordentlich hoch, obwohl die Nachhaltigkeit seiner Politik schwer abzuschätzen ist.<sup>141</sup>

#### 4. QUELLEN, METHODEN UND AUFBAU

Um die verschiedenen Formen der Erinnerung adäquat zu erfassen, halte ich eine Erweiterung der konventionellen Quellenbasis für notwendig. Die Rolle der

---

<sup>139</sup> Aktuell werden die Drogen-Einkünfte auf etwa 20–30% der Exporteinnahmen bzw. 4–5% des BIP geschätzt. Sie entsprechen damit fast dem an erster Stelle stehenden Erdölexport. Siehe **Thoumi**, 2004, S. 35–66.

<sup>140</sup> Menschenrechtsgruppen vermuten, dass es sich bei der Demobilisierung in Wirklichkeit um eine schleichende "Legalisierung" handelt. Verbindungen zwischen Armee, Paramilitärs und Regierung sind seit längerem bekannt. Vgl. *El Tiempo* vom 20. April 2007.

<sup>141</sup> Seit seinem Amtsantritt liegt die Zustimmung konstant bei etwa 70%.

Massenmedien werde ich daher ebenso berücksichtigen wie die Funktion literarischer Werke oder politischer Kunst. Denn Symbole und Allegorien, auf die Kollektive zurückgreifen, um ihre Identität als gemeinsames Deutungsmuster von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu konturieren, können genauso gut die Form von Kalenderblättern oder Wandgemälden annehmen.<sup>142</sup> Die Arten der Vergangenheitsdarstellung sind potenziell unbegrenzt. Mit Blick auf die Seite der Rezipienten möchte ich jedoch einräumen, dass es prinzipiell unmöglich ist, die kollektive Erinnerung *der* Kolumbianer in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

Auf der staatlich-institutionellen Ebene beschäftigt mich die Frage, welche (in)formellen Beziehungen zwischen den einzelnen Entscheidungsträgern im Bereich der Kultur- bzw. Geschichtspolitik existieren. Es handelt sich hierbei vielfach um "ungeschriebenes Wissen", das durch das Raster einer quantitativen Erhebung fallen würde. Auf der gesellschaftlichen Ebene untersuche ich darüber hinaus, welchen konkreten Sinn soziale Akteure der Vergangenheit zuschreiben. Aus diesem Grunde sowie zur besseren Lesbarkeit habe ich mich entschieden, eine quellennahe Darstellung zu liefern, die sich an qualitativen Methoden orientiert.

Methodische und theoretische Details vertiefe ich in den folgenden Kapiteln anhand schriftlicher und bildlicher Quellen. Informelle Interviews, die ich zum Zwecke der Informationsgewinnung geführt habe, dienen ausschließlich der Erweiterung des kontextuellen Rahmens. Auf eine Transkription dieser Interviews habe ich daher verzichtet. In der zugehörigen Fußnote erfolgt lediglich ein Hinweis auf Ort und Datum des Gesprächs. Herausragende Ereignisse – wie etwa der *bogotazo* vom 9. April 1948 – stehen stets am Anfang der jeweiligen Abschnitte und werfen ein Schlaglicht auf die sich anschließenden Interpretationen. Die Beantwortung der Leitfragen erfolgt immer eingebettet in ein kontextuelles Datengerüst sowie im Rahmen der bereits besprochenen Theorien.

Aufgrund der vorausgegangenen Überlegungen halte ich eine Aufteilung der Arbeit in vier Kapitel für sinnvoll. Nachdem ich im ersten Kapitel auf die theoretischen und methodischen Grundlagen sowie die historische Entwicklung eingegangen bin, stehen sowohl die heuristischen Instrumente als auch die Vergleichsgrundlagen zur Verfügung. Da die Darstellung der institutionellen Ebene ebenfalls zahlreiche Kontextinformationen enthält, bildet sie das zweite Kapitel.

---

<sup>142</sup> Dass eine derartig erweiterte Quellenbasis das Verständnis kultureller Prozesse fördern kann, zeigt die Arbeit von **Rinke, Stefan**. 2004. *Begegnungen mit dem Yankee. Nordamerikanisierung und soziokultureller Wandel in Chile, 1898–1990*. Köln: Böhlau. Besonders deren theoretischer Teil (S. 1–31) verdient hier Beachtung.

Darauf aufbauend beschreibe ich im dritten Kapitel die Ausformung lokaler Erinnerungskulturen, wobei es sich jeweils nur um Fallbeispiele handelt. Das vierte Kapitel enthält schließlich eine Gegenüberstellung beider Ebenen sowie die unterschiedlichen Vorschläge zur Gestaltung eines "sinnvollen" Erinnerungsdiskurses, verstanden als Beitrag zum Prozess der demokratischen Transformation.

In methodischer Hinsicht ist die Erfassung der institutionellen Ebene am einfachsten zu bewerkstelligen, da sie auf das Wirken der politischen Eliten fixiert ist. Nachdem ich bereits einen historischen Überblick über die *Violencia* und ihre Vorgeschichte gegeben habe (Kap. I, 4), werde ich klar definieren, wer die politischen Eliten sind und auf welche Weise sie den Staat kontrollieren (Kap. II, 1). Anschließend lege ich dar, wie die Eliten im Zeitraum von 1957 bis 1962 Geschichtspolitik betrieben haben. In dieser Zeit, die mit dem Beginn des *Frente Nacional* zusammenfällt, sind die teilweise bis heute gültigen Interpretationen der *Violencia* entstanden. Für diese Rekonstruktion haben sich insbesondere Pressequellen als hilfreich erwiesen. Denn die Verbindungen zwischen politischer Macht und Medien sind in Kolumbien so ausgeprägt wie in kaum einem anderen Land der Region. Neben einer intensiven Quellenlektüre, bei der ich mich vor allem auf Kongressakten, politische Reden und Memoiren stütze, steht daher eine Presseanalyse zum Thema der *Violencia* im Mittelpunkt (Kap. II, 2).

Als historische Quelle können Presseprodukte zwar keinen Aufschluss bezüglich der "öffentlichen Meinung" in einem bestimmten Zeitraum geben. Sie zeigen jedoch ausschnittartig, *worüber* nachgedacht und diskutiert wurde.<sup>143</sup> Damit unterstelle ich, dass sich die Gesellschaft in der "veröffentlichten Meinung" bis zu einem gewissen Grad ein Bild von sich selbst macht. Politische Debatten und Kommentare interpretiere ich somit als Ausdruck der politischen Auseinandersetzung um die Vergangenheit.<sup>144</sup>

Anschließend befasse ich mich speziell mit den Gedenkveranstaltungen rund um das Datum des 9. April 1948, der von gesellschaftlichen und politischen Akteuren als Erinnerungsort beansprucht wird. Da dieser Tag für viele Kolumbianer den eigentlichen Beginn der *Violencia* markiert, gibt die Beobachtung der offiziellen Gedenkveranstaltungen Auskunft über den Wandel des politischen Diskurses in der Zeit. Die dabei sichtbar werdenden Kämpfe um die Deutungs-

---

<sup>143</sup> Vgl. hierzu **Kusche, Dagmar**. 2002. *Nationale Identität und Massenmedien in Kolumbien, 1900–1930*. Stuttgart: Heinz, S. 37–43.

<sup>144</sup> Vgl. **Klundt**. 2000, S. 17.

hoheit erlauben es, Rückschlüsse auf die kulturelle Verarbeitung der *Violencia* in der kolumbianischen Gesellschaft zu ziehen. Zu diesem Zweck habe ich die konservative und liberale Berichterstattung zum 9. April im Abstand von jeweils zehn Jahren (1958–2008) ausgewertet (Kap. II, 3).

Ein wichtiges geschichtspolitisches Werkzeug waren auch die unmittelbar nach dem Beginn des *Frente Nacional* eingesetzten *Violencia*-Kommissionen sowie die von der Regierung erlassenen Amnestiegesetze. Diese Maßnahmen dienten zwar in offizieller Lesart der "Befriedung" des Landes, hatten aber zugleich den Zweck, die historische Schuld der Eliten aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen und einen Schlussstrich unter die blutige Vergangenheit zu ziehen. Um die These von der "Politik des Vergessens" zu überprüfen, ist eine genaue Analyse dieser politischen Instrumente unerlässlich (Kap. II, 4).

Obwohl Geschichtspolitik zwar primär von politischen und gesellschaftlichen Eliten betrieben wird, kommt auch dem Bereich der historischen Forschung eine wichtige Rolle zu. So können die Erkenntnisse der Historiker als Bestandteile herrschaftslegitimierender oder herrschaftskritischer Diskurse auftreten. In Kolumbien ist außerdem zu beobachten, dass sich mancher Politiker nebenbei als "Historiker" betätigt. Auf der Implementierungsseite rücken daher vor allem Bildungs- und Kultureinrichtungen sowie die geschichtswissenschaftliche Forschung an den Universitäten ins Blickfeld.

Nachdem ich die grundlegenden Strukturmerkmale der Bereiche Wissenschaft, Kultur und Erziehung dargelegt habe, gehe ich zunächst auf die Rolle der offiziellen Historiografie ein. Der Vollständigkeit halber beschreibe ich in diesem Abschnitt auch die allmähliche Erneuerung der Geschichtswissenschaften durch die Anhänger der so genannten *Nueva Historia*. Da Geschichtspolitik weiterhin eine pädagogische Dimension hat, will ich im Anschluss die verschiedenen Schulgeschichtsbücher kritisch betrachten. Dabei werde ich Wandel und Kontinuität der *Violencia*-Darstellung im Rahmen des Geschichtsunterrichts an öffentlichen und privaten Schulen thematisieren. Zuletzt beleuchte ich schließlich die Geschichtsdidaktik im Bereich der staatlichen Museen. Dabei steht die Darstellung der *Violencia* im *Museo Nacional de Colombia* im Mittelpunkt (Kap. II, 5).

Am Ende des zweiten Kapitels gehe ich nochmals auf die zuvor analysierten Bereiche der Geschichtspolitik ein und fasse die wichtigsten Merkmale zusammen. Dieser kurze Abschnitt dient als Übergang und versucht zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Charakter der seit 1957 in Kolumbien implementierten Geschichtspolitik zu geben. Handelte es sich dabei primär um eine

Strategie, das Wissen über die *Violencia* aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen? Oder waren die Eliten vielmehr von dem Wunsch geleitet, die historischen Ereignisse im Sinne einer aktiven Geschichtspolitik umzudeuten und eine herrschaftslegitimierende Version der Vergangenheit durchzusetzen? An dieser Stelle werde ich festhalten, ob in Bezug auf die Epoche der *Violencia* von einer "dominanten Erinnerung" die Rede sein kann, oder ob vielmehr die Bezeichnung "verbotene Erinnerung" angebracht ist (Kap II, 6).

Nach dieser Darstellung der institutionellen Ebene widme ich mich im dritten Kapitel der gesellschaftlichen Verarbeitung der *Violencia*. Dabei ist jedoch eine Konzentration auf die wirkungsmächtigsten Repräsentationen notwendig. Mein Ziel ist es nicht, die kollektive Erinnerung der "subalternen Klassen" in ihrer Gesamtheit darzustellen, was angesichts der fragmentarischen und höchst unterschiedlichen Interpretationen ohnehin ein unmögliches Unterfangen darstellen würde. Es geht mir vielmehr darum, anhand einiger Fallbeispiele auf die Existenz alternativer Geschichtsversionen zu verweisen, die sich deutlich vom offiziellen Diskurs abheben. Bevorzugt habe ich in diesem Zusammenhang jene Repräsentationen der *Violencia*, die in Kolumbien ein breites Publikum gefunden haben und zusätzlich eine explizite Kritik an den politischen Eliten enthalten. Im Feld der lokalen Erinnerungskulturen haben sich die Literatur, das Theater, der Film und die bildende Kunst als besonders wirkungsmächtig erwiesen (Kap. III, 1).

Die Rolle der so genannten *Violencia*-Literatur analysiere ich auf der Grundlage ihrer gesellschaftlichen Zirkulation und ihrer Aneignung durch die Leserschaft. Vor allem Verkaufs- und Auflagenzahlen sowie der Einsatz als Schullektüre sind hierbei ein wichtiges Selektionskriterium gewesen. Daneben gibt es aber auch bestimmte formale Aspekte, die ein literarisches Werk als Medium des kollektiven Gedächtnisses auszeichnen. Als Beispiele für weithin bekannte und vielgelesene *Violencia*-Romane gehe ich im Folgenden auf die Bücher *El Cristo de espaldas* (1952), *El día señalado* (1963) und *Cóndores no entierran todos los días* (1971) ein (Kap. III, 2.1). Anschließend behandle ich die wichtigsten Werke der Autoren Alfredo Molano und Arturo Alape, die als Vertreter der so genannten Testimonial-Literatur gelten. Dieser Gattung, die im Wesentlichen auf der literarischen Umformung von Zeitzeugenberichten basiert und in Kolumbien sehr populär ist, kommt eine besondere erinnerungskulturelle Funktion zu (Kap. III., 2.2).

Im nächsten Abschnitt beschäftige ich mich ausführlich mit der Rolle des so genannten *Nuevo Teatro Colombiano*, das sich vom "klassischen" Theater vor



allem im Hinblick auf seine politischen Inhalte und Intentionen unterscheidet. Das Medium Theater gewinnt in Kolumbien eine große Bedeutung, da das Land im Vergleich zu den Nachbarstaaten über eine ausgeprägte Theaterkultur verfügt, die sich an den Bedürfnissen der mittleren und unteren Schichten orientiert. In diesem Sinne konzentriere ich mich an dieser Stelle auf die Arbeit der Gruppen TEC und *La Candelaria*, die bis heute als wichtigste Stellvertreter eines volksnahen und politischen Theaters gelten. Im Zentrum der Analyse stehen die Stücke *Los papeles del infierno* (1968) sowie *Guadalupe años sin cuenta* (1975), die sich beide mit der *Violencia* beschäftigen (Kap. III, 3).

Der vierte Abschnitt ist dem Medium Film gewidmet. Obwohl die kolumbianische Filmindustrie außerordentlich schwach entwickelt ist und im Vergleich zu den großen Hollywoodproduktionen kaum Marktanteile erreicht, sind Kinofilme aufgrund ihrer hohen Verbreitung über das Fernsehen dennoch ein wichtiges erinnerungskulturelles Medium. Zwar konzentrieren sich die meisten aktuellen Kinoproduktionen auf Phänomene wie die alltägliche Gewalt oder die Auswirkungen des Drogenhandels, dennoch existiert ein so genanntes *Cine de la Violencia*, dessen Wurzeln in die 60er Jahre reichen. Allerdings sind die meisten Produktionen, die sich explizit mit dem historischen Konflikt beschäftigen, technisch mangelhaft und kaum bekannt. Trotzdem halte ich zumindest drei Werke für erwähnenswert, da sie heutzutage als "Klassiker" des kolumbianischen Films gelten. Es handelt sich dabei um *El río de las tumbas* (1964), die Romanverfilmung *Cóndores no entierran todos los días* (1984) sowie *Confesión a Laura* (1991), die direkt oder indirekt eine Deutung des Bürgerkrieges enthalten (Kap. III, 4).

Darauf hin wende ich mich der bildenden Kunst zu, deren Wirkungsweise am schwierigsten messbar ist. Lediglich Besucherzahlen, Kataloge und die Verbreitung über unkonventionelle Medien wie Kalenderblätter oder Werbeartikel können Aufschluss über die gesellschaftliche Bedeutung bestimmter Kunstwerke geben. Obwohl der Begriff "bildende Kunst" ein weites Spektrum verschiedener Gattungen insinuiert, konzentriere ich mich in diesem Abschnitt ganz auf die Malerei. Die Epoche der *Violencia* haben malende Künstler wie Débora Arango, Alejandro Obregón und Fernando Botero am wirkungsmächtigsten interpretiert (Kap. III, 5).

Zuletzt widme ich mich der Sicht der bewaffneten Akteure. Obgleich weder die linksgerichtete Guerilla noch die rechtsgerichteten Paramilitärs größere Teile der Gesellschaft repräsentieren, ist die Darstellung ihrer Perspektive im Bezug auf einen zukünftigen Friedensprozess dennoch unverzichtbar. Da jedoch die

Epoche der *Violencia* lediglich im Geschichtsverständnis der FARC eine größere Rolle spielt, konzentriere ich mich in diesem Abschnitt auf den Gründungsmythos dieser Organisation (Kap. III, 6).

Am Ende des Kapitels werde ich festhalten, warum die Betrachtung der alternativen Erinnerungskulturen sich auf die Bereiche Literatur, Theater, Film und Kunst beschränkt hat. Weitere Felder wie Musik, Fernsehen oder Radio wären zwar denkbar, jedoch aufgrund formaler und inhaltlicher Aspekte viel schwerer zu erfassen gewesen. Gleiches gilt für die erinnerungskulturelle Arbeit mancher NROs. Nichtsdestotrotz zeigt die in diesem Kapitel vorgenommene Auswahl, dass es in der Gesellschaft durchaus Stimmen gab und gibt, die den vorherrschenden politischen Diskurs kritisch hinterfragen. Zwar sind diese Stimmen bislang nicht in der Lage, auf institutioneller Ebene den offiziellen Diskurs zu ersetzen. Dennoch bilden sie die Grundlage eines zukünftigen Erinnerungsdiskurses, von dem der Erfolg der demokratischen Transformation wesentlich abhängt (Kap. III, 6).

Ziel des vierten und letzten Kapitels ist es, das bis dahin Diskutierte in Form einer Synthese zusammenzufassen und zu bewerten (Kap. IV, 3). Zuvor gilt es jedoch, die Bedeutung der *Violencia* für den Prozess der demokratischen Transformation in Kolumbien herauszuarbeiten. Es stellt sich die Frage, welche Akteure gegenwärtig daran interessiert sind, diese lange vergessene und oftmals fehlinterpretierte Epoche über institutionelle Kanäle zu verbreiten, und ob damit ein Demokratisierungseffekt verbunden ist (Kap. IV, 1). Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Tätigkeit der von der Regierung eingesetzten CNRR (Kap. IV, 2). Handelt es sich dabei um den ersten ernsthaften Versuch einer staatlichen Anerkennung des vor über 50 Jahren geschehenen Unrechts?



## II. Geschichtspolitik seit 1957

Entonces no cabe la palabra agresiva, no cabe la palabra que invite al rencor, no cabe sino la palabra buena que invite al olvido [...]¹

(Carmenza Rocha, Abgeordnete der Liberalen Partei, im August 1959)

### 1. KOLUMBIENS TRADITIONELLE ELITEN UND DAS POLITISCHE SYSTEM

Da der bewaffnete Konflikt noch immer die zentrale Determinante des politischen und gesellschaftlichen Lebens in Kolumbien ist, hat es bislang von staatlicher Seite nur wenig Interesse gegeben, die problematische Vergangenheit aufzuarbeiten. Bevor ich mich jedoch im vierten Kapitel der Arbeit mit der aktuellen Situation auseinandersetze, möchte ich zunächst herausfinden, auf welche Weise Politiker, Journalisten, Historiker und Lehrer in der Anfangszeit des *Frente Nacional* mit dem Thema der historischen *Violencia* umgegangen sind. Es geht mir im Folgenden darum, die politische Instrumentalisierung bzw. Tabuisierung des Themas in der Zeit unmittelbar nach 1957 herauszuarbeiten. Dabei wird sich zeigen, ob die staatliche Geschichtspolitik tatsächlich eine Auslöschung des historischen Bewusstseins über die *Violencia* zum Ziel hatte; und wenn ja, ob sie dabei erfolgreich war. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich, einen kurzen Blick auf die wichtigsten Akteure dieser Politik zu werfen: die politischen Eliten. Denn nur wenn eindeutig geklärt ist, welche Gruppen bis heute aktiv Geschichtspolitik betreiben, welche Instrumente ihnen hierfür zur Verfügung stehen und unter welchen Rahmenbedingungen sie ihre Herrschaft ausüben, werden die verschiedenen Auslegungen der *Violencia* überhaupt verständlich.

#### 1.1 Die Wiederherstellung des *país político*

Marco Palacios schreibt, dass die grundlegenden Bilder und Konzeptionen über die Epoche der *Violencia*, so wie sie bis heute wirken, in der Anfangszeit des *Frente Nacional* geformt worden seien. Demnach sei es den politischen Eliten gelungen, den Konflikt der 1940er und 50er Jahre als eine Auseinandersetzung der "unzivilisierten" Volksmassen auf dem Land umzudeuten. Es sei ihnen nur

---

¹ *Anales del Congreso*. 1959, Nr. 160, S. 2027

wenig daran gelegen, die nationale Dimension der *Violencia* zu diskutieren, geschweige denn aufzuarbeiten. Im Gegenteil, die durch die Massenmedien informierte Stadtbevölkerung sollte in erster Linie vom "irrationalen Krieg" der Campesinos erfahren. Dabei, so Palacios, stellten die maßgeblichen "Meinungsmacher" die verübten Verbrechen vielfach so dar, als ob sie nicht der Menschheitsgeschichte, sondern eher der "Naturgeschichte" zuzuordnen seien.<sup>2</sup>

Dass während der Militärdiktatur von Rojas Pinilla keine Aufarbeitung der Verbrechen erfolgte, ist nachvollziehbar. Da der Diktator eng mit einem Teil der traditionellen Eliten<sup>3</sup> zusammenarbeitete und in nicht geringem Maße selbst zur weiteren Eskalation beitrug, kam eine öffentliche Diskussion über Ursachen und Folgen der *Violencia* in dieser Zeit kaum in Betracht. Ebenso wenig war an die Durchführung gerichtlicher Untersuchungen oder die Einrichtung von Wahrheitskommissionen zu denken. Stattdessen erließ Rojas Amnestiegesetze, die in gewissem Sinne einem staatlich verordneten Vergessen gleichkamen. Es stellt sich allerdings die Frage, warum *nach* 1957 immer noch keine Anstrengungen unternommen wurden, das Thema ernsthaft anzugehen. Wie ist dieses Verhalten der politischen Entscheidungsträger zu erklären? Kann in diesem Zusammenhang von einer "Politik des Vergessens", einem "Pakt des Schweigens" oder gar einer "kollektiven Amnesie"<sup>4</sup> die Rede sein; oder ist vielmehr Palacios' Behauptung zutreffend, der zufolge es den politischen Eliten gelungen sei, *eine* Erinnerung durchzusetzen? Welche Gruppen waren überhaupt im *Frente Nacional* vertreten; welche waren ausgeschlossen?

Allgemein formuliert stellte das alternierende System einen Triumph derjenigen Sektoren dar, die bereits vor 1953 über politischen Einfluss verfügten. Es profitierten daher die Parteien und ihre verschiedenen Flügel, die Wirtschaftsverbände, die Kirche und zum Teil auch die Streitkräfte. Kurzum, eben jene Gruppen, die Jorge Eliécer Gaitán als *pais político* angeprangert hatte.

---

<sup>2</sup> Vgl. Palacios. 2003, S. 191 ff.

<sup>3</sup> Vor allem die Anhänger des als gemäßigt geltenden konservativen Ex-Präsidenten Mariano Ospina Pérez unterstützten die Diktatur in den Anfangsjahren. Als ihnen jedoch klar wurde, dass Rojas am Aufbau einer eigenen Massenbasis arbeitete, wandten sich viele *ospinistas* von ihm ab.

<sup>4</sup> Vgl. Alape. 1983, S. 16, Sánchez. 2006, S. 82 ff. u. Caballero, Antonio. <sup>3</sup>1986. Prólogo. In: Behar, Olga. (Hg.). *Las guerras de la paz*. Bogotá: Planeta, S. 7 ff. Letzterer findet besonders deutliche Worte: "El Frente Nacional, ese pacto de olvido, se hizo precisamente para extirpar de la memoria colectiva esa década atroz. Y en su lugar hay un gran pozo negro [...]. Y después de la violencia, bajo ese pacto de amnesia colectiva entre los dos partidos [...] ¿qué ha sucedido? Eso lo sabemos menos todavía."

Durch den Fall des Diktators war insbesondere die Liberale Partei gestärkt worden, die sich von Anfang an gegen das Militärregime gestellt hatte und aufgrund ihrer erzwungenen Machtenthaltung relativ geeint die Regierungsgeschäfte übernehmen konnte. Doch auch der größte Teil der Konservativen, vor allem die Fraktion um Laureano Gómez, durfte mit dem Pakt zufrieden sein. Lediglich für diejenigen Konservativen, die bis zuletzt mit der Militärregierung zusammen gearbeitet hatten sowie für eine kleine Gruppe von Liberalen, die Anhänger des so genannten *liberalismo popular*<sup>5</sup>, war kein Platz im Bündnis. Da die Wirtschaftsverbände ebenfalls aktiv am Sturz des Regimes beteiligt waren und zudem die Wahl von Alberto Lleras unterstützt hatten, erlangten auch sie ihren alten Einfluss wieder. Ähnliches galt für die Kirche. So machte der anfänglich mit Rojas paktierende Klerus erfolgreich geltend, dass die katholische Kirche rechtzeitig die "wahre Natur" des Regimes erkannt und sich auf die Seite der demokratischen Opposition geschlagen habe. Nur für die Streitkräfte, aus denen Rojas ja direkt hervorgegangen war, gestaltete sich der Machterhalt schwieriger. Schließlich fand sich aber auch hier eine Lösung, die den Generälen das politische Überleben sicherte: Da die fünfköpfige Militärjunta den demokratischen Übergang überhaupt erst ermöglicht hatte, wurde die Armee zur "Bewahrerin der Demokratie" stilisiert.

## 1.2 Konsolidierung des *bipartidismo*

Trotz seiner insgesamt exkludierenden Natur war es den Machern des *Frente Nacional* gelungen, den größten Teil der beiden Traditionsparteien in ihr politisches Projekt einzubinden. Definitiv ausgeschlossen blieben hingegen die oben erwähnten Parteiflügel sowie die Kommunistische Partei, die ohnehin nur wenige Mitglieder hatte.<sup>6</sup> Das gleiche galt auch für all jene Organisationen und

---

<sup>5</sup> Die mit dem unsozialen Kurs der Liberalen unzufriedenen Parteimitglieder vereinten sich im Jahre 1960 zum *Movimiento Revolucionario Liberal* (MRL) unter Führung von Alfonso López Michelsen, dem Sohn des sozialreformerischen Ex-Präsidenten Alfonso López Pumarejo (1934–1938 u. 1942–1945). Obwohl der MRL in seiner Anfangszeit einen aggressiven Oppositionskurs fuhr, wurde er gegen Ende der 1960er Jahre von der Liberalen Partei "aufgesogen". Alfonso López Michelsen wurde schließlich 1974 selbst zum Präsidenten gewählt; tiefgreifende soziale Reformen blieben jedoch weiterhin aus.

<sup>6</sup> Während des *Frente Nacional* wurde zwar das von Rojas Pinilla ausgesprochene Verbot der Kommunistischen Partei aufgehoben. Dennoch gab es für ihre Mitglieder keine legale

Gruppen, die in irgendeiner Weise Beziehungen zu den Kommunisten pflegten, wie beispielsweise die linksgerichteten Guerillas. Obwohl sich die traditionellen Parteien im neuen System repräsentiert fanden, bedeutete dies noch nicht, dass damit auch der Partizipationsgrad der Bevölkerung zunahm. Im Gegenteil, handelte es sich doch bei beiden Parteien um Sprachrohre der Oligarchie, die weder entlang sozialer Konfliktlinien entstanden waren noch über eine organisierte Massenbasis verfügten. Obwohl oberflächlich betrachtet programmatische Unterschiede existierten – etwa zu Fragen wie der gesellschaftlichen Funktion der Kirche oder der Staatsinterventionen in die Wirtschaft – hatten ihre öffentlichen Streitigkeiten meistens einen anderen Hintergrund.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erfüllten die Parteien vor allem die Aufgabe, wirtschaftliche Partikularinteressen auf nationaler Ebene durchzusetzen und entsprechende Gesetze auf den Weg zu bringen. Des Weiteren wurde es zum Strukturmerkmal des politischen Systems, dass sich die Führungsriege beider Parteien fast ausschließlich aus der gesellschaftlichen Oberschicht rekrutierte, die bis heute kaum mehr als 5% der Bevölkerung ausmacht. Den Kern dieser Oligarchie, die seit über 150 Jahren den Staat kontrolliert, bilden wenige hundert alteingesessene Familien. Insbesondere der Agro-Export-Sektor, die Großgrundbesitzer, die Großkaufleute sowie die neuen Gruppen der Industriellen und der Finanzelite waren und sind über vielfältige familiäre und informelle Beziehungen mit der politischen Sphäre verbunden. Von Anfang an nutzten sie die Parteien, um ihre wirtschaftlichen Interessen durchzusetzen und den Zugang zu politischer Macht zu kontrollieren. Dahinter stand jedoch selten ein nationales Projekt.<sup>7</sup>

Während des *Frente Nacional* beruhte der innere Zusammenhalt der politischen Parteien weniger auf straffer Organisation, als auf der Selbstzuschreibung bestimmter kultureller und ideologischer Merkmale. In Wahlkampfzeiten erfolgte eine "Aktivierung" des Parteiapparats, wobei die Bildung von Allianzen und die Massenmobilisierung eine wichtige Rolle spielten. Interne Strukturen waren dagegen schwach ausgeprägt und die Fraktionsdisziplin gering. Politische und persönliche Unterschiede ließen zudem zahlreiche Flügel entstehen, in denen sich die unterschiedlichsten Strömungen repräsentiert fanden. Es ist anzunehmen, dass dieser Sachverhalt im Zusammenspiel mit der bürokratischen Forma-

---

Möglichkeit, am politischen Prozess teilzunehmen. Viele Kommunisten schlossen sich daher dem MRL oder der Guerilla an. Hierzu **Dávila Ladrón de Guevara**. 2002, S. 92 ff.

<sup>7</sup> Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich im Wesentlichen auf **König/Schuster**. 2008.

lisierung des alternierenden Systems zu einer dauerhaften Verfestigung des *bi-partidismo* beigetragen hat.

Seit einigen Jahren befinden sich die beiden Traditionsparteien jedoch in einem schleichenden Prozess der Auflösung. Korruption, Nepotismus, die sinkende Effizienz der Verwaltung, der Strukturwandel der Gesellschaft und die damit nachlassende Bedeutung klientelistischer Netzwerke auf dem Land haben sowohl die Konservativen als auch die Liberalen geschwächt. Aufgrund nachlassender Parteiidentifikation haben sie stark an Rückhalt verloren. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass der aktuelle Präsident Álvaro Uribe keiner Partei mehr angehört. Gestützt auf verschiedene, neu entstandene Wahlbündnisse sowie einen Teil der Konservativen verfügt er dennoch über eine stabile Mehrheit im Kongress.

Trotz oberflächlicher Veränderungen – wie dem erwähnten Aufbrechen des starren Zwei-Parteien-Systems – ist es der kolumbianischen Oberschicht bislang gelungen, die Kontrolle über Staat, Wirtschaft und Gesellschaft auszuüben. Dabei manifestiert sich ihre Macht besonders in den zahlreichen Querverbindungen und Verflechtungen zwischen Politik, Wirtschaftsverbänden – zum Beispiel Verband der Kaffeepflanzer (*Federación Nacional de Cafeteros de Colombia*, FEDECAFE), der Landwirte (*Sociedad de Agricultores de Colombia*, SAC), der Viehzüchter (*Federación Nacional de Ganaderos*, FEDEGAN), der Industrie (*Asociación Nacional de Industriales*, ANDI), des Handels (*Federación Nacional de Comerciantes*, FENALCO), des Bank- und Finanzsektors (*Asociación Bancaria* sowie *Asociación Nacional de Institutos Financieros*, ANIF), der Mittel- und Kleinindustrie (*Asociación Colombiana Popular de Industriales*, ACOPI) – und den Massenmedien.

Vor allem während des *Frente Nacional* griffen Vertreter der Wirtschaftsverbände direkt in die Wirtschaftspolitik ein. Es entsprach der Modernisierungsideologie jener Zeit, der Meinung von Ökonomen höchsten Stellenwert beizumessen. Unter dem technokratischen Vorzeichen der Epoche kam es innerhalb der Eliten sogar zu einer Neubewertung der bis dato als "standesgemäß" geltenden Berufe. Waren die politischen Machthaber früher nicht selten in lateinischer Grammatik oder den Rechten bewandert, so wurde ab Mitte des 20. Jahrhunderts der Ingenieur bzw. der Ökonom zum Symbol für Fortschritt und politische Macht.<sup>8</sup> Mariano Ospina Pérez, Laureano Gómez und Gustavo Rojas Pinilla waren daher nicht zufällig ausgebildete Ingenieure, während Carlos Lleras Rest-

---

<sup>8</sup> Vgl. Palacios. 2003, S. 243 ff.



repo und Misael Pastrana neben anderen Fächern auch Wirtschaft studiert hatten.

Obwohl die Parteien und die wirtschaftlichen Interessengruppen im System des *Frente Nacional* einen Großteil der politischen Macht auf sich konzentrierten, spielten auch die Kirche und die Streitkräfte eine wichtige Rolle. So gelang es der Kirche, den durch eine Verfassungsreform im Jahre 1936 angestoßenen Säkularisierungsprozess vorläufig zu stoppen. Nachdem sich die Kirchenoberen öffentlich von Rojas Pinilla sowie vom fanatischen Anti-Liberalismus früherer Tage distanziert hatten, wandelte sie sich zu einem der wichtigsten Stützpfeiler des *Frente Nacional*. In den folgenden Jahrzehnten nahm sie zwar nicht mehr direkt Einfluss auf die Politik, verhielt sich aber dennoch oft im Sinne eines Interessenverbandes. Die politische Macht der kolumbianischen Kirche, die im regionalen Vergleich als eine der konservativsten und einflussreichsten gilt, fußte dabei stets auf guten Verbindungen zur Konservativen Partei, den Gewerkschaften und Verbänden. Als politischer Akteur scheut die Kirche bis heute nicht davor zurück, Regierungsentscheidungen im Bereich der Familien- und Bildungspolitik zu beeinflussen.

Im Gegensatz zur Kirche hatten die Streitkräfte mit dem Beginn des *Frente Nacional* eine deutlichere Machtbescheidung erleben müssen. Nach dem friedlichen Übergang von der Diktatur zur Demokratie verzichteten sie freiwillig auf eine direkte Beteiligung an der Politik und betrachteten sich fortan als institutionelle Stütze des neuen Systems. Dabei sicherten sie sich zugleich eine relativ autonome Position gegenüber der Regierung. Aus der neuen Priorität der Aufstands-Bekämpfung ergaben sich weiterhin strukturelle Veränderungen des Militärapparats, die einen zukünftigen Macht- und Regierungsanspruch unwahrscheinlich werden ließen. So passten sich die Generäle seit der Beendigung der *Violencia* graduell den Taktiken der Guerilla an, was lockere Hierarchien und einen dezentralisierten Aufbau begünstigte. Im Unterschied zu vielen Nachbarländern sollte Kolumbiens Armee das Machtmonopol des Staates nie wieder in Frage stellen.

Als letzte wichtige Interessengruppe blieben schließlich noch die Gewerkschaften übrig. Selbst denjenigen Interessenvertretern der Arbeiter, die am Sturz von Rojas Pinilla beteiligt waren, erwuchs daraus jedoch kein Vorteil. Weil sich die konservativen, liberalen, katholischen oder kommunistischen Gewerkschaftsbünde schon vorher im Kampf um politischen Einfluss aufgerieben hatten, konnten sie kaum Druck auf die Regierung ausüben. Die Architekten des neuen politischen Systems wiederum fürchteten eine zu mächtige Gewerk-

schaftsbewegung, wie sie sich beispielsweise im Argentinien Peróns herausgebildet hatte. Deswegen taten sie wenig bis nichts, um die Arbeiter in ihr politisches Projekt einzubinden. Dafür, dass auch nach dem Ende des alternierenden Systems die Bedeutung der Gewerkschaften weiter abgenommen hat, sind jedoch eher aktuelle Entwicklungen verantwortlich. Da heutzutage immer mehr Kolumbianer im informellen Sektor beschäftigt sind (bis zu 60%) oder gar keine Arbeit haben (2006: 12%; mit Unterbeschäftigung ca. 30%), macht gewerkschaftliche Organisation für viele Menschen schlicht keinen Sinn mehr.<sup>9</sup>

Wie bereits angesprochen, führte die Exklusion unter dem *Frente Nacional* bei breiten Bevölkerungsteilen zu Desinteresse und Desillusion. Die politische Kultur Kolumbiens, traditionell von Personalismus und Klientelismus gekennzeichnet, wurde dadurch nachhaltig geprägt. Während die Parteienidentifikation vor allem in den Städten allmählich nachließ, nahm das Misstrauen in den Staat allgemein zu. Denn dem *Frente Nacional* war es nicht gelungen, eine Antwort auf die soziale Frage zu finden, stabile Institutionen zu errichten und eine effiziente Verwaltung aufzubauen. Im Gegenteil, der aufgeblähte bürokratische Staatsapparat entwickelte sich mit der Zeit zum eliteninternen Reservoir für begehrte Posten und "öffentliche" Finanzmittel; Korruption und Nepotismus blühten wie nie zuvor.

In dem Maße, wie sich die beiden Parteien als korrupt und reformunfähig erwiesen, fiel die Mittlerrolle zwischen Staat und Gesellschaft anderen Akteuren zu. Insbesondere Medienmacher und Journalisten übernahmen immer häufiger die Aufgabe, zwischen Regierung und Volk für angemessene Repräsentation zu sorgen. Die Verbreitung gesellschaftlich relevanter Informationen, verstanden als Beitrag zur Bildung der öffentlichen Meinung und somit zum politischen Entscheidungsprozess, war damit aber nicht gewährleistet.

## 2. DER POLITISCHE DISKURS

Wie eingangs erwähnt, gehe ich im Folgenden vor allem auf die Sichtweise der politischen Eliten ein und beschreibe anhand ihrer eigenen Aussagen, wie sie in der Anfangsphase des *Frente Nacional* mit der historischen *Violencia* umgingen.

---

<sup>9</sup> Diese Daten wurden von der staatlichen Statistikbehörde DANE (*Departamento Administrativo Nacional de Estadística*) erhoben. Vgl. DANE. 2007. *Indicadores promedio móvil últimos 12 meses, abril 2006–marzo 2007*. In: <http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/boletines/ech/indice/seis/total-nal.pdf> (26. Januar 2008).

Als wichtiger Leitfaden und heuristisches Hilfsmittel dient mir dabei Edgar Wolfrums Konzept der Geschichtspolitik, an dem sich auch die Gliederung der einzelnen Abschnitte grob orientiert. In diesem Sinne steht zunächst die Dimension der Geschichtspolitik als Handlungs- und Politikfeld im Mittelpunkt, bei deren Darstellung ich mich insbesondere auf zwei Quellenarten stütze: die nationale bzw. hauptstädtische Presse sowie die *Anales del Congreso*.

Die Relevanz der Pressequellen ergibt sich daraus, dass dieselben Gruppen, die in den politischen Parteien das Sagen hatten und ihre wirtschaftlichen Interessen über die Verbände artikulierten, in der Anfangszeit des *Frente Nacional* auch die wichtigsten Medien steuerten. Sie standen damit in der Tradition der so genannten *presidentes letrados* des 19. Jahrhunderts, die, weil sie großen Wert auf "Kultur" und mediale Selbstinszenierung legten, nicht selten ihre eigene Zeitung gründeten.<sup>10</sup> Der daraus resultierende parteipolitische Charakter nahezu aller großen Tageszeitungen besteht in Kolumbien bis heute fort, wohingegen eine unabhängige bzw. überparteiliche Presse fehlt.

Obwohl Radio und Fernsehen in den vergangenen Jahrzehnten eindeutig den wichtigsten Stellenwert in der Medienlandschaft eingenommen haben, sind sie im Rahmen dieser Arbeit als historische Quellen zu vernachlässigen. Denn in der Anfangsphase des *Frente Nacional* waren es vor allem die großen nationalen und regionalen Tageszeitungen, die so genannte *gran prensa*, die den politischen Eliten als Sprachrohr dienten. Das erst unter Rojas Pinilla eingeführte Fernsehen war zu diesem Zeitpunkt einer kleinen Minderheit vorbehalten, während das Radio zwar weit verbreitet, jedoch mit Beginn des *Frente Nacional* seltener zur Verbreitung politischer Botschaften genutzt wurde. Zudem existieren nur wenige Aufzeichnungen von Radiosendungen aus der Zeit der *Violencia*.<sup>11</sup>

Von den wichtigsten Zeitungen des Landes finden gegenwärtig nur zwei auf nationaler Ebene Verbreitung: *El Tiempo* und *El Espectador*. Weitere auflagenstarke Blätter wie *La República*, *El Siglo*, *El Espacio*, *La Prensa*, *El País*, *El Colombiano* und *El Herald* erscheinen dagegen regional oder lokal. Sie alle sind im Wesentlichen nach dem Schema europäischer bzw. US-amerikanischer

---

<sup>10</sup> Dieses Phänomen vertieft **Deas, Malcolm**. 1993. Gramática y poder en Colombia. In: ders. *Del poder y la gramática, y otros ensayos sobre historia, política y literatura colombiana*. Bogotá: Tercer Mundo, S. 25–60.

<sup>11</sup> Zur Entwicklung des Fernsehens und des Radios in Kolumbien siehe **Zapata, María Isabel/Consuelo Ospina de Fernández**. 2004. Cincuenta años de la televisión en Colombia. Una era que termina. Un recorrido historiográfico. In: *Historia Crítica* (Juli–Dezember, Bogotá), Nr. 28, S. 105–126 u. **Múnera, Luis Fernando**. 1992. *La radio y la televisión en Colombia*. Bogotá: APRA.

Tageszeitung aufgebaut. Für die persönlichen Ansichten und Diskurse einflussreicher Persönlichkeiten sind insbesondere die Meinungsseiten (*editoriales*) relevant, die sowohl politische Kommentare als auch Leitartikel enthalten. Daneben finden sich politische Stellungnahmen auch in den wöchentlich erscheinenden Beilagen (*suplementos*) sowie in unregelmäßig erscheinenden Sondersparten. Die Quellenbasis des sich anschließenden Abschnitts über die Darstellung der *Violencia* in der Presse bilden die Zeitungen *El Tiempo*, *El Espectador*, *La República* und *El Siglo*, die auch in Bezug auf die übrigen Presseprodukte als Leitmedien angesehen werden können.<sup>12</sup>

*El Tiempo*, die auflagenstärkste Tageszeitung Kolumbiens (Auflage ca. 250.000; insgesamt etwa 1.000.000 Leser), wurde im Jahre 1911 gegründet und befindet sich seit 1913 im Besitz der liberalen Familie Santos.<sup>13</sup> Wie auch die übrigen Zeitungen hat sich *El Tiempo* stets als Sprachrohr bestimmter Regierungen verstanden. Besonders während der liberalen Präsidentschaften von Eduardo Santos (1938–1942), Alberto Lleras (1958–1962), Carlos Lleras Restrepo (1966–1970) und Alfonso López Michelsen (1974–1978) war die Berichterstattung stark von einseitiger Parteinahme geprägt. Erst seit den 1980er Jahren hat sich *El Tiempo* allmählich von politischen Vorgaben entfernt und einen unabhängigeren Kurs eingeschlagen. Im August 2007 wurde die Zeitung von der spanischen Verlagsgruppe *Planeta* übernommen.

Wesentlich regierungskritischer als *El Tiempo* zeigte sich von Beginn an *El Espectador*, die älteste Zeitung des Landes (seit 1887). Da die Besitzerfamilie Cano lange Zeit über keine direkten Verbindungen zu Wirtschaft und Politik verfügte, entwickelte sich *El Espectador* zu einem relativ unabhängigen Medium. Dennoch ist die Zeitung, die aufgrund finanzieller Probleme zwischen 2001 und 2008 nur noch als Sonntagszeitung erschien, insgesamt ebenfalls liberal orientiert. Ihre Auflage lag vor der Umwandlung in eine Sonntagszeitung bei ca. 240.000 Exemplaren, wohingegen die gegenwärtige Leserschaft auf nurmehr 260.000 geschätzt wird.

Als dritt wichtigste Tageszeitung gilt *La República*, die vom konservativen Politiker und Präsidenten Mariano Ospina Pérez (1946–1950) gegründet wurde.

---

<sup>12</sup> Vgl. **Kusche**. 2002, S. 52 ff.

<sup>13</sup> Die hier angegebenen Zahlen beruhen auf Schätzungen der *Asociación Colombiana de Investigación de Medios* (ACIM). In der Regel weigern sich die großen Tageszeitungen und Verlage nämlich, exakte Angaben über die Auflagenhöhe machen. Vgl. **ACIM**. 2006. *Estudio general de medios Colombia. Resultados generales. Segunda ola*. In: <http://www.acimcolombia.com/Documentos/PRESENTACION%20EGM%202-2006.pdf> (26. Januar 2008).

Im Unterschied zum liberalen *El Espectador* war *La República*, die nur in der Hauptstadtregion erscheint, von Anfang an als Sprachrohr eines Flügels der Konservativen Partei konzipiert und legte einen Schwerpunkt auf Wirtschaftsthemen. Dies hing auch damit zusammen, dass die Familie Ospina selbst in zahlreichen Wirtschaftszweigen aktiv war und über Unternehmensbeteiligungen verfügte. In der Anfangszeit des *Frente Nacional* griff *La República* jedoch weniger die Liberale Partei an, sondern attackierte vielmehr die ultra-konservative Fraktion um Laureano Gómez. Dieser Flügel der Partei verfügte mit *El Siglo* (seit 1936) über ein eigenes, sensationalistisches Blatt und sah sich in den ersten beiden Jahren des *Frente Nacional* privilegiert. Als die Fraktion um Gómez jedoch bei den Kongresswahlen ihre Mehrheit verlor und daraufhin Guillermo León Valencia (1962–1966), der Kandidat des ospinistischen Flügels der Konservativen, zum nächsten Präsidenten "bestimmt" wurde, verstummte sowohl die anfängliche Kritik an Gómez als auch am *Frente Nacional*. Im Gegensatz dazu schlug *El Siglo* ab diesem Zeitpunkt einen etwas regierungskritischeren Kurs ein. Gegenwärtig lesen weniger als 100.000 Menschen *La República*, die mit einer Auflage von ca. 40.000 erscheint. Die Auflage des seit 1990 unter dem Namen *El Nuevo Siglo* erscheinenden Rivalen wird auf 35.000 Exemplare geschätzt.

Wie gezeigt, waren und sind die Verbindungen zwischen politischer Macht und Massenmedien in Kolumbien besonders ausgeprägt. Im Rahmen des Konzepts der Geschichtspolitik ist es daher geradezu zwingend, einen genauen Blick auf die Presse zu werfen. Dabei erhebe ich jedoch keineswegs den Anspruch, den politischen Diskurs in seiner gesamten Bandbreite darzustellen oder gar zu dekonstruieren. Dazu wäre eine umfassende Diskursanalyse auf linguistischer oder inhaltsanalytischer Basis notwendig, die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Versuche, den politischen Diskurs der Eliten vor und zu Beginn der *Violencia* auf seine inhaltlichen bzw. terminologischen Muster hin zu untersuchen, wurden in jüngster Zeit außerdem von Darío Acevedo Carmona und Carlos Mario Perea Restrepo unternommen.<sup>14</sup> Dem Konzept der Geschichtspolitik folgend ist es zwar wichtig, die politischen Intentionen hinter diesen Diskursen zu erkennen. Entscheidend ist aber nicht ihre Struktur, sondern ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit.

---

<sup>14</sup> Siehe **Acevedo Carmona, Darío**. 1995. *La mentalidad de las élites sobre la violencia en Colombia, 1936–1949*. Bogotá: El Áncora u. **Perea Restrepo, Carlos Mario**. 1996. *Porque la sangre es espíritu. Imaginario y discurso político en las élites capitalinas (1942–1949)*. Bogotá: Santillana.

Diesbezüglich scheint zunächst Vorsicht geboten. Denn obwohl kommunikationswissenschaftliche Theorien häufig eine direkte Verbindung zwischen Medienangebot und öffentlicher Meinung formulieren, lässt sich daraus noch kein kausaler Zusammenhang ableiten. Im Gegenteil betonen die Schöpfer der bekannten Agenda-Setting-Theorie, dass der Medienrezipient eben kein "Automat" sei, der mediale Informationen unhinterfragt aufnehme und sich danach sein Weltbild forme.<sup>15</sup> Maxwell McCombs, Don Shaw und David Weaver fanden bei ihrer ersten Studie im Jahre 1968 vielmehr heraus, dass die Medien zwar keinen großen Einfluss darauf hatten, *was* das Publikum zu einzelnen Themen dachte. Durch Umfragen wiesen sie allerdings nach, dass es den Medien insbesondere in Zeiten des Wahlkampfs gelungen war, dem Publikum vorzugeben, *worüber* es sich Gedanken machte. Demnach sei es eine wichtige Funktion der Massenmedien, durch das Setzen konkreter Themenschwerpunkte und Einschätzungen die "öffentliche Agenda" zu bestimmen.

In der Folge wurde die Agenda-Setting-Theorie in mehr als 400 internationalen Studien empirisch untermauert, wenngleich auch kritische Stimmen laut wurden. So meldeten sich beispielsweise Wissenschaftler zu Wort, die gar das Gegenteil behaupteten und darauf hinwiesen, dass im Grunde die Publikumsagenda die Medienagenda bestimmen würde und nicht umgekehrt. Wenngleich die Ausgangstheorie in den letzten Jahren mehrfach verändert, ausgebaut und zum Teil auch verworfen wurde, stimmt die Mehrheit der Medienwissenschaftler heute darin überein, dass die mediale Agenda mit der Publikumsagenda korreliert.

Dem "klassischen" Ansatz von McCombs, Shaw und Weaver folgend, wird der Rezipient zunächst über die Medien auf bestimmte Themen aufmerksam. Die Wichtigkeit, die er einem Thema zubilligt, wird dabei durch die unterschiedliche Einstufung und Hervorhebung in den Medien beeinflusst. Hat der Rezipient eine bestimmte Rangfolge erkannt, so übernimmt er sie entsprechend der Vorgabe. Wie wirksam der Agenda-Setting-Effekt ist, hängt dabei zusätzlich von der Aufdringlichkeit (*obtrusiveness*) des Themas ab. Denn typischerweise stellt sich der Effekt bei nicht direkt erfahrbaren Themen eher ein, als bei direkt erlebbaren Sachverhalten. Wie die Väter der Theorie ebenfalls betonen, spielt in diesem Zusammenhang auch die Art des Mediums eine große Rolle. So weist McCombs darauf hin, dass das Fernsehen in den meisten Fällen nur einen eher

---

<sup>15</sup> Vgl. zum Folgenden **McCombs, Maxwell**. 2004. *Setting the Agenda. The Mass Media and Public Opinion*. Cambridge: Polity Press, S. 1–20 u. 134–145.

kurzfristigen "Scheinwerfereffekt" zur Folge habe. Die Berichterstattung der Printmedien führe hingegen zu längerfristigen Agenda-Setting-Effekten.

Auch wenn ich die Ideen von McCombs, Shaw und Weaver grundsätzlich teile, so ist im Falle Kolumbiens zu fragen, wen die Berichterstattung der Printmedien gegen Ende der 1950er bzw. zu Anfang der 60er Jahre überhaupt erreicht haben könnte. Denn zum einen weisen die statistischen Daten für diesen Zeitraum auf einen hohen Anteil von Analphabeten hin; zum anderen war der Verbreitungsgrad der Presse so niedrig, dass die höchste Auflage einer Tageszeitung im angegebenen Zeitraum wohl kaum die 100.000er Marke übersprungen haben dürfte.<sup>16</sup> Wie jüngere Untersuchungen zum Leseverhalten und zum Zeitungskonsum in Kolumbien bestätigen, ist die Begeisterung für Printmedien aller Art bis heute relativ gering. So lassen die seit der Jahrtausendwende erhobenen Statistiken erkennen, dass im Jahre 2005 mehr als 63% der Kolumbianer keine Bücher, 73,6% keine Zeitschriften und 68,5% keine Zeitungen konsumiert haben; bei insgesamt sinkender Tendenz.<sup>17</sup>

Obwohl in den letzten Jahrzehnten das Fernsehen zum wichtigsten Medium in Kolumbien geworden ist, darf die Rolle der Presse im Untersuchungszeitraum nicht unterschätzt werden. Selbst wenn die Masse der Bevölkerung keinen Zugang zu gedruckten Informationen hatte, konsumierte die sich zu Beginn des *Frente Nacional* konsolidierende Mittelschicht in zunehmendem Maße Presseprodukte. Dies belegen unter anderem die rapide steigenden Auflagezahlen jener Jahre.<sup>18</sup> Da in den Augen der politischen Eliten die "unzivilisierten" Volksmassen ohnehin zu vernachlässigen waren bzw. erst "erzogen" werden mussten, konnten sie also über die Presse zumindest die "öffentliche Agenda" der mittleren Schichten beeinflussen. Dieser Tatbestand sollte bedacht werden, wenn in den folgenden Artikeln und Kolumnen häufig von der "öffentlichen Meinung" und "den Kolumbianern" die Rede ist. Für das Konzept der Geschichtspolitik, das ja ohnehin von der Deutungsmacht einer politischen Elite ausgeht, ist diese Reduktion von "Öffentlichkeit" jedoch unerheblich.

Im Folgenden will ich anhand von Pressequellen zeigen, wie die Eliten auf besonders einschneidende Ereignisse reagierten oder eben nicht reagierten. Da-

---

<sup>16</sup> Vgl. **Arnove, Robert**. 1980. Education Policies of the National Front. In: Berry, Albert/Ronald Hellmann/Mauricio Solaún (Hgg.). *Politics of Compromise. Coalition Government in Colombia*. New Brunswick: Transaction Books, S. 385 u. 399 f.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu **Ministerio de Cultura**. 2006. *Hábitos de lectura, asistencia a bibliotecas y consumo de libros en Colombia*. Bogotá: Fundalectura.

<sup>18</sup> Vgl. **Sánchez**. 2000a.

bei konzentriere ich mich auf diejenigen Kommentare und Debatten, die sich in wertender oder interpretierender Weise mit der *Violencia* beschäftigen. Wesentliches Selektionskriterium ist dabei jedoch nicht die "objektiv-historische" Bedeutung eines konkreten Ereignisses, sondern die subjektive Einordnung der Geschehnisse durch die politischen Eliten. Als wichtigste Quellen haben sich daher mit normativen Aussagen angereicherte Kommentare, Meinungskolumnen und Sondersparten erwiesen.<sup>19</sup>

Komplementär zu den Pressequellen habe ich die Debatten zur *Violencia* im Parlament ausgewertet. Seit 1958 – nach einer mehr als achtjährigen Zwangspause – kam es dort zu interessanten Diskussionen über die Gründe und Folgen der *Violencia*. Viele der in den *Anales del Congreso*<sup>20</sup> festgehaltenen Reden von Abgeordneten und Senatoren spiegeln sowohl die offizielle Sichtweise als auch die inneren Brüche wider. Insbesondere seit den Kongresswahlen von 1960, bei denen die "doktrinaire" Fraktion der Konservativen um Laureano Gómez ihre Mehrheit verlor und als Koalitionspartner der Liberalen durch die gemäßigten *ospinistas* ersetzt wurde, nahm die ultra-konservative Kritik am *Frente Nacional* zu. Als wichtigste Gegenstimme etablierten sich ab 1960 jedoch die 17 Abgeordneten des linksliberalen MRL, die auch über Kontakte zur Kommunistischen Partei und zu einigen linksgerichteten Guerilleros verfügten. Doch nicht nur die Kommentare und Reden von profilierten Spitzenpolitikern, sondern auch die Ansichten von Fachleuten, Kirchenmännern oder Lokalpolitikern fanden Eingang in die *Anales*, die somit in gewisser Weise auf die nationale Dimension der *Violencia* verweisen.

Aus den Pressquellen und den *Anales* lässt sich weiterhin herauslesen, dass die Debatten zwischen 1957 und 1962 mit zunehmender Härte geführt wurden. Während es den Politikern des *Frente Nacional* anfangs noch gelungen war, eine einheitliche Linie zum Thema des Bürgerkriegs durchzusetzen, nahm die Überzeugungskraft des offiziellen Diskurses von Jahr zu Jahr ab. Mit dem Erscheinen des skandalträchtigen Buches *La Violencia en Colombia*<sup>21</sup> wurde die offizielle Sichtweise schließlich so fragwürdig, dass es in allen Medien und im Kongress zu Diskussionen über den kontroversen Inhalt des Buches kam. Denn die Autoren des Werks hatten es gewagt, dem offiziellen Diskurs von "Eintracht

---

<sup>19</sup> Im Sinne einer an Clifford Geertz angelehnten "dichten Beschreibung" ist es notwendig, die verschiedenen Eliten-Diskurse möglichst mehrfach zu belegen.

<sup>20</sup> In den folgenden Quellenangaben als AdC abgekürzt.

<sup>21</sup> Siehe **Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977.



und Versöhnung" eine wissenschaftliche Studie über die sozioökonomischen Hintergründe der Gewalt entgegensetzen. Darin machten sie auf die Verantwortung der politischen Eliten aufmerksam und stellten die individuelle Schuld bestimmter Persönlichkeiten fest. Die von den Eliten favorisierten Thesen zur *Violencia*, nämlich die "Barbarei" der Massen als Auslöser und die Strategie des Vergessens als Gegenmittel, waren hingegen ins Wanken geraten. Der Untersuchungszeitraum der folgenden Abschnitte erstreckt sich daher auf die Periode zwischen den beiden wichtigsten Zäsuren in Bezug auf die *Violencia*-Diskussion: dem Fall des Diktators Rojas Pinilla am 10. Mai 1957 und der Veröffentlichung des ersten Bandes von *La Violencia en Colombia* (Juli–Oktober 1962). Das in diesem Zeitraum entstandene Bild von der *Violencia* prägt in wesentlichem Maße die heutige Sichtweise des Bürgerkrieges. Die an späterer Stelle zu klärende Frage ist nur, ob sich langfristig die kritische oder die offizielle Version durchsetzen konnte.

## 2.1 Frieden, Versöhnung und Vergessen

Am Tag nach dem Sturz des Diktators, am 11. Mai 1957, reagierten nahezu alle Zeitungen des Landes in euphorischen Schlagzeilen auf den Machtwechsel. Mit der militärischen Übergangsregierung und dem geplanten *Frente Nacional* schien eine Zeit des Friedens, des Fortschritts und des Wohlstands anzubrechen. Insbesondere die unter Rojas verfolgten und zensierten Tageszeitungen *El Tiempo*, *El Espectador*<sup>22</sup> und *El Siglo* sahen in dem Pakt der Parteien die Lösung aller Probleme. Weiterhin machten sie den gestürzten Diktator für sämtliche Verfehlungen der jüngsten Vergangenheit verantwortlich. Anstatt die Frage nach den Wurzeln der *Violencia* zu stellen, war in den ersten Monaten nach dem Übergang viel von "Frieden und Versöhnung" die Rede.<sup>23</sup> Schließlich war die blutige Vergangenheit noch zu präsent, um einen neuerlichen Ausbruch der Gewalt zwischen den Parteien zu riskieren. Eine Ansicht, die auch von konservativer Seite geteilt wurde. So verkündete etwa der konservative Politiker Álvaro

---

<sup>22</sup> Anders als die Zeitung *El Tiempo*, die bald nach dem Ende der Militärdiktatur wieder ihren alten Namen annahm, behielt *El Espectador* noch bis Mai 1958 den Namen *El Independiente* bei.

<sup>23</sup> An dieser Stelle beziehe ich mich nur auf explizite Darstellungen des Diskurses von "Frieden, Versöhnung und Vergessen", wie er sich in über 150 Kommentaren, Leitartikeln und Beilagen der großen Tageszeitungen zwischen Mai 1957 und Oktober 1962 findet.

Gómez Hurtado, der Sohn von Laureano Gómez, schon einen Tag nach dem Machtwechsel seine Bereitschaft zu überparteilicher Zusammenarbeit:

Los colombianos ya hemos escarmentado bastante. A quienes siguen las enseñanzas políticas del partido conservador y a los ciudadanos del país, les proponemos elevar sus propósitos en los actuales momentos para que, sin descuidar la guarda de los principios éticos, esenciales a la convicción, procuren deponer los odios y buscar una fraternal reconciliación.<sup>24</sup>

Neben der Rede von "Frieden und Versöhnung", wie sie fast alle führenden Politiker des *Frente Nacional* in den folgenden Jahren gebetsmühlenartig wiederholen sollten, existierten freilich auch andere Ansichten. Diese überlappten sich zwar meist mit der offiziellen Sichtweise, standen ihr bisweilen aber auch diametral entgegen. Zumindest im ersten Jahr des Zwei-Parteien-Paktes gab es jedoch kaum Gegenstimmen und nahezu einhellig akzeptierten die Eliten aller politischen Richtungen die These des zukünftigen Präsidenten Alberto Lleras, nach der es unter dem *Frente Nacional* für politisch motivierte Gewalt keinen Vorwand mehr geben durfte. In diesem Sinne erklärte Lleras, dass die Toten der Vergangenheit keine Parteizugehörigkeit hätten:

No hay muertos conservadores o liberales, sino muertos colombianos arrasados por una ola de delincuencia abominable en la cual para nuestra desgracia se entrenó y creció una generación entera de niños y adolescentes que no conocen hoy otra ley que la de la selva ni otro trabajo que el crimen.<sup>25</sup>

Im Interesse des Vaterlandes sollten deshalb die alten Streitigkeiten zwischen den Parteien beigelegt und das Volk in einem langen Umerziehungsprozess zum friedlichen Miteinander befähigt werden. Nach Ansicht des liberalen Denkers war dies die einzige Möglichkeit, die weiterhin tobende *Violencia* auf dem Land zu beenden. Denn erst nach der Eindämmung der politisch motivierten Gewalt habe die Regierung überhaupt eine Chance, auch die sozioökonomischen Ursachen des Banditentums zu beseitigen.<sup>26</sup> In seiner Ansprache vom 27. September 1957, die von allen wichtigen Zeitungen des Landes in Auszügen oder komplett gedruckt wurde, legte Lleras das Programm des *Frente Nacional* in Grundzügen dar und ging dabei auch auf die Wurzeln der *Violencia* ein. In diesem Zusammenhang forderte er unter anderem, dass die Vergangenheit zwar stets präsent sein müsse, auf keinen Fall jedoch zu gegenseitigen Schuldzuweisungen führen dürfe. Bei künftigen Debatten über die *Violencia* sei es demnach angebracht, auf

---

<sup>24</sup> *La República* vom 11. Mai 1957.

<sup>25</sup> *El Tiempo* vom 13. Februar 1958.

<sup>26</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 26. Juni 1958.

seine Wortwahl zu achten und der Öffentlichkeit "überflüssige" Details zu sparen.<sup>27</sup> Im Juni 1958, anlässlich der Wiedereröffnung des unter Gómez und Rojas Pinilla geschlossenen Kongresses, schärfte er den Parlamentariern daher ein, auf allzu "leidenschaftliche" Debatten über die Vergangenheit besser zu verzichten.<sup>28</sup>

Damit erklärte Lleras die blutige Vergangenheit zwar nicht zum Tabu. Die genaue Erforschung individueller Schuld und die Analyse politischer Faktoren sah er jedoch mit Gefahren verbunden. Er zog es stattdessen vor, von der Schuld "aller" zu sprechen. Anstatt die Verantwortlichen aus den Reihen der Konservativen und der Liberalen Partei bei ihren Namen zu nennen, sprach er lieber von "ciertas gentes de mal":

El remoto origen de esta criminalidad que estamos pagando todavía y cuyos estertores sufrirá la nación aún por largo tiempo es, sin duda, la irresponsabilidad con que se permitió que la violencia fuera un instrumento de predominio político, ofensivo o defensivo, y que ciertas gentes de mal tomaron en sus manos protegidas por la impunidad, la supuesta defensa de causas políticas nacionales o locales.<sup>29</sup>

Lleras, der aufgrund des vorgezogenen Rücktritts von Alfonso López Pumarejo bereits für kurze Zeit das Amt des Präsidenten bekleidet hatte (1945/46), stand wie kaum ein anderer Politiker für die symbiotische Verbindung von Politik und Massenmedien. Um die "Friedensbotschaft" des *Frente Nacional* unter das Volk zu bringen, konnte er sich auf den Großteil der kolumbianischen Presse stützen. Während die Mehrheit der Politiker von den Medien oft nach parteipolitischen Kriterien beurteilt und angegriffen wurde, wagte es kaum ein Journalist gegen Lleras zu polemisieren, der von vielen Menschen als Personifizierung des "zivilisierten" Kolumbien angesehen wurde. Bereits zu Beginn des *Frente Nacional* schlugen einige Journalisten und Politiker sogar vor, ihn für den Friedensnobelpreis zu nominieren.<sup>30</sup> Eine verfrühte Forderung, wie sich zeigte.

Das Fundament für seine außergewöhnliche Hochachtung durch die Presse hatte Lleras selbst gelegt, da er bereits in jungen Jahren für die maßgeblichen Zeitungen und Zeitschriften des Landes geschrieben hatte. So war er Journalist bei *La República* und *El Espectador*, Direktor des kurzlebigen *El Independiente*

---

<sup>27</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 28. September 1957.

<sup>28</sup> Vgl. *El Independiente* vom 28. September 1957.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Vgl. *El Independiente* vom 9. April 1958.

sowie Chefredakteur von *El Tiempo*. Weiterhin gründete er im Jahre 1946 das wöchentlich erscheinende Magazin *Semana*, das bis heute als einflussreichste politische Zeitschrift Kolumbiens gilt. Trotz ständiger Ausflüge in den Journalismus und die Schriftstellerei verzichtete Lleras darauf, seine Medienmacht zur Durchsetzung partikularer Interessen zu nutzen. Als Staatsmann und Architekt des *Frente Nacional* hatte er vor allem das Erreichen eines dauerhaften Friedens, basierend auf institutioneller und personeller Stabilität, vor Augen. In seinem Denken war das "Volk" allerdings noch nicht bereit, an einer "richtigen" Demokratie teilzunehmen. Zuerst sollte der *Frente Nacional* die hierzu erforderlichen Voraussetzungen schaffen, um dann eines Tages die Öffnung des politischen Systems zu ermöglichen.<sup>31</sup>

Im Gegensatz zu Laureano Gómez, der zu dieser Zeit eher im Hintergrund agierte, galt Alberto Lleras sowohl in politischen Kreisen als auch in der breiteren Öffentlichkeit als unbestrittener "Chefideologe" des *Frente Nacional*. Denn während sich Gómez nach seiner "Wende" gerne als geläuterter Pragmatiker präsentierte, war Lleras schon zu Zeiten der Diktatur damit beschäftigt gewesen, politische Pamphlete gegen Rojas oder Aufsätze über die Vorteile des alternierenden Regierungssystems zu verfassen. Es wundert daher nicht, dass er sich auch während seiner zweiten Präsidentschaft regelmäßig in *El Tiempo* und *El Espectador* zu Wort meldete. Seine dabei verwendete Rhetorik lässt sich auf drei Kernelemente reduzieren: Frieden, Eintracht und Versöhnung. Wie persönliche Aufzeichnungen des Präsidenten zeigen, stand dahinter jedoch nicht nur politisches Kalkül, sondern auch die ernstgemeinte Überzeugung, dass das "Volk" die Botschaft des *Frente Nacional* verinnerlichen müsste, um in Frieden leben zu können.<sup>32</sup> Unter dem "Volk" verstand Lleras in erster Linie die unteren Schichten, denen er zwar nicht ablehnend gegenüberstand, ihnen jedoch ein erhebliches Potenzial an Irrationalität und Gewaltbereitschaft zuschrieb.<sup>33</sup>

Der Historiker Herbert Braun weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die politischen Eliten bereits während der 30er Jahre, in einer Phase liberaler Hegemonie, all jene als "pueblo" bezeichneten, die im "öffentlichen Leben"

---

<sup>31</sup> Vgl. **Lleras, Alberto**. 1994. *Reflexiones sobre la historia, el poder y la vida internacional*. Bd. 2. Bogotá: Tercer Mundo, S. 107.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 107 ff.

<sup>33</sup> Vgl. **AdC**. 1961, Nr. 25, S. 354 ff. An dieser Stelle kritisiert Alfonso López Michelsen, als Sprecher des MRL, den übertriebenen Kulturalismus des Präsidenten. Hierzu zitiert er aus einem Brief Lleras', in dem dieser die Schwäche des Staates auf die "rückständige" Mentalität des Volkes zurückführt.

keine Rolle spielten. Nichtsdestotrotz habe die Bezeichnung nicht für Großgrundbesitzer oder städtische Kaufleute gegolten, sondern nur für Bauern, Landarbeiter sowie die städtische Arbeiterschaft. Braun zufolge sei es die Strategie der Eliten gewesen, die sozialen Unterschiede zu verdecken und im politischen Diskurs keine klare Grenze zwischen der Unter- und der Oberschicht zu ziehen. Der Begriff des "Volkes" konnte dabei je nach politischem Nutzen sowohl positiv als auch negativ besetzt sein. Während gelegentlich vom "pueblo sano" bzw. von "lo mejor del pueblo" die Rede war, häuften sich jedoch vor allem zu Beginn der *Violencia* abwertende Ausdrücke wie "la gente torpe", "la chusma", "la gleba", "la plebe", "las turbas", "los truhanes" oder "los guaches", die teilweise noch aus der Kolonialzeit stammten. Dahinter stand die Überzeugung eines Großteils der Eliten, Lleras mit eingeschlossen, dem "pueblo" in rassistischer und kultureller Hinsicht überlegen zu sein.<sup>34</sup>

Neben Alberto Lleras übernahmen auch andere Persönlichkeiten die "öffentliche" Rhetorik von Frieden und Versöhnung. Insbesondere der Führungszirkel der Liberalen Partei verschrieb sich ganz der medialen Verbreitung dieser Botschaft, wie das Beispiel des Parteivorsitzenden Carlos Lleras Restrepo zeigt, der gleichzeitig einer der wichtigsten Architekten des alternierenden Systems war:

Este partido liberal que así se levanta después de todas las persecuciones y sufrimientos, sin una sola voz de retaliación para predicar la paz y la concordia, representa la mayor fuerza de la gran coalición que se ha constituido entre liberales y conservadores para dar al país la paz y el progreso que reclaman. Esta coalición política no tiene delante de sí sino unos pocos grupos que se le oponen.<sup>35</sup>

Wie Alberto Lleras in späteren autobiografischen Aufzeichnungen anmerkte, war er sich stets darüber im Klaren, dass es sich bei der offiziellen Festlegung auf die Trias "paz, concordia y reconciliación" um eine indoktrinierende Maßnahme "von oben" handelte. Er betonte jedoch, dass er niemals angestrebt habe, die vorangegangene Epoche aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen. Es sei ihm vielmehr darum gegangen, den durch den *Frente Nacional* eingeleiteten Transformationsprozess auf keinen Fall durch das Aufleben alter Feindschaften oder den neuerlichen Ausbruch politischer Grabenkämpfe zu gefährden.<sup>36</sup> So äußerte er sich beispielsweise anlässlich der Ermordung des ehemaligen Guerilleros Guadalupe Salcedo am 6. Juni 1957, indem er die unbedingte Aufklärung

<sup>34</sup> Vgl. **Braun**. 1985, S. 27.

<sup>35</sup> *El Tiempo* vom 26. Januar 1958.

<sup>36</sup> Vgl. **Lleras, Alberto**. 1987. *Obras selectas*. Bd. 4. Bogotá: Biblioteca de la Presidencia de la República, S. 258 ff.

der Ursachen der *Violencia* anmahnte. Nur die Suche nach den Gründen könne Kolumbien den Frieden bringen.<sup>37</sup>

Ebenso ausdrücklich wies Lleras jedoch darauf hin, dass diese Beschäftigung mit der Vergangenheit keineswegs kollektive oder institutionelle Dimensionen annehmen dürfte. Eine solche Form der Erinnerung hielt er für ungünstig, da sie seiner Meinung nach den nationalen Zusammenhalt gefährdete. Den Campesinos empfahl er daher, all jenen zu misstrauen, die die vergangene Katastrophe zu ihren Zwecken instrumentalisieren würden. In einer Rede vom Februar 1959 stellte er insofern jedoch klar, dass dies nicht für die Regierung gelte:

Por eso quiero decir y quiero que me escuchen bien los campesinos de Colombia, que ni por causa ni por culpa del gobierno, mientras yo lo presida y hasta donde yo pueda evitarlo, se volverá a verter su sangre. Quiero aconsejarles, también, que miren con desconfianza a quienquiera que vaya a remover los escombros de la pasada catástrofe con la intención de revivirla.<sup>38</sup>

Aufgrund dieser und ähnlicher Aussagen kann man Lleras kaum zum Vorwurf machen, er habe das Vergessen gewissermaßen staatlich verordnet. Die von ihm ausgesprochenen Warnungen bezüglich einer zu "gründlichen" Vergangenheitsaufarbeitung wurden jedoch von anderen Politikern durchaus als eine Art "Schweigegebot" verstanden. Obwohl Lleras selbst nur höchst selten von der Notwendigkeit sprach, das Geschehene völlig zu verdrängen, sahen es viele seiner Parteigenossen und die meisten konservativen Politiker als eine Tatsache an, dass der *Frente Nacional* im Grunde als "Pakt des Vergessens" konzipiert worden war. Insofern trägt Lleras sicher nicht die alleinige Verantwortung für die Unterdrückung der geschichtlichen Aufarbeitung während dieser Epoche. Er war es jedoch, der mit seinen Vorgaben über "vorsichtige" Diskussionen und individuelles Gedenken die allgemeine Linie vorgab. Der Großteil der politischen Eliten wiederum – teils aus echter Überzeugung, teils weil sie während der *Violencia* schwere Schuld auf sich geladen hatten – übernahm dieses Diktum nur allzu gerne.

Die Ansicht, dass bestimmte Ereignisse der *Violencia* besser dem Vergessen anheim fallen sollten, wurde in der von Anfang bis Mitte Mai 1959 geführten Parlamentsdebatte über *Orden público y porte de armas* besonders deutlich. Nachdem der "unabhängige" Abgeordnete Soriano González auf die anhaltende

---

<sup>37</sup> Vgl. *La República* vom 8. Juni 1957.

<sup>38</sup> Lleras, Alberto. 1976. *Escritos selectos*. Bogotá: Instituto Colombiano de Cultura, S. 199.

politische Gewalt auf dem Land hingewiesen hatte, intervenierte Justizminister Germán Zea Hernández, um auf den seiner Meinung nach "offensichtlichen" Unterschied zwischen der damaligen Gewalt und der gegenwärtigen Epoche des Friedens aufmerksam zu machen. Demnach habe das Unterbewusstsein dem Abgeordneten González einen Streich gespielt:

Yo creo que lo que le ha ocurrido al señor Soriano González, es que lo ha traicionado un poco el subconsciente. El seguramente cuando hablaba aquí de los muertos y de los atropellos y de la violencia y de la sangre en torrentes por el territorio nacional, sin querer, le saltaban a la memoria las épocas en que él ejercía la Gobernación en Santander. Estas son otras épocas, señor senador. Aquí no se hace violencia por las autoridades.<sup>39</sup>

Anschließend setzte der Justizminister seine Intervention fort, indem er vor den Gefahren einer unbedachten Verbreitung politischer Deutungen warnte. Insbesondere Radio und Presse hätten in der Vergangenheit dazu beigetragen, dass sich politische Botschaften in Gewalt, Rache und Hass entluden.<sup>40</sup>

Um diesen verhängnisvollen Zusammenhang zwischen Medien, politischem Diskurs und Gewalt zu stoppen, sei der *Frente Nacional* erfunden worden. Denn das Bündnis der Parteien basiere auf der Grundüberzeugung, dass Eintracht und Vergessen die Grundvoraussetzungen für die endgültige "Befriedung" Kolumbiens seien. Die Namen jener Politiker, die während der *Violencia* eine unrühmliche Rolle spielten, sollten daher am besten dem Vergessen anheimfallen:

Nosotros queremos la concordia. Que no se hable aquí de muertos liberales ni de muertos conservadores. Hacía poco le decía a uno de los senadores amigos míos que no hiciera ninguna alusión a las afirmaciones que se habían hecho sobre el pasado, en relación con algunas actuaciones políticas, porque queremos olvidar todo aquello, queremos que se hable de ciudadanos colombianos y de ciudadanos del Frente Nacional, y no de alevé golpe contra unos, para que se suscite inmediatamente en los otros el ansia de la venganza homicida.

[Nuestra] meta fija es la de recobrar a Colombia, la de restaurarla, la de hacer que Colombia vuelva a ser lo que fue antes, y no esa Colombia mancillada y envilecida por gentes que tenían la conciencia dañada, de algunos políticos de los cuales debemos olvidarnos.<sup>41</sup>

In den ersten Jahren nach Rojas' Sturz erschienen regelmäßig Presseartikel, in denen der Zusammenhang zwischen der Gewalt auf dem Land und den politischen Diskursen der Vergangenheit zur Sprache kam. Meistens wurden diese Diskurse jedoch als das Werk unverantwortlicher Extremisten präsentiert, wo-

---

<sup>39</sup> *El Espectador* vom 14. Mai 1959.

<sup>40</sup> Vgl. ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

hingegen die große Mehrheit der Politiker als nicht direkt verantwortlich für die Eskalation der Gewalt dargestellt wurde. In diesem Sinne stilisierten die Meinungsmacher das Programm des *Frente Nacional* zu einer Art "Allheilmittel" im Kampf gegen das "Krebsgeschwür" der *Violencia*. Anstatt die Ursachen und Gründe des Bürgerkrieges zu ergründen, erklärten die Eliten das Geschehene kurzerhand zu einer Krankheit, welche die "Gesundheit der Republik" bedrohen würde.<sup>42</sup>

Mit derartigen Metaphern, die in der Folge vielfach wiederholt und bekräftigt werden sollten, untermauerten die Eliten die populäre Auffassung, nach der die *Violencia* einer "Naturgewalt" gleichkam, deren Ursache für den gewöhnlichen Menschen unergründlich war.<sup>43</sup> Dass die Eliten eine solche Deutung bereitwillig teilten und sogar zu ihrer Verbreitung beitrugen, kann als Indiz für die eigene Verantwortung während der *Violencia* betrachtet werden. Denn ein klares Schuldeingeständnis der Eliten hätte dem *Frente Nacional* die Legitimationsgrundlage entzogen. Obwohl mit Alberto Lleras zwar ein relativ integrierender Politiker die Geschicke des Landes bestimmte, war doch ein Großteil der alten Eliten, von denen einige schwerste Verbrechen zu verantworten hatten, weiterhin im Staatsapparat vertreten. Die personelle Kontinuität war derart absolut, dass eine offene Diskussion über Schuld und Sühne das ideelle Fundament des *Frente Nacional* erschüttert hätte. Ausführliche Debatten über die gewalttätige Vergangenheit waren daher eine Seltenheit.

Wenn also gelegentlich dennoch von den Schrecken der Vergangenheit die Rede war, dann in erster Linie, um einen Vergleich zur "positiven und friedlichen" Gegenwart zu schaffen. Den Gegnern des Zwei-Parteien-Paktes sollte vor Augen geführt werden, dass es keine Alternative zum alternierenden System gab. Jedwede Abweichung vom eingeschlagenen Weg würde unweigerlich zu einer Wiederholung früherer Gewaltexzesse führen. In diesem Sinne warnte zum Beispiel *La República* in einem Leitartikel mit dem Titel *El Origen de la Violencia*, dass eine zu "gründliche" Erforschung der Vergangenheit nur negative Folgen haben würde. Ein solches Unterfangen sei hingegen den "Historikern der Zukunft" vorbehalten.<sup>44</sup>

Weiterhin merkte der Verfasser des Leitartikels an, dass sich *La República* in der Vergangenheit stets "neutral" verhalten und unbedachte Kampfaufrufe gegen

---

<sup>42</sup> Vgl. *El Independiente* vom 31. März 1958.

<sup>43</sup> Vgl. **Pécaut**. 2003, S. 121.

<sup>44</sup> Vgl. *La República* vom 27. September 1962.



politische Gegner weitgehend vermieden habe. Offensive Stellungnahmen hätte man nur abgedruckt, wenn Provokationen durch die Anhänger von Laureano Gómez oder linksradikale Kräfte voraus gegangen waren. Es bestehe nämlich kein Zweifel daran, dass das Land Vergebung, Reue und Vergessen benötige.<sup>45</sup>

Insgesamt betrachtet war der in verschiedenen Zeitungsartikeln und politischen Reden verwendete Diskurs von der *Violencia* als "Drohung" allerdings höchst widersprüchlich. Denn während die politischen Eliten einerseits verlangten, die *Violencia* möglichst schnell zu vergessen, bemühten sie andererseits die Vergangenheit, wenn es darum ging, die Gegner des *Frente Nacional* einzuschüchtern.

Da Verweise auf Gräueltaten während der *Violencia* – auch wenn sie gegen Feinde des *Frente Nacional* gerichtet waren – immer mit einem politischen Risiko verbunden waren, hielten sich derartige Darstellungen in der Zeit nach 1957 in engen Grenzen. Lleras' quasi-offizieller Richtlinie folgend war eine detaillierte Darstellung der Vorfälle eher unerwünscht. Die Regel war im Gegenteil die gezielte Verharmlosung der Gewalt auf dem Land. So finden sich zahlreiche Leitartikel und Politiker-Interviews, in denen der große Erfolg militärischer Operationen beschworen wird. Die *Violencia* sei demnach an ihr definitives Ende gelangt, was sich einzig und allein dem Wirken des *Frente Nacional* verdanke. In einem Interview mit *El Espectador* ging der Gouverneur des Departaments Valle del Cauca sogar so weit, die *Violencia* als "Geschichte" zu bezeichnen, wobei er einen obskuren Vergleich mit der "Schwarzen Pest" des europäischen Mittelalters zog. Ebenso wie die Pest lasse sich auch die *Violencia* durch "moderne" Maßnahmen beenden.<sup>46</sup>

Wider besseres Wissen verstiegen sich manche Politiker sogar zu der Behauptung, dass viele *Violencia*-Tote in Wirklichkeit eines "natürlichen" Todes gestorben seien. Opferzahlen seien von der Presse übertrieben worden, um dem Ansehen des *Frente Nacional* zu schaden.<sup>47</sup> Der heutigen Forschung folgend war die Zahl der Todesopfer während der Schlussphase der *Violencia* zwar wesentlich geringer als im Zeitraum von 1948 bis 1953. Im Vergleich zur Regierungszeit von Rojas Pinilla (1953–1957) nahm sie zwischen 1957 und 1963 jedoch wieder zu.<sup>48</sup> Die Aktivitäten der *bandoleros* leugnend, riefen regionale und

---

<sup>45</sup> Vgl. ebd.

<sup>46</sup> Vgl. *El Espectador* vom 1. November 1958.

<sup>47</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 14. Januar 1961.

<sup>48</sup> Vgl. **Molano, Alfredo**. 1978. *Amnistía y violencia*. Bogotá: CINEP, S. 52.

lokale Politiker dennoch regelmäßig das "Ende" der *Violencia* aus. So behaupteten beispielsweise die Gouverneure der Departements Caldas und Valle del Cauca, dass von einer Zunahme der *Violencia* keine Rede sein könne. Es würde sich nur um sporadische Fälle unorganisierter Gewalt handeln, die mit der blutigen Vergangenheit in keinerlei Zusammenhang stünden.<sup>49</sup> Den Gipfel derartiger Verharmlosungen stellte jedoch ein Zeitungsartikel vom 11. März 1961 dar. Darin berichteten mehrere Gouverneure, die ihre Departements unter den besonderen Bedingungen des Ausnahmezustands<sup>50</sup> regierten, über die angebliche Abnahme gewalttätiger Vorfälle. Sie stellten fest, dass es sich bei der jüngsten Welle des Verbrechens in Wirklichkeit um eine unzulässige Übertreibung durch die Medien handeln würde, was in der öffentlichen Meinung zu einer regelrechten "*Violencia*-Psychose" ("*sicosis de la violencia*") geführt hätte.<sup>51</sup>

Davon abgesehen, dass die ohnehin überwiegend systemtreuen Medien es kaum wagten, die Zunahme der Gewalt mit eindeutigen Worten anzuprangern oder gar das System als solches anzugreifen, war die anschließende Erklärung der Gouverneure auch im Übrigen völlig unglaubwürdig. Um ihr eigenes Unvermögen zu rechtfertigen, reduzierten sie die anhaltende *Violencia* auf ein sozioökonomisches Problem, das sich nur sporadisch in unpolitischen Gewalttaten manifestieren würde. Die zusammenfassende Erklärung der Gouverneure kann somit als Musterbeispiel eines "Verharmlosungsdiskurses" gelten, wie er seit 1957 immer häufiger formuliert wurde:

1. La violencia, como fenómeno nacional, no constituye un problema de enorme magnitud. Está afectando más al país la creencia de que la situación es grave, que la propia situación en sí.
2. Existe una tendencia generalizada de exagerar los hechos violentos que se producen esporádicamente.
3. Se comete muy comúnmente el error de confundir incidentes personales y muertes accidentales con actos de violencia.

---

<sup>49</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 14. Januar 1961.

<sup>50</sup> Gemäß Artikel 121 der Verfassung von 1886 (gültig bis 1991) war der Präsident nach Ausrufung des so genannten *estado de sitio* befugt, per Dekret am Parlament vorbei zu regieren. Nach dem Ende des Ausnahmezustandes wurden die erlassenen Dekrete vom Obersten Gerichtshof (*corte suprema*) geprüft und auf diese Weise häufig in Gesetze umgewandelt, ohne dass der Kongress daran beteiligt war. Vgl. hierzu **Heinz, Wolfgang**, 1997. Die kolumbianische Verfassung. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 137 f.

<sup>51</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 11. März 1961.

4. Los debates políticos y las divergencias de la misma índole no constituyen causa fundamental de hechos sangrientos.

5. Por encima de los problemas políticos, y del orden público, existe una situación delicada que es necesario atender a tiempo para evitar que conduzca, en el futuro, a acontecimientos verdaderamente imprevisibles: la de vastas zonas de la población que sufren serios problemas económicos y sociales.<sup>52</sup>

Dass die von den Gouverneuren beschuldigte Presse in Wirklichkeit keine Schuld an der angeblichen "Violencia-Psychose" hatte, bestätigen zahlreiche Artikel, in denen sich die Journalisten von *El Tiempo*, *El Espectador*, *La República* und *El Siglo* eine Art Selbstzensur auferlegten. Stellvertretend für die *gran prensa* formulierte etwa ein Kolumnist in *El Espectador*, dass die detaillierte *Violencia*-Berichterstattung früherer Jahre (von ihm als "género literario" bezeichnet), nicht länger erstrebenswert sei:

Sobra decir que los periodistas no tenemos la menor culpa de que este mal nacional nos imponga la ocasión de perfeccionarnos en el manejo especializado de tan indeseable género literario. Nadie podrá negar que el lenguaje bravío que antes caracterizara cierto tipo de refriegas periodísticas, y que estaba reconocido como uno de los factores incendiarios del orden público nacional, sea hoy una etapa superada casi totalmente en nuestras costumbres de política pasional.<sup>53</sup>

*La República* fügte dem noch die Forderung nach Vergebung und Vergessen hinzu und folgte damit der Auffassung, die nach 1957 in der "öffentlichen Meinung" dominierte: "Este diario es ajeno a toda clase de polémicas personales, y trabaja con abnegación por la unión conservadora. Respetamos a los que han disentido de nosotros y comprendemos que la patria necesita de grandes dosis de perdón y de olvido".<sup>54</sup>

Obwohl die Rede von "Frieden, Eintracht und Versöhnung", das Heraufbeschwören der Vergangenheit als "Drohung" oder die Verharmlosung der Gewalttaten häufig Anwendung fanden, stellte der "Diskurs des Vergessens" ohne Zweifel die beliebteste Strategie der Eliten dar. Die *Violencia* war zwar zwischen 1957 und 1962 zum Thema unzähliger Zeitungsberichte, Leitartikel, Meinungskolumnen und Kongressdebatten geworden. So gut wie nie ging es dabei jedoch um eine ernsthafte Aufklärung der Gründe und Ursachen, sondern fast immer um deren Auslöschung aus dem historischen Gedächtnis.

---

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> *El Espectador* vom 23. Januar 1961.

<sup>54</sup> *La República* vom 13. Juli 1957.

Insbesondere in der konservativen Presse wurde der "Diskurs des Vergessens" seit dem Ende der Militärdiktatur zu einem festen Bestandteil der täglichen Berichterstattung. Die Forderung nach Vergessen ging dabei nicht selten mit der Ausblendung historischer Verantwortung einher. So beschrieb etwa ein Leitartikel in *La República* den hohen Wert "symbolischen Vergessens" ausgerechnet am Beispiel von Gustavo Salazar García. Bei ihm handelte es sich immerhin um einen Politiker, der allgemein als rechte Hand des gefürchteten León María Lozano, alias "El Cóndor", bekannt war.<sup>55</sup> Obwohl Lozano zu diesem Zeitpunkt bereits tot war, hatten viele Menschen in den Departements Huila und Valle del Cauca seine grausamen Taten noch längst nicht vergessen. Angesichts der neuen Politik der "Versöhnung" und des "Vergessens" sah die Redaktion von *La República* darin jedoch keinen Grund, dem "verdienstvollen" Parteimitglied Salazar die Ehrerbietung für seine "großen Leistungen" zu verweigern.<sup>56</sup> Zwar teilten so gut wie alle Meinungsmacher und Politiker die Überzeugung, dass die anhaltende *Violencia* verabscheuenswert sei und daher unbedingt beendet werden müsse. Doch sobald die Rede auf ihre Ursachen und Gründe kam, folgte schnell der Hinweis auf das Grundprinzip des *Frente Nacional*: "totales Vergessen":

Nada justifica hoy la violencia, sobre la cual sólo florecen el despotismo y la anarquía. El acuerdo de las dos colectividades históricas se ha hecho sobre la base de un total olvido del pasado a base de la condenación implacable del bandolerismo y del delito. La venganza y la retaliación harán de Colombia un vasto cementerio, un campo de desolación y de ruina.<sup>57</sup>

Sofern Kritiker des Zwei-Parteien-Systems den Versuch unternahmen, dieses ungeschriebene Gesetz zu hinterfragen, drohte ihnen der Ausschluss vom politischen Prozess. Als Folge der eingeschränkten Meinungsfreiheit hatten die meisten Parlamentsdebatten zur *Violencia* einen oberflächlichen Charakter und handelten lediglich von der Zerstörung der Infrastruktur, der schlechten sozioökonomischen Lage der Bevölkerung oder den zu ergreifenden Wiederaufbaumaßnahmen. In den wenigen Fällen, in denen Abgeordnete oder Senatoren auf die historischen Gründe der Auseinandersetzung eingingen, wurden sie von den Repräsentanten der "Mehrheit" sofort auf die "offizielle" Linie verwiesen. In diesem Sinne griff etwa der konservative Abgeordnete Hugo Escobar Sierra in

---

<sup>55</sup> Vgl. **Molano**. 1985, S. 76 u. 85 sowie **Guzmán/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977, Bd. 1, S. 165 ff.

<sup>56</sup> Vgl. *La República* vom 26. August 1957.

<sup>57</sup> *La República* vom 29. Sept. 1957.

eine Diskussion um die Bedeutung des 9. April ein, indem er die Kontrahenten vom MRL und der Konservativen Partei daran erinnerte, dass eine Vertiefung der Materie dem *Frente Nacional* schaden würde:

Aquí se dan muchas interpretaciones del 9 de abril; particularmente no me conduce entrar en el debate, porque comprendo muy bien, que teniendo origen en el ala revolucionaria liberal comunista, interesada en destruir el Frente Nacional, es apenas explicable que procuren impulsar ciertos estímulos de reyerta entre los dos partidos para dar una sensación de que se acaba la política del Frente Nacional. Por eso este debate no me resulta grato, ni agradable ni satisfactorio, porque el Frente Nacional está montado sobre un mutuo acuerdo de los partidos para olvidar esas diferencias y esos agravios que nos mueven por igual, nos agitan pasionalmente para controvertir hechos históricos que aquí se exhiben en esta tarde.<sup>58</sup>

Dass der hier formulierte "Pakt des Vergessens" auch nach dem Ende der Regierungszeit von Alberto Lleras weiter Bestand haben sollte, verdeutlichte ebenso beispielhaft eine Rede des Kongresspräsidenten Víctor Mosquera Chaux, der anlässlich der Amtseinführung von Guillermo León Valencia erklärte, dass die Regierung ihre Pflicht erfüllt habe, indem sie die Aufarbeitung der Vergangenheit verhindert und sich stattdessen auf die Beseitigung der Folgeschäden des Bürgerkrieges konzentriert hätte. Er sei sich jedoch nicht sicher, ob auch die übrigen Staatsbürger ihren Beitrag leisten würden.<sup>59</sup>

Mit seiner Befürchtung, dass das Volk die Botschaft des *Frente Nacional* womöglich nicht angenommen haben könnte, war der Kongresspräsident nicht alleine. Zudem verlor die These, der zufolge eine zu intensive Erforschung der *Violencia* schädlich sei und letztlich zu neuer politischer Gewalt führen könne, gegen Ende der Amtszeit von Alberto Lleras immer mehr an Überzeugungskraft. Dennoch beharrten die Traditionsparteien weiterhin auf dem "Pakt des Vergessens", wengleich einige ihrer Mitglieder den Sinn dieser Doktrin in zunehmendem Maße bezweifelten. So äußerte etwa der Kriegsminister Alberto Ruiz Novoa die Sorge, die *Violencia* hätte bereits ihren Weg in die Literatur und in die Kunst gefunden.<sup>60</sup> Es erfüllte ihn zwar mit Zufriedenheit, dass die Aktionen der *bandoleros* bei fast allen Parlamentariern auf Ablehnung stießen. Jedoch hielt er die "neue" *Violencia* in den rapide wachsenden Armenvierteln der Städte sowie die damit einhergehende Ausbreitung einer regelrechten Gewaltkultur für weitaus schlimmer als die frühere "Subversion". Diesen bedenklichen Zustand

---

<sup>58</sup> AdC. 1960, Nr. 91, S. 1370.

<sup>59</sup> Vgl. AdC. 1962, Nr. 71, S. 946.

<sup>60</sup> Vgl. AdC. 1962, Nr. 73, S. 979 ff.

sah er durch ein Bild des Malers Alejandro Obregón (*La Violencia*<sup>61</sup>) sowie durch die mittlerweile weit verbreitete *Violencia*-Literatur bestätigt:

Es tal la cronicidad de la violencia en Colombia, que ya ella se está proyectando sobre, inclusive, en las formas de la cultura colombiana. La mayoría de la literatura colombiana habla de la violencia; en el último salón de artistas colombianos fue dado el primer premio a un cuadro titulado 'La Violencia' que representaba a una mujer yacente, desnuda y preñada de peligros. Yo quisiera imaginarme a esa mujer ya muerta, y si no lo está, quisiera que esta noche la condenáramos a muerte.<sup>62</sup>

## 2.2 Zivilisation vs. Barbarei

Wenngleich die Rede von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" in quantitativer Hinsicht am bedeutendsten war, gab es zwischen 1957 und 1962 auch Stimmen, die eine aktivere Geschichtspolitik forderten. Verschiedene Persönlichkeiten aus den Parteien oder dem Mediensektor weigerten sich, die Vergangenheit einfach totzuschweigen oder einen Schlusstrich zu ziehen. Um dem *Frente Nacional* eine neue Legitimationsgrundlage zu verschaffen, zogen sie bewusst die Geschichte heran. Da aber insbesondere die Konservativen erhebliche Schwierigkeiten hatten, ihre "ruhmreiche" Rolle während der *Violencia* herauszustreichen, mussten sie die historischen Fakten entsprechend "anpassen". Dabei handelte es sich jedoch keineswegs um eine Form des Protests gegen das von Lleras ausgesprochene "Vertiefungsverbot". Im Gegenteil, die historischen Differenzen zwischen den Traditionsparteien blieben von einer gründlichen Erforschung ausgenommen.

Insgesamt lassen sich drei Hauptargumentationslinien der politischen Eliten ausmachen, mit denen die Herrschaft des *Frente Nacional* historisch untermauert werden sollte. Dies war zum einen die vielfach verbreitete These, der Diktator Rojas Pinilla habe die Hauptschuld an der Ausweitung der *Violencia* getragen. Der von ihm gestürzte Laureano Gómez – jetzt als Mitbegründer des *Frente Nacional* geschätzt – käme hingegen nicht als Verantwortlicher für die Gewaltwelle zu Beginn der 50er Jahre in Frage. Weiterhin behaupteten vor allem rechtsgerichtete Kreise innerhalb der politischen Eliten, die Ermordung Gaitáns und der sich anschließende *bogotazo* seien vom "internationalen Kom-

---

<sup>61</sup> Siehe auch Abb. 15. auf S. 386.

<sup>62</sup> Ebd., S. 980.

munismus" geplant und ausgeführt worden. Schließlich stand noch die Theorie im Raum, dass die eigentliche Ursache der *Violencia* im "barbarischen Charakter" der Volksmassen zu suchen sei.<sup>63</sup>

Im Sinne der quasi-offiziellen Ideologie des *Frente Nacional* war es den politischen Eliten durchaus "erlaubt", über solche Themen zu diskutieren. Sofern sie nämlich die Schuld bei Rojas, den Kommunisten oder dem "Volk" ausmachten, bestand keine Gefahr für die Stabilität des Systems. In der Folge machten daher Teile der politischen Eliten regen Gebrauch von diversen Formen der Gesellschaftsklitterung.

Am Beginn aller Debatten stand jedoch zunächst die Frage, wie die jüngste Vergangenheit überhaupt zu benennen sei. Anstatt ständig von "La Violencia" zu sprechen, forderte etwa der konservative Senator José Antonio Montalvo, über die historische Einordnung des Geschehenen zu diskutieren. Obwohl seine Rede nicht auf nennenswerten Widerhall stieß, zeigt sie dennoch, dass Teile der politischen Eliten dem Status Quo skeptisch gegenüber standen. Als Anhänger des *Frente Nacional* ging es Montalvo in erster Linie darum, die *Violencia* als das Produkt einer kommunistischen Verschwörung zu interpretieren. In der Regierungszeit von Ospina Pérez hatte er als Innenminister (*ministro de Gobierno*) einen harten Kurs gegen aufständische liberale Gruppen vertreten, die er bereits damals als "Kommunisten" einstufte. Seiner Strategie der militärischen Unterwerfung gab er bezeichnenderweise den Namen "política de sangre y fuego", die heute jedoch vor allem mit der Regierungszeit von Gómez und Urdaneta in Verbindung gebracht wird.<sup>64</sup> Trotzdem fragte er sich, ob insgesamt von einer Epoche des "Verbrechens" oder einer Zeit der "sozialen Revolution" die Rede sein sollte.<sup>65</sup>

Als besonders unpassend wertete es die Führungsriege des *Frente Nacional*, wenn jemand aus ihren eigenen Reihen die anhaltende *Violencia* auf politische Faktoren zurückführte. Schließlich galt der Grundsatz, dass weder die momentane Gewaltwelle noch die vergangene *Violencia* einen ausgesprochen politischen Charakter gehabt hätten. So warnte etwa der Gouverneur von Antioquia

---

<sup>63</sup> Diese Thesen fanden sich zwischen Mai 1957 und Oktober 1962 nahezu wöchentlich in der *gran prensa*.

<sup>64</sup> Vgl. **Alape, Arturo**. 1989. *Las vidas de Pedro Antonio Marín, Manuel Marulanda Vélez, Tirofijo*. Bogotá: Planeta, S. 38.

<sup>65</sup> Vgl. **AdC**. 1959, Nr. 196, S. 2577.

eindringlich die Presse davor, gegen diese ungeschriebene Regel zu verstoßen, um nicht den *bandoleros* in die Hände zu arbeiten.<sup>66</sup>

Wenn Angehörige der Eliten dennoch politisierten, wurden sie für gewöhnlich schnell zur "Vernunft" gebracht. So hatte beispielsweise die liberale Abgeordnete Carmenza Rocha in einem Bericht an den Kongress geschrieben, dass es in einigen Departements nach wie vor zu politischen Gewalttaten käme. Insbesondere in den Gemeinden Villarica und Cunday sei der liberale *bandolero* "Resortes" der einzige Akteur, der die dortigen Liberalen vor den Übergriffen der Konservativen zu schützen vermöge.<sup>67</sup> Daraufhin warfen ihr gleich mehrere Abgeordnete vor, unnötig Partei für die Liberalen ergriffen sowie das Justizsystem des *Frente Nacional* diskreditiert zu haben. Die derart angegriffene Carmenza Rocha sah sich im Anschluss gezwungen, vor dem Kongress Rede und Antwort zu stehen. Indem sie darauf verwies, dass sie falsch zitiert worden sei, entschärfte sie zunächst den Vorwurf der einseitigen Parteinahme. Anschließend forderte sie "Versöhnung und Vergessen", um zusätzlich ihre Systemtreue zu bekräftigen:

Entonces no cabe la palabra agresiva, no cabe la palabra que invite al rencor, no cabe sino la palabra buena que invite al olvido y que si usted y yo con los demás del Tolima nos resolvemos a esta cruzada, creo que nuestras consciencias quedarán en paz y que los frutos de reconciliación seguramente llegarán.<sup>68</sup>

Die einzige Möglichkeit einigermaßen systemkonform zu argumentieren, dabei aber gleichzeitig den politischen Charakter der früheren *Violencia* zuzugeben, bestand darin, die ganze Schuld auf Rojas Pinilla zu schieben. Schließlich habe dieser vor seinem Sturz am 10. Mai 1957 nichts getan, um die Gewalt einzudämmen. Politisch motivierte Verbrechen seien im Übrigen niemals direkt von den Parteimitgliedern verübt worden. Einem Leitartikel in *El Espectador* zufolge sei es daher besonders schwer zu verstehen, warum die Gewalttäter auch noch *nach* dem 10. Mai ihr Unwesen trieben:

La violencia se fue así deformando tanto en el sentido profundo como en sus manifestaciones y no fueron pocos los que de la condición de guerrilleros pasaron a la de simples bandidos. Los partidos políticos los desautorizaron como no podían dejar de hacerlo, pero algunos insistieron en cubrir con banderas ilustres propósitos inconfesables y crímenes impunes. Todo eso

---

<sup>66</sup> Vgl. *El Espectador* vom 25. März 1959.

<sup>67</sup> Vgl. **AdC.** 1959, Nr. 160, S. 2026 f.

<sup>68</sup> Ebd., S. 2027.



era antes del 10 de mayo, pero después, al iniciarse la transformación del país, la explicación de estos hechos resulta más difícil todavía.<sup>69</sup>

Eine weitere Strategie zur Betonung von Rojas' "Schuld" bestand darin, einen Vergleich mit dem "zu Unrecht" angegriffenen Laureano Gómez herzustellen. Dem konservativen Repräsentanten Carlos Sardi zufolge waren somit sämtliche Anspielungen falsch, die Gómez als Hauptschuldigen der *Violencia* ausmachten. Derartige Stellungnahmen seien vielmehr als Angriff auf den *Frente Nacional* bzw. den Staat in seiner Gesamtheit zu werten.<sup>70</sup> Rojas, der nach seiner Rückkehr aus dem Exil von einem Sondertribunal des Senats angeklagt wurde, habe sich zudem als Geschichtsfälscher entpuppt:

Como todo un estratega, desde el banquillo de los acusados, les dice [Rojas] que la mejor manera de defensa es el ataque, y viene, efectivamente, el ataque mendaz y calumnioso contra la administración anterior al golpe de cuartel, que ellos tildan de 'la otra dictadura' y contra el Jefe del partido conservador, doctor Laureano Gómez, quien es, como ya vimos y como lo sabe todo el país, uno de los pilares en que se apoya el Frente Nacional.<sup>71</sup>

Ebenso wenig mangelte es an Kommentatoren, die sogar den Ursprung der Gewalt auf Rojas zurückführten. Da sich dieser seit Oktober 1958 auf der Anklagebank befand, beschäftigten sich Konservative und Liberale gleichermaßen mit seiner Rolle während der *Violencia*. Die dabei vorgetragenen Klagen erschöpften sich jedoch in Allgemeinheiten und zielten lediglich darauf ab, den ehemaligen *jefe supremo* zum Alleinverantwortlichen für alle Übel zu erklären. Die Zeit vor 1953 kam dabei so gut wie nie zur Sprache, wohingegen Laureano Gómez von *El Siglo* zum "Widerstandskämpfer" verklärt wurde.<sup>72</sup>

Insgesamt ließen die politischen Eliten nur wenig Bedarf erkennen, die genauen Hintergründe der Diktatur aufzuklären, denn in diesem Falle hätten nicht wenige von ihnen auf die eigenen Verbindungen zum gestürzten Regime eingehen müssen.<sup>73</sup> So kam es, dass Rojas trotz einer Reihe schwerwiegender Vorwürfe den Prozess nahezu unbeschadet überstand. Am Ende entzog ihm das Tribunal lediglich seine politische Rechte; ein Urteil, das der Oberste Gerichtshof kurze Zeit später wieder aufhob. Im Anschluss konnte sich der ehemalige Diktator daher ungestört dem Aufbau seiner neuen populistischen Partei (ANAPO) widmen, mit der er den alteingesessenen Eliten das Leben schwer machen sollte.

---

<sup>69</sup> *El Espectador* vom 21. April 1958.

<sup>70</sup> Vgl. **AdC.** 1959, Nr. 31, S. 310 f.

<sup>71</sup> Ebd., S. 311.

<sup>72</sup> Vgl. *El Siglo* vom 12. Oktober 1957.

<sup>73</sup> Vgl. **Bushnell.** 2003, S. 311 f.

Eine weitere beliebte Variante der Geschichtsklitterung durch die Eliten bestand darin, die *Violencia* allgemein auf die "Mentalität" des Volkes zurückzuführen. Nach der damaligen (teilweise auch der heutigen) Auffassung existierte nämlich ein klarer Gegensatz zwischen den "barbarischen" Volksmassen und der "zivilisierten" Elite des Landes. Am deutlichsten hatte diese herablassende Haltung gegenüber dem Volk im Jahre 1953 Laureano Gómez formuliert, als er das Schlagwort vom "oscuro e inepto vulgo" prägte. Die unteren Schichten seien demnach nicht in der Lage rationale Entscheidungen zu treffen, weswegen das allgemeine Wahlrecht für Kolumbien ungeeignet sei:

El sufragio universal, inorgánico y generalizado interviniendo en toda la vida social para definir la dirección del Estado, contradice la naturaleza de la sociedad. El manejo del Estado es por antonomasia obra de la inteligencia. Una observación elemental demuestra que la inteligencia no está repartida en porciones iguales entre los sujetos de la especie humana. Por este aspecto la sociedad semeja una pirámide cuyo vértice ocupa el genio si existe en un país dado, o individuo de calidad destacadísima por sus condiciones intelectuales. Por debajo encuéntrase quienes por menos capacidades son más numerosos. Continúa así una especie de estratificación de capas sociales, unas abundantes en proporción inversa al brillo de la inteligencia, hasta llegar a la base [...] la más amplia y nutrida que soporta toda la pirámide y está integrada por el oscuro e inepto vulgo donde la racionalidad apenas aparece para diferenciar los seres humanos de los brutos [...].<sup>74</sup>

Auch bei den zu Beginn des *Frente Nacional* geführten Diskussionen über die Ursachen der Gewalt eignete sich der Verweis auf die Manipulierbarkeit der analphabetischen Campesinos vorzüglich, um von der eigenen Verantwortung abzulenken. In diesem Sinne spielte es keine Rolle mehr, dass im Grunde erst die von den Eliten verhinderte *revolución en marcha* zu schweren sozialen Spannungen auf dem Land geführt hatte, die schließlich in die *Violencia* mündeten.<sup>75</sup> Die Architekten des *Frente Nacional* waren vielmehr darauf aus, dem "Volk" insgesamt negative Eigenschaften wie Faulheit, Dummheit oder genetische Degeneriertheit zu unterstellen. Der Zweck dieser "Theorien" bestand in erster Linie darin, den Zusammenhang zwischen politischen Entscheidungen auf der höchsten Ebene und den scheinbar irrationalen Gewaltakten der Campesinos zu verdunkeln. Diese Absicht war jedoch derart offensichtlich, dass sie sogar zum Thema eines Leitartikels von *El Espectador* wurde. Dessen Verfasser meinte, dass bezüglich der im Kongress geführten *Debate sobre la Violencia* zwei

---

<sup>74</sup> *El Siglo* vom 21. März 1953.

<sup>75</sup> Vgl. König. 1997, S. 128.

Tendenzen festzustellen seien. Zum einen gebe es Abgeordnete, denen daran gelegen sei, die "wahren" Ursachen der nationalen Katastrophe um jeden Preis aufzudecken und zu analysieren. Zum anderen seien da aber noch jene Parlamentarier, die nichts anderes im Sinn hätten, als eine solche Analyse nach Kräften zu verhindern.<sup>76</sup> Nach Meinung von *El Espectador* ging es den Parlamentariern entweder darum zu beweisen, dass das Sektierertum noch immer das Handeln der politischen Eliten bestimmte und darüber hinaus tief in der Mentalität des "Volkes" verwurzelt sei, oder aber sich längst auf dem Rückzug befinde und im Grunde keine Rolle mehr spiele.<sup>77</sup>

Dabei unterstellten die Eliten, dass es gewissen "zivilisierten" Persönlichkeiten durchaus gelungen sei, den parteigebundenen Hass früherer Tage zu begraben. Beim "Volk" schienen diesbezüglich jedoch Zweifel angebracht. In einer Meinungskolumne in *La República* bestätigte der Gerichtsmediziner Guillermo Uribe Cualla diese Auffassung in ungleich schärferer Form. Im Rahmen einer Sonderspalte zum Problem der *Violencia* (*La Violencia y el Frente Nacional*) schrieb er, dass ein klarer Zusammenhang zwischen der *Violencia* und der "Degeneriertheit" der Massen bestehe. Dabei ließ er keinen Zweifel, dass insbesondere "kulturelle" Faktoren für die Exzesse des 9. April 1948 verantwortlich gewesen seien:

Nunca pudiera uno imaginarse que en el pueblo existiera tal capacidad delictiva en estado latente, porque sólo en un medio corrompido, sin educación, sin cultura religiosa, sin moral, degenerado y mil veces tarado, pueden registrarse actos de tanta barbarie y crueldad como el vil y mil veces execrable asesinato de Gaitán, y la destrucción de Bogotá.<sup>78</sup>

Bei derartigen Ansichten, die von einer "niederen Kultur" der Volksmassen ausgingen und die *Violencia* ausschließlich als Phänomen der unteren Schichten betrachteten, schwang nicht selten eine gehörige Portion Rassismus mit. In zahlreichen Meinungskolumnen und Leitartikeln zogen Journalisten und Politiker immer wieder Vergleiche zwischen den Campesinos Kolumbiens und den oft als "cafres" ("Wilde") bezeichneten Bewohnern Afrikas. Daneben erschienen diverse Karikaturen, in denen das "degenerierte" Volk ebenfalls in der Gestalt afrikanischer Stammesangehöriger auf die unterste Stufe der so genannten "Zivilisati-

---

<sup>76</sup> Vgl. *El Espectador* vom 30. Januar 1961.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> *La República* vom 8. Oktober 1957.

on" gestellt wurde.<sup>79</sup> Den Machern von *El Tiempo* fiel so beispielsweise auf, dass ein barbarisches Gemetzel wie die *Violencia* eigentlich nur beim "Zivilisationsstand" kongolesischer Stämme erklärbar sei.<sup>80</sup>

An pseudoanthropologischen Theorien, nach denen sich die Gewalt im "Volke" direkt von den indianischen Vorfahren herleiten würde, herrschte ebenfalls kein Mangel. So zeigte sich etwa der Kolumnist Rafael Bernal Jiménez überzeugt davon, dass die Entstehung einer "gewaltsamen Rasse" in Kolumbien ihren Ursprung in vorspanischer Zeit habe. Im Fortbestehen einer über mehrere Generationen vererbten Gewaltkultur sah er das größte Hindernis für die weitere Entwicklung Kolumbiens:

La persistencia de modos de vida rudimentaria y de conceptos morales ya superados por formas de comportamiento social más civilizadas, en todos los pueblos cultos de nuestros días, es uno de los factores que, sin duda, vienen contribuyendo a retardar el ritmo del armónico progreso del pueblo colombiano. Es presumible que mientras tales factores no se eliminen, continuará vigente el problema de la violencia y la barbarie [...] <sup>81</sup>

In einem Leitartikel mit dem Titel *Etiología de la Violencia* ging die Redaktion von *La República* sogar noch ausführlicher auf den "ethnischen" Hintergrund der Gewalt ein. Denn nicht das indianische Element alleine, wie vom Kolumnisten Bernal behauptet, sondern erst die Vermischung von Iberern, Indianern und Afrikanern habe zur Entstehung einer endemischen Gewaltkultur geführt:

Desde luego, el fenómeno de la violencia no es de los que pueden examinarse en un artículo de periódico. Su etiología es vasta y compleja. Hay factores étnicos de indiscutible importancia. Nuestra raza es la ibero-indo-africana. Los iberos se contagiaron del fanatismo moro; algunos de nuestras tribus indígenas eran caníbales; los negros no son ejemplo de ecuanimidad y tolerancia, como se está viendo ahora en el continente africano. Tenemos una tradición de violencia y sectarismo [...] <sup>82</sup>

Am häufigsten wurden zur Begründung der *Violencia* jedoch nicht endogene, sondern exogene Faktoren ins Feld geführt. Im Sinne einer aktiven Geschichtspolitik versuchten die Eliten in Zeitungsartikeln und Parlamentsdebatten die "Öffentlichkeit" vom negativen Einfluss "fremder", das heißt kommunistischer, Kräfte zu überzeugen. Dahinter stand die kaum verhüllte Absicht, sowohl die

---

<sup>79</sup> Bei der Veröffentlichung rassistischer Karikaturen taten sich im untersuchten Zeitraum besonders die Zeitungen *La República* und *El Siglo* hervor; zu ähnlichen Abbildungen im Zeitraum von 1936 bis 1949 siehe **Acevedo Carmona**. 1995, S. 193–220.

<sup>80</sup> *El Tiempo* vom 3. März 1962.

<sup>81</sup> *La República* vom 9. Februar 1958.

<sup>82</sup> *La República* vom 4. Mai 1961.

aktuelle Gewaltwelle als auch die Ursprünge des Konflikts auf Faktoren zurückzuführen, die unmöglich mit dem Wirken der Eliten in Verbindung stehen konnten. Denn im Unterschied zu den Diskursen von der "endemischen Gewaltkultur" oder der "Schuld des Diktators" brauchte die politische Klasse nicht zu befürchten, sich einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten verdächtig zu machen. Bis auf einige Abgeordnete des MRL gab es keinen politischen Akteur, der den teilweise abstrusen Theorien über das Wirken der Kommunisten widersprochen hätte. Zwar stimmt die neuere Forschung darin überein, dass spätestens seit der kubanischen Revolution der Einfluss marxistischer Ideologien in Kolumbien zunahm.<sup>83</sup> Das von den Eliten gezeichnete Bild, nach dem die Kommunisten bereits die Ermordung Gaitáns in Auftrag gegeben hätten, war jedoch nur schwer mit der Realität vereinbar.

Seit dem Sieg der kubanischen Revolution (1. Januar 1959) erschien fast jede Woche eine neue Nachricht über die revolutionären Veränderungen auf der karibischen Insel und die Auswirkungen auf die westliche Hemisphäre. Die Reaktionen auf den von Fidel Castro eingeleiteten Umgestaltungsprozess waren dabei zu Beginn durchaus positiv. Erst als sich im Laufe der Jahre 1960/61 die Beziehungen zwischen Washington und Havanna dramatisch verschlechterten und sich Castro im April 1961 offiziell zum Sozialismus bekannte, nahm auch in Kolumbien die Zahl seiner Kritiker zu. Insbesondere von konservativer Seite wurde nun eindringlich vor den Auswirkungen des "internationalen Kommunismus" gewarnt. Meist war jedoch in einer ziemlich allgemeinen Form vom diffusen Wirken "dunkler Kräfte" die Rede. In einem typischen Versuch die *Violencia* in der Region Valle del Cauca zu erklären, sprach Gouverneur Absalón Fernández de Soto etwa von "fuerzas oscuras de raíz comunista".<sup>84</sup> Ansonsten beschränkte er sich in einem Interview mit *El Espectador* darauf, die Ursprünge der Gewalt auf den "Import" verbrecherischer Elemente aus anderen Landesteilen zurückzuführen. Auf keinen Fall wollte er jedoch, dass in der öffentlichen Meinung der Eindruck entstände, es handle sich bei seiner Region um eine "barbarische".

Dabei insinuierte der Gouverneur, dass die Gewalttaten der Vergangenheit hauptsächlich von Gruppen wie den aus Boyacá stammenden *chulavitas* verübt worden wären. Mit keinem Wort ging er hingegen auf die Taten der gefürchteten *pájaros* ein, welche vornehmlich im Departement Valle del Cauca aktiv

---

<sup>83</sup> Zur Entwicklung der radikalen Linken siehe **Bushnell**. 2003, S. 326–336.

<sup>84</sup> Vgl. *El Espectador* vom 25. August 1959.

waren. Die anhaltende *Violencia* führte er im Übrigen auf das Wirken marxistischer Guerillas zurück.

Gewissermaßen als Musterbeispiel für diese Art von "Vergangenheitsaufarbeitung" kann auch eine Rede des konservativen Politikers Gustavo Salazar García gelten, in der dieser die blutigen Taten der *pájaros* vor dem Kongress beschönigte. Salazar García – allgemein bekannt als Handlanger des berüchtigten *pájaro*-Führers José María Lozano ("El Cóndor") – reagiert darin auf Angriffe von Seiten der Liberalen. Diese hatten ihm und anderen Abgeordneten vorgeworfen, den offiziellen Kurs des *Frente Nacional* zu missachten und weiterhin an einer dualistischen Version der Vergangenheit festzuhalten. Salazar García bekannte daraufhin offen, dass er das Geschehene nicht ignorieren wolle, weil er der Partei angehöre, "die den 9. April nicht vergessen könne".<sup>85</sup>

Des Weiteren sei es eine Schande, wie manche Politiker mit der Geschichte umgingen. Offenbar sei es gewissen Leuten entgangen, dass das Wort "pájaro" keineswegs mit Tod und Vernichtung gleichzusetzen sei, sondern vielmehr die Tugenden des Konservatismus repräsentiere. Genau wie das ursprünglich für die Konservativen verwendete Schimpfwort "godo", solle nun endlich auch die deskriptiverliche Bezeichnung "pájaro" als Ehre verstanden werden. Große Männer der Konservativen Partei wie Gilberto Alzate Avedano<sup>86</sup>, Laureano Gómez oder Mariano Ospina Pérez seien schließlich ebenfalls mit diesen Attributen belegt worden:

Se habla mucho de la palabra pájaro. Ya Gilberto Alzate Avedano en una hermosa página describía la evolución poética de esa palabra, su noble abolengo y su dignidad literaria; y cómo había iniciado en la historia política de Colombia a aparearse con el dictado de 'godo', que un día fue una denominación ofensiva y humillante, para pasar después a nombrar a quien era un auténtico conservador, vertical y leal, a ser un título de entereza humana. ¿Y así no han llamado también a los dos hombres más grandes que mi partido ha tenido en los últimos 30 años, y que ya son gloria de Colombia, Laureano Gómez y Mariano Ospina Pérez? ¿Y así no llamaron a Gilberto Alzate Avedano? Entonces qué nos importa a los conservadores de Colombia y del Valle de Cauca, que nos coloquen en tan honrosa compañía.<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> Vgl. AdC. 1962, Nr. 58, S. 749.

<sup>86</sup> Gilberto Alzate Avedano war ein Vertreter des extrem rechten Flügels der Konservativen Partei. Zwischen 1936 und 1939 führte er die so genannte *Acción Nacionalista Popular*, eine konservative Splittergruppe mit faschistischen Tendenzen. Hierzu **Palacios**. 2003, S. 148.

<sup>87</sup> AdC. 1962, Nr. 58, S. 749.

Während Politiker wie Salazar García auf recht plumpe Weise versuchten, ihre persönliche Schuld durch Wortspielereien und teilweise recht eigenwillige Geschichtsinterpretationen zu kaschieren, erklärten andere vorbelastete Persönlichkeiten den Kommunismus zum alleinigen Auslöser der *Violencia*. Nachdem anfangs von "dunklen Kräften" oder der "Fernsteuerung aus Moskau" die Rede war, geriet zunehmend die Person Fidel Castros ins Kreuzfeuer der Eliten. Mit fortschreitender Konsolidierung des sozialistischen Projekts in Kuba nahmen auch diejenigen Stimmen zu, die einen direkten Zusammenhang zwischen der *Violencia* und dem Wirken Castros erkannten. In diesem Sinne brachte es die "unabhängige" Tageszeitung *La República* sogar fertig, Castro auf dem Titelblatt als "Feind Amerikas" (*Fidel: Enemigo de América*) zu bezeichnen.<sup>88</sup> Es handelte sich dabei wohlgerne weder um einen Leitartikel noch um eine Meinungskolumne. Ausgangspunkt des "Berichts" waren vielmehr der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Kuba und den USA sowie die Ernennung Che Guevaras zum Industrieminister im Februar des Jahres 1961. Anstatt sich jedoch auf eine wirklich überparteiliche Berichterstattung zu beschränken, erklärte *La República* den neuen Machthaber in Havanna "zum blutigsten Tyrannen der Menschheitsgeschichte", der sich schon während des *bogotazo* in negativer Weise hervorgetan habe:

[Castro] detenta el gobierno de la isla antillana, donde ha establecido la tiranía más sangrienta de la historia humana. Desde allí exporta revoluciones a toda América, inclusive a nuestra patria que recibió su primer zarpazo el 9 de abril de 1948 cuando contribuyó a los incendios y 'hasta mató un cura', según la conocida frase.<sup>89</sup>

Die hier vorgegebene Linie, der zufolge Castro maßgeblich an den blutigen Ereignissen des 9. April 1948 beteiligt gewesen sei, wurde für einen Teil der Eliten zu einem festen Bestandteil ihres *Violencia*-Diskurses. Demnach habe Castro, der sich im April 1948 als Mitglied eines internationalen Studenten-Komitees in Bogotá aufhielt, aktiv gegen die Staatsgewalt gekämpft und kommunistische Propaganda betrieben. In diesem Zusammenhang ist häufig auch die Rede von einem Haftbefehl, der am 10. April 1948 gegen Castro erlassen wurde. Wie der konservative Abgeordnete Hugo Escobar Sierra zu Beginn des Jahres 1960 im Parlament erklärte, sei es daher Castros Pflicht, zu einer Aufklärung der

---

<sup>88</sup> Vgl. *La República* vom 25. Februar 1961.

<sup>89</sup> Ebd.

Ereignisse beizutragen. Schließlich würde der Haftbefehl seine aktive Beteiligung am *bogotazo* zweifelsfrei belegen.<sup>90</sup>

Doch obwohl die neuere Historiografie den Vorwurf einer maßgeblichen Beteiligung Castros am *bogotazo* längst entkräftet hat und der spätere Revolutionsführer im Jahre 1948 noch längst kein "Kommunist" war, findet diese Version bis heute Anhänger.<sup>91</sup> Besonders rechtsgerichtete und konservative Kreise halten die Theorie aufrecht, dass der 9. April ohne die Anwesenheit des kubanischen Studenten anders verlaufen wäre. Das Überdauern dieses Denkens weist in gewissem Sinne auf die bemerkenswerte Kontinuität bei der Rekrutierung und Zusammensetzung der politischen Eliten hin. So schreibt etwa der ehemalige Innen- und Justizminister Fernando Londoño Hoyos (2002/03) in einer Zeitungskolumne vom 2. August 2006, dass Castro nicht nur der Drahtzieher hinter den blutigen Ereignissen vom 9. April 1948 gewesen sei, sondern auch für die weitere Gewaltgeschichte des Landes verantwortlich zeichne:

Y los colombianos, por lo menos los que no perdimos enteramente la memoria, [a Castro] lo recordaremos como la mayor de nuestras pesadillas. Desde cuando siendo un mozalbeta vino a desencadenar y a dirigir los días horrendos de abril de 1948, que nos condenaron a años de violencia y a trescientos mil víctimas que ardieron en la pira levantada con el asesinato de Jorge Eliécer Gaitán. Después, cuando títere de la Unión Soviética armó la guerrilla horrenda de 'Tirofijo' y 'Chispas' y 'Desquite' y 'Pedro Brincos' y 'Mariachi'.<sup>92</sup>

Dass Londoño gleich im ersten Satz des Zitates die fehlende Erinnerung der Kolumbianer beklagt, stellt freilich einen gewaltigen Widerspruch dar. Denn wie die vorangegangene Betrachtung gezeigt hat, waren es in der Vergangenheit gerade Akteure wie er, die ihre politische Macht durch eine verzerrte Darstellung der Geschichte zu legitimieren trachteten. Wenn also heutzutage tatsächlich eine Lücke im kollektiven Gedächtnis der Kolumbianer klafft, so hängt dies nicht zuletzt mit den von der Elite verbreiteten Interpretationen der *Violencia* zusammen.

---

<sup>90</sup> Vgl. AdC. 1960, Nr. 31, S. 387.

<sup>91</sup> Zu Castros Rolle während des *bogotazo* siehe Braun, 1985, S. 177 f. Der US-Historiker legt überzeugend dar, dass Castro zwar eine Waffe ergriffen habe, um mit einer Gruppe von *gaitanistas* zum Präsidentenpalast zu marschieren. Die Lage sei jedoch derart chaotisch gewesen, dass das Unternehmen von Anfang an zum Scheitern verurteilt war, was schließlich auch Castro eingesehen hätte. Nachdem er die Nacht auf einer Polizeiwache im Westen der Hauptstadt verbracht hatte, wurde er am 10. April des Landes verwiesen. Der kubanische Delegierte auf der IX. Panamerikanischen Konferenz hatte auf diese Maßnahme gedrängt.

<sup>92</sup> *El Tiempo* vom 2. August 2006.



### 2.3 Gegenstimmen

Im Hinblick auf die bislang verwendeten Quellen ist festzustellen, dass die offiziellen Interpretationen der *Violencia* klar überwiegen. In den großen Tageszeitungen und den *Anales del Congreso* finden sich nur selten Kommentare, die den allgemeinen Kurs des *Frente Nacional* in Frage stellen.<sup>93</sup> Der Vollständigkeit halber ist es dennoch wichtig, auch auf die Existenz dieser Gegenstimmen zu verweisen.

Zwar verfügten die Führer des *Frente Nacional* über gute Kontakte zur Presse und gaben den Journalisten eine klare politische Linie vor. Dennoch konnten sie nicht dauerhaft verhindern, dass sich auch Widerstand gegen ihren elitären Politikstil formierte. Die von diversen "Abweichlern" geäußerte Meinung fand sich jedoch nur höchst sporadisch in gedruckter Form wieder. Während der Zivilgesellschaft praktisch kein Kanal zur Verfügung stand, über den sie sich an die "Öffentlichkeit" wenden konnte, befanden sich der Mediensektor und das politische System fest in der Hand der traditionellen Eliten. Die Einführung einer Pressezensur, wie sie kurzzeitig unter der Militärdiktatur bestanden hatte, erübrigte sich deshalb. Bis auf oberflächliche politische Scharmützel zwischen den Anhängern der Konservativen und der Liberalen – wobei jedoch der Grundkonsens des *Frente Nacional* nicht zur Debatte stand – kam es nur höchst selten zu "öffentlichem" Protest.

Lediglich einige Abgeordnete des linksliberalen MRL waren bis zu einem gewissen Grad in der Lage, ihre Meinung über die Medien zu artikulieren. Ebenfalls deutlich vernehmbar war daneben die Kritik der Zeitung *La República*. Diese – obwohl grundsätzlich systemtreu – fuhr in den ersten beiden Jahren des *Frente Nacional* einen harten Kurs gegen die Regierung.

Neben einer Reihe von Abgeordneten des MRL sowie den Machern von *La República* verschafften sich gelegentlich auch Schriftsteller sowie "einfache" Leute Gehör. Aber auch deren Stimmen waren aufgrund ihrer quantitativen Bedeutungslosigkeit und ihrer inhaltlichen Heterogenität weit davon entfernt, einen einheitlichen "Gegen-Diskurs" zu bilden. Die einzelnen Beispiele verdeutlichen allerdings, dass unter der "heilen" Oberfläche des *Frente Nacional* durchaus

---

<sup>93</sup> Im Zeitraum zwischen Mai 1957 und Oktober 1962 finden sich in den Kolumnen, Kommentaren und Sondersparten der Zeitungen nur etwa 20 explizite Gegenstimmen. Die Anzahl der offiziellen Darstellungen und Kommentare zur *Violencia* im gleichen Zeitraum beläuft sich hingegen auf über 200.

Konflikte bestanden.<sup>94</sup> So ist in vielen Fällen bereits der Keim einer neuen gewalttätigen Auseinandersetzung erkennbar, die spätestens seit den 80er Jahren bedrohliche Dimensionen für Staat und Gesellschaft annehmen sollte.

Eine große Debatte über die *Violencia* setzte erst im Juli 1962 ein, als der erste Band von *La Violencia en Colombia* erschien. Die darin enthaltenen Hinweise und Anspielungen auf die Mitverantwortung der Eliten provozierten heftige Reaktionen von Politikern, Intellektuellen und Kirchenleuten. Es folgte eine kontrovers geführte Diskussion im Parlament und in der Presse, die mehrere Monate andauerte.

Zu diesem Zeitpunkt war die Zeitung *La República* längst wieder auf die Seite der systemtreuen Medien übergewechselt und griff die Autoren des Buches in harschen Worten an. Dies war ein Jahr zuvor noch völlig anders, als die Macher der Zeitung sich selbst zu den härtesten Kritikern der Regierung zählten. Im Gegensatz zu den Dissidenten des MRL verbarg sich dahinter jedoch keine fundamentale Ablehnung, sondern vielmehr der Wunsch nach politischer Anerkennung. Nachdem die Eliten im April 1958 überraschend entschieden hatten, Alberto Lleras als ersten Präsidentschaftskandidaten des *Frente Nacional* zu nominieren, protestierten die Herausgeber von *La República* auf das Schärfste. Ihrem Gründer Mariano Ospina Pérez verpflichtet, konnte es die Zeitung auf keinen Fall zulassen, dass sich die Liberalen gemeinsam mit ihrem Erzfeind Laureano Gómez die politische Macht teilen wollten. Die in mehrere Flügel zersplitterte Konservative Partei wies vor allem eine tiefe Spaltung zwischen den Anhängern des radikalen Gómez und denen des eher gemäßigten Ospina auf. Der von Ospina bevorzugte Kandidat Guillermo León Valencia hätte daher nach Meinung von *La República* auch das Präsidentenamt erhalten sollen, keinesfalls jedoch der mit Gómez verbündete Lleras.

Insgesamt betrachtet griffen die Journalisten des Blattes ab April 1958 jedoch stets die personelle Seite der Regierung oder deren negative Leistungsbilanz an. Das System als solches hinterfragten sie nicht. In diesem Sinne weigerte sich *La*

---

<sup>94</sup> Zu den verschiedenen Formen des Protests gegen das System des *Frente Nacional* siehe ausführlich Archila Neira, Mauricio. 1997. Protesta social y Estado en el Frente Nacional. In: *Controversia*, Nr. 170 (Mai, Bogotá), S. 9–56. Darin weist Archila anhand von Pressequellen nach, dass Proteste der Gewerkschaften, der Studenten oder der Campesinos in der Anfangszeit des *Frente Nacional* sehr selten waren, seit 1962 jedoch sprunghaft zunahmen. Als Ursache der steigenden Unzufriedenheit nennt er vor allem das Anwachsen der Mittelschichten. Diese hätten einerseits die höchsten Erwartungen an das System gestellt, andererseits aber aufgrund der anhaltenden politischen Exklusion und der fehlenden Sozialpolitik auch die größte Enttäuschung erlebt. Vgl. ebd., S. 52 ff.

*República* auch, Lleras' "Erfolge" im Kampf gegen die *Violencia* anzuerkennen. In einem besonders provokanten Leitartikel werteten die Herausgeber der Zeitung den "Verharmlosungsdiskurs" des *Frente Nacional* sogar als "engañosa pablrería".<sup>95</sup>

Diese Kritik richtete sich insbesondere gegen die liberalen Politiker Carlos Lleras Restrepo und Alfredo Araújo Grau, die sich weigerten, die Situation auf dem Land als "dramatisch" einzustufen. Nach Meinung von *La República* war der Konflikt jedoch nicht nur dramatisch, sondern vor allem "politisch". Entgegen der offiziellen Linie, bei der medialen Darstellung der *Violencia* auf eine "überflüssige" Politisierung zu verzichten, betonten die Zeitungsmacher ganz gezielt die Parteizugehörigkeit der zumeist liberalen *bandoleros*. Nachdem sich *La República* aufgrund ihrer parteiischen Berichterstattung schnell den Zorn der Regierung zugezogen hatte, legten auch die regierungstreuen Konkurrenzblätter *El Tiempo* und *El Espectador* nach. Gegen die Kritik von allen Seiten wehrte sich die Redaktion von *La República* und wies darauf hin, dass selbst die *Frente Nacional*-Führung einige der oftmals angeführten Ursachen der *Violencia* eingeräumt habe. Nichtsdestotrotz verdiene der politische Faktor die größte Aufmerksamkeit:

La violencia que hoy existe tiene muchas causas, entre ellas la miseria, el desempleo, la codicia, la ignorancia, el alcoholismo, la retaliación, la venganza, la paganización de las costumbres, la 'lejanía de Dios'. Pero en la raíz de todos estos males están latentes el odio y la pasión política. Fue la política la que dio origen a la 'guerra civil más prolongada que hemos tenido' según El Tiempo, la que desencadenó la fiera humana.<sup>96</sup>

In dem Maße wie die offizielle Kritik am politisierenden Journalismus von *La República* zunahm, stieg auch die Zahl anklagender Artikel gegen die Politik des *Frente Nacional*. Berichte, Leitartikel und Kommentare mit Titeln wie *Ante el drama de la violencia absoluta indiferencia oficial*<sup>97</sup> oder *La violencia sí es política*<sup>98</sup> erschienen nun kontinuierlich bis zum Beginn des Jahres 1960. Gelegentlich berief sich *La República* dabei auch auf andere Quellen, wie etwa die konservative Tageszeitung *El Colombiano* aus Medellín. Deren Macher teilten ebenfalls die Unzufriedenheit mit der aktuellen Regierung, der sie vorwarfen, jedwede Kritik sofort als "Sektierertum" zu werten. In einem von *La República*

---

<sup>95</sup> Vgl. *La República* vom 10. Juni 1958.

<sup>96</sup> *La República* vom 3. Juli 1958.

<sup>97</sup> Vgl. *La República* vom 4. Juli 1958.

<sup>98</sup> Vgl. *La República* vom 7. Juli 1958.

zitierten Leitartikel verglich *El Colombiano* die politische Exklusion unter der so genannten "lauro-liberalen" Regierung sogar mit der politischen Verfolgung unter Senator McCarthy in den USA.<sup>99</sup>

Insgesamt waren die Herausgeber von *El Colombiano* aber ebenfalls der Meinung, dass das System des *Frente Nacional* grundsätzlich richtig war. Reformen, insbesondere im strukturellen Bereich, hielten sie jedoch für zwingend notwendig. Obwohl *La República* eindeutig damit begonnen hatte, gegen den offiziellen Grundsatz des "Vergebens und Vergessens" zu verstoßen, sahen die Macher des Blattes die Verantwortung hierfür bei der liberalen Presse. *La República* sei schließlich durch politische Attacken provoziert worden.<sup>100</sup>

Gleichzeitig waren die zahlreichen Verweise auf das angebliche Ende des "Schweigegebotes" die letzten regierungskritischen Artikel in *La República*. Nach mehreren gegen Gómez gerichteten Texten zu Anfang des Jahres 1960 verstummte plötzlich die Kritik an der angeblichen "lauro-liberalen" Verschwörung.<sup>101</sup> Der unmittelbare Grund hierfür war, dass Guillermo León Valencia im Januar 1960 als Präsidentschaftskandidat der Konservativen feststand. Ab diesem Moment veröffentlichte *La República* keinen einzigen Artikel mehr, der in irgendeiner Weise dem "Geist" des Zwei-Parteien-Paktes zuwidergelaufen wäre. Die Macher der Zeitung unternahmen hingegen gewaltige Anstrengungen, das zuvor Geschriebene aus dem Gedächtnis zu tilgen und die Vorzüge des *Frente Nacional* bzw. des zukünftigen Präsidenten Valencia anzupreisen.

In einer geradezu paradoxen Umkehrung der Verhältnisse ging hingegen ab Januar 1960 das konservative Konkurrenzblatt *El Siglo* dazu über, den *Frente Nacional* zu attackieren. Obwohl zurückhaltender als *La República*, kritisierten Gómez' Anhänger die Kandidatur Valencias und sahen das Ende des Zwei-Parteien-Paktes nahen. Während *La República* alles daran setzte, die vorangegangenen Schmähungen vergessen zu machen, spielte *El Siglo* nunmehr die Rolle der "Opposition". Die von persönlichen und partikularen Interessen geleitete Kritik am *Frente Nacional* blieb jedoch ebenso oberflächlich wie zuvor in *La República*. Obwohl die Macher von *El Siglo* seit 1957 stets den politischen Charakter der *Violencia* bzw. deren Existenz geleugnet hatten, machten sie seit Beginn des Jahres 1960 explizit die Regierung für die Zunahme der Gewalt ver-

---

<sup>99</sup> Vgl. *El Colombiano* vom 31. August 1958 zitiert in *La República* vom 1. September 1958.

<sup>100</sup> Vgl. *La República* vom 29. Januar 1960.

<sup>101</sup> Zur Kritik an Gómez vgl. *La República* vom 11./12. Januar sowie vom 11. Februar 1960.

antwortlich. Sogar nach dem Ende der Amtsperiode von Alberto Lleras wies die Zeitung daher auf dessen Versäumnisse bei der Eindämmung der *Violencia* hin: Y el otro hecho no menos cierto es que cuando se deterioró el Frente Nacional y se vino al suelo el principio de autoridad, aumentó la violencia. El ex presidente puede ser una gloria de la patria y de las letras, pero nadie puede negar que el gobierno actual, objetivamente hablando, encontró matanzas en todos los departamentos.<sup>102</sup>

Im Gegensatz zu *La República* und *El Siglo* wichen die liberalen Blätter *El Tiempo* und *El Espectador* zu keiner Zeit von ihrer systemtreuen Grundhaltung ab. Obgleich auch sie gelegentlich bestimmte Aspekte der exkludierenden Politik kritisierten, blieben Hinweise auf den politischen Charakter der aktuellen *Violencia* tabu. Trotzdem gelang es einem kleinen Kreis von Intellektuellen, gelegentlich kritische Ansichten in diesen Zeitungen zu veröffentlichen.

So schrieb etwa der Kolumnist Gonzalo Canal Ramírez im Juni 1958 in *El Tiempo*, dass die von der Regierung ergriffenen Maßnahmen zur Aufklärung der Gründe der *Violencia* kaum ausreichen dürften.<sup>103</sup> Unter dem Titel *Causas de la Violencia* ging er vor allem auf die von der Regierung eingesetzte *Comisión Investigadora de las Causas de la Violencia* ein. Seiner Meinung nach sei es zwar an der Zeit gewesen, eine solche Kommission einzuberufen. Bezüglich der realen Ergebnisse brauche man sich aber gar keine Illusionen machen. Schließlich sei die Kommission viel zu klein (sechs Personen), unterfinanziert und verfüge außerdem über zu wenig Zeit (zwei Monate). Dabei handele es sich bei der Vergangenheitsaufarbeitung um das wichtigste Thema überhaupt. Neben der "Politik" gebe es nämlich noch eine ganze Reihe weiterer Gründe für die exzessive Gewalt:

Las causas de la violencia son múltiples, pero el camino de menor resistencia nos ha llevado a aceptar las más simplistas: la política. En el espantoso fenómeno cuentan factores políticos, sociales, económicos, morales, sicológicos, militares y otros estimulantes de deformaciones penales, civiles (la clásica cojera de la justicia), administrativas y aun, en algunos pequeños sectores, religiosas.<sup>104</sup>

Im Anschluss an diese Aufzählung kritisierte Canal Ramírez die Eliten auf ungewöhnlich direkte Art, womit er sich deutlich von sämtlichen bis dahin veröffentlichten Artikeln absetzte. Seiner Ansicht nach seien die traditionellen Eli-

---

<sup>102</sup> *El Siglo* vom 11. Juli 1962.

<sup>103</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 5. Juni 1958.

<sup>104</sup> Ebd.

ten nämlich nicht nur die Hauptverantwortlichen für das "Gemetzel" gewesen, sondern müssten nun auch entsprechend bestraft werden:

[...] vamos a conocer cuán grande ha sido y es la participación en la carnicería de las clases dirigentes, mucho más merecedora de ser procesadas que la banda de malhechores lanzadas a los caminos del crimen, en muchas ocasiones, porque la voz de sus dirigentes – esos que nunca han ido a la cárcel (porque en este país hay doscientos sesenta mil muertos en treinta años, sin que en ese tiempo haya habido un verdadero dirigente preso) – atizaba sus pasiones con toda clase de argumentos, a veces incluso religiosos, o no se levantaba a clamar por sus necesidades.<sup>105</sup>

Von der Einrichtung einer Kommission, die allerdings noch deutlich mehr Unterstützung erfahren müsse, versprach er sich vor allem eine Auslöschung der *Violencia* aus der von der Gewalt geprägten Kultur des Volkes. Angesichts dieser stark vom offiziellen Diskurs abweichenden These ist es verständlich, dass Canal Ramírez zu Beginn des *Frente Nacional* ziemlich alleine da stand.

Erst im Februar des Jahres 1960 sollte es wieder ein Kolumnist wagen, die Führung des *Frente Nacional* in ähnlich unverfrorener Weise anzugreifen. Die Rede ist von dem Schriftsteller Eduardo Caballero Calderón, der zu diesem Zeitpunkt bereits durch die Romane *El Cristo de espaldas* (1952), *Siervo sin tierra* (1954) und *La penúltima hora* (1955) in Erscheinung getreten war. Vor allem ersteres Werk, auf das ich im dritten Kapitel dieser Arbeit gesondert eingehe, gilt heute als einer der wichtigsten *Violencia*-Romane. Nebenbei schrieb Caballero auch eine Reihe von Artikeln für *El Tiempo* und *El Espectador*, wo seine oft "radikalen" Thesen jedoch nicht immer auf Gegenliebe stießen. So ging seiner Kolumne mit dem Titel *Divagaciones sobre la Violencia* eine distanzierende Bemerkung der Redaktion von *El Tiempo* voraus.<sup>106</sup> Angesichts der von Caballero ausgebreiteten Fundamentalkritik an Staat und Kirche verwundert es allerdings, dass die Zeitung es überhaupt wagte, den Text zu veröffentlichen. Denn ohne Aussparungen ging Caballero darin auf die negative Rolle der Eliten ein, denen er die alleinige Schuld am Ausbruch der *Violencia* zuschob. Die Unterdrückung des zur Unmündigkeit verdamnten Volkes habe eine gewaltsame Eruption unvermeidlich werden lassen. Dies sei am 9. April 1948 in Form des *bogotazo* geschehen:

Mal educado el pueblo colombiano por un Estado inepto y arbitrario, que ha sido siempre extraño y hostil a la nación; concebido el Estado como una presa por los partidos; sin que la

---

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 8. Februar 1960.

doctrina cristiana haya servido para morigerar las costumbres de los ciudadanos, para civilizarlos, para darles una conciencia del bien y del mal: era de presumir que el día en que ese pueblo reaccionara lo haría en forma salvaje y violenta. Se tuvo una primera muestra de lo que eran esas reacciones populares colombianas, verdaderamente sin Dios ni ley, cuando el 9 de abril se rompieron las esclusas y sobre el pueblo no pudo nada la acción de un Estado desacreditado e incompetente, ni le sirvió de freno una tradición religiosa y cristiana tan endeble que se le había olvidado.<sup>107</sup>

Weiterhin bemerkte er, dass das Volk sich seither seiner Stärke bewusst geworden sei und daher auch künftig mit revolutionärer Gewalt reagieren würde. Bewaffnete Banden, *Violencia* und Guerillas seien nur die Vorboten eines unaufhaltsamen Prozesses der Emanzipation. Nicht das Volk müsste umerzogen werden, sondern die Eliten.

Neben einigen kleineren und in der Regel gemäßigeren Artikeln blieben die gewagten Kommentare von Canal Ramírez und Caballero Calderón in der Zeit von 1957 bis 1962 Ausnahmerecheinungen. Aufgrund der starken Medienkonzentration war es kritischen Schriftstellern oder Intellektuellen nur selten möglich, derartige Texte in der *gran prensa* unterzubringen. Hierzu bot sich lediglich eine Reihe linksgerichteter Blätter wie *La Calle*, *La Gente*, *Voz de la Democracia*, *Liberación Obrera*, *Voz Proletaria* oder *Tribuna Roja* an. Deren Auflagen waren jedoch derart gering, dass sie die wie auch immer definierte öffentliche Meinung kaum beeinflusst haben dürften.<sup>108</sup>

Ein ganz außergewöhnliches Beispiel für eine von den Massenmedien verbreitete Gegenstimme "von unten" stellt indes ein Zeitungsartikel vom 9. Januar 1960 dar. Unter dem Titel *Sumapaz Denuncia Brotes de Violencia* veröffentlichte *El Espectador* auf der Titelseite ein von den Campesinos der Region Sumapaz verfasstes Manifest, das einen Katalog von Forderungen an die Regierung enthielt.<sup>109</sup> Eine Gruppe mehrerer Campesinos, darunter viele Frauen, war extra nach Bogotá gereist, um den Führern des *Frente Nacional* das Manifest persönlich zu überreichen. Bei dem Text handelt es sich um eine der wertvollsten Quellen zur *Violencia* aus der Perspektive der Opfer. Die krisengeschüttelte Re-

---

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Vgl. hierzu **Archila Neira**. 1997, S. 11. Bei seiner Darstellung des sozialen Protests während des *Frente Nacional* stützt sich dieser Autor u. a. auf linke Zeitungen als Quellen.

<sup>109</sup> Vgl. *El Espectador* vom 9. Januar 1960.

gion Sumapaz – nicht ohne Grund ein Zentrum der linksgerichteten Guerillas<sup>110</sup> – sei demnach seit über zehn Jahren das Ziel staatlicher Willkür und Gewalt: [...] nuestros hogares, campos y bienes fueron arrasados y tomados por el Gobierno; centenares de niñas y mujeres violadas; miles de personas asesinadas y otros sometidos a los campos de concentración, hechos todos que nos obligaron a organizar nuestra legítima defensa, ya que en ningún momento el Gobierno ni las entidades eclesiásticas escucharon nuestros clamores angustiosos, nuestras ahincadas peticiones de paz y de respeto a nuestra vida.<sup>111</sup>

Wie die Campesinos weiterhin betonten, seien die Zustände unter dem *Frente Nacional* nicht wesentlich besser geworden. Noch immer sei die Regierung davon überzeugt, dass die Bewohner von Sumapaz allesamt "kommunistische" Guerilleros seien, was sich im Grunde nur mit der Politik des Militärdiktators Rojas Pinilla vergleichen ließe. Nach dem besonderen Hinweis auf die gegen Frauen verübte Gewalt fordern die Campesinos von der Regierung, in Zukunft unparteiische Autoritäten in die Region zu entsenden:

[Exigimos] el establecimiento de un equipo de autoridades imparciales sin consignas de privilegio para unos y de discriminaciones y menosprecio y abandono para los más, con el muy gastado y mezquino pretexto anticomunista bajo el cual se han cometido los más atroces y aberrantes atropellos, siendo desgraciadamente el sexo femenino el que ha soportado el más alto porcentaje de vilipendios, vejámenes y desprecios, olvidando que constituimos la parte más sensible de nuestra sociedad.<sup>112</sup>

Obwohl der Aufruf der Campesinos bei den Eliten kaum auf Widerhall stieß, zeigt er deutlich, wie enttäuscht verschiedene Sektoren der Gesellschaft vom *Frente Nacional* waren. In dem Dokument ist ferner ein großes Misstrauen gegenüber dem Staat und seinen Institutionen zu spüren. Insofern wird verständlich, warum sich gerade in Regionen wie Sumapaz linksgerichtete Guerillas entwickeln konnten. Weil der Staat es in diesen Zonen versäumte, sich durch distributive und ordnungsstiftende Maßnahmen zu legitimieren und auch sonst nur wenig zur Beendigung der *Violencia* unternahm, entstand ein idealer Nährboden für die Guerillabewegungen der 1960er Jahre. In späteren Jahren sollte es den Aufständischen sogar gelingen, parastaatliche Strukturen zu schaffen und die Bevölkerung weiter Landesteile unter ihre Herrschaft zu zwingen.<sup>113</sup>

---

<sup>110</sup> Zur besonderen Problematik der Region Sumapaz siehe **González, José Jairo/Elsy Marulanda**. 1990. *Historia de frontera. Colonización y guerras en el Sumapaz*. Bogotá: CINEP.

<sup>111</sup> *El Espectador* vom 9. Januar 1960.

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> Siehe hierzu **Kurtenbach**. 2004.



Neben diesen wenigen Stimmen des Protests, die wohl eher durch Zufall ihren Weg in die Presse fanden, gab es noch die Abgeordneten des linksliberalen MRL. Unter Vorsitz von Alfonso López Michelsen machten diese der Regierung des *Frente Nacional* im Parlament schwerste Vorwürfe. Einige ihrer Mitglieder traten außerdem offen für die Übernahme des sozialistischen bzw. kubanischen Modells ein. Aus diesem Grund kritisierte beispielsweise der MRL-Abgeordnete Hernán Villamaría Gutiérrez die Haltung des *Frente Nacional*, alles "Revolutionäre" von Grund auf zu verdammen. Außerdem sei es offensichtlich, dass die Führer der traditionellen Parteien dem "Volk" mit Abscheu und Hass begegnen würden.<sup>114</sup> Auf ähnliche Weise äußerte sich auch MRL-Mitglied Alberto Galindo, der des ermordeten liberalen Guerilleros Rafael Rangel Gómez gedachte. Dieser war zuvor von regierungstreuen Politikern als "gewöhnlicher Verbrecher" bezeichnet worden. Gleichzeitig warf er den Eliten vor, ihre eigene historische Schuld zu vertuschen:

[...] aquí no hay quién pueda decir que tiene las manos limpias, a la hora de la violencia y porque las voces cimarrones que se alzan en este recinto para protestar en nombre de la moral contra una inocua proposición de cortesía a la memoria de un guerrillero liberal que estaba ungido como miembro del Parlamento, no vacilan en tratar de exonerar a su propio partido de toda culpa en una tragedia espantosa que humilló a Colombia y la condujo a la ruina y a la servidumbre.<sup>115</sup>

Noch einen Schritt weiter ging schließlich der Abgeordnete José Ignacio Vives Echeverría. So sei die Kritik der Eliten am "unmenschlichen" System Kubas und seinen regelmäßigen Erschießungen politischer Gegner, symbolisiert durch den *paredón*, letztlich verlogen. Denn hatten sich nicht während der *Violencia* viel schlimmere Grausamkeiten ereignet? Aus diesem Grund forderte Vives Echeverría, die Konservativen am besten gleich selbst vor ein Erschießungskommando zu stellen:

Y hablar de Paredón, honorables Representantes, quienes como los señores conservadores no se conmovieron ante los 300.000 muertos liberales que dejó la violencia política y la consigna de Sangre y Fuego. Hablar de Paredón quienes precisamente debieron haber sido pasados por él, para cobrar desde el asesinato de Gaitán hasta la violencia y castración de hombres y mujeres que pagaron cara su adhesión a las ideas liberales.<sup>116</sup>

---

<sup>114</sup> Vgl. AdC. 1960, Nr. 17, S. 187 ff.

<sup>115</sup> AdC. 1960, Nr. 15, S. 163.

<sup>116</sup> AdC. 1960, Nr. 31, S. 387

Ähnlich argumentierten auch die meisten anderen Abgeordnete des MRL, wobei sie stark polemisierten und ihre ideologische Nähe zu Castro betonten.<sup>117</sup> Dieser habe sich während des *bogotazo* nichts zu Schulden kommen lassen, wohingegen Laureano Gómez und Mariano Pérez Ospina die Hauptverantwortlichen der *Violencia* seien. Als weiteres gemeinsames Element in den Reden der MRL-Anhänger kann außerdem der Verweis auf die hohe Zahl liberaler Opfer gelten. Einige, wie etwa der oben zitierte Vives Echeverría, verstiegen sich sogar zu der Behauptung, dass ausschließlich Liberale verfolgt und getötet worden seien. Den Ursprung der *Violencia* führten die MRL-Abgeordneten typischerweise auf ökonomische Faktoren zurück. Im marxistischen Sinne sahen sie die ungelöste Agrarfrage sowie den historisch determinierten Klassenkampf als zentrale Auslöser der Gewalt, wie beispielsweise der Abgeordnete Alfonso Barberena im Kongress erklärte.<sup>118</sup>

Alfonso López Michelsen, der intellektuelle Kopf hinter dem MRL, beteiligte sich hingegen nur selten an den polemischen Abrechnungen seiner Kollegen. Die meisten seiner Reden waren vielmehr durchdrungen von dem Wunsch, die ideologischen Grundlagen des *Frente Nacional* ad absurdum zu führen. Als Grund der politischen Exklusion machte er insbesondere die Einstellung der führenden Politiker gegenüber dem "Volk" zum Thema. So prangerte er beispielsweise die überhebliche Haltung des Präsidenten Lleras an, der in einem Brief an die Kongressabgeordneten auf die negativen Attribute der kolumbianischen "Rasse" hingewiesen hatte. Eine solche Einstellung sei zwar von europäischen Forschungsreisenden vergangener Zeiten bekannt gewesen, nicht jedoch von einem lateinamerikanischen Präsidenten der Gegenwart zu erwarten:

[...] el Conde Mollin o el Barón de Humboldt podían pasar horas enteras estudiando los defectos de las distintas razas colombianas y decir: 'perezoso es el negro, ladino el indio, inepto el cuarterón, indigno de confianza el zambo', pero una cosa son los visitantes que ocasionalmente llegan a este país, otra cosa es que el Presidente de la República se incline tanto y con tanta facilidad a hacer análisis de nuestros defectos.<sup>119</sup>

Viel wichtiger als sämtliche polemischen Reden des MRL sowie die wenigen regierungskritischen Presseartikel war jedoch das Erscheinen eines Buches: *La Violencia en Colombia* von Germán Guzmán Campos, Orlando Fals Borda und

---

<sup>117</sup> Weitere polemische Reden des MRL in den *Anales del Congreso*: 1960, Nr. 103, S. 1648 ff.

<sup>118</sup> Vgl. *AdC*. 1961, Nr. 14, S. 181 ff.

<sup>119</sup> *AdC*. 1961, Nr. 25, S. 358.

Eduardo Umaña Luna.<sup>120</sup> Bereits kurz nach der Veröffentlichung des ersten Bandes im Juli 1962 – der zweite erschien 1964 – löste das Werk eine heftige Kontroverse aus, die alle bisherigen Debatten über die Gründe und Ursachen der *Violencia* an Intensität weit übertraf. Obwohl ich mich im Abschnitt zur Rolle der Historiografie näher mit dem Inhalt des Buches beschäftige, will ich an dieser Stelle gesondert auf seine öffentliche Wirkung eingehen. Denn angesichts der heftigen Reaktionen im Parlament und in der Presse stellt *La Violencia en Colombia* zweifellos die wichtigste aller Gegenstimmen dar.

Dass die Studie einen derartigen Skandal provozieren würde, war für die Autoren zu Beginn ihrer Forschungsarbeit nicht absehbar. So hatte die von der Regierung im Jahre 1958 eingesetzte *Comisión Investigadora de las Causas y Situaciones Presentes de la Violencia en el Territorio Nacional*, deren Ergebnisse dem vier Jahre später veröffentlichten Buch als Grundlage dienen sollten, bezüglich der "Vergangenheitsaufarbeitung" einen klaren Auftrag erhalten. Gemäß Dekret 0942 sollten sich die Mitglieder der Kommission auf die Analyse der aktuellen Gewalt beschränken, keineswegs jedoch deren historische Hintergründe beleuchten.<sup>121</sup> Germán Guzmán Campos, der der Kommission in seiner Funktion als katholischer Priester angehörte, bemerkte hierzu im Nachhinein:

En el Decreto se detecta una connotación inmediateista que podía sesgar el cometido de la Comisión: identificar causas 'presentes' de la violencia: es decir, no escudriñar su etiología anterior, ni su precedente de los años treinta como lo señalo en documentos incluidos en la edición de la parte de que soy autor, publicada en 1968.<sup>122</sup>

In die Kommission berief die Regierung außerdem zwei Militärs, zwei Politiker und einen weiteren Priester, die für zwei Monate in die am schwersten von der *Violencia* betroffenen Gebiete reisen sollten. Wie Guzmán mehr als zwei Jahrzehnte später feststellte, war die Kommission schon aufgrund ihrer Zusammensetzung ein getreues Spiegelbild der damaligen Machtverhältnisse. Denn im Grunde sei der *Frente Nacional*-Regierung nichts oder nur wenig daran gelegen gewesen, die Rolle der politischen Eliten genauer zu erforschen. Aus diesem Grund habe man auch keine Vertreter der Opfer, der Campesinos oder der Arbeiter in die Kommission berufen. Guzmán zufolge sei es das oberste Ziel der Regierung gewesen, das Bild Kolumbiens im Ausland zurechtzurücken, die

---

<sup>120</sup> Siehe Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna. 1977.

<sup>121</sup> Vgl. Guzmán Campos, Germán. 1986. Reflexión crítica sobre el libro "La Violencia en Colombia". In: Sánchez, Gonzalo/Ricardo Peñaranda (Hgg.). *Pasado y presente de la violencia en Colombia*. Bogotá: CEREC, S. 350.

<sup>122</sup> Ebd.

gleichmäßige Verteilung der öffentlichen Posten zu garantieren und das alternierende System zu stabilisieren.<sup>123</sup> Psychologischen, gesellschaftlichen und kulturellen Folgen der *Violencia* durfte die Gruppe daher keine größere Beachtung schenken.

Doch obwohl von der Arbeit der Kommission kaum Breitenwirkung zu erwarten war, hatte die Tätigkeit Guzmáns indirekt weitreichende Folgen. Dieser sammelte nämlich Hunderte von Zeugenaussagen und Fotos zur *Violencia*, die er anschließend in einem Archiv in der Pfarrei von *El Líbano* (Tolima) organisierte. Sein nach der Auflösung der Kommission (Ende 1959) als *Coordinador de Paz* fortgeführtes Archivierungsprojekt weckte schnell das Interesse verschiedener *Violencia*-Forscher aus der Hauptstadt, die über keine vergleichbare Quellenbasis verfügten.<sup>124</sup> So kam es, dass sich der Soziologe Orlando Fals Borda von der staatlichen *Universidad Nacional* und der Rechtsgelehrte Eduardo Umaña Luna mit Guzmán zusammentaten, um das bis dahin wichtigste gesellschaftswissenschaftliche Werk in Kolumbien zu verfassen.

*La Violencia en Colombia*, das im Unterschied zu sämtlichen Vorgängerwerken die Hauptschuld bei den Eliten ausmachte und dabei auch wissenschaftlichen Kriterien genügte, wurde zu einem großen Erfolg. Wichtiger als die zahlreichen Auflagen waren jedoch die heftigen Reaktionen, die es bei seinen Lesern hervorrief. Wie Gonzalo Sánchez anmerkt, war es das größte Verdienst des Buches, das Thema der *Violencia* erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben.<sup>125</sup> Große Teile der städtischen Bevölkerung erfuhren durch die Lektüre des Werks überhaupt erst von der grausamen Realität auf dem Land. Für die Autoren selbst hatte der Erfolg des Buches jedoch überwiegend negative Konsequenzen, wie sich Fals Borda im Vorwort der Neuausgabe von 2005 erinnert:

Esperamos demasiado de lo que sería el libro a los ojos del país. Todo lo contrario. A los autores se nos insultó en forma soez durante meses continuos en el Senado de la República. Algunos nos amenazaron de muerte y otros hicieron todo lo que estaba en sus manos para desacreditar, sepultar y callar la edición. Monseñor Guzmán hubo de colgar los hábitos y murió en el exilio; pero nos dejó el impresionante catálogo de recomendaciones al final del segundo tomo, que sería saludable volver a considerar. Umaña Luna fue desplazado poco a poco de sus

---

<sup>123</sup> Vgl. ebd., S. 353.

<sup>124</sup> Vgl. **Sánchez, Gonzalo**. 1988. *Rehabilitación y violencia bajo el Frente Nacional*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/revistas/analisispolitico/ap4.pdf> (27. Januar 2008).

<sup>125</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 13. Juli 2004.

posiciones oficiales y universitarias; [...] Hubiéramos esperado una superior dosis de inteligencia y patriotismo en los dirigentes, más compasión y comprensión en las Iglesias, una mayor generosidad en los poderosos.<sup>126</sup>

Dabei war ein Teil der Presse durchaus der Meinung, dass *La Violencia en Colombia* ein lesenswertes Werk war. So zeigte sich etwa *El Tiempo* in einem Leitartikel grundsätzlich mit einigen Thesen des Buches einverstanden, warnte jedoch gleichzeitig vor falschen Schlussfolgerungen; die von den Autoren festgestellte Schuld der politischen Eliten dürfe nicht zur Strafverfolgung führen oder zu einer neuen Politisierung beitragen. Der Grundkonsens des *Frente Nacional*, nämlich "perdón y olvido", müsse um jeden Preis eingehalten werden.<sup>127</sup>

Wesentlich euphorischer als die in *El Tiempo* oder *El Espectador* erschienenen Leitartikel war indes ein Beitrag von Gonzalo Canal Ramírez, der sich ja schon zuvor als scharfer Kritiker des *Frente Nacional* erwiesen hatte. In einer Meinungskolumne mit dem Titel *Un Libro sobre Violencia* beschrieb er zunächst seinen persönlichen Schmerz beim Lesen des Buches, um anschließend auf sein eigenes Projekt einer Vergangenheitsaufarbeitung in Buchform aufmerksam zu machen. Schon zu Zeiten der militärischen Übergangsregierung habe er auf die Notwendigkeit eines "Schwarzbuches" der *Violencia* verwiesen, das bei den Machthabern jedoch auf Ablehnung gestoßen war:

Se consideró útil, pero escandalosa y contraproducente en un país infantilista, de ampollada epidermis y confusa conciencia, a quien se considera hoy también, incapaz de poder conocer cierta porción de sus realidades, como si fuera un menor de edad o un convaleciente en peligro.<sup>128</sup>

Seine damals erfolglosen Anstrengungen sah Canal Ramírez daher in exemplarischer Weise von Fals Borda, Umaña Luna und Guzmán Campos verwirklicht. Deren herausragende Darstellung sei sogar in der Lage, die bislang verschwiegenen Gründe der *Violencia* endlich ins Bewusstsein der Kolumbianer zu rufen. Insofern stehe das Werk in keinem Zusammenhang zur unsäglichen *Violencia*-Literatur vergangener Tage, in der er ein Musterbeispiel für Parteilichkeit und Propaganda sah.<sup>129</sup>

Mit Ausnahme dieser sehr positiven Kritik von Canal Ramírez stimmten die meisten Journalisten der liberalen Presse jedoch darin überein, dass *La Violencia*

<sup>126</sup> Guzmán Campos, Germán/Orlando Fals Borda/Eduardo Umaña Luna. 2005. *La Violencia en Colombia. Estudio de un proceso social*. 2 Bde. Bogotá: taurus, S. 21.

<sup>127</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 26. Juli 1962.

<sup>128</sup> *El Tiempo* vom 29. Juli 1962.

<sup>129</sup> Vgl. ebd.

en Colombia mit Vorsicht zu genießen war. Schließlich hatten dessen Autoren das offizielle "Dogma" der Entpolitisierung in Frage gestellt. Aus eben diesem Grund stieß das Buch auch in der gesamten konservativen Presse auf offene Ablehnung.<sup>130</sup> Bei einem Großteil der im ersten Band geschilderten Verbrechen während der *Violencia* handelte es sich nämlich um die Taten konservativer Banden und Politiker.

Noch bevor *La República* und *El Siglo* allerdings näher auf das Werk eingingen, das zuvor bereits in einigen kleineren Artikeln Erwähnung gefunden hatte, präsentierten beide Zeitungen im August 1962 eine Studie des aus Caldas stammenden Rechtsgelehrten Horacio Gómez Aristizábal mit dem Titel *Teoría Gorgona*.<sup>131</sup> Darin sahen die konservativen Meinungsmacher genau das, was ihrer Ansicht nach *La Violencia en Colombia* nicht war: ein unparteiisches und objektives Werk.<sup>132</sup> Dass die Redaktion von *La República* das Buch von Gómez Aristizábal gleich in mehreren Leitartikeln anpries, während sie Fals Bordas frühere Arbeiten als "Pseudo-Soziologie" schmähte, ist auf die unterschiedlichen Zielsetzungen der beiden Autoren zurückzuführen.<sup>133</sup> Denn während Fals Borda bereits in anderen Werken Kritik an Staat und Kirche geübt hatte<sup>134</sup>, schrieb Gómez Aristizábal ganz im Sinne des *Frente Nacional*. Schon zu Beginn des ersten Abschnitts bemerkte er etwa, dass er eine Diskussion über die Vergangenheit für sinnlos halte:

El clima de convivencia que hoy satura al país, nos incita a guardar piadoso silencio sobre este tramo de la historia de Colombia en que ambos partidos tienen su lote de responsabilidades. Y está bien que así sea; no ocurra que por discutir sobre el pasado perdamos el porvenir.<sup>135</sup>

Am 23. September folgte dann der beinahe schon überfällige Totalverriss von *La Violencia en Colombia*. Auf einer Doppelseite titulierte *La República* zu-

---

<sup>130</sup> Zu den allgemeinen Reaktionen der Presse siehe **Guzmán Campos**. 1986, S. 355–358. Die Reaktionen der "Öffentlichkeit" beschreibt auch Orlando Fals Borda im zweiten Band von *La Violencia en Colombia*. Siehe dazu **Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977. Bd. 2, S. 15–52.

<sup>131</sup> Siehe **Gómez Aristizábal, Horacio**. 1962. *Teoría Gorgona. Causación de la violencia y estructuración de un sistema para erradicarla*. Bogotá: Iqueima.

<sup>132</sup> Vgl. *La República* vom 21. August und *El Siglo* vom 2. September 1962.

<sup>133</sup> Vgl. hierzu *La República* vom 24. August und vom 1. September 1962.

<sup>134</sup> Besonders heftig kritisierte die Zeitung folgendes Werk: **Fals Borda, Orlando**. 1962. *La Educación en Colombia: bases para su interpretación sociológica*. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.

<sup>135</sup> **Gómez Aristizábal**. 1962, S. 19.

nächst unter vorgegeblicher Neutralität *La Violencia en Colombia – análisis de un libro*.<sup>136</sup> Jedoch gab der Autor des Artikels, ein Jesuitenpater namens Miguel Ángel González, bereits im Untertitel seinen Unmut zu erkennen. Dort hieß es: "La historia, por lo menos debe parecerse a la verdad." An Fals Borda, Guzmán Campos und Umaña Luna kritisierte er in erster Linie, dass sie kein wissenschaftliches Werk, sondern ein politisches Pamphlet vorgelegt hatten. Vor allem die Konservativen und die Kirche seien zu Unrecht angegriffen worden, weswegen *La Violencia en Colombia* ein Buch sei, das zur Gewalt aufrufe, anstatt zu ihrer Beendigung beizutragen:

No puede atribuírsele a la obra ni siquiera la virtud de despertar, con espíritu constructivo, la dormida conciencia nacional o destruir la 'atonía moral' de que habló el señor presidente Valencia en su discurso de posesión, y que se contempla en el país, sobre el asunto, ya que lo único que consigue es caldear los ánimos y responsabilizar exclusivamente al partido conservador y a las fuerzas armadas de la hecatombe. Por ella se ha dicho que 'La violencia en Colombia' es un libro que incita a la violencia.<sup>137</sup>

Weiterhin befürchtete González, dass von dem Buch ein negativer Einfluss auf die Jugend ausgehen könnte. So handle es sich schlicht um einen weiteren *Violencia*-Roman, der sich zwar gut verkaufen würde, aber im Grunde mit jugendgefährdendem "Schund" gleichzusetzen sei. Neben diesen polemischen Aussagen enthielt der Artikel des Priesters aber auch eine Reihe ernsthafter Kritikpunkte, die *La República* und *El Siglo* in den folgenden Tagen in mehreren Leitartikeln wiederholen und bekräftigen sollten.<sup>138</sup> Laut der Redaktion von *El Siglo* war die soziologische Studie etwa mit den reißerischen und parteiischen *Violencia*-Romanen der 50er Jahre vergleichbar. In einem Leitartikel mit dem Titel *Los Apologistas de la Violencia* hieß es dazu:

Los fines partidistas de quienes escribieron 'La Violencia en Colombia', un sociólogo protestante, un abogado liberal y un cura párroco católico, le quitan toda respetabilidad a la obra. Nos han entregado en escrito de la clase de 'Viento Seco', 'Las Guerrillas del Llano' o 'Lo que el Cielo no Perdona', cuyos autores un liberal apasionado, un bandolero del llano y un sacer-

---

<sup>136</sup> Vgl. *La República* vom 23. September 1962. Dieser Artikel erschien in gleicher oder ähnlicher Form auch in anderen konservativen Zeitungen wie *El Siglo* oder *El Colombiano*. Einige Beobachter vermuteten dahinter eine von Laureano Gómez gesteuerte Kampagne. Vgl. hierzu **Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977. Bd. 2, S. 26 f.

<sup>137</sup> *La República* vom 23. September.

<sup>138</sup> Vgl. hierzu *La República* vom 24., 26. und 27. September 1962 sowie *El Siglo* vom 26. August und 15. September 1962.

dote renegado, al menos no pretenden encubrir su alegato sectario con pretextos científicos.<sup>139</sup>

Weiterhin hätten die Autoren von *La Violencia en Colombia* bewusst die liberale Gewalt der 1930er Jahre unterschlagen, um den Bürgerkrieg erst 1946 beginnen zu lassen.<sup>140</sup> Dies sei nicht gerechtfertigt, da die Epoche der liberalen Hegemonie der "wahre Ursprung" der Gewalt gewesen sei. Zudem seien die Vorfälle vom 9. April 1948 unterbewertet worden, da sich an diesem Tage deutlich die Verantwortungslosigkeit der "liberalen Massen" gezeigt habe. Stattdessen sei die falsche These formuliert worden, nach der die konservative Repression den *bogotazo* provoziert habe. Auf den "offensichtlichen" Zusammenhang zwischen dem internationalen Kommunismus und den Ereignissen des 9. April seien die Autoren ebenso wenig eingegangen wie auf das persönliche Wirken Fidel Castros. Darüber hinaus habe insbesondere der "Pseudo-Soziologe" Fals Borda jegliche kohärente Methodologie vermissen lassen. Um seinen "vulgären Generalisierungen" und Spekulationen den Anschein von Wissenschaftlichkeit zu geben, habe er sich "fremdartiger" Terminologie und nichtssagender Worthülsen bedient. Guzmán hingegen habe sich vor allem durch die Selektion des Materials nach parteipolitischen Gesichtspunkten disqualifiziert. Seine Quellenbasis beruhe überwiegend auf Interviews mit liberalen Guerilleros sowie auf diversen Artikeln aus der liberalen Presse. Zu allem Überfluss hätten alle drei Autoren auch noch die Statistiken gefälscht. Da keine genauen Zahlen über Opfer und Zerstörungen vorlagen, hätten sie einfach die bekannten Ziffern verdoppelt. Am schärfsten verurteilte González jedoch die Kritik an der Kirche, die er von persönlichen Werturteilen geleitet sah. Religiöse Motive seien allgemein überbewertet worden. Für die Zukunft forderte er daher eine "aufrichtige" Studie zur *Violencia*, die im Unterschied zum vorliegenden Werk frei von Vorurteilen und "moralisch gerecht" sein solle:

Una investigación sociológica, para que sea verdadera, además de ser auténticamente científica, debe ser ante todo moralmente justa, útil para un fin honesto, y constructiva en relación al bien particular o al bien común de la sociedad. ¿Sería posible afirmar, sincera y cristianamente, que el libro comentado reúne estas cualidades? Ciertamente no. ¿Le sirve al país, quebrantado ahora por tanto crimen y miseria, una incitación al resentimiento, a la cólera, a la renovación de las pasadas recriminaciones, al sectarismo político?<sup>141</sup>

---

<sup>139</sup> *El Siglo* vom 15. September 1962.

<sup>140</sup> Vgl. zum Folgenden *La República* vom 23. September 1962.

<sup>141</sup> Ebd.



Obleich viele der von González angeführten Kritikpunkte völlig aus der Luft gegriffen waren, übernahmen konservative Zeitungen wie *La República*, *El Siglo* oder *El Colombiano* bereitwillig seine Argumentation.<sup>142</sup> In der Tat war *La Violencia en Colombia* kein besonders ausgewogenes Werk, was mit den untersuchten Regionen und der dort stark ausgeprägten konservativen Gewalt zusammenhing. Doch im Hinblick auf die angewandten Methoden stellte die Studie einen Meilenstein für die Gesellschaftswissenschaften in Kolumbien dar. Wie Germán Guzmán Campos zu Recht betonte, war es den zahlreichen Kritikern auch in den folgenden Jahren nicht möglich, auf ein ebenbürtiges Werk zu verweisen.<sup>143</sup>

Daneben wurde *La Violencia en Colombia* auch zum Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen im Kongress, wobei das Buch jedoch häufig zum Zwecke der Diffamierung politischer Gegner herangezogen wurde.<sup>144</sup> Selten hatten Senatoren und Repräsentanten die Studie tatsächlich gelesen, bis auf den Politiker Alfonso López Michelsen, der als einziger ausführlich auf die wichtigsten Aussagen einging.<sup>145</sup> In den meisten Fällen rissen die Parlamentarier lediglich bestimmte Textstellen aus ihrem Zusammenhang, um auf die historische Schuld des politischen Gegners zu verweisen. Aus eben diesem Grund erfreute sich *La Violencia en Colombia* besonders unter den Anhängern des MRL und bei einigen Liberalen großer Beliebtheit. Eine typische Debatte, bei dem das Buch als politisches Kampfmittel eingesetzt wurde, war zum Beispiel der durch eine Rede des konservativen Abgeordneten Gustavo Salazar García ausgelöste Streit vom 25. Juli 1962.<sup>146</sup> Nachdem Salazar García, der während der *Violencia* als Berater des berüchtigten "Cóndor" in Erscheinung getreten war, die Verbrechen der pájaros im Valle del Cauca beschönigt hatte, regte sich Widerspruch. Der Abgeordnete Ciro Ríos Nieto führte hierzu *La Violencia en Colombia* ins Feld: Ya que el honorable Representante [Salazar García] ha hecho orgullosamente alusión a los 'pájaros', deseo conocer su opinión respecto de lo que se dice en esta famosa obra: 'La Violencia en Colombia', patrocinada por la Universidad Nacional, escrita por Monseñor Hernán [Germán] Guzmán, Orlando Fals Borda y Eduardo Umaña Luna, cuando al describir los famosos El Cóndor, León María Lozano, Pájaro Azul, Pájaro Verde, Pájaro Negro, Lamparilla,

---

<sup>142</sup> Vgl. **Guzmán Campos**. 1986, S. 356 f.

<sup>143</sup> Vgl. ebd., S. 359.

<sup>144</sup> Im Einzelnen **AdC**. 1962, S. 584, 597, 744–750, 859, 995 ff., 836 f.

<sup>145</sup> Vgl. **AdC**. 1962, Nr. 74, S. 995 ff.

<sup>146</sup> Vgl. hierzu **AdC**. 1962, Nr. 58, S. 744–750.

Turpial, Bola de Nieve, todos con un récord delictivo increíble, dicen los autores, refiriéndose al asesinato de Luis Germán Pulgarín, a manos de los pupilos de El Cóndor Lozano: 'Eliminado el apoderado de la parte civil, la familia Pulgarín nombró en su reemplazo al doctor Daniel Valois Arce, quien al llegar a Buga a estudiar el expediente, tuvo que salir huyendo ante el peligro de perder su vida que quiso quitarle la 'pajarería' encabezada por el doctor Gustavo Salazar García, abogado y consejero del Cóndor.'<sup>147</sup>

Der Beschuldigte entgegnete einige Tage später, dass die *Violencia* aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit entstanden sei und sich die Kritik daher gegen den Ex-Präsidenten López Pumarejo richten müsse. Im Übrigen sei das zitierte Werk von Lügen und Halbwahrheiten entstellt. Nach einer Reihe weiterer Einschübe, wobei die Studie sowohl auf Zustimmung als auch auf Widerspruch stieß, ergriff schließlich wieder Salazar das Wort. Sarkastisch verglich er das Werk mit einer "Bibel" und warf den Autoren vor, sich intellektuell "prostituiert" zu haben.<sup>148</sup>

Obwohl es Salazar zwar gelang, die Debatte um Schuld und Sühne vorläufig abzuwürgen, trug *La Violencia en Colombia* dennoch dazu bei, das Thema des Bürgerkriegs sowohl in der Presse als auch im Kongress langfristig am Leben zu halten. Der offizielle Diskurs des *Frente Nacional* war damit zwar noch lange nicht zerbrochen, verlor jedoch erheblich an Wirkung. Daran änderte auch ein letzter verzweifelter Versuch der Eliten nichts mehr, das Thema ein für alle mal aus der "Öffentlichkeit" zu verbannen. So kam es am 4. Oktober 1962 zu einem Treffen der Direktoren der wichtigsten Tageszeitungen, auf dem eine verbindliche Richtlinie bezüglich des Umgangs mit der *Violencia* gesucht wurde. Die Direktoren einigten sich schließlich darauf, in Zukunft jedwedes Urteil über die Rolle der Parteien zu vermeiden und dies einer anderen, "unbelasteten" Generation zu überlassen.<sup>149</sup> Jahre später wies Germán Guzmán Campos in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass sich die Diskussion um *La Violencia en Colombia* auch nach dem Treffen noch für eine Weile fortsetzte.<sup>150</sup>

Ausschlaggebend hierfür war, dass das Buch den Eliten und den Mittelschichten erstmals vor Augen hielt, wie sehr die im *Frente Nacional* organisierten Gruppen in die Gewalttaten der Vergangenheit verstrickt waren. Inspiriert durch das Werk rief etwa der MRL-Abgeordnete Hernán Isaías Ibarra zur Besonnenheit auf und forderte, die *Violencia* auch außerhalb des Kongresses zum Thema

---

<sup>147</sup> Ebd. S. 749 f.

<sup>148</sup> Vgl. AdC. 1962, Nr. 65, S. 859.

<sup>149</sup> Vgl. Guzmán Campos. 1986, S. 356.

<sup>150</sup> Vgl. ebd. S. 357 f.

zu machen. Schließlich würde es sich um die wichtigste Diskussion der Gegenwart handeln, die zugleich auf das Scheitern des *Frente Nacional* verweise.<sup>151</sup>

Obwohl zahlreiche Intellektuelle diese Ansicht geteilt haben dürften, ist es den progressiven Kräften im Grunde bis heute nicht gelungen, die *Violencia* im historischen Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten zu verankern. Trotz einer Reihe von Gegenstimmen ist eine kritische Wahrnehmung der Konfliktgeschichte eher die Ausnahme geblieben. Besonders deutlich wird dies im Hinblick auf die Evolution des politischen Diskurses, wie er sich beispielhaft in den offiziellen Gedenkveranstaltungen zum 9. April manifestiert. Dabei hat es den Anschein, als ob alle Ereignisse des Bürgerkrieges in diesem symbolischen Datum konvergieren. Der sozioökonomische Kontext der *Violencia* und das Wissen um die Verantwortung der politischen Eliten geraten dagegen immer mehr in Vergessenheit.<sup>152</sup>

### 3. KONTINUITÄT UND WANDEL: DAS OFFIZIELLE GEDENKEN AN DEN 9. APRIL 1948

Bereits im ersten Jahr nach der Ermordung Jorge Eliécer Gaitáns kam es zu großen Gedenkveranstaltungen in Bogotá. Interessanterweise waren es die Konservativen, die zuerst auf das symbolische Datum reagierten. So riefen sie ihre Anhänger schon am 2. April 1949 zu einer Demonstration auf, bei der sie des Sieges der staatlichen Autoritäten sowie der Niederlage des liberalen "Mobs" (*chusma*) gedachten. Gleichzeitig sollten die Parteimitglieder auf Laureano Gómez eingeschworen werden, der für die Präsidentschaftswahlen des Jahres 1950 kandidierte. Wenige Tage später, am 9. April 1949, folgte dann die Kundgebung der *gaitanistas*. Dabei gelang es der Liberalen Partei, eine gewaltige Menschenmenge von schätzungsweise 100.000 Personen zu mobilisieren. Bei Versammlungen, Umzügen und sogar kirchlichen Messen bekräftigten die Parteiführer ihren Willen, die politische Nachfolge des ermordeten *caudillo* anzutreten und die anstehenden Präsidentschaftswahlen zu gewinnen. Dass es sich bei den selbsternannten "Nachfolgern" im Grunde um Repräsentanten der von Gaitán angeprägten Oligarchie handelte, stand nicht zur Debatte.<sup>153</sup>

<sup>151</sup> Vgl. AdC. 1962, Nr. 65, S. 864.

<sup>152</sup> Vgl. Sánchez. 2006, S. 87.

<sup>153</sup> Vgl. hierzu Melo Moreno, Vladimir. 2006. *Commemorar el 9 de abril: la batalla de los sentidos*. In: <http://unperiodico.unal.edu.co/ediciones/89/04.htm> (27. Januar 2008).

Im Gegensatz zur heute in Kolumbien weit verbreiteten Auffassung, dass der 9. April traditionell der Gedenktag des Liberalismus gewesen sei, ist dessen Bedeutungszuweisung ursprünglich heftig umstritten gewesen. Denn zu Zeiten des *Frente Nacional* legten auch dritte Kräfte wie der MRL, die ANAPO, die Kommunistische Partei oder die linksgerichtete Guerilla das fragliche Datum nach ihren eigenen Vorstellungen aus. Dabei ging es in verdichteter Form stets um die Deutung einer ganzen Epoche: der *Violencia*. Während eine Seite die Gelegenheit nutzte, um auf die Schuld der Eliten aufmerksam zu machen, sprach die andere Seite von legitimer Selbstverteidigung oder einem Komplott der Kommunisten. Insgesamt betrachtet ist der 9. April daher ein "Erinnerungsort" *par excellence*, so wie ihn Pierre Nora definiert hat.<sup>154</sup> Es handelt sich um einen symbolischen Raum, den soziale und politische Akteure mit ihrer jeweils eigenen Vorstellung vom Sinn der Vergangenheit befrachten. Die dabei sichtbar werdenden Kämpfe um die Deutungshoheit erlauben es, Rückschlüsse auf die kulturelle Verarbeitung der *Violencia* in der Gesellschaft zu ziehen.

Weiterhin eignet sich das Datum hervorragend, um Veränderungen und Kontinuitäten im politischen Diskurs der Eliten zu beschreiben. Elisabeth Jelin zufolge sind Gedenktage in erster Linie als soziale Praktiken zu verstehen, die sich aufgrund ihrer regelmäßigen Wiederkehr besonders gut zur Analyse der gesellschaftlichen und politischen Spannungen im Hinblick auf die Interpretationen eines bestimmten historischen Ereignisses eignen. In konzentrierter Form würden sie die Kontinuität von Sinn- und Identitätskonstruktionen, aber auch die Brüche und Veränderungen der Praktiken und Bedeutungszuweisungen sichtbar machen.<sup>155</sup>

Aus Platzgründen habe ich an dieser Stelle jedoch auf eine umfassende Pressanalyse verzichtet und stattdessen die Darstellungen zum 9. April von 1958 bis 2008 im Abstand von jeweils zehn Jahren beobachtet. Dabei zeigt sich, dass einige Diskurse bis heute Geltung behalten haben, wohingegen andere mit dem Ende des *Frente Nacional* praktisch verschwunden sind. Trotz der eingeschränkten Quellenbasis fällt weiterhin auf, dass die Presse dem Thema seit dem "offiziellen" Ende der *Violencia* zwar weiterhin Beachtung schenkt, bei genauerem Hinsehen wird jedoch offenbar, dass sich die Artikel in inhaltlicher Hinsicht immer ähnlicher werden und teils wiederholen.

---

<sup>154</sup> Vgl. **Nora**. 1990, S. 17 ff.

<sup>155</sup> Vgl. **Jelin**. 2002, S. 2.

Im Unterschied zur Zeit des *Frente Nacional* war die Durchführung von Gedenkveranstaltungen während der *Violencia* gewissen Beschränkungen unterworfen. So war es etwa den *gaitanistas* im April 1953 untersagt, sich in der Öffentlichkeit zu versammeln und politische Reden zu halten. Der autoritär regierende Laureano Gómez gestattete ihnen lediglich, Gaitáns Grab aufzusuchen und für den Ermordeten zu beten.<sup>156</sup> Angesichts der gewaltigen Mobilisierung des Jahres 1949 hatten insbesondere die Konservativen Angst vor einem erneuten Aufstand der Massen. Aus diesem Grund versuchte auch die nachfolgende Militärregierung, das Gedenken an Gaitán möglichst klein zu halten. Im Unterschied zu Gómez griff Rojas Pinilla dabei allerdings direkt in die Berichterstattung über Gedenkveranstaltungen zum 9. April ein, indem er die Presse ausdrücklich vor "unnötigen" Provokationen warnte.<sup>157</sup>

### 3.1 Die konservative Sicht

Als sich im Jahre 1958 der Todestag des liberalen *caudillo* zum zehnten Mal jährte, konnten erstmals seit 1949 wieder Gedenkveranstaltungen unter halbwegs demokratischen Bedingungen stattfinden. Die unter Rojas Pinilla zensurierten und zeitweise verbotenen Zeitungen *El Tiempo*, *El Espectador* und *El Siglo* sahen sich nun in der Lage, mehrseitige Artikel über Gaitáns politisches Vermächtnis zu veröffentlichen und über die Gedenkveranstaltungen zu informieren. Die Herausgeber von *La República* hingegen ließen sich auch nach dem Ende der Militärdiktatur nicht von ihrer "patriotischen" Sicht des 9. April abbringen, die sich während der *Violencia* noch verfestigt hatte. Dabei handelte es sich um eine Art von "Gegengedenken", in dessen Zentrum die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung durch den damaligen Präsidenten Mariano Ospina Pérez stand. Dieser habe sich am 9. April heldenhaft gegen den liberalen "Mob" verteidigt und das Vaterland durch seine Umsicht gerettet, was ihm sogar sein politischer Gegner Laureano Gómez bescheinigte.<sup>158</sup>

Als weiterer Topos der konservativen Berichterstattung findet sich der regelmäßig wiederkehrende Hinweis auf die Machenschaften des internationalen Kommunismus. So hatte Ospina selbst bereits kurze Zeit nach dem *bogotazo*

---

<sup>156</sup> Vgl. **Melo Moreno**. 2006.

<sup>157</sup> Vgl. **Galvis, Silvia/Alberto Donadio**. 1988. *El jefe supremo. Rojas Pinilla en la Violencia y el poder*. Bogotá: Planeta, S. 283 ff.

<sup>158</sup> Vgl. *La República* vom 9. April 1958.

erklärt, dass die schrecklichen Ereignisse nicht ohne den Einfluss "fremder" Kräfte zu erklären seien.<sup>159</sup> Da marxistisch inspirierte Gruppen im Laufe der Zeit in Kolumbien tatsächlich an Bedeutung gewannen, griff die konservative Presse immer häufiger auf diesen Diskurs zurück. Im April des Jahres 1958, als alle Medien über die revolutionäre Situation auf Kuba berichteten, war das Thema bereits zum zentralen Bestandteil eines konservativen "Mythos" geworden. Ebenso heldenhaft wie Präsident Ospina sei demzufolge auch die Armee ihrer verfassungsmäßigen Aufgabe nachgekommen, indem sie Kolumbien vor dem Zugriff der "Kommunisten" geschützt habe:

El nueve de las páginas más sombrías en la historia de América. En esta fecha se abatieron sobre Colombia, en breves horas, los horrores y los crímenes que se realizaran en largos años en las más crueles y sangrientas revoluciones de la historia. Entonces entró en acción una generación formada en la Universidad bajo el signo del materialismo ateo, eficazmente asesorada por agentes del comunismo internacional [...].

Dentro de la lógica de los hechos el asesinato del doctor Gaitán no pudo tener sino un origen comunista, y entendemos que por este aspecto es por el único que no se ha profundizado la investigación.<sup>160</sup>

Im Gegensatz zur "Helden-These" und zur "Kommunismus-These", die den *Frente Nacional* überdauern haben und noch heute anzutreffen sind, verlor die offizielle Vorgabe von "perdón y olvido" mit der Zeit an Bedeutung. Am 9. April 1958 sahen die Macher von *La República* allerdings noch keine Veranlassung, das von Alberto Lleras und anderen hochrangigen Politikern verkündete Schweigegebot in Zweifel zu ziehen. Etwa zehn Tage bevor bekannt wurde, dass Lleras und nicht Valencia als erster Präsident des *Frente Nacional* antreten würde, mahnte ein Leitartikel den verantwortungsbewussten Umgang mit dem symbolischen Datum an. Obwohl die Zeitungsmacher kurz darauf für mehr als 18 Monate ins "Oppositionslager" wechseln sollten, bestand für sie zu diesem Zeitpunkt noch kein Zweifel am Charakter der kolumbianischen "Demokratie": Certestamente se ha dicho que el nueve de abril divide en dos épocas la vida de la República. Salvadas transitoriamente las instituciones, la nación quedó herida de muerte. Los partidos se perdieron la confianza y a lo largo de nuestro suelo ya no se escucharon en los años siguientes sino los gritos que resonaban en los campos de Munda y de Tolosa: 'Hiere y mata'. Todo lo que vino después, las interminables amargas de la patria, este manantial de sangre que no

---

<sup>159</sup> Vgl. *El Tiempo* und *El Espectador* vom 11. Juli 1948.

<sup>160</sup> *La República* vom 9. April 1958.

cesa, tiene su origen en los crímenes y sacrilegios cometidos en aquellas jornadas horripilantes. Pero, como se ha dicho, la democracia es el olvido.<sup>161</sup>

Zehn Jahre später war dieser Konsens aus den Leitartikeln und Kolumnen der Zeitung verschwunden. Die ursprünglich gemäßigte Darstellung der kommunistischen Infiltration hatte sich hingegen verschärft. Denn während sich die siegreiche kubanische Revolution stabilisiert und institutionalisiert hatte, waren von Castro geförderte Guerillagruppen wie der ELN mittlerweile auch in Kolumbien aktiv.<sup>162</sup> Viele Konservative hielten es daher für möglich und wahrscheinlich, dass der *máximo líder* auch den *bogotazo* zu verantworten hatte. In der konservativen Presse wurde darüber hinaus auch über mögliche Verbindungen zwischen Juan Roa Sierra, dem Attentäter Gaitáns, und dem kubanischen Revolutionär nachgedacht. All diesen Darstellungen war jedoch eine diffuse und schwer nachvollziehbare Argumentationsweise gemeinsam, die sich so gut wie nie auf glaubwürdige Quellen stützte. Es kursierten wilde Verschwörungstheorien, wie etwa die des Obersten Germán Uribe Jaramillo, der am 9. April 1948 für die Verteidigung des Präsidentenpalastes zuständig war. Seiner Ansicht nach hätten die "Kommunisten" den *bogotazo* schon länger vorbereitet und zu diesem Zweck die Häuser im Zentrum Bogotás vorsorglich mit Benzin übergossen:

La presencia en Bogotá de Fidel Castro y de otros tipos de su laya no son una coincidencia, ni es coincidencia la presencia del avión extranjero carguero de ganado en que se fugaron, cuando las cosas se les pusieron mal; tampoco fue coincidencia el hecho comprobado de que en la primera década de abril, la venta de gasolina en las bombas de la capital había tenido un aumento desusado, ni que tal gasolina fuera lanzada con fumigadores contra los edificios escogidos para ser pasto de las llamas, por los grupos de incendiarios precisamente estrenados y equipados. No, en el 9 de abril se hizo patente la aplicación de tácticas y trucos comunistas bien conocidos.<sup>163</sup>

Während die Macher von *La República* ein vitales Interesse daran hatten, von ihrer Zusammenarbeit mit dem Regime des Generals Rojas Pinilla abzulenken, sahen die Verantwortlichen von *El Siglo* in der Militärdiktatur sowie der "Irrationalität der Massen" die Hauptauslöser der *Violencia*. Insofern wundert es nicht, dass in *El Siglo* der Kommentar zum *bogotazo* mit einem Hinweis auf die Machtergreifung des Militärs verbunden ist. Denn im Denken der Anhänger von Laureano Gómez ließen sich Parallelen zwischen dem "unverantwortlichen" Po-

---

<sup>161</sup> Ebd.

<sup>162</sup> Siehe hierzu **Bushnell**. 2003, S. 331 f.

<sup>163</sup> *La República* vom 10. April 1968.

pulismus des Generals, der sich selbst als *jefe supremo* titulierte, und dem Aufstand des "Mobs" am 9. April erkennen. So wie das "Volk" am 9. April schwere Schuld auf sich geladen habe, sei es auch für die Machtergreifung des Generals verantwortlich gewesen. Vom negativen Wirken der traditionellen politischen Klasse, deren Mitglieder die Diktatur überhaupt erst ermöglicht hatten, war hingegen keine Rede: "En primer término aparece la tremenda falla del pueblo, al que se habían predicado las más cristianas doctrinas. Falla que encuentra repetición en el trece de junio de 1953 [...]"<sup>164</sup>

Mit Ausnahme der verschärften "Kommunismus-These" weisen die Presse Darstellungen rund um den 9. April 1968 noch keine größeren Veränderungen im Vergleich zu den Artikeln des Jahres 1958 auf. So legte *La República* zehn Jahre später immer noch großen Wert darauf, den 9. April 1948 als Ursprung der *Violencia* darzustellen, wobei die Liberalen den Konservativen gewissermaßen den "Krieg erklärt" hätten. Die nachfolgenden Verwüstungen, Morde und Vertreibungen während des Bürgerkrieges interpretierte die Redaktion der Zeitung als "legitime" Selbstverteidigung. Den Gedenkveranstaltungen der Liberalen setzte sie – wie bereits in den zwei Jahrzehnten zuvor – die Verklärung Ospinas entgegen, der als "Retter des Vaterlandes" titulierte wurde. Im Rahmen dieser Darstellung kam dem "Volk" lediglich die Rolle einer von kollektivem Wahnsinn befallenen Meute zu. Ospina hingegen erschien als einsamer Verteidiger der "Zivilisation".<sup>165</sup> In stärkerem Maße als bisher versuchten die Konservativen allerdings, das Datum auch in einen funktionalen "Erinnerungsort" zu verwandeln. Entgegen der wirkungsmächtigen linksliberalen These, nach der es sich beim *bogotazo* um eine "verhinderte Revolution" gehandelt habe, proklamierte zum Beispiel *El Siglo* den 9. April zum Tag des nationalen Widerstands gegen den Kommunismus. Weiterhin solle das Datum all jenen Gruppen als Mahnung dienen, die noch immer den *Frente Nacional* anzweifeln würden. Angesichts der permanenten "Bedrohung" durch sektiererische Gruppen sei die Zeit für ein Ende des Zwei-Parteien-Paktes noch nicht reif: "La ambición hegemónica, contraria al auténtico interés patrio, aún subsiste en algunos estratos. Todo hace presumir, por ello, que el regreso prematuro al libre juego de los partidos no es la fórmula apropiada para un país que apenas se encuentra en convalecencia."<sup>166</sup>

---

<sup>164</sup> *El Siglo* vom 9. April 1958.

<sup>165</sup> Vgl. *La República* (Beilage) vom 9. April 1968.

<sup>166</sup> *El Siglo* vom 9. April 1968.



Paradoxerweise war jedoch die Figur Gaitáns von etwaigen Schuldzuweisungen ausgenommen. Wie sich bereits zu Beginn des *Frente Nacional* angedeutet hatte, arbeiteten die Vertreter aller politischen Richtungen vielmehr darauf hin, den *caudillo* zu einem der Ihren zu machen. Dabei half es, dass sich Gaitáns diffuse "Ideologie" hervorragend zur politischen Instrumentalisierung eignete. Denn genauso wie ihn beispielsweise die Linken als "Sozialisten" vereinnahmen konnten, weil er eine groß angelegte Landreform und drastische Umverteilungsmaßnahmen angestrebt hatte, sahen die Rechten in ihm einen Befürworter der "harten Hand".<sup>167</sup> In einem weiteren Leitartikel von *La República* wurde Gaitán daher als "authentischer" Volkstribun beschrieben, der im Grunde ein "Rechter" mit den Ideen eines "Linken" gewesen sei:

Gaitán sobrevive en el recuerdo del pueblo, como una figura de caudillo. Hubiera sido más larga su vida y habríamos, sin duda, visto a Jorge Eliécer en el pináculo de una carrera que ya desbordaba las márgenes del liberalismo y se imponía como un movimiento popular auténtico. Pero Gaitán habría gobernado como un hombre de la derecha con ideas de izquierda.<sup>168</sup>

Weitere zehn Jahre später, im April 1978, waren die bislang aufgeführten Thesen noch immer gültig. Lediglich vom damals propagierten Diskurs des Vergessens distanzierte sich *La República* nun ausdrücklich und wies stattdessen auf die Verfehlungen der kolumbianischen Historiker hin. Demnach habe zwar auch die liberale Historiografie ihre Mängel, schon immer sei es jedoch ein Manko der konservativen Geschichtsschreibung gewesen, unangenehme Tatsachen unter den Tisch zu kehren.<sup>169</sup>

Trotz dieses Bekenntnisses fiel die anschließende Darstellung zum Verlauf des *bogotazo* wie gewohnt aus. So begann etwa die als Sonderbeilage erschiene Chronik zum 9. April mit einer ausführlichen Analyse der "ersten *Violencia*" während der 1930er Jahre. Unter dem Hinweis strenger Wissenschaftlichkeit

---

<sup>167</sup> Hierzu **Braun**. 1985, S. 77–103. In diesem Kapitel legt Braun dar, wie Gaitáns diffuse Ideologie gegen Mitte der 40er Jahre den Widerspruch sowohl der Linken als auch der Rechten erregte. Den Konservativen und den meisten Liberalen erschien sein Diskurs als "sozialistisch und klassenkämpferisch", wohingegen die Kommunisten in ihm einen "gefährlichen Faschisten" sahen. Auch lange nach dem Tod des *caudillo* herrscht keine Klarheit über die politische Richtung seiner Bewegung. Seine frühe Schrift *Las ideas socialistas en Colombia* (1924) lässt jedoch den Schluss zu, dass Gaitán in ideologischer Hinsicht eher ein Pragmatiker war. Entgegen dem Titel propagiert er darin eine Gesellschaft der Handwerker und kleinen Unternehmer, deren verdienstvollste Mitglieder an der Spitze des Staates stehen sollten. Nach Meinung Brauns reflektiert diese Idee einer "Meritokratie" Gaitáns kleinbürgerlichen Hintergrund. Vgl. ebd., S. 53 ff.

<sup>168</sup> *La República* (Beilage) vom 9. April 1968.

<sup>169</sup> Vgl. *La República* (Beilage) vom 9. April 1978.

betonten die Autoren darin, dass sich die Konservativen an diesem Tag nur zur Wehr gesetzt hätten. Denn der "erste Schlag" sei ohne Zweifel von den Liberalen ausgegangen. Von den verheerenden Folgen des sich anschließenden Bürgerkrieges und der Verantwortung der konservativen Partei war hingegen keine Rede.<sup>170</sup>

Auch in den Jahren 1988 und 1998 sollte sich an dieser Sicht der Dinge nichts Wesentliches ändern. Überzeugt von der heroischen Rolle ihres Gründers Ospina Pérez und der drohenden Intervention der Kommunisten, forderte *La República* auch in diesen beiden Jahren, mit den "Mythen" der Vergangenheit aufzuräumen und dem Ex-Präsidenten nicht länger seinen verdienten Platz in der Geschichte Kolumbiens vorzuenthalten. Bei der am 9. April 1988 eingeforderten "Wahrheit" handelte es sich folgerichtig um die konservative Sicht der Dinge:

Eso es lo que hemos querido relieves en las páginas que destinamos a la memoria del nueve de abril 1948. Porque es tiempo de que la versión falaz y el mito proclive dejen de ser historia patria. Y que sea la verdad la que ocupe los textos que recuerden y la memoria que dure.<sup>171</sup>

Zum fünfzigsten Jahrestag fasste schließlich der Kolumnist Jaime Arias Ramírez noch einmal die von den Konservativen vertreten Interpretationen zusammen, ohne sie einer angemessenen Kritik zu unterziehen. Damit bestätigte er, wie wichtig der 9. April inzwischen für das Selbstverständnis des Konservatismus geworden war. Denn obgleich die Historiografie in den vergangenen Jahrzehnten, spätestens jedoch seit den 80er Jahren, die Beteiligung kommunistischer Agenten am *bogotazo* mehrfach widerlegt hatte, pflegten konservative Kreise gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch immer die These von der kommunistischen Verschwörung:

Algunos dicen que en esos episodios se frustró el gran cambio revolucionario que requería el país. Según esa opinión Gaitán encauzaba los sentimientos y aspiraciones de las masas ospinistas por la oligarquía conservadora y liberal. Otros analistas consideran que el triunfo Gaitanista hubiese llevado al país a una verdadera anarquía pues el caudillo no tenía claridad sobre la manera como podía redimir a los 'decamisados' y su ideología navegaba entre las aguas del fascismo y las de un populismo desenfrenado. En los planteamientos expuestos se desconoce que una cosa es la posición doctrinaria del líder popular y el fenómeno político que a su alrededor se fue creando, y otra su lamentable muerte, en la que nada tuvo que ver el gobierno

---

<sup>170</sup> Vgl. ebd.

<sup>171</sup> *La República* (Beilage) vom 9. April 1988.

y que fue aprovechada, y tal vez planeada, por anarquistas comunistas como el joven Fidel Castro, que no tenía relación ideológica ni política con el caudillo liberal.<sup>172</sup>

In der konservativen Konkurrenz-Zeitung von *La República*, die seit Beginn der 90er Jahre unter dem Namen *El Nuevo Siglo* erscheint, wiesen zwar ebenfalls zahlreiche Kolumnen und Artikel auf das negative Wirken der Kommunisten hin. Der allgemein euphorische Tonfall früherer Ausgaben, der eng mit dem Kult um Laureano Gómez und der Glorifizierung des "konservativen Widerstandes" zu tun hatte, war jedoch einer geradezu fatalistischen und von Hoffnungslosigkeit geprägten Grundhaltung gewichen. Wahrscheinlich in Zusammenhang mit der bis heute unaufgeklärten Ermordung des konservativen Politikers Álvaro Gómez Hurtado – dem Sohn von Laureano und Miteigentümer von *El Siglo* – schien es seit 1995 keinen Grund mehr für eine weitere Mystifizierung des 9. April zu geben. Stattdessen zeichneten die Macher der Zeitung nunmehr das Bild von der "ewigen Wiederholung" der Gewalt, wie das Titelblatt vom 6. April 1998 suggerierte: "El país en su laberinto. El eterno retorno del 9 de Abril. A 50 años de una parábola que no termina, Colombia sigue anclada en la misma encrucijada que surgió con el asesinato de Jorge Eliécer Gaitán."<sup>173</sup>

Dass das Gedenken an Gaitán auch im Kolumbien der Gegenwart noch eine Konstante ist, zeigen die Feierlichkeiten anlässlich des sechzigsten Jahrestages. Im Unterschied zu früher fand das Thema im April 2008 sogar etwas mehr Aufmerksamkeit an Universitäten, Kulturinstituten und Museen. Während beispielsweise an der *Universidad Nacional* ein Kongress zum Thema *Mataron a Gaitán: 60 años del 9 de abril* stattfand, marschierten einige Studenten am Abend des 9. April mit Fackeln durch das Zentrum der Hauptstadt, um an die legendäre *marcha de las antorchas* zu erinnern. Darüber hinaus strahlte der private Fernsehsender *Caracol* eine neue Dokumentation über die Ermordung Gaitáns aus, die in Zusammenarbeit mit dem US-amerikanischen Kanal *The History Channel* entstanden war. Entgegen der Ankündigung, bislang unbekanntes Material sowie nie gehörte Zeitzeugen in die Reportage einfließen zu lassen, erwies sich das Ergebnis jedoch als recht unkritisch und ohne jeden Erkenntnisgewinn im Vergleich zur konventionellen Geschichtsschreibung.

In der konservativen Presse herrschte angesichts der unerwartet zahlreichen Gedenkveranstaltungen und Beiträge eine gewisse Ratlosigkeit. Während zum Beispiel *La República* darauf hinwies, dass derartige Fernsehbeiträge vor allem

---

<sup>172</sup> *La República* vom 8. April 1998.

<sup>173</sup> *El Nuevo Siglo* vom 6. April 1998.

für die Jüngeren unerlässlich seien, da sich diese nicht mehr an die Figur des *caudillo* erinnern würden, äußerte sich der liberale Ex-Präsidentschaftskandidat Horacio Serpa in *El Nuevo Siglo* ganz anders.<sup>174</sup> Seiner Meinung nach sei Gaitán geradezu wieder eine "Modeerscheinung" geworden, was auch die Medien erkannt hätten:

Gaitán está de moda. En épocas de unanimismo y héroes de papel, todos hablan de su lucha. 60 años atrás una conspiración lo quitó del camino. Y los colombianos lo extrañan, lo necesitan, lo echan de menos. Los medios han centrado la atención en su parábola vital, precisamente en momentos en que en Colombia la violencia que parió a los magnicidas del 9 de abril de 1948 mantiene secuestrada la esperanza de todo un pueblo.<sup>175</sup>

### 3.2 Die liberale Sicht

Wie die vorangegangene Betrachtung gezeigt hat, war und ist der 9. April keineswegs ein Gedenktag mit festgelegter Bedeutung. Diverse soziale und politische Akteure haben seit 1949 und verstärkt mit Beginn des *Frente Nacional* versucht, den Sinn des Datums an ihre eigenen Strategien und Projekte anzupassen. Im Gegensatz zu den Konservativen, die eher auf eine Art "Gegengedenken" setzten und den negativen Charakter der gewaltsamen Ereignisse betonten, konzentrierte sich die Erinnerung der Liberalen vor allem auf die Figur Gaitáns. Das Gedenken an den *caudillo* nahm dabei immer stärker "offizialistische" Züge an. So wurde der Ermordete im Laufe der Jahre zunehmend zu einem "Helden der Partei" stilisiert, dessen "Ideologie" sich nach Belieben auslegen ließ. Besonders deutlich wurde die Konstruktion des "Mythos Gaitán" während der verschiedenen Gedenkveranstaltungen zum 9. April, bei denen sich liberale Spitzenpolitiker auf die angeblichen Überzeugungen ihres "Vorbilds" beriefen. Obwohl die Liberalen den Ursprung des *bogotazo* nicht auf kommunistische Kräfte zurückführten, hielten auch sie die gewalttätige Reaktion des Volkes für "barbarisch" und verabscheuenswert. In einer paternalistischen Haltung strebten die Führer der Liberalen Partei daher die allmähliche Umerziehung der unmündigen Massen an.

Ganz anders sahen dies Akteure wie die ANAPO, die Kommunisten oder die linksgerichtete Guerilla. Denn ihrer Ansicht nach war am 9. April die große Re-

---

<sup>174</sup> Vgl. *La República* vom 9. April 2008.

<sup>175</sup> *El Nuevo Siglo* vom 9. April 2008.

volution der unterdrückten Volksmassen gescheitert. Die Oligarchie hatte sich in ihren Augen zusammengeschlossen, um einen unliebsamen Gegner zu beseitigen und das Volk weiterhin in Knechtschaft zu halten. Obwohl Stimmen wie diese nur selten in der *gran prensa* zu finden waren, erreichten sie gelegentlich über unkonventionelle Kanäle ein breiteres Publikum.

Zehn Jahre nach dem Tod Gaitáns waren solche alternativen Gruppen allerdings noch nicht aktiv. Die Gedenkveranstaltungen rund um den 9. April 1958 waren daher ganz von der Vereinnahmung Gaitáns durch die Ideologen des *Frente Nacional* geprägt. Am 8. April erging der Aufruf der liberalen Zeitungen, an den Gedenkveranstaltungen zu Ehren des ehemaligen Parteiführers teilzunehmen: "Se recomienda a los miembros del partido que participen en los homenajes y peregrinaciones que se harán en el país, a su tumba o a los monumentos que conmemoran al antiguo jefe del liberalismo."<sup>176</sup>

Dabei ließ die Führung der Liberalen Partei keinen Zweifel, dass es sich um *ihren* Tag handelte. Alberto Lleras und andere Vertreter der zukünftigen Regierung legten Blumen am Grab Gaitáns nieder und nutzten die Gelegenheit, in politischen Reden auf angebliche Gemeinsamkeiten zwischen dem Denken Gaitáns und der Idee des *Frente Nacional* hinzuweisen. Politiker aller Altersgruppen trafen sich an diesem Tag in Bogotá und an anderen Orten des Landes, um über das Vermächtnis des Ermordeten zu diskutieren. Dabei ging es hintergründig um die Legitimierung des neuen Systems. In diesem Sinne behaupteten die Liberalen, das Volk und seine legitimen Forderungen zu repräsentierten, wie es Gaitán zuvor getan hatte. Um die Menschen von diesem Anliegen zu überzeugen, konstruierten sie eine historische Kontinuität zwischen der Politik des *caudillo* und den Vorhaben des *Frente Nacional*. So zeigt sich etwa der liberale Politiker Jorge Uribe Márquez überzeugt, dass Gaitán an der Seite von Alberto Lleras "Frieden und Eintracht" gepredigt hätte, wenn er noch leben würde:

En los años de la dictadura abatida el 10 de mayo, Gaitán hubiera sido paladín de la resistencia, al lado de Alberto Lleras Camargo, y hoy – si viviera – estaría con éste predicando la paz y la concordia entre los colombianos, como único camino para conseguir la consolidación de la segunda república.<sup>177</sup>

Zehn Jahre später war diesbezüglich noch keine Änderung eingetreten. Die Gedenkveranstaltungen zum 9. April 1968 wurden wiederum mehrere Tage im Voraus durch die Presse angekündigt und konzentrierten sich im Wesentlichen

---

<sup>176</sup> *El Independiente* vom 8. April 1958.

<sup>177</sup> *El Independiente* vom 9. April 1958.

auf zwei Orte: Gaitáns Wohnhaus bzw. sein Mausoleum und die Stelle seiner Ermordung im Zentrum Bogotá. Während im Bereich des Wohnhauses meist nur ausgewählte Politiker und wichtige Persönlichkeiten zusammentrafen, rief die Liberale Partei auch zu Großveranstaltungen in Parks oder großen Sälen auf. Dabei wurden einige der von Gaitán eingeführten Formen des Protests gegen die Regierung, wie die *marcha del silencio* oder die *marcha de las antorchas* rituell wiederholt. Im Jahre 1968 hatten diese Veranstaltungen jedoch längst keinen "revolutionären" Charakter mehr, sondern waren vielmehr zu gewöhnlichen Parteitagen geworden. Bei den Reden ging es vor allem um die großen Erfolge des *Frente Nacional* und in Bezug auf den 9. April gaben die Liberalen das Motto aus, man hätte die "Lektion" gelernt. In diesem Sinne stellt auch ein Leitartikel in *El Tiempo* fest, dass die Kolumbianer 20 Jahre nach dem *bogotazo* definitiv das Ziel von "Eintracht und politisch rationalem Verhalten" erreicht hätten:

Infortunadamente después de aquel viernes sombrío, hubo otros hechos que perturbaron y conturbaron al país hasta aproximarnos a un abismo de disolución y de vergüenza del cual por fortuna logramos salir en instante estelar de la patria. Y ya, luego de estos años de entendimiento y de colaboración entre los partidos, podemos proclamar orgullosamente en este 9 de Abril de 1968, que la lección ha sido aprendida y que es posible señalar ahora la certidumbre de que los colombianos hemos alcanzado definitivamente la meta de la concordia y la civilizada certeza de una conducta política racional y nacional.<sup>178</sup>

Gegen diese offizielle Darstellung erhob sich in der Regel kein Widerspruch, zumindest nicht in der *gran prensa*. Während die Macher von *La República* an die heldenhafte Rolle des Ex-Präsidenten Ospina erinnerten, schrieb die liberale Presse bevorzugt über das Leben und Wirken Gaitáns oder druckte mehrseitige Chroniken zum Verlauf des *bogotazo* ab. Dass jedoch keineswegs alle mit der politischen Vereinnahmung Gaitáns durch den Liberalismus einverstanden waren, zeigt beispielhaft eine Meinungskolumne des bereits erwähnten Schriftstellers Eduardo Caballero Calderón. Entgegen der offiziellen Sichtweise war dieser der Auffassung, dass eigentlich keine Partei Anspruch auf das politische Erbe des *caudillo* erheben könne. Er ging vielmehr davon aus, dass es mit der Zeit zu einer politisch gewollten Mystifizierung Gaitáns gekommen wäre. Erst zukünftige Historiker würden über die nötige Unbefangenheit verfügen, den "Mythos" zu dekonstruieren:

El 9 de abril su nombre se confundió con el liberalismo. Pero del análisis de los antecedentes y las consecuencias de la muerte de este hombre, cuyo apellido está escrito con sangre en la

---

<sup>178</sup> *El Tiempo* vom 9. April 1968.

memoria de los colombianos, se encargarán los historiadores del mañana, cuando se hayan serenado los ánimos y su figura se purifique de las nieblas, los vahos de la pasión política y las falsas leyendas que todavía la oscurecen. Gaitán ya no pertenece a un partido y a un momento aciago de la vida de los colombianos. Veinte años después de su muerte, Gaitán le pertenece a la historia.<sup>179</sup>

Im Gegensatz zum relativ "reibungslös" verlaufenen Gedenkjahr 1968 zeigten sich 1978 bereits deutliche Brüche. Obwohl die Liberalen auch diesmal wieder versuchten, das Datum für politische Zwecke zu nutzen, drangen vermehrt kritische Stimmen an die Öffentlichkeit. Bereits einige Jahre zuvor hatten die Kommunisten sowie die ab 1974 im Zerfallsprozess befindliche ANAPO den offiziellen Kurs hart kritisiert und den 9. April als "revolutionäres" Ereignis interpretiert. Die aus unzufriedenen Anhängern der ANAPO hervorgegangene Guerillagruppe M-19 hing im Jahre 1978 ebenfalls dieser These an. Im Unterschied zu den meisten anderen oppositionellen Gruppen, gelang es den Mitgliedern dieser Stadtguerilla immer wieder, durch spektakuläre Aktionen auf sich aufmerksam zu machen. Dadurch fanden ihre Botschaften auch in den wichtigsten Medien Verbreitung. So hatte die Gruppe beispielsweise den Säbel Simón Bolívars aus einem Museum gestohlen und anschließend verlauten lassen, ihn erst wieder zurückzugeben, wenn der "Traum des Befreiers" erfüllt sei.<sup>180</sup> Auch den 9. April 1978 wusste die Guerilla für sich zu nutzen, indem sie in der Nacht zum 10. April in das zu einem Museum umfunktionierte Wohnhaus Gaitáns eindrang und dort ihre Spuren hinterließ.

In der von Gaitáns Tochter Gloria verwalteten *Casa Museo Gaitán* legten die Guerilleros Flugblätter aus und malten politische Botschaften an die Wände. Darin stellten sie einen Bezug zwischen der Mobilisierung der Massen durch den linksliberalen *caudillo* und der "revolutionären" Aufgabe des M-19 her. Die liberale und konservative Presse sah in dem Vorfall hingegen einen "Akt des Terrorismus".<sup>181</sup> Den kolumbianischen Zeitungslesern bot sich am 10. April jedoch auch in anderer Hinsicht ein ungewohnt disharmonisches Bild im Hinblick auf das ritualisierte Gedenken. Nachdem der *Frente Nacional* im Jahre 1974 sein "offizielles" Ende gefunden hatte, beschwerten sich die Konservativen zunehmend über den "unerträglichen Missbrauch" des Datums durch die Liberalen. Im April 1978 schien in dieser Hinsicht der Höhepunkt erreicht, als der libe-

---

<sup>179</sup> Ebd.

<sup>180</sup> Vgl. **Bushnell**. 2003, S. 333.

<sup>181</sup> Vgl. *El Tiempo*, *El Espectador*, *La República* und *El Siglo* vom 10. u. 11. April 1978.

rale Präsidentschaftskandidat César Turbay Ayala mit der Tochter Gaitáns auf eine landesweite "Tournee" ging. Auf zahlreichen Gedenkveranstaltungen machte er sich dabei das Erbe seines historischen "Vorbilds" zu Eigen. Als er etwa am 8. April 1978 zusammen mit Gloria Gaitán einen Blumenkranz vor der Büste des liberalen *caudillo* in Girardot niederlegte, erinnerte er öffentlichkeitswirksam an die "gemeinsame" politische Überzeugung. Genau wie Gaitán vor ihm sei auch er ein Kämpfer für die soziale Gerechtigkeit und ein Vertreter des "modernen" Liberalismus:

[Quisiera] rememorar ante la conciencia pública la trayectoria intelectual y humana del gran caudillo sacrificado y exaltar el significado de sus luchas en pro de la justicia social y a favor de los desheredados. Pertenece Gaitán a la auténtica tradición revolucionaria del liberalismo y su existencia se identifica con los valores de la izquierda democrática que caracterizan al moderno liberalismo.<sup>182</sup>

Ganz im Gegensatz dazu sollte sich Turbay nach seiner Wahl zum Präsidenten allerdings weder einen Namen als "Mann des Volkes" noch als erfolgreicher Sozialpolitiker machen. Seine oft sarkastisch als *dictablanda* bezeichnete Präsidentschaft war vielmehr von schweren Menschenrechtsverletzungen und chronischer Instabilität gekennzeichnet. Nachdem er allen linken Guerillagruppen – insbesondere jedoch dem M-19 – den Krieg erklärt hatte, waren das "Verschwindenlassen" politischer Gegner sowie Folterungen durch die (Militär-) Polizei an der Tagesordnung.<sup>183</sup>

Dass von konservativer Seite bereits zu Beginn der Kandidatur Turbays Zweifel an dessen "gaitanistischer" Gesinnung bestanden, belegen zahlreiche Artikel und Kommentare in der Presse. Darin äußerten sich die Macher und Journalisten der Zeitungen *La República* und *El Siglo* abschätzig über die von Turbay inszenierte "Tournee" und unterstellten ihm, dass Erbe Gaitáns zu missbrauchen bzw. zu verfälschen. In diesem Sinne machte etwa *El Siglo* am 10. April 1978 mit dem Titel *Turbay usa la memoria de Gaitán para hacer política* auf.<sup>184</sup>

Anhand dieser drei in der *gran prensa* veröffentlichten Sichtweisen – der des Liberalismus, des M-19 und des Konservatismus – zeigt sich besonders deutlich, wie wenig Konsens zu diesem Zeitpunkt bezüglich der Auslegung des Datums unter den sozialen und politischen Akteuren bestand. Obwohl die liberalen Gedenkveranstaltungen in den Folgejahren stark an Bedeutung verloren und immer

---

<sup>182</sup> *El Tiempo* vom 8. April 1978.

<sup>183</sup> Vgl. **Bushnell**. 2003, S. 340 u. 344 ff.

<sup>184</sup> Vgl. *El Siglo* vom 10. April 1978.



weniger Parteimitglieder den Aufrufen ihrer Führer folgten, sollte im Jahre 1988 noch einmal auf monumentale Weise das Erbe Gaitáns evoziert werden. Zu diesem Zweck beschloss die liberale Regierung von Virgilio Barco (1986–1990), den Leichnam Gaitáns umzubetten und ihm ein "würdiges" Grabmal zu errichten. Rechtzeitig zum 9. April war die neue Gedenkstätte im anliegenden Garten des Wohnhauses fertig. Die *Casa Museo*, in der sich das Grab vorher befand, sollte darüber hinaus in den nächsten Jahren zu einem großen Dokumentationszentrum umgebaut werden. Bis heute existiert von diesem Gebäude allerdings nur der Torso aus Beton.<sup>185</sup>

Im Vergleich zu vergangenen Veranstaltungen unterschied sich das Gedenken im April 1988 in zwei Punkten: Zum einen legten die Verantwortlichen der neuen Grabstätte größten Wert auf den symbolischen Gehalt des Ortes. Zum anderen mischten sich diesmal unter die zahlreichen Reden und Presseartikel auch nachdenkliche Töne.

Bei der Umgestaltung des Grabs zu einem "würdigen" Erinnerungsort überboten sich die von der Regierung beauftragten Kuratoren geradezu mit kreativen Vorschlägen. Am Ende einigten sie sich darauf, den *caudillo* senkrecht in der Erde aus den über 1000 Gemeinden Kolumbiens zu bestatten. Diese Erde war bereits zuvor von Abgesandten der einzelnen Gemeinden nach Bogotá gebracht worden. Weiterhin wurden am 9. April 1988 zwölf symbolische Objekte mit Gaitán beerdigt, die ebenfalls im Vorfeld des Ereignisses in die Hauptstadt gebracht worden waren. Dabei handelte es sich um eine kleine Truhe, in der sich die "Träume Bolívars" befanden; eine getrocknete Rose, die aus der Residenz des ehemaligen chilenischen Präsidenten Salvador Allende stammte; ein Fläschchen mit Wasser aus dem Panamakanal; ein Stein aus Nicaragua, dem Land Sandinos; ein Skapulier der Jungfrau von Guadalupe, der Nationalheiligen Mexikos; einige Tabakblätter aus der Region des Vorkämpfers der kolumbianischen Unabhängigkeit, dem *comunero* José Antonio Galán; eine Machete von den Bananenplantagen der Atlantikküste; ein Rosenkranz des legendären Guerilleros und Priesters Camilo Torres; eine Keramik aus vorspanischer Zeit sowie

---

<sup>185</sup> Der ursprünglich für dieses Projekt vorgesehene Name lautete *Centro Nacional de Participación Ciudadana Jorge Eliécer Gaitán*. Nach einer sehr kurzen Bauphase gingen den Verantwortlichen jedoch bald die Geldmittel aus. Hinzu kamen Streitigkeiten mit Gloria Gaitán, der Verwalterin der *Casa Museo*. Im Moment befindet sich das Projekt unter der Schirmherrschaft der *Universidad Nacional* und soll in den nächsten Jahren zu Ende geführt werden. Unter Abschnitt 6.4 gehe ich näher auf das Vorhaben ein.

Erde, die von dem Ort stammte, an dem der Leichnam Gandhis eingäschert worden war.<sup>186</sup>



Abb. 1: Grabmal von Jorge Eliécer Gaitán in der *Casa Museo Gaitán* in Bogotá (Fotografie im Privatbesitz des Autors).

Ganz im Sinne seiner liberalen Vorgänger ließ es sich auch Präsident Barco nicht nehmen, Gaitáns Erbe für sich zu beanspruchen. In seiner Gedenkrede vom 9. April wies er unter anderem darauf hin, dass die unter ihm eingeführte Direktwahl der Bürgermeister im Grunde ein Plan Gaitáns gewesen sei. Auch sonst sei Gaitán ein Mann mit guten Ideen gewesen, die sich jedoch keiner bestimmten politischen Richtung zuordnen ließen.<sup>187</sup> Zum Abschluss der Gedenkveranstaltung stiegen schließlich 5000 rote Luftballons in den Himmel, um an die von Gaitán organisierten Volksversammlungen des Jahres 1948 zu erinnern.

Bei einer Lektüre der im April 1988 erschienenen Zeitungsartikel fällt weiterhin auf, dass die vormaligen Differenzen bezüglich der politischen Vereinnahmung Gaitáns stark nachgelassen hatten. Stattdessen überwogen nun Artikel, die auf die gegenwärtige schlechte Situation des Landes anspielten. Kolumbien, das seit

---

<sup>186</sup> Vgl. *El Espectador* vom 9. April 1988.

<sup>187</sup> Vgl. *El Espectador* vom 10. April 1988.

Beginn der 80er Jahre vom blutigen Terror der Drogenkartelle heimgesucht wurde, habe demnach nur wenig aus seiner Vergangenheit gelernt.<sup>188</sup> Bei dieser Art von Darstellungen handelte es sich um eine verbreitete Tendenz, die in Bezug auf den *bogotazo* oder die Epoche der *Violencia* sogar noch gegen Ende des 20. Jahrhunderts anzutreffen war. Auch zehn Jahre später, rund um das Datum des 9. April 1998, machten die Medien auf den ihrer Meinung nach unübersehbaren Zusammenhang von historischer und aktueller Gewalt aufmerksam. So begann eine Chronik über die Ermordung Gaitáns mit folgenden Worten: "Volver hoy sobre la memoria de aquel nefasto acontecimiento que terminó con la vida del ilustre caudillo liberal, sólo sirve para advertir a los colombianos de los peligros de la intolerancia política que no debiera repetirse."<sup>189</sup>

In vielen Fällen beschränkten sich die Kommentare in *El Espectador* und *El Tiempo* jedoch nicht auf einen bloßen Vergleich, sondern prangerten explizit die Folgen des *bogotazo* und die Schuld der Parteien an. Besonders der wesentlich kritischere *El Espectador* betonte die negativen Implikationen des Zwei-Parteien-Paktes und warnte vor einer Wiederkehr des 9. April. Wie folgender Ausschnitt aus einem Leitartikel zeigt, revidierte die Zeitung damit im Grunde ihre eigene Sichtweise der vergangenen Jahrzehnte:

Todo terminó dentro de lo previsible: con el sempiterno pacto para repartirse el poder burocrático, a nombre del orden y del mantenimiento de unas instituciones que tienen la virtud de hacer creer que nada las puede destruir. Es una fórmula colombiana, que por lo menos hasta el momento ha resultado infalible. ¿Hasta cuándo? Nadie seguramente podrá adivinarlo. Como tampoco nadie podrá prever la ocurrencia de otro 9 de abril [...].<sup>190</sup>

Daniel Pécaut spricht unter Bezugnahme auf diese und ähnliche Texte von der allmählichen Herausbildung einer "mythischen Erinnerung", die zunehmend ahistorisch und anti-chronologisch geprägt sei. Zeitungsartikel und Essays über die *Violencia* würden demnach in jüngster Zeit immer stärker die historische Kontinuität der Gewaltepisoden hervorheben, wodurch die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Ereignissen und Epochen verschwimmen würden. Zwischen der *Violencia* der Vergangenheit und den *violencias* der Gegenwart sei so bald kein Unterschied mehr festzustellen. Am auffälligsten zeige sich dies in der ahistorischen Konstruktion einer "Serie der Gewalt", die mit Gaitáns Tod ihren Anfang nehme und zu Beginn der 90er Jahre mit der Ermordung einer Reihe

---

<sup>188</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 8. u. 9. April sowie *El Espectador* vom 9. April 1988.

<sup>189</sup> *El Espectador* vom 9. April 1998.

<sup>190</sup> Ebd.

wichtiger Politiker ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht habe. Besonders die Ermordung des linksliberalen Präsidentschaftskandidaten Luis Carlos Galán im Jahre 1989, der Mord an Carlos Pizarro im Jahre 1990 (Präsidentschaftskandidat des in eine Partei umgewandelten M-19) sowie die "Eliminierung" sämtlicher Mitglieder der linksgerichteten Partei UP (*Unión Patriótica*) seit Mitte der 80er Jahre hätten bei vielen Menschen den Eindruck permanenter politischer Gewalt entstehen lassen. In diesem Kontext sei auch die *Violencia* zum Bruchstück einer unergründlichen Gewaltgeschichte ohne Anfang und ohne Ende geworden.<sup>191</sup> Im Extremfall ist heutzutage sogar zu beobachten, dass manche Kolumbianer Gaitán und Galán für ein und dieselbe Person halten.<sup>192</sup>

Zuletzt gingen *El Tiempo* und *El Espectador* im April 2008 auf die verschiedenen Seminare und Gedenkveranstaltungen anlässlich des sechzigsten Todestages von Gaitán ein, wenngleich weniger ausführlich als noch vor zehn Jahren. In mehreren Beilagen wiesen beide noch einmal auf den Verlauf des *bogotazo* und die Folgen für Kolumbien hin, wobei selbstverständlich keine neuen Erkenntnisse hinzukamen. Insgesamt überwog auch diesmal ein kritischer Tonfall, der am besten in einer Kolumne von Jorge Restrepo zum Ausdruck kam. Dieser stellte den "Verrat" an Gaitáns Idealen durch die Liberale Partei gar in eine Reihe mit der Evolution des hermetischen *bipartidismo* und seiner vorläufigen Kulmination, dem autoritären *uribismo*:

Esta sociedad vio frustrada la posibilidad de liberalización modernizante, mucho por culpa del partido vocero de esa tarea, que además de refundirla se opuso larvadamente a Gaitán, el 9 de abril azuzó y luego abandonó al pueblo y después se alió con el conservatismo monopolizando el desarrollo político, deformando el económico, aumentando la dependencia, yugulando el relevo del liderazgo, hasta la actualización de esa castración democrática en el uribismo de hoy. La unidad y movilización populares alrededor de Gaitán sólo se han repetido fugazmente en el populismo anapista, dejando sin participación a las grandes mayorías, desequilibrando la decisión política, macartizada la muy poca oposición, abandonado mucho de su espacio al extremoizquierdismo. El pueblo sigue inmobilizado, hoy por la polarización artificial entre unanimismo oficial o terrorismo, por el militarismo de ambos signos, corrompido y privatiza-

---

<sup>191</sup> Vgl. Pécaut, 2003, S. 121–133 u. Posada Carbó, Eduardo. 2007. *La nación soñada*. Bogotá: Norma, S. 51 ff. u. 66 f.

<sup>192</sup> Dies war eines der Ergebnisse einer *Oral History*-Studie der *Universidad de Antioquia* in den Außenbezirken von Medellín. Siehe hierzu Blair, Elsa/Alejandro Pimiento/Santiago Gómez. 2003. *Imágenes del otro en la(s) violencia(s) colombianas: por una antropología de la violencia*. Informe final. Medellín: INER.

do el Estado en áreas como educación o salud, el Congreso bordeando la ilegitimidad, los partidos sin más vocación que su reelección, la república sin sentido de su historia.<sup>193</sup>

Aufgrund der Zuspitzung der Gewalt in der jüngsten Vergangenheit, aber auch wegen des enormen Bedeutungsverlustes der beiden Traditionsparteien seit Beginn der 90er Jahre, haben die öffentlichen Gedenkveranstaltungen zum 9. April in den letzten beiden Jahrzehnten an Bedeutung verloren.<sup>194</sup> Es ist anzunehmen, dass jüngere Generationen dem Datum in Bezug auf die anhaltende Gewalt keine Erklärungskraft mehr zuschreiben. Darüber hinaus ist auch Gaitáns politischer Diskurs längst in Vergessenheit geraten, weil liberale Politiker in den vergangenen Jahrzehnten zwar die "mythischen" Aspekte seiner Persönlichkeit, nicht jedoch seine Forderungen nach Umverteilung, Land und Bildung berücksichtigt. Da Gaitáns Ideen in der aktuellen Politik praktisch keine Rolle mehr spielen, sind es heutzutage in erster Linie ältere Menschen sowie die verbliebenen Angehörigen der Generation der so genannten *nueveabrileños*, die das Grab des *caudillo* aufsuchen.<sup>195</sup> Die Erinnerung an den 9. April, und somit auch an die von diesem Datum "vereinnahmte" Epoche der *Violencia*, droht langsam zu verblassen.<sup>196</sup> Dieser Prozess lässt sich vermutlich auch nicht durch Gedenkveranstaltungen, gelegentliche Symposien an den Universitäten oder die bereits erwähnte Fernseh-Dokumentation aufhalten.

---

<sup>193</sup> *El Tiempo* vom 4. April 2008.

<sup>194</sup> Vgl. **Melo Moreno**. 2006.

<sup>195</sup> Interview mit Sylvia Suárez, in der Sektion *divulgación cultural* der *Universidad Nacional* zuständig für die *Casa Museo Gaitán* (Bogotá), am 12. Juli 2006.

<sup>196</sup> Neben der *Casa Gaitán* wird die Erinnerung an den *caudillo* auch in einer Reihe von Statuen, Inschriftentafeln und Graffiti wachgehalten. Von besonderer Bedeutung ist hierbei der Ort, an dem Gaitán erschossen wurde. Vor seiner ehemaligen Anwaltskanzlei – im Schatten einer McDonald's-Filiale – befinden sich heute zahlreiche Gedenktafeln, die oftmals von Politikern gestiftet wurden bzw. werden. In etwas geringerer Zahl finden sich jedoch auch Statuen und Gedenktafeln für Laureano Gómez über das ganze Land verteilt.



Abb. 2 u. 3: Gaitán-Gedenktafeln und Gómez-Büste in Bogotá  
(Fotografien im Privatbesitz des Autors).

#### 4. INSTITUTIONALISIERUNG DES VERGESSENS

Zu Beginn des *Frente Nacional* existierte ein breiter Konsens bezüglich der Interpretation der *Violencia*. Die in den Traditionsparteien organisierten Eliten waren sich einig, dass die "Befriedung" Kolumbiens nur durch "Vergebung und Vergessen" zu erreichen sei. Aus diesem Grunde erließen die Führer des *Frente Nacional* zwar keine speziellen Gesetze, die den Umgang mit der jüngsten Vergangenheit verbindlich geregelt hätten. Wohl aber bestimmten sie durch Reden, Schriften und interne Empfehlungen den politischen Diskurs, wie er sich beispielhaft in der Presse oder den Parlamentsdebatten darstellte. Eine regelrechte "Schlussstrichgesetzgebung" war hierzu nicht notwendig, da sich die wichtigsten Medien ohnehin zu einer Art Selbstzensur verpflichtet hatten und die politischen Debatten im Rahmen eines elitären Systems abliefen. Dass gelegentlich trotzdem kritische Stimmen an die Oberfläche drangen, war verschmerzbar und galt allgemein als Indiz für eine "erfolgreiche demokratische Entwicklung".<sup>197</sup>

Neben diesen dezentralen und relativ unkoordinierten Maßnahmen existierten allerdings auch "Strategien des Vergessens", die vom Staat direkt gesteuert wurden. Zwar hatten die Eliten nicht den Mut, eine staatliche Institution mit der "Auslöschung des historischen Bewusstseins" zu beauftragen. Dennoch boten sich zum Erreichen dieses Zwecks verschiedene Werkzeuge an, die ebenso effektiv sein konnten. Einmal handelte es dabei um die zu Beginn des *Frente Nacional* eingerichteten *Violencia*-Kommissionen (*Comisiones de Rehabilitación y de Investigación*). Zum anderen spielten Amnestiegesetze, die der "Befriedung" des Landes dienen sollten, eine wichtige Rolle. Zwar hatten diese Maßnahmen offiziell stets "humanitären" bzw. "friedensstiftenden" Charakter, in Wirklichkeit sollten sie jedoch auch dazu dienen, den *Frente Nacional* historisch zu legitimieren und die Schuld der Eliten herunterzuspielen.

##### 4.1 Die Kommissionen

In den ersten drei Jahren des *Frente Nacional* war es das erklärte Bestreben der Regierung, die bedrohliche Zunahme des *bandolerismo* unter Zuhilfenahme po-

---

<sup>197</sup> Vgl. Lleras, Alberto. 1960a. *El primer gobierno del Frente Nacional*. Bd. 1. Bogotá: Imprenta Nacional S. 34 ff. In dieser Rede vom 19. September 1959 betont der Präsident, dass der *Frente Nacional* aufgrund seines "offenen" Charakters auch gegensätzliche Ansichten in Bezug auf die Vergangenheit tolerieren würde.

litischer und sozialer Maßnahmen zu beenden. Da sich Alberto Lleras und seine Untergebenen vom vorangegangenen Militärregime in positiver Weise unterscheiden wollten, betonten sie zunächst ihre Zurückweisung repressiver Aktivitäten.<sup>198</sup> Als Teil einer neuen Strategie zur Eindämmung der anhaltenden Gewalt setzte die Regierung vielmehr auf Kommissionen und soziale Projekte. Dabei handelte es sich um die so genannte *Comisión Especial de Rehabilitación*, die bereits erwähnte *Comisión Nacional Investigadora de las Causas y Situaciones Presentes de la Violencia en el Territorio Nacional* sowie um diverse Organismen der sozialen Fürsorge und der technischen Zusammenarbeit (*Acción Comunal* und *Equipos Polivalentes*).<sup>199</sup>

Angesichts des geringen Erfolgs derartiger Programme entschied sich die Regierung erst gegen Mitte des Jahres 1959, diese "weichen" Maßnahmen mit militärischen Optionen zu kombinieren. Des Weiteren beschloss die Führungsriege des *Frente Nacional*, das Strafrecht zu verschärfen und den Justizapparat im Allgemeinen zu stärken. Als wichtiges Mittel zur Eindämmung des gefürchteten *bandolerismo* galt außerdem die Umstrukturierung der lokalen Verwaltungen in den am schwersten von der *Violencia* betroffenen Gebieten. In diesen Regionen, die unter Verweis auf Artikel 121 der Verfassung unter den besonderen Bedingungen des *estado de sitio* regiert wurden, übernahmen häufig Militärs die politische Verantwortung. Der Staat versuchte, durch die Bereitstellung einer Reihe öffentlicher Güter die angespannte Situation zu entschärfen. Hierzu gehörten Straßenbauprojekte, die Errichtung von Krankenhäusern oder die Gründung von Schulen.<sup>200</sup>

Als weitere "Befriedungsmaßnahme" wurden die *Tribunales de Conciliación y Equidad* geschaffen, die ab Februar 1960 ihre Arbeit aufnahmen. Zu ihren Aufgaben gehörte es, zwischen Grundbesitzern und *bandoleros* zu vermitteln, um die gewaltsame Aneignung von Ländereien, die erzwungene Veräußerung von Landbesitz sowie illegale Landbesetzungen zu verhindern. Da es für die meisten Bürger jedoch ein hohes Risiko darstellte, sich der Kommission anzuvertrauen und illegale Aktivitäten zu denunzieren, hatten die *Tribunales* kaum nennenswerte Erfolge vorzuweisen. Aufgrund der fehlenden Garantien für Kläger und Zeugen stellten sie ihre Arbeit daher gegen Ende des Jahres 1961 ein.<sup>201</sup>

---

<sup>198</sup> Vgl. *El Espectador* vom 13. Juni 1958.

<sup>199</sup> Vgl. **Sánchez/Mcertens**. 1983, S. 227.

<sup>200</sup> Vgl. **Bushnell**. 2003, S. 314 f.

<sup>201</sup> Vgl. **Sánchez/Mcertens**. 1983, S. 167.



Im Gegensatz dazu erwiesen sich die *Comisiones de Rehabilitación y de Investigación*, die im September 1958 ihre Arbeit aufnahmen, als wichtiger Bestandteil des "Befriedigungsprozesses". Zentrale Aufgabe der "Rehabilitations-Kommission" war es, die durch den Bürgerkrieg verursachten materiellen Schäden festzustellen und konkrete Vorschläge zu ihrer Behebung zu machen. Ihre Mitglieder gehörten selbst der Regierung an und konzentrierten sich daher ganz auf einen schnellen Wiederaufbau und die militärische Komponente der "Befriedigung". Die "Forschungs-Kommission" hatte hingegen einen weniger offiziellen Charakter, da sie zwar von der Regierung ins Leben gerufen worden war, jedoch über mehr Handlungsspielraum und eine gewisse Interpretationsfreiheit verfügte. Ihre Hauptaufgabe war es, Kontakt zu den aufständischen Gruppen herzustellen und über die Bedingungen eines Waffenstillstandes bzw. einer möglichen Demobilisierung zu verhandeln. Außerdem sollte sie die Gründe der aktuellen Gewalt erforschen.<sup>202</sup>

In der Rehabilitations-Kommission, die bis Dezember 1960 regelmäßig zusammentraf, waren der Innenminister (*ministro de Gobierno*), der Kriegsminister, der Erziehungsminister, der Minister für öffentliche Aufgaben (*ministro de Obras Públicas*), der Landwirtschaftsminister, der Finanzminister, der Gesundheitsminister und der Justizminister vertreten. Als Koordinator fungierte ein Bevollmächtigter des Präsidenten, der in erster Linie für den wirtschaftlichen Wiederaufbau der von der *Violencia* betroffenen Gebiete verantwortlich war. Tatsächlich flossen die meisten Gelder jedoch in militärische Maßnahmen, die der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung dienen sollten. In wesentlich geringerem Maße förderte die Kommission hingegen humanitäre Projekte oder die Rückgabe unrechtmäßig erworbener Ländereien. Insbesondere bei den Verhandlungen um widerrechtlich angeeigneten Besitz sowie bei der Bestrafung der *bandoleros* zeigte sich die Kommission unentschlossen. Denn ihre Mitglieder hatten den klaren Auftrag erhalten, nichts zu unternehmen, was den im Oktober und Dezember des Jahres 1958 erlassenen Amnestiegesetzen zuwiderlaufen könnte. Die sozialen Folgen dieser Unterlassungshaltung sollten hingegen durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen im öffentlichen Sektor und in der Landwirtschaft abgemildert werden. Weiterhin weitete die Kommission ihren Aktionsradius auch auf Regionen aus, die nicht unter ihren ursprünglich per Dekret festgelegten Wirkungsbereich gefallen waren. Dabei handelte es sich um Teile des

---

<sup>202</sup> Vgl. *El Independiente* vom 21. Februar 1958.

Departements Chocó, Teile der Llanos sowie die Regionen Sumapaz und Magdalena Medio.<sup>203</sup>

Obwohl es von Anfang an das Ziel der Kommission gewesen war, sämtliche *bandoleros* zum Aufgeben zu bewegen und die öffentliche Ordnung wiederherzustellen, hatten auch soziale Maßnahmen zu ihrem Aufgabenspektrum gehört. Dafür, dass die Kommission auf diesem Gebiet scheiterte, waren in erster Linie das Versagen der lokalen Bükratien und das Fortbestehen klientelistischer Strukturen verantwortlich. Zwar hatten die Minister relativ früh erkannt, dass mit repressiven Maßnahmen alleine keine Friedenssicherung möglich war. Doch zur Umsetzung flankierender sozialer Maßnahmen fehlten die institutionellen und personellen Voraussetzungen. Auf dem Land waren politisch einflussreiche Großgrundbesitzer, die so genannten *gamonales*, nach wie vor die mächtigsten Akteure. Auch das System des *Frente Nacional* war auf das Wohlwollen dieser Persönlichkeiten angewiesen, die zumeist über Grund, Vermögen, politische Macht und eine große Gefolgschaft von abhängigen Landarbeitern verfügten. Indem die *gamonales* den Traditionsparteien Wählerstimmen garantierten und für soziale Kontrolle sorgten, erhielten sie von der Regierung politische und ökonomische Privilegien. Die besitzlosen Landarbeiter wiederum konnten gegen Abgabe ihrer Stimme auf gewisse Versorgungsleistungen und den Schutz des *patrón* bauen.<sup>204</sup>

An diesem wechselseitigen Patron/Klient-Verhältnis änderte auch die Einführung eines "neuen" politischen Systems auf nationaler Ebene nichts. Ressourcen der lokalen und regionalen Verwaltung, Sozialprogramme und Hilfgelder betrachteten die *gamonales* weiterhin als "Gegenleistungen" der Regierung. Über ihre parlamentarischen Vertreter erreichten sie zudem, dass viele "Hilfgelder" in Gebiete transferiert wurden, die kaum oder gar nicht von der *Violencia* betroffen waren. Andere Regionen, wie beispielsweise das schwer vom Bürgerkrieg gezeichnete Departement Chocó, erhielten hingegen immer weniger Unterstützung. Ausschlaggebend dafür war die Tatsache, dass dort mehrheitlich die Nachfahren schwarzer Sklaven lebten und eine politisch einflussreiche Groß-

---

<sup>203</sup> Vgl. Sánchez/Meertens. 1983, S. 23.

<sup>204</sup> Zum *gamonalismo* am Beispiel des Departements Valle del Cauca siehe ausführlich Atehortúa Cruz, Adolfo. 1995. *El poder y la sangre: las historias de Trujillo (Valle)*. Bogotá: CINEP.

grundbesitzerkaste weitgehend fehlte. Im politischen System Kolumbiens waren und sind solche "peripheren" Regionen daher oft nur nominell repräsentiert.<sup>205</sup>

Insgesamt betrachtet gelang es der Kommission zwar, einige *bandoleros* zum Aufgeben zu bewegen und dem staatlichen Gewaltmonopol Geltung zu verschaffen. Der Preis für diese "Befriedungsmaßnahmen" war jedoch außerordentlich hoch. Noch vor dem Inkrafttreten der Amnestiegesetze hatte die Kommission bereits vielen *bandoleros* Straffreiheit versprochen und ihnen zusätzlich staatliche Kredite angeboten. Darüber hinaus kam es in mehreren Fällen zur Legalisierung unrechtmäßig erworbener Ländereien. Dieses Vorgehen, das einige der schlimmsten Verbrechen "belohnte", während die Opfer des Bürgerkrieges leer ausgingen, rief nicht nur auf lokaler und regionaler Ebene Empörung hervor. Selbst in der *gran prensa* und im Kongress erhoben sich Stimmen, die mehr Gerechtigkeit einforderten.<sup>206</sup>

Zwar hatte die Rehabilitations-Kommission nicht die explizite Aufgabe, das Geschehene aus dem historischen Gedächtnis zu löschen oder die Verbrechen der *Violencia* zu bagatellisieren. Im Ergebnis war aber genau dies der Fall. Im Sinne von "perdón y olvido" zogen die Mitglieder der Kommission einen Schlusstrich unter die blutige Vergangenheit, wodurch zahlreiche Verbrechen und Ungerechtigkeiten ungesühnt blieben. Entgegen der ursprünglich angestrebten "Befriedung" des Landes schuf die Regierung damit die Grundlage für neuen Hass und neue Gewalt.

Die *Comisión de Investigación* war im Vergleich dazu eher konsultativ ausgerichtet. Die Regierung erwartete von ihr nur eine Analyse der gegenwärtigen Situation, nicht jedoch einen konkreten Plan zur Eindämmung der *Violencia*. Zu diesem Zweck sollten die Mitglieder der Kommission persönlich in die am meisten betroffenen Gebiete reisen, um vor Ort mit Opfern und Tätern zu sprechen. Wie bereits erwähnt, sollte sich das Ergebnis auf die unmittelbaren Zusammenhänge der Gewalt beschränken, die historischen Ursachen jedoch ausklammern. Die Kommission setzte sich aus zwei Militärs, zwei Priestern und

---

<sup>205</sup> Vgl. **Sánchez/Mcertens**. 1983, S. 40. Zur historischen Marginalisierung der schwarzen Bevölkerung in Kolumbien siehe **Wade, Peter**. 1997. Die Schwarzen, die Schwarzenbewegung und der kolumbianische Staat. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 89–107.

<sup>206</sup> Vgl. z. B. *El Espectador* vom 11. Mai 1959, *El Tiempo* vom 21. Juli 1959 und *La República* vom 4. Juli 1959. Letztere schreibt zum Thema der Straffreiheit: "Se ha tratado de reincorporar a la vida civil a los antiguos bandoleros, con auxilios económicos y de otras órdenes. Aunque ello nos cubra de rubor tenemos que confesar que lo que aquí sucede es oprobio para la humanidad."

zwei Mitgliedern der Parteien zusammen. Entgegen dem ursprünglichen Plan, die Feldforschung auf wenige Monate zu beschränken, war die Kommission seit September 1958 mehr als ein Jahr mit der Datensammlung, der Auswertung und dem Erstellen eines abschließenden Berichtes beschäftigt, bevor sie sich gegen Ende des Jahres 1959 auflöste. Nach Möglichkeit sollten ihre Mitglieder mit denen der Rehabilitierungs-Kommission zusammenarbeiten, sofern sich die Zielsetzungen beider Gruppen deckten. Denn beide hatten den Zweck, einen Beitrag zu erfolgreichen Verhandlungen mit den *bandoleros* zu leisten, eine Grundlage für die geplanten Amnestiegesetze zu schaffen und durch persönliche Kontaktaufnahme ein "günstiges" Klima für einen Waffenstillstand herzustellen.<sup>207</sup>

In diesem Sinne stellte die *Comisión de Investigación* gewissermaßen die "Vorhut" der *Comisión de Rehabilitación* dar. Nachdem die Mitglieder der Forschungskommission eine bestimmte Region "erschlossen" hatten, indem sie Kontakt zu den *bandoleros* herstellten und spezifische Machtstrukturen aufdeckten, folgten die von der Rehabilitierungs-Kommission angeregten Repressionsmaßnahmen. Alfredo Molano hat die *Comisión de Investigación* in diesem Zusammenhang als "trojanisches Pferd" bezeichnet, das unter dem Vorwand der soziologischen Ursachenforschung in Wirklichkeit Informationen über "lohenswerte" militärische Ziele liefern sollte.<sup>208</sup>

Die Tätigkeit beider Kommissionen war stark vom Wunsch der Traditionsparteien und der Wirtschaftsverbände bestimmt, in den von der *Violencia* betroffenen Gebieten in Zukunft wieder wirtschaftlich aktiv werden zu können. Unter "Befriedung" verstanden die Führer des *Frente Nacional* daher in erster Linie die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. Die Bestrafung der Schuldigen stellte hingegen keine Priorität dar. Als problematisch erwies sich allerdings, dass die Gewalt in dieser späten Phase der *Violencia* oftmals ökonomisch motiviert war. So hatten sich nicht wenige Großgrundbesitzer mit illegalen Gruppen verbündet, die Druck auf andere Grundbesitzer ausüben sollten, um deren Ländereien unter Marktpreis erwerben zu können. Um die offensichtlichen Verbindungen zwischen *gamonales* und *violentos* zu unterbrechen, empfahlen die Kommissionen der Regierung eine ungewöhnliche Maßnahme: die Verbannung (*extrañamiento*).<sup>209</sup> In der Folge war es verurteilten Verbrechern verboten, sich im Umkreis des Tatorts aufzuhalten bzw. dorthin zurückzukehren, sofern es sich

---

<sup>207</sup> Vgl. **Molano**. 1978, S. 65.

<sup>208</sup> Vgl. ebd., S. 65 f.

<sup>209</sup> Vgl. ebd., S. 80 ff.

um bestimmte Verbrechen handelte. Gemäß Dekret 0326 vom 8. Oktober 1958 fielen darunter Delikte wie Einschüchterung, Bedrohung, Störung der öffentlichen Ordnung, Aufruhr, Untergrabung der staatlichen Autorität, Bestechung, Anstiftung zu einer Straftat, Bildung einer kriminellen Vereinigung sowie illegaler Besitz und Verkauf von Waffen.<sup>210</sup>

Angesichts des klar eingegrenzten Katalogs an Straftaten steht außer Frage, dass sich das Dekret vornehmlich gegen die *gamonales* richtete. Zum einen war der Regierung daran gelegen, die Verbindung zwischen den bewaffneten Gruppen und ihren heimlichen Auftraggebern zu kappen. Zum anderen wollte sie die *gamonales* jedoch auf keinen Fall öffentlich als Schwerverbrecher anprangern, da sie aufgrund ihrer Mobilisierungsmacht die Stabilität des *Frente Nacional* gefährden konnten. Anstatt also harte Maßnahmen zu ergreifen, die in den Augen der Regierung nur für Unruhe gesorgt hätten, griff man zum Mittel der Verbannung, das in gewissem Sinne einem Akt der Straflosigkeit gleichkam. Denn gemessen an den von einigen *gamonales* begangenen Kapitalverbrechen, die sich häufig hinter Bezeichnungen wie "Anstiftung zu einer Straftat" verbargen, war die Verbannung eine außerordentlich milde Sanktion.<sup>211</sup>

In der Praxis zeigte sich jedoch, dass selbst "verbannte" Personen, die gegen ihre Auflagen verstießen, so gut wie nie bestraft wurden. Aufgrund des korrupten und ineffizienten Justizsystems war auch diese Maßnahme zum Scheitern verurteilt und trug nur wenig zur Beendigung der *Violencia* bei. Offensichtlich wurde hingegen, dass der *Frente Nacional* harte Strafen nur gegen *bandoleros*, Guerilleros und "gewöhnliche" Verbrecher verhängte, mächtige Politiker und *gamonales* jedoch mit Nachsicht behandelte.<sup>212</sup>

Obwohl beide Kommissionen den "Befriedungsdiskurs" der Regierung in die Praxis umsetzen sollten, gelang es ihnen weder, die sozioökonomischen Ursachen der *Violencia* auszuräumen, noch die Grundlage für einen echten Frieden zu schaffen. Denn obwohl die repressiven Maßnahmen der Regierung gegen Ende des Jahres 1963 erste Erfolge zeigten, blieb die soziale Situation auf dem Land angespannt. Zwar hatten sich die meisten *bandoleros* unter dem Schutz der Amnestiegesetze demobilisiert oder dem militärischen Druck nachgegeben. Einige der auslösenden Ursachen der *Violencia*, wie etwa die ungerechte Landverteilung, das System des Klientelismus, die militanten Parteikader, die fehlende

---

<sup>210</sup> Vgl. **Dekret 0326** vom 8. Oktober 1958; abgedruckt in Molano. 1978, S. 158–161.

<sup>211</sup> Vgl. **Sánchez**. 1988.

<sup>212</sup> Vgl. ebd.

Versorgung mit öffentlichen Gütern und die soziale Ungleichheit bestanden jedoch fort. Ihre Aufgabe, den *Frente Nacional* zu legitimieren und einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen, verrichteten die Kommissionen nur oberflächlich betrachtet mit Erfolg. Sie konnten jedoch nicht verhindern, dass das unbewältigte Trauma der *Violencia* zum Ausgangspunkt eines neuen bewaffneten Konflikts wurde, der 1964 seinen Anfang nehmen sollte.

Dass die Kommissionen primär dem Erhalt des exkludierenden Systems dienten, wurde später auch einem ihrer Mitglieder klar. So äußerte sich Germán Guzmán Campos, als ehemaliger Angehöriger der *Comisión de Investigación*, durchaus kritisch in Bezug auf den Zweck seiner Arbeit:

Sin lugar a dudas estas motivaciones traducen esa gigantesca ingenuidad que trastrueca en virtud patriótica lo que es marrullera demagogia. En un contexto interpretativo posterior he encontrado dos respuestas: una, medularmente clasista y oligárquica: la Comisión se creó para buscar el retorno al estado de derecho, impidiendo la toma del poder por el pueblo. Es lo que se ha llamado 'legitimación del Frente Nacional'. La otra respuesta es marxista: ve en la Comisión un instrumento más, utilizado por la clase en el poder para reproducirse y perpetuar su dominación a través del Estado.<sup>213</sup>

#### 4.2 Amnestiegesetze als Teil der "Strategie des Vergessens"

Im Gegensatz zur beabsichtigten Wirkung der Kommissionen fiel es der Regierung ungleich schwerer, den Zweck der Amnestiegesetze zu verschleiern. Schließlich bedeutet das griechische Wort *amnestia* in seiner ursprünglichen Verwendung nichts anderes als "Vergessen des Geschehenen". Insofern besteht eine etymologische Parallele zum verwandten Begriff der "Amnesie", die einen krankhaften Gedächtnisverlust bezeichnet.<sup>214</sup>

Im modernen Sinne, das heißt bei ihrer Anwendung durch die Legislativ-Organe eines Staates, meint Amnestie zumeist die Vergebung politisch oder ideologisch motivierter Straftaten. Es handelt sich bei Amnestiegesetzen also um eine politisch herbeigeführte Form des Vergessens, die im Idealfall zu einer

---

<sup>213</sup> Guzmán Campos. 1986, S. 353.

<sup>214</sup> Vgl. Markowitsch, Hans. 2001. Amnesie. In: Pethes, Nicolas/Jens Ruchatz (Hgg.). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 36 f.

neuen Interpretation der Vergangenheit führt.<sup>215</sup> In Kolumbien griffen die politischen Eliten auf diese Strategie zurück, um einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und die Gesellschaft davon zu überzeugen, dass es das Beste war, den Tätern der *Violencia* zu vergeben. Die Haupttäter der *Violencia* waren jedoch weniger die zu amnestierenden *bandoleros* als vielmehr die Eliten selbst. Zur Realisierung dieses Vorhabens wurde zudem die Legislative umgangen und stattdessen "Vergebung und Vergessen" durch präsidentielles Dekret verfügt.<sup>216</sup> In dieser Hinsicht stellten die Amnestiegesetze jedoch kein Novum dar, da 1953/54 bereits der Militärdiktator Rojas Pinilla zu diesem Mittel gegriffen hatte, während er in der Öffentlichkeit von "Frieden, Versöhnung und nationalem Zusammenhalt" sprach.<sup>217</sup> Beide Male dienten die Amnestien in erster Linie den Herrschenden, um sich von ihrer historischen Schuld reinzuwaschen.

Wie Gonzalo Sánchez anmerkt, gab es neben der Auslöschung der eigenen Schuld noch eine Reihe weiterer Gründe, die in den Augen der Eliten für eine Amnestie sprachen. So sahen sie es zur Legitimierung des *Frente Nacional* als nützlich an, eine Umdeutung des Guerillakampfes während der Militärdiktatur vorzunehmen. In diesem Sinne sollten zumindest einige der aufständischen Gruppen einen Status als "Freiheitskämpfer" erhalten, um anschließend als "treue Anhänger" des *Frente Nacional* in die Gesellschaft integriert zu werden. Diejenigen, die sich weigerten, sollten hingegen als "Kommunisten" und Systemfeinde verfolgt werden. Daneben gab es noch ein ganz praktisches Motiv: Die Gefängnisse waren voll.<sup>218</sup>

All diese Faktoren führten schließlich dazu, dass Alberto Lleras am 28. November und am 11. Dezember 1958 zwei Dekrete zur Amnestierung und Wiedereingliederung sämtlicher *bandoleros* erließ, womit er an die von Rojas begonnene Politik anknüpfte. Die während der Militärdiktatur erlassenen Amnestiegesetze waren nämlich in erster Linie an die Guerilleros der Llanos Orientales gerichtet gewesen, wohingegen ein Teil der bewaffneten Banden im Hochland und den Andentälern sich diesem Angebot verweigert hatte. Um nun auch die

---

<sup>215</sup> Siehe auch **Schmidt, Siegmart/Gert u. Susanne Pickel (Hgg.)**. 2007. *Amnesie, Amnestie oder Aufarbeitung? Zum Umgang mit autoritären Vergangenheiten*. Wiesbaden: VS-Verlag.

<sup>216</sup> Vgl. **Molano**. 1978, S. 91.

<sup>217</sup> Vgl. hierzu **Ayala Diago, César Augusto**. 1990/91. El discurso de la conciliación. Análisis cuantitativo de las intervenciones de Gustavo Rojas Pinilla entre 1952 y 1959. In: *Anuario Colombiano de Historia y de la Cultura*, Nr. 18/19 (Bogotá), S. 205–218 sowie **Galvis/Donadio**. 1988, S. 411 ff.

<sup>218</sup> Vgl. **Sánchez**. 1988.

verbliebenen Aufständischen zu demobilisieren, erließ die Regierung kein eigentliches Amnestiegesetz, sondern ein Dekret über die "Aussetzung der Strafen" (*suspensión de penas*). Darunter fielen drei Arten von Verbrechen: bewaffnete Verteidigung bzw. Bekämpfung des Staats und seiner Regierung, politische Feindseligkeiten sowie im Auftrag der Parteien verübte Verbrechen.<sup>219</sup>

Da es der Regierung jedoch selbst unter Anwendung des Verfassungsartikels 121 nicht erlaubt war, ein generelles Amnestiegesetz vom Kongress genehmigen zu lassen, griff Lleras zum Mittel der präsidentiellen Dekrete. Dass in der Presse anschließend von "Amnestie-Dekreten" die Rede war, wollte die Regierung indes nicht gelten lassen. Schließlich habe es sich um keine "völlige Vergebung" im Sinne einer Amnestie, sondern lediglich um eine Maßnahme zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung gehandelt. Wie Alberto Lleras betonte, seien gegensätzliche Interpretationen nichts anderes als üble Nachrede: "No hemos aplicado, en virtud de las autorizaciones del artículo 121, tal amnistía, aunque la jerga popular y la malicia política hayan querido hacernos responsables de lo que hemos evitado con el más riguroso esmero."<sup>220</sup>

In einem wichtigen Punkt unterschieden sich die Dekrete 0328 und 2582 allerdings tatsächlich von einer generellen Amnestie: Sie kamen nur in ausgewählten Regionen zur Anwendung. Dabei handelte es sich um die Departements Caldas, Cauca, Valle del Cauca, Huila und Tolima, die weiterhin unter den besonderen Bedingungen des *estado de sitio* regiert wurden.<sup>221</sup>

Schnell zeigte sich jedoch, dass die "Amnestiedekrete" ihre Wirkung auf katastrophale Weise verfehlten. Während sich zwar viele *bandoleros* bereit erklärten, ihre Opposition gegen den Staat aufzugeben und an einem Wiedereingliederungsprogramm teilzunehmen, führten die Maßnahmen gleichzeitig zu neuer Gewalt. Obwohl die Führer der Traditionsparteien auf nationaler Ebene darum bemüht waren, die Feindschaft zum politischen Gegner zu begraben und sogar den politischen Charakter der *Violencia* leugneten, gab es auf dem Land noch immer Parteianhänger, die anderer Ansicht waren. Die Tatsache, dass einige der schlimmsten Verbrecher für den blutigen "Dienst" an ihrer Partei belohnt werden sollten, führte bei Anhängern der gegnerischen Partei zu Neid und Hass.<sup>222</sup>

---

<sup>219</sup> Vgl. **Dekret 0328** vom 28. November 1958; abgedruckt in Molano. 1978, S. 161–165.

<sup>220</sup> *El Tiempo* vom 21. Juli 1959.

<sup>221</sup> Vgl. weiterhin **Dekret 2582** vom 11. Dezember 1958; abgedruckt in Molano. 1978, S. 166 f.

<sup>222</sup> Vgl. **Sánchez**. 1988.



In anderen Fällen verfügten die Täter über keinen politischen Hintergrund, sondern hatten während der *Violencia* in erster Linie aus ökonomischen Motiven gemordet und vertrieben. Da die Regierung keinerlei Prüfungsmechanismus eingerichtet hatte, konnten solche Gewalttäter ohne weiteres behaupten, im Auftrag einer Partei gehandelt zu haben. Die entsprechenden Gesetzesartikel sahen nur vor, dass die Täter direkt beim Gouverneur der einzelnen Departements die Teilnahme am Amnestieprogramm beantragen mussten. Dieser wiederum hatte das Recht, sämtliche vor 1959 begangenen Straftaten zu vergeben. Auf diese Weise verkamen die Dekrete zu einem Werkzeug des Klientelismus. In zahlreichen Fällen nutzten die Gouverneure das Mittel, um die während der *Violencia* erwiesene "Loyalität" zu belohnen. Hinzu kam, dass die Täter in der Regel staatliche Kredite und Ländereien erhielten. Nicht selten gelang es ihnen sogar, ihren während der *Violencia* unrechtmäßig erworbenen Besitz nachträglich zu legalisieren.<sup>223</sup>

Für die Opfer hingegen stellte sich die Wirkung der Amnestiegesetze zunehmend schmerzhafter dar. An eine Überwindung des Traumas, zu dem ein aufrichtiger Prozess der Vergangenheitsaufarbeitung gehört hätte, war unter den geschilderten Umständen nicht zu denken. Ohne eine Entschuldigung der Täter, ohne das Schuldeingeständnis der Eliten, ohne materielle Entschädigung und ohne institutionalisierte Kanäle der Vergangenheitsbewältigung waren sowohl die Trauerarbeit als auch die Rehabilitation der Opfer zum Scheitern verurteilt.<sup>224</sup> Wie auch die von der Regierung eingesetzten Kommissionen führte deshalb auch die Amnestie nicht zum gewünschten Ergebnis. Zwar implementierte die Regierung oberflächlich betrachtet "Vergebung und Vergessen". Doch aufgrund der unbewältigten Traumata und des weiterhin schwelenden Hasses innerhalb der Landbevölkerung, war dieser eliteninterne "Kompromiss" nicht von langer Dauer.

Als die Parteien ihre Klientel erfolgreich "amnestiert" hatten und die "Freiheitskämpfer" in die Gesellschaft zurückgekehrt waren, verloren die Dekrete ihren Sinn. Denn diejenigen Gruppen, die immer noch Widerstand leisteten, hatten nichts mehr mit dem traditionellen Konflikt der Großparteien zu tun und wurden daher als "Kommunisten" betrachtet. Tatsächlich handelte es sich bei einigen dieser Banden um linksgerichtete Guerilleros, während andere schlicht auf materielle Bereicherung aus waren. Aus diesem Grund übten die Parteien

---

<sup>223</sup> Vgl. **Molano**. 1978, S. 98 ff.

<sup>224</sup> Vgl. **Jelin**. 2002, S. 245–252.

und auch die Presse immer größeren Druck auf die Regierung aus, die Amnestiedekrete aufzuheben. Es sollte nun ausschließlich mit militärischen Mitteln gegen die Aufständischen vorgegangen werden. Am 25. Mai 1959 verfügte Lleras schließlich das Ende der Amnestie und ordnete die militärische Niederwerfung der letzten verbliebenen *bandoleros* an.<sup>225</sup>

Insgesamt betrachtet war es den politischen Eliten nicht gelungen, den Frieden per Dekret zu diktieren. Obwohl die führenden Politiker die Meinung vertraten, die *Violencia* sei aufgrund politischer Differenzen ausgebrochen und könne daher auch mit Hilfe eines politischen Abkommens beendet werden, war eine echte "Befriedung" nicht in Sicht. Nachdem die Amnestiegesetze ab dem 26. Juli 1959 ihre Geltung verloren hatten, nahm die Gewalt wieder stark zu.<sup>226</sup> Genauso wie sich der Krieg in anderen Formen und mit anderen Akteuren fortsetzte, überlebte auch die Erinnerung an die *Violencia* im kollektiven Gedächtnis der Landbevölkerung. Da die Eliten bis heute jedoch kein Interesse zeigen, die blutige Vergangenheit in objektiver Weise öffentlich zu diskutieren und zu einem Teil des historischen Gedächtnisses zu machen, haben sich gesellschaftliche Gruppen des Themas angenommen.

## 5. GESCHICHTSSCHREIBUNG UND GESCHICHTSDIDAKTIK

Im Rahmen des Konzepts der "Geschichtspolitik" hat sich meine Aufmerksamkeit bislang auf drei verschiedene Arten von Deutungseliten gerichtet. In den vorangegangenen Abschnitten war hauptsächlich von Politikern, Journalisten und Intellektuellen die Rede, welche durch die Massenmedien, das Parlament, öffentlichkeitswirksame Auftritte und die Kontrolle staatlicher Einrichtungen ihre Interpretation der *Violencia* verbreiteten oder, im Gegenteil, das Thema aus dem politischen Diskurs zu verbannen gedachten. Bewusst oder unbewusst arbeiteten sie darauf hin, legitimierende, mobilisierende, politisierende, skandalisierende oder diffamierende Wirkungen auf die Öffentlichkeit zu erzielen.<sup>227</sup> Dass es sich bei der von ihnen angenommenen "Öffentlichkeit" in Wirklichkeit um einen reduzierten Teil der Bevölkerung handelte, habe ich ebenfalls dargelegt.

---

<sup>225</sup> Vgl. **Dekret 0011** vom 25. Mai 1959; abgedruckt in Molano. 1978, S. 167 ff.

<sup>226</sup> Vgl. **Sánchez/Mcertens**. 1983, S. 227.

<sup>227</sup> Vgl. **Wolfrum**. 1999, S. 25 ff.

Daneben ist Geschichtspolitik aber auch eine politisch-pädagogische Aufgabe der Herrschenden, die entweder aufklärerisch-kritisch oder legitimatorisch-regressiv gelöst werden kann. Weiterhin steht sie in einem Spannungsverhältnis zur Wissenschaft, welches aus dem wissenschaftlichen Anspruch der Historiker und dem "Wahrheitsanspruch" der Politiker resultiert. Von einer wissenschaftlich-neutralen Fachöffentlichkeit, die in "objektiver Weise" über die Ergebnisse der Forschung wacht, kann jedoch keine Rede sein.<sup>228</sup> In Kolumbien zeigte sich nach Beginn des *Frente Nacional* vielmehr, dass die meisten Historiker eng mit den verschiedenen Regierungen zusammenarbeiteten. Schon zuvor hatten die kolumbianischen "Geschichtswissenschaftler" ihre Aufgabe in erster Linie darin gesehen, den langwierigen Prozess der Staats- und Nationsbildung historisch zu untermauern. Dabei waren es lange Zeit keine ausgebildeten Spezialisten, sondern Angehörige der Eliten selbst, die sich gewissermaßen als "Hobbyhistoriker" mit der so genannten *Historia Patria* beschäftigten. Die dabei entstandene Historiografie orientierte sich am Bedürfnis der politischen Eliten, die soziale Schichtung der Gesellschaft zu rechtfertigen, während man die als *próceres* bezeichneten "Gründerväter der Nation" zu Helden verklärte. Noch bis zum Ende des *Frente Nacional* gab es nur wenige Forscher, die sich mit sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen beschäftigten und dabei auf moderne Methodik zurückgriffen. Dies änderte sich erst mit der allmählichen Herausbildung der so genannten *Nueva Historia*, deren Anhänger die etablierten Geschichtsbilder in Zweifel zogen und eine Professionalisierung der Geschichtswissenschaften forderten. Damit verbunden war auch die Dekonstruktion des herrschenden politischen Diskurses.

Das Substrat historischer Forschung schlug sich jedoch nur bedingt in den Schulbüchern nieder. Noch über das Ende des *Frente Nacional* hinaus orientierte sich der Geschichtsunterricht in den Primar- und Sekundarschulen an veralteten Texten und beschränkte sich im Wesentlichen auf die Vermittlung der *Historia Patria*. Selbst nach dem offiziellen Ende des Zwei-Parteien-Paktes sollte es noch ein Jahrzehnt dauern, bis kritische Inhalte Einzug in die Klassenzimmer hielten. Die heutzutage im Fach Sozialkunde (*Ciencias Sociales*) integrierte Geschichte hat in den letzten Jahrzehnten zudem an Stellenwert eingebüßt.

An den Universitäten dauerte es ebenfalls lange, bis sich kritische Ansichten durchsetzten. Mittlerweile bestreitet im akademischen Sektor jedoch niemand mehr ernsthaft die wichtigsten Ergebnisse der *Nueva Historia*, insbesondere in

---

<sup>228</sup> Vgl. ebd.

Bezug auf die *Violencia*. Es stellt sich allerdings die Frage, inwieweit die Forschungsergebnisse der so genannten *violentólogos* tatsächlich die öffentliche Diskussion beeinflussen. Denn angesichts des anhaltenden gewalttätigen Klimas ist es nicht gerade einfach, öffentlich für die Aufarbeitung der Vergangenheit einzutreten oder gar die "historische Wahrheit" einzufordern.

Bevor ich im Folgenden näher auf die Rolle der Geschichtsschreibung und der Geschichtsdidaktik eingehe, ist zunächst eine Beschreibung der wesentlichen Strukturmerkmale des Bildungs- und Wissenschaftssektors notwendig. Weiterhin werde ich die kolumbianische Museumslandschaft skizzieren, da auch in diesem Bereich historische Zusammenhänge und Deutungen an die Öffentlichkeit gelangen.

### **5.1 Strukturmerkmale der Bereiche Wissenschaft, Kultur und Erziehung**

Wie Robert Arnove in einem Aufsatz über die Bildungspolitik des *Frente Nacional* bemerkt, sahen die traditionellen Eliten sowie Teile der Mittelschicht vor 1958 im Erziehungssektor hauptsächlich ein Mittel zur Machtsicherung. Auf keinen Fall sollten die bestehenden Bildungsinstitutionen den Kindern der städtischen und ländlichen Armen die Möglichkeit bieten, sozial aufzusteigen. Ebenso wenig sei es im Interesse der Vorgängerregierungen gewesen, die Ausbildung von Fachkräften oder politisch mündigen Bürgern im Sinne eines ökonomisch-technischen Entwicklungsplans zu fördern.<sup>229</sup>

In der Vergangenheit hatte sich insbesondere der starke Einfluss der katholischen Kirche als Hemmnis für die Entwicklung eines modernen Bildungssystems erwiesen. Auch nach der Unabhängigkeit von Spanien war es dem Klerus gelungen, politische und ökonomische Privilegien zu verteidigen bzw. schrittweise zurückzuerobern. Während des gesamten 19. Jahrhunderts befanden sich sowohl der Schul- als auch ein großer Teil des Universitätssektors unter kirchlicher Kontrolle. Einem völlig unterentwickelten Primarschulsektor standen kirchlich-private Oberschulen und Universitäten gegenüber, die ausschließlich den Eliten offenstanden. Der Schwerpunkt der Lehre lag dabei lange Zeit auf religiösen und humanistischen Themen, wohingegen Naturwissenschaften und technische Fächer vernachlässigt wurden. Dies führte im Kern dazu, dass bis zur Mitte

---

<sup>229</sup> Vgl. Arnove. 1980, S. 381.

des 20. Jahrhunderts die Eliten in erster Linie in humanistisch-christlicher oder juristischer Hinsicht bewandert waren. Als typische "Bildungsbürger" des 19. Jahrhunderts verfügten sie nur selten über profunde Kenntnisse in sozial-, wirtschafts- oder naturwissenschaftlichen Fächern. Um sich von den "unzivilisierten" Schichten abzuheben, erachteten sie es jedoch lange Zeit als hinreichend, "gutes Spanisch" zu sprechen und vor allem zu schreiben.<sup>230</sup>

Dieser im Grunde bis heute ungelöste Grundwiderspruch zwischen einer verfassungsmäßigen Verankerung des "Rechts auf Bildung" und seiner tatsächlichen Umsetzung zeigte sich bereits zu Beginn der Republik. Da die *próceres* einen klaren Zusammenhang zwischen der Konstruktion eines Nationalstaats und der Erziehung zu mündigen, partizipationsfähigen Bürgern sahen, hatte schon Simón Bolívar per Dekret verfügt, dem "Volk Unterricht zu geben".<sup>231</sup> Nichtsdestotrotz wiesen die Eliten dem Staat in späteren Zeiten lediglich die Aufgabe zu, die politische und juristische Sicherung des Bildungsrechtes bzw. der Bildungspflicht zu garantieren. Der Beseitigung sozialer und ökonomischer Hindernisse räumten sie hingegen keine Priorität ein, womit der breiten Bevölkerungsmehrheit auch die Grundlage echter Partizipation verwehrt blieb. Der maßgeblich von der Kirche getragene Bildungssektor entwickelte sich in der Folge zu einem Rekrutierungssystem der Eliten.<sup>232</sup>

In den 1930er Jahren intervenierte schließlich der reformistisch gesinnte Alfonso López Pumarejo (1934–1938) im Bildungssektor. Verschiedene Gesetze legten fest, dass die Grundschulbildung für die gesamte Bevölkerung fortan zwingend und kostenlos sein sollte. Darüber hinaus hätten zukünftige Regierungen mindestens 10% der Staatsausgaben in den Bildungssektor investieren müssen. Ebenso garantierte López die Freiheit der Lehre und beschränkte den Einfluss der katholischen Kirche, indem er alle Schulen der Sekundarstufe unter die Aufsicht des Staates stellte. Um der von privaten kirchlichen Hochschulen wie zum Beispiel der *Universidad del Rosario* (1653), der *Universidad Javeriana* (1604; 1767 wegen der Ausweisung der Jesuiten aus Lateinamerika geschlossen; 1931 wiedergegründet) oder der *Universidad Bolivariana* (Medellín, 1936) vorangetriebenen Elitenbildung zu begegnen, wurde 1935 die *Universidad Nacio-*

---

<sup>230</sup> Siehe hierzu **Deas**. 1993, S. 25–60.

<sup>231</sup> Vgl. **Decreto Constitucional** vom 11. Dezember 1825; zitiert nach Suárez Áñez, Faustino. 1963. *Historia de la educación en Bolivia*. La Paz: Don Bosco, S. 47.

<sup>232</sup> Vgl. **Baquero, Patricia/Joachim Schroeder**. 1997. Bildungspolitik und Bildungswesen in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.) *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 566 ff.

nal (1867) in eine unabhängige und moderne Massenuniversität umgewandelt. Das Hauptanliegen der Regierung López war es dabei, den mittleren und unteren Schichten Zugang zur Hochschulbildung zu verschaffen.<sup>233</sup>

Die Mehrheit der ländlichen Bevölkerung und immer größere Anteile der rasch anwachsenden Stadtbevölkerung waren jedoch nach dem weitgehenden Scheitern der Reformen noch immer von jeglicher Bildung ausgeschlossen. Selbst das "Minimalprogramm" von lediglich zwei oder drei Jahren Primarschule blieb den Kindern der Armen in vielen Fällen versagt. Für Frauen existierten sogar noch bis 1945 erhebliche Beschränkungen im Hinblick auf den Schulbesuch und vor allem den Hochschulzugang. Daneben entwickelte sich das Angebot an ländlichen und städtischen Bildungseinrichtungen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts immer weiter auseinander. Zwar versuchte der Staat zunehmend, die sozialen und regionalen Disparitäten zu entschärfen. Vor allem die *Violencia* machte derartige Bestrebungen jedoch häufig zunichte.<sup>234</sup>

Erst unter der Militärherrschaft von General Rojas Pinilla kam es wieder zu ernsthaften Reformen auf der Makroebene. Durch die Einrichtung einer neuen Planungsbehörde für den Erziehungssektor sowie die Festlegung eines ehrgeizigen Fünfjahresplans sollte die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen Zugang zur Grundschulbildung erhalten. Am Ende von Rojas' Regierungszeit hatten jedoch noch immer über 50% der Kinder keine Schule besucht. Lediglich im Bereich der Privatschulen sowie bei den Sekundarschulen hatte eine Expansion stattgefunden.<sup>235</sup>

Angesichts dieser von Exklusion und staatlicher Verantwortungslosigkeit gekennzeichneten Vorgeschichte stellte das Jahr 1958 – der Beginn des *Frente Nacional* – tatsächlich eine Wende dar, zumindest in quantitativer Hinsicht. Nachdem wichtige internationale Geberorganisationen wie die UNESCO, die Weltbank oder die nordamerikanische Entwicklungsbehörde USAID ihre finanzielle Unterstützung zugesagt hatten, expandierte der kolumbianische Bildungssektor wie nie zuvor. Im Rahmen der von US-Präsident John F. Kennedy initiierten *Alliance for Progress* sollte Kolumbien zu einer Art "Vorzeigeland" werden und einen Beweis für die Unzulänglichkeit sozialistischer Alternativen liefern. Tatsächlich stieg den offiziellen Statistiken zufolge die Anzahl der eingeschulten Kinder zwischen 1958 und 1974 von 1,7 Millionen auf über 5 Mil-

---

<sup>233</sup> Hierzu **Palacios**. 2003, S. 155–159.

<sup>234</sup> Vgl. **Baquero/Schroeder**. 1997, S. 568 f.

<sup>235</sup> Vgl. **Arnove**. 1980, S. 381.

tionen an.<sup>236</sup> Die Qualität der Lehre war damit jedoch nicht gewährleistet. Obwohl zahlreiche neue Lehrer eingestellt wurden und eine Vielzahl staatlicher und privater Schulen entstanden, verzichtete die Regierung auf die Festlegung einheitlicher Standards bei der Lehrerausbildung. Wie Robert Arnove konstatiert, bestanden auch die extremen regionalen Disparitäten fort. Die Planer des *Frente Nacional* hatten vor allem die Entwicklung urbaner Zentren ins Auge gefasst, wohingegen die Primarschulen im ländlichen Kolumbien weiterhin auf mangelhaft ausgebildete und unterbezahlte Lehrer zurückgreifen mussten. Insgesamt gelang es den verschiedenen Regierungen des *Frente Nacional* zwar, die Analphabeten-Rate erheblich zu reduzieren (1964: 27%; im Vergleich dazu 1938: 44%). Jedoch weist Arnove darauf hin, dass der Anteil der Analphabeten auf dem Land im Jahre 1964 noch immer bei über 41% lag, sich also in diesem Sektor im Vergleich zu den vergangenen zwei Jahrzehnten keine substantiellen Veränderungen ergeben hatten.<sup>237</sup>

Am schwersten wog allerdings die Tatsache, dass alle Bildungsminister des *Frente Nacional* starr auf die Erhöhung der nationalen Einschulungsquote fixiert waren. Pläne zur Zerschlagung der verkrusteten Strukturen existierten indes nicht. Einige Kinder aus den unteren Schichten hatten zwar tatsächlich die Möglichkeit erhalten, aufgrund des erweiterten Schulangebots sozial aufzusteigen, doch in Anbetracht des beschleunigten Bevölkerungswachstums blieb die streng nach Klasse und Herkunft (*abolengo*) gegliederte Natur des Schulsystems in seinen Grundzügen erhalten. So wurde es beispielsweise immer schwieriger, sich an der staatlichen und daher kostengünstigen *Universidad Nacional* einzuschreiben, ohne vorher einen kostenpflichtigen Vorbereitungskurs absolviert zu haben. Einen solchen Kurs konnten sich jedoch zumeist nur die Angehörigen der Mittel- und Oberschicht leisten. Daneben entwickelten sich die privaten und die öffentlichen Schulen in qualitativer Hinsicht weiter auseinander. Während die öffentlichen Schulen immer stärker unter chronischer Unterfinanzierung litten, gewannen die privaten Bildungsträger finanzstarke Investoren für sich und erhöhten schrittweise das Schulgeld. Der Besuch eines privaten *colegio* – gleichbedeutend mit höherwertiger Bildung und guter Ausstattung – wurde in der Fol-

---

<sup>236</sup> Vgl. ebd., S. 382 f.

<sup>237</sup> Vgl. ebd., S. 385.

ge beinahe zur Grundvoraussetzung für den anschließenden Besuch einer Hochschule.<sup>238</sup>

Als reale Aufstiegsmöglichkeit für die unteren Schichten erwies sich hingegen das 1957 gegründete SENA (*Servicio Nacional de Aprendizaje*). Dabei handelte es sich um ein staatliches Ausbildungsinstitut, das Jugendliche und Erwachsene in weniger als drei Jahren für technische Berufe oder spezielle Tätigkeiten im expandierenden Dienstleistungssektor qualifizierte. Der große Erfolg des SENA lag darin begründet, dass es von den großen Wirtschaftsverbänden wie ANDI, FEDEGAN, SAC oder FENALCO in materieller und ideeller Hinsicht unterstützt wurde. Darüber hinaus ermittelten die Verbände den zukünftigen Bedarf an Fachkräften und ließen anschließend nur so viele Bewerber für die Ausbildung zu, wie der Markt tatsächlich aufnehmen konnte. Laut dem Direktor des Instituts, Darío Montoya, erhalten gegenwärtig (2006) mehr als vier Millionen Kolumbianer am SENA eine Ausbildung, von denen viele den unteren Schichten bzw. der unteren Mittelschicht zuzurechnen sind.<sup>239</sup> Dennoch ist weiterhin ein großer Teil der Bevölkerung von jeglicher Bildungsmaßnahme ausgeschlossen.

Im Gegensatz dazu nahm bei den Universitäten die Tendenz zur Privatisierung zu. So kam es bereits während des *Frente Nacional* zur Gründung unzähliger Privatuniversitäten, für deren Mehrheit sich bald Spottbezeichnungen wie "Garagenuniversitäten" (*universidades de garaje*) einbürgerten. Diese im Vergleich zu den renommierten Privatuniversitäten relativ kostengünstigen Institutionen sollten vor allem jene Studierenden auffangen, denen der Zugang zum staatlichen Hochschulsystem bzw. den teuren Privatuniversitäten verwehrt geblieben war. Als renommierteste Hochschulen des Landes konnten sich in der Hauptstadt neben der *Universidad Nacional* weiterhin die kirchlichen Universitäten *Bolivariana* und *Javeriana* sowie die weltanschaulich neutrale *Los Andes* (1948) behaupten. Daneben entstanden weitere staatliche Universitäten in den einzelnen Departements. In diesen Fällen handelte es sich entweder um regionale Ableger der *Universidad Nacional* oder um eigenständige Universitäten der

---

<sup>238</sup> Vgl. Helg, Aline. 1993. Education and Training in Colombia, 1940s to 1960s. In: Abel, Christofer/Colin Lewis (Hgg.). *Welfare, Poverty and Development in Latin America*. Houndsmills u. a.: MacMillan Press, S. 242–245.

<sup>239</sup> Vgl. Montoya, Darío (Direktor SENA). 2006. *4 millones 66 mil alumnos se formarán este año en el SENA*. In: [http://www.presidencia.gov.co/prensa\\_new/sne/2006/septiembre/09/04092006.htm](http://www.presidencia.gov.co/prensa_new/sne/2006/septiembre/09/04092006.htm) (27. Januar 2008).



Provinzen, wie zum Beispiel die *Universidad del Valle* (1945, Valle del Cauca) oder die *Universidad de Antioquia* (1871, Antioquia).<sup>240</sup>

Die zunehmende Schwäche des staatlichen Universitätssektors verschärfte sich noch durch den Umstand, dass insbesondere von der *Universidad Nacional* zahlreiche gegen den *Frente Nacional* gerichtete Protestaktionen ausgingen. Während von den elitären Privatuniversitäten kaum politischer Widerstand zu erwarten war, gelangten im Zuge der "Bildungsoffensive" der 1960er und 70er Jahre überdurchschnittlich viele Angehörige der Mittelschicht an die staatlichen Universitäten, wo sie ihren politischen Forderungen nicht immer auf friedliche Weise Ausdruck verliehen. So formierten sich zu Beginn der 60er Jahre auf dem Campus der *Universidad Nacional* verschiedene marxistische Gruppen, die von der Regierung bekämpft und gefürchtet wurden. Noch heute leidet die Universität unter ihrer Charakterisierung als "linke Bastion", obwohl damals längst nicht alle Universitätsangehörigen und Studenten radikale Positionen vertraten. Aufgrund dieses negativen Eindrucks in der Öffentlichkeit war und ist die Universität jedoch auffallend häufig von Schließungen, Einsparungen und Streiks betroffen. Aufgrund der schlechten Studienbedingungen hat sie zudem in den letzten Jahren im Vergleich zu ihren privaten Konkurrenten spürbar an Prestige verloren.<sup>241</sup> Im Zuge einer Universitätsreform versucht die rechtsgerichtete Regierung von Álvaro Uribe momentan, die staatlichen Universitäten zur Kooperation mit der Privatwirtschaft zu zwingen. Ziel und Wirkung dieser Reformen sind jedoch heftig umstritten und haben unlängst wieder zu massiven Protesten geführt.<sup>242</sup>

Trotz der immensen Ausweitung des Bildungssektors während der 1960er und 70er Jahre gab es jedoch zu keiner Zeit eine kohärente Bildungspolitik. Während die privaten Schulen und Universitäten im Großen und Ganzen sich selbst überlassen blieben, wobei die Regierung meist auf den Segen privatwirtschaftlicher Beteiligungen baute, befanden sich die Verantwortlichen des *Frente*

---

<sup>240</sup> Zur Entwicklung des kolumbianischen Universitätssektors siehe ausführlich **Álvarez, María Helena**. 2000. *Die Entwicklung des kolumbianischen Hochschulwesens im Lichte der Verfassung von 1991 und der Hochschulreform von 1992. Ein Beitrag zur Bildungspolitik in der Dritten Welt*. Eichstätt: BPB.

<sup>241</sup> Zum Konflikt zwischen der *Universidad Nacional* und der Regierung während der 1960er und 70er Jahre siehe zusammenfassend **Helg, Aline**. 1989. *La educación en Colombia, 1958–1980*. In: Tirado Mejía Álvaro (Hg.). *Nueva Historia de Colombia*. Bd. 4. Bogotá: Planeta, S. 140–143.

<sup>242</sup> Über die aktuellen Entwicklungen berichtet täglich das Internetnachrichtenportal der Universität: <http://www.agenciadenoticias.unal.edu.co>.

*Nacional* mit den öffentlichen Bildungsträgern in einem ständigen Aushandlungsprozess. Während die staatlichen Primar- und Sekundarschulen zumindest Empfehlungen über zu erreichende Lernziele erhielten, verweigerten sich die Privatschulen beharrlich gegenüber jeglichem Eingriff von außen. Sämtliche Versuche der Regierung, etwa den Einfluss der Kirche in den Privatschulen zu beschneiden, stießen auf den massiven Widerstand einer mächtigen Lobby aus Angehörigen der Mittel- und Oberschicht, deren Einfluss bis in den Kongress reichte.<sup>243</sup>

An der hier dargelegten Grundstruktur des kolumbianischen Bildungssystems hat sich bis heute kaum etwas geändert. So beginnt auch das gegenwärtige Schulsystem mit der kostenpflichtigen und freiwilligen Vorschule (*educación preescolar*), setzt sich mit der fünfjährigen Primarschule (*escuela primaria*) fort und geht anschließend in die vierjährige Sekundarstufe (*escuela secundaria*) über. Offiziell gelten sowohl die Primar- als auch die Sekundarstufe bis zur neunten Klasse als verpflichtend, obwohl diese Regelung insbesondere in ländlichen Gegenden oft umgangen wird. Anschließend können die Schüler im Rahmen der so genannten *educación media* innerhalb von zwei Jahren das Abitur erwerben (*bachillerato*). Damit steht ihnen der Weg zu einer Berufsausbildung oder zum Studium offen (*educación superior*).

Trotz der zunehmenden Diversifizierung des kolumbianischen Bildungssystems hat sich an den grundlegenden sozialen Indikatoren bislang wenig geändert. Noch immer besteht ein starkes Gefälle zwischen Stadt und Land sowie zwischen Reich und Arm. Während die Rate der Analphabeten auf nationaler Ebene bei gegenwärtig 7,6% liegt, schätzt das Erziehungsministerium den Anteil der Analphabeten in einigen ländlichen Regionen auf über 13% (2006).<sup>244</sup> Dabei ist jedoch zu beachten, dass ein erheblicher Anteil der Landbevölkerung als funktional analphabetisch gelten kann. So sieht eine Studie der UNO den Anteil der funktionalen Analphabeten auf nationaler Ebene bei über 15%.<sup>245</sup> Im Hinblick auf die allgemeinen Bildungsdaten befindet sich Kolumbien im latein-

---

<sup>243</sup> Vgl. **Arnove**. 1980, S. 390 ff.

<sup>244</sup> Vgl. **Ministerio de Educación**. 2007. *Gobierno lanza programas para contrarrestar analfabetismo*. In: <http://www.colombiaaprende.edu.co/html/home/1592/article-73557.html> (27. Januar 2008).

<sup>245</sup> Vgl. hierzu **PNUD**. 2006. *Los municipios colombianos hacia los objetivos de desarrollo del milenio*. In: <http://www.unesco.org/education/uie/online/prisp/4.html> (27. Januar 2008).

amerikanischen Mittelfeld.<sup>246</sup> Bezogen auf den Privatisierungsgrad, vor allem des Vorschul- und des Sekundarschulsektors, belegt es allerdings einen Platz im oberen Drittel. Im Bereich der Universitäten, wo den ca. 40 staatlichen mehr als 200 private Institutionen gegenüber stehen, gilt Kolumbien sogar als eines der Länder mit dem größten Anteil an privaten Hochschulen weltweit.<sup>247</sup> Wie eine Umfrage der staatlichen Statistikbehörde DANE (*Departamento Nacional de Estadística*) zeigt, hat dies drastische Folgen für die Chancengleichheit im Bereich der höheren Bildung. Demnach gelang es im Jahr 2003 nur 7% der zwischen 18 und 24 Jahre alten Jugendlichen aus dem ärmsten Fünftel der Bevölkerung, einen Hochschulplatz zu bekommen. Demgegenüber standen 72% der Jugendlichen aus dem reichsten Fünftel.<sup>248</sup>

Die Qualität der Lehre ist trotz teurer Eliteuniversitäten indes nur bedingt gewährleistet. Während private Hochschulen wie die *Universidad de los Andes* auch auf internationaler Ebene einen guten Ruf genießen und bestens ausgebildete Dozenten beschäftigen, ist das Lehrpersonal an anderen Universitäten oftmals unterqualifiziert. Aktuelle Studien zeigen, dass nur etwa 25% der Hochschullehrer über einen Postgraduierten-Abschluss verfügen und zudem häufig in Fächern unterrichten, für die sie keine spezifische Qualifikation besitzen. Im Vergleich zu älteren Erhebungen ist diesbezüglich jedoch eine stetige Verbesserung feststellbar.<sup>249</sup> Aufgeteilt nach privaten und staatlichen Bildungsträgern zeigt sich jedoch wiederum, dass es vor allem den renommierten privaten Hochschulen gelungen ist, Lehre und Studienbedingungen weiter zu verbessern. Obwohl die *Universidad Nacional* in einigen Teilbereichen noch immer als führen-

---

<sup>246</sup> Zum kolumbianischen Bildungssystem im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern siehe **Aldana Valdés, Eduardo**. 2004. *La educación superior en Colombia*. In: <http://www.iesalc.unesco.org/ve/programas/Presentaciones/Presentaci%C3%B3n%20EducSup%20Colombia-Aldana.pdf> (27. Januar 2008).

<sup>247</sup> Diese Angaben finden sich in einer Studie des Erziehungsministeriums zur hohen Quote der Studienabbrecher in Kolumbien. Vgl. **Ministerio de Educación**. 2006. *Deserción estudiantil: prioridad en la agenda*. In: [http://menweb.mineducacion.gov.co/educacion\\_superior/numero\\_07/media/ES7\\_web.pdf](http://menweb.mineducacion.gov.co/educacion_superior/numero_07/media/ES7_web.pdf) (27. Januar 2008).

<sup>248</sup> Vgl. hierzu **DANE**. 2003. *Encuesta de calidad de vida*. In: [http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/condiciones\\_vida/calidad\\_vida/Presentacion\\_nov25boletin.pdf](http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/condiciones_vida/calidad_vida/Presentacion_nov25boletin.pdf) (27. Januar 2008).

<sup>249</sup> Vgl. **Álvarez**. 2000, S. 120.

de Hochschule gilt, ist auch sie von der allgemeinen Abwärtstendenz im staatlichen Bildungssektor betroffen.<sup>250</sup>

Allgemein herrscht ein mangelnder Praxisbezug der akademischen Ausbildung, was sich vor allem in naturwissenschaftlichen und technischen Fächern negativ bemerkbar macht. Bis auf wenige Ausnahmen wird in Kolumbien praktisch keine Grundlagenforschung betrieben. Daneben fehlt bis heute eine kohärente und koordinierte Politik, die das Fächerangebot der Universitäten auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes bzw. die besonderen regionalen Erfordernisse hin abstimmt. Das Erziehungsministerium beschränkt sich hauptsächlich auf die Festlegung der Lernziele (*lineamientos curriculares*) sowie die infrastrukturelle Planung im staatlichen Schulsektor der Primar- und Sekundarstufe. Im Bereich der *educación superior* übernimmt das Ministerium eher eine orientierende Rolle und verzichtet auf direkte Eingriffe. Weiterhin ist der so genannte "nicht-formelle" Bildungssektor seit 2006 zur Einhaltung bestimmter Qualitätsstandards bei der Ausbildung zu technischen Berufen verpflichtet.<sup>251</sup>

An den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten zeigt sich hingegen, dass zwar die neusten Strömung und Tendenzen der internationalen Forschung rezipiert werden; gleichzeitig behindert das repressive Klima jedoch unbefangene Diskussionen über die politischen, ökonomischen und sozialen Probleme der Gegenwart. Sofern die Arbeit der Forscher mit Menschenrechten, der Drogenökonomie oder der Rolle des zunehmend autoritär agierenden Staats zu tun hat, begeben sie sich auf gefährliches Terrain. Insbesondere die als *violentólogos* bezeichneten Gewaltforscher sind in der jüngsten Vergangenheit häufig Mordanschlägen zum Opfer gefallen. Angesichts dieser schwierigen Arbeitsbedingungen ist es umso bemerkenswerter, dass universitäre Forschungseinrichtungen in den letzten Jahren eine Vielzahl international beachteter Beiträge zum Verständnis der kolumbianischen Gewaltentwicklung veröffentlicht haben. Insbesondere das sozialwissenschaftlich ausgerichtete *Instituto de Estudios Políticos y Relaciones Internacionales* (IEPRI) der *Universidad Nacional*

---

<sup>250</sup> Die Rangliste der Universitäten wird ebenfalls vom ICFES erstellt. Zu den Ergebnissen für das Jahr 2006 siehe ICFES, 2006. *Examen de calidad de la educación superior*. In: [http://200.14.205.63:8080/portalicfes/home\\_2/htm/cont\\_116.jsp](http://200.14.205.63:8080/portalicfes/home_2/htm/cont_116.jsp) (27. Januar 2008).

<sup>251</sup> Der aktuelle Maßnahmenkatalog des Erziehungsministeriums sieht eine strengere Kontrolle des gesamten Hochschulsektors vor. Für dieses Umdenken sind auch die schlechten Ergebnisse kolumbianischer Universitäten in internationalen Rankings verantwortlich. Vgl. **Ministerio de Educación**, 2007. *Plan nacional de desarrollo educativo, 2006–2010*. In: [http://www.mineducacion.gov.co/1621/articles-119059\\_archivo\\_pdf1.pdf](http://www.mineducacion.gov.co/1621/articles-119059_archivo_pdf1.pdf) (27. Januar 2008).

gilt als produktives Forschungszentrum, an dem Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen wirken. Ebenfalls von großer nationaler und internationaler Relevanz sind das wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete *Centro de Estudios sobre el Desarrollo Económico* (CEDE) der *Universidad de los Andes* sowie das von den Jesuiten gegründete *Centro de Investigación y Educación Popular* (CINEP) im Bereich der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften.<sup>252</sup>

Genau wie die Schulen und Universitäten befinden sich auch die meisten Museen nicht unter der direkten Kontrolle des Staates. Eine wichtige Ausnahme bildet hierbei das *Museo Nacional* in Bogotá, in dem archäologisch-historische Ausstellungen sowie kolumbianische Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts dominieren. Das bereits 1823 gegründete Nationalmuseum zog 1948 – im Jahr des *bogotazo* – in das Gebäude eines ehemaligen Gefängnisses um. Trotz des symbolischen Datums fällt die Präsentation der *Violencia* dort recht dürftig aus. "Geschichte" wird im Museum noch immer überwiegend im Sinne der unkritischen *Historia Patria* aufbereitet. Neben einigen herausragenden Archäologie- und Kunstmuseen in Bogotá existieren auch kleinere museale Institutionen, an denen historische Inhalte vermittelt werden.

Für die an dieser Stelle im Rahmen der "Geschichtspolitik" erfolgende Betrachtung ist jedoch in erster Linie die Sicht "von oben" relevant, wie sie sich vor allem in den staatlichen Museen offenbart. Meine Darstellung der "offiziellistischen" Verarbeitung der *Violencia* im Museum bezieht sich daher auf das staatliche *Museo Nacional* und die seit kurzem von der *Universidad Nacional* verwaltete *Casa Museo Gaitán*. Die übrigen Museen möchte ich hingegen erst im Rahmen des dritten Kapitels behandeln.

## 5.2 Offizielle Geschichtsschreibung vs. *Nueva Historia*

Wie die Betrachtung der Presse gezeigt hat, thematisierte ein Teil der politischen Eliten durchaus die Epoche der *Violencia*. Dabei ging es ihnen allerdings nicht um die Anerkennung der historischen Schuld der Führungsschichten, sondern vielmehr um die Rechtfertigung der eigenen Rolle während des Bürgerkrieges. Die in der *gran prensa* publizierten Interpretationen zum Ursprung der *Violencia* machten deshalb Rojas Pinilla, die Kommunisten oder den "barbarischen Mob" für den Ausbruch der Gewalt verantwortlich. Während also von dieser Seite kein

---

<sup>252</sup> Vgl. *Álvarez*, 2000, S. 125 f.

absolutes Schweigen herrschte, war die offizielle Historiografie der 40er, 50er und 60er Jahre durch eine völlige Ausblendung der Epoche gekennzeichnet.

Edgar Wolfrum zufolge kommt der Historiografie bei der Gestaltung der Geschichtspolitik eine Schlüsselfunktion zu. Er weist zwar darauf hin, dass es in erster Linie die Politiker und nicht die Historiker seien, von denen nachhaltige und breitenwirksame Impulse auf die Geschichtsbilder in der Bevölkerung ausgehen. Dennoch erkennt er an, dass die Ergebnisse der Historiografie in die politischen Diskurse, die Schulbücher und Museen einfließen. Bei dem von Wolfrum beschriebenen Historiker handelt es sich allerdings um einen ausgebildeten Spezialisten, der sich in wissenschaftlicher Weise mit historischen Themen auseinandersetzt. Implizit geht er von einem "modernen" Zeithistoriker aus, der seine Forschungsergebnisse intersubjektiv nachprüfbar macht und seiner Arbeit einen Gegenwartsbezug verleiht. Aus diesem Selbstverständnis des "objektiven" Wissenschaftlers erwachse zwangsläufig ein Spannungsverhältnis zum manipulativen Gebrauch der Geschichte durch die politischen Eliten.<sup>253</sup>

Am Beispiel Kolumbiens zeigt sich indes deutlich, dass die von Wolfrum angenommene *scientific community* bis zu Beginn der 1960er Jahre schlichtweg nicht existierte. Im Bereich der "Geschichtswissenschaften" hatten stattdessen die politischen Eliten eine unkritische, herrschaftslegitimierende Sicht der Vergangenheit etabliert. Eine regelrechte Opposition zwischen historischer Forschung und Politik wurde erst gegen Ende der 1970er Jahre, mit Beginn der so genannten *Nueva Historia*, spürbar. Doch selbst dann handelte es sich noch lange nicht um die Geburt eines "objektiven" Wissenschaftssektors. Denn, wie Jorge Orlando Melo bemerkt, sahen sich die Pioniere der *Nueva Historia* im Grunde selbst als politische Aktivisten und standen verschiedenen Strömungen des Marxismus nahe.<sup>254</sup> Erst im Laufe der 80er Jahre setzte ein allmählicher Differenzierungsprozess ein, der sowohl auf einer methodologischen Erneuerung als auch auf der zunehmenden Heterogenität der ideologischen Anschauungen beruhte.

Dafür, dass es den politischen Eliten bis zu Beginn der 60er Jahre so leicht fiel, die "nationale" Geschichte für sich zu beanspruchen, war vor allem die Schwäche der Universitäten verantwortlich. So existierte das Fach "Geschichte" bis in die 1940er Jahre lediglich in Form marginaler Teildisziplinen wie Litera-

---

<sup>253</sup> Vgl. **Wolfrum**. 1999, S. 29.

<sup>254</sup> Vgl. **Melo, Jorge Orlando**. 1996. *Historiografía colombiana. Realidades y perspectivas*. Medellín: Colección autores antioqueños, S. 128 f.

turgeschichte, Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte oder Militärgeschichte. Eine quellenkritische Geschichte nach europäischem Muster war hingegen unbekannt, ganz zu schweigen von historischen Darstellungen mit sozioökonomischer Ausrichtung. In vielen Fakultäten der technischen Hochschulen wurde sogar vollkommen auf den Geschichtsunterricht verzichtet, obwohl deren Lehrpläne eigentlich ein allgemeinbildendes Nebenprogramm im Sinne eines *Studium Generale* vorsahen.<sup>255</sup>

Allgemein fehlten den Universitäten die finanziellen Mittel, um ein Geschichtsstudium auf wissenschaftlicher Basis zu ermöglichen. Gut ausgestattete Bibliotheken gab es nicht, die staatlichen Archive waren schlecht organisiert und der seit Beginn der 1950er Jahre zunehmend autoritär agierende Staat hatte erst recht kein Interesse an der Förderung einer kritischen Geschichtsschreibung. Im Gegenteil, wie Gonzalo Sánchez anmerkt, kam es noch im Jahre 1967 zu einer gezielten Vernichtung wichtiger Dokumente aus dem Nationalarchiv. So erklärte ein Beamter des Innenministeriums (*ministerio de Gobierno*) ausgerechnet die Akten des Zeitraums von 1949 bis 1959 zum "archivo muerto". Zur Begründung wies das Ministerium später auf den "unerträglichen Gestank" der vermodernden Papiere sowie den "schrecklichen" Zustand der Einrichtung hin. Sánchez zufolge ging es der Behörde jedoch viel eher darum, den "üblen Geruch" einer ganzen Epoche zu beseitigen. Die *Violencia* sollte aus dem historischen Gedächtnis der Nation, repräsentiert durch das Archiv, gelöscht werden.<sup>256</sup>

In dem Maße, wie sich die Situation an den Universitäten verschlechterte, gewann die von der "offizialistischen" *Academia Colombiana de Historia* betriebene Geschichtsschreibung an Bedeutung. Bei dem seit 1902 bestehenden Gremium handelt es sich um eine Historikervereinigung, deren Wurzeln bis weit in das 19. Jahrhundert reichen. In Bezug auf das Selbstverständnis der Akademie stellt Hans-Joachim König fest, dass sich ihre Mitglieder sowohl der identitätsstiftenden als auch der herrschaftslegitimierenden Funktion der Geschichte bewusst waren.<sup>257</sup> Im Normalfall entstammten sie selbst der Oberschicht und verfügten so gut wie nie über eine universitäre Ausbildung als Historiker. Aus diesem Grund spezialisierten sie sich auch auf die chronologische Beschreibung

---

<sup>255</sup> Vgl. König. 1994b. Los caballeros andantes del patriotismo. La actitud de la Academia Nacional de la Historia Colombiana frente a los procesos de cambio social. In: *Historia y Espacio*, Nr. 15 (April, Cali), S. 104 f.

<sup>256</sup> Vgl. Sánchez. 2000a.

<sup>257</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf König. 1994b.

der Taten ihrer Vorfahren, wobei es ihnen meistens darum ging, deren Wirken zu glorifizieren. Demzufolge hätten die *próceres* die Grundlagen der kolumbianischen "Nation" gelegt, weswegen sie heutzutage als patriotische Vorbilder zu verehren seien. Neben dieser klaren Tendenz zur Mythisierung der Gründerväter wurde es zum weiteren Kennzeichen der offiziellen Historiografie, die sozio-ökonomischen Probleme der Gegenwart auszuklammern. Den Verweis auf die aktuellen Probleme von Staat und Gesellschaft betrachtete die Akademie vielmehr als "gefährlich". So galt es insbesondere seit dem 9. April 1948 geradezu als "subversiv", dem "barbarischen Mob" irgendein Handlungs- und Veränderungspotenzial in der Geschichte zuzusprechen.

Anstatt in "voreingenommener" Weise über die historischen Wurzeln der gegenwärtigen Krise zu spekulieren, forderten die Mitglieder der Akademie daher, ausschließlich die "abgeschlossene" Vergangenheit zu erforschen. Denn nur so ließe sich wahre "Objektivität" gewährleisten. Folgerichtig beschränkte sich das Interesse der offiziellen Historiografen in erster Linie auf das 19. Jahrhundert, wohingegen sie den wichtigsten Ereignissen des 20. Jahrhunderts nur wenig Beachtung schenkten. In besonderem Maße galt dies für die *Violencia*, deren Ursprung zum Tabu erklärt wurde. Anstatt die komplexen gesellschaftlichen und politischen Ursachen des Bürgerkrieges zu erkunden, schrieben die Eliten weiterhin an ihrer Version der Geschichte "von oben". Denn die führenden Persönlichkeiten waren fest davon überzeugt, dass nur die Angehörigen ihrer eigenen Kaste als Protagonisten der Geschichte in Frage kamen. Dem "unmündigen" Volk gestanden sie in diesem Zusammenhang lediglich eine Statistenrolle zu, wie auch folgendes Zitat aus einer Rede von Alberto Lleras<sup>258</sup> veranschaulicht, die dieser anlässlich des Beginns seiner ersten Präsidentschaft im Jahre 1946 hielt: "Las grandes revueltas del espíritu colombiano han venido, casi sin excepción, de arriba hacia abajo, del poder hacia el pueblo, y se escriben primero en las leyes como un estímulo para que prendan en el corazón de las masas [...]".<sup>259</sup>

Insgesamt betrachtet hatte diese einseitige und elitäre Auffassung von Geschichte den Sinn, die bestehenden Verhältnisse sozialer und politischer Un-

---

<sup>258</sup> Seit 1957 war Lleras selbst Mitglied der Akademie. In späteren Zeiten revidierte er jedoch einige seiner Ansichten zur offiziellen Geschichtsschreibung und kritisierte beispielsweise deren exkludierenden Charakter in Bezug auf die Rolle der Frau. Vgl. hierzu **Lleras, Alberto**. 1987. *Historia sin mujeres*. In: *Obras selectas*. Bd. 5. Bogotá: Biblioteca de la Presidencia de la República, S. 321–324.

<sup>259</sup> Ders. 1960b. *Sus mejores páginas*. Bogotá: Compañía Grancolombiana, S. 101.



gleichheit zu rechtfertigen. Dadurch, dass die Mitglieder der Akademie in ihren Werken ausschließlich auf die persönlichen Leistungen ihrer eigenen Vorfahren eingingen und ihren Lesern einen ähnlich gearteten "Patriotismus" abverlangten, boten sie keine Erklärung für die immer stärker werdenden Desintegrationsercheinungen der Gegenwart, die in der *Violencia* ihren bislang schlimmsten Ausdruck gefunden hatten. Dieser falsch verstandene "Patriotismus" hatte stattdessen die Funktion, die Menschen von der Unabänderlichkeit des Status Quo zu überzeugen. Demnach waren nur die Eliten in der Lage, dem Land "Ordnung und Fortschritt" zu schenken.<sup>260</sup>

Aufgrund des großen Einflusses der Akademie, die im ganzen Land über Niederlassungen verfügte, fand sich die heroisierende und personalistische Version der Vergangenheit auch in den Schulbüchern wieder. Auf diese Weise verweigerten die Eliten breiten Bevölkerungsteilen bis in die 1970er Jahre eine historische Erklärung für die anhaltende Gewalt, die soziale Ungleichheit und die chronische Schwäche des Staates. Davon abgesehen spielte der Geschichtsunterricht an den Sekundarschulen vom Beginn der 1950er Jahre bis zum Ende der 80er Jahre eine immer geringere Rolle.

Während das repressive Klima der 1940er und 50er Jahre die Entstehung einer kritischen Historiografie weitgehend verhindert hatte, änderte sich dies mit dem Ende der Militärdiktatur im Jahre 1957. In einem neuen soziopolitischen Kontext, der von der wirtschaftsliberalen und laizistischen Ideologie des *Frente Nacional* geprägt war, geriet die offizielle Geschichtsschreibung erstmals unter Druck. Zwar gelang es der *Academia Colombiana de Historia* auch in den 60er und 70er Jahren, ihre hegemoniale Stellung zu behaupten. Doch wurde die Vormachtstellung der offiziellen Historiker zunehmend von jungen, meist linksgerichteten Historikern in Frage gestellt.

Aufgrund des von Alberto Lleras eingeleiteten Modernisierungsprozesses standen zu Beginn der 60er Jahre auch den staatlichen Universitäten mehr finanzielle Mittel zur Verfügung. Die von der Regierung erwünschte Ausweitung des Universitätssektors führte jedoch nicht nur zur Einrichtung neuer technischer und wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge, sondern hatte auch Auswirkungen im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich. So kam es unter anderem zur Erneuerung der Geschichtswissenschaften an der *Universidad Nacional*, deren methodologische und thematische Umgestaltung vor allem von Jaime Jaramillo Uribe vorangetrieben wurde. Dieser legte besonderen Wert auf die Ver-

---

<sup>260</sup> Vgl. König, 1994b, S. 112.

tiefung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, welche er in seiner Eigenschaft als Professor an der Fakultät für Philosophie und Literatur lehrte. Jaramillo Uribe's Forschung konzentrierte sich vor allem auf die Kolonialzeit und das 19. Jahrhundert. Seine Bedeutung für die Modernisierung der Geschichtswissenschaften resultierte unter anderem aus der Lektüre und der Verbreitung deutscher "Klassiker" wie Max Weber, Georg Simmel und Werner Sombart.<sup>261</sup> Deren für Kolumbien neuartige Theorien und Konzepte wirkten inspirierend, führten auf Dauer zu einer Professionalisierung der Geschichtswissenschaft und bewirkten zugleich ihre allmähliche Abkoppelung vom Bereich der *humanidades*. Stattdessen bewegte sich die Geschichtswissenschaft nach Jaramillo Uribe stärker auf die Sozialwissenschaft zu, wobei vor allem die "großen" Theorien des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielten. An der seit 1962 eigenständigen Fakultät für Geschichtswissenschaften der *Universidad Nacional* dominierten daher in den 60er und 70er Jahren marxistische und von der *Dependencia*-Schule beeinflusste Ansichten.<sup>262</sup>

Eine weitere Neuerung im Bereich der Sozialwissenschaften stellte die Schaffung der soziologischen Fakultät der *Universidad Nacional* im Jahre 1959 dar, an deren Gründung Orlando Fals Borda wesentlich beteiligt war. Obwohl auch die ersten kolumbianischen Soziologen von ausländischen Autoren beeinflusst waren, sollte sich das neue Fach grundlegend von altbekannten Modellen abheben. Wie Fals Borda im Vorwort zu *La Violencia en Colombia* betont, ging es darum, eine Soziologie auf dem Boden der kolumbianischen Realität zu schaffen.<sup>263</sup> Neben der Rezeption ausländischer Techniken und Konzepte sollten daher die aktuellen Problematiken Kolumbiens im Vordergrund stehen, ohne jedoch "verbotene" Themen auszuklammern. Das Hauptaugenmerk der Soziologen habe sich dabei von Anfang an auf die *Violencia* gerichtet, die im kollektiven Gedächtnis der Kolumbianer Spuren hinterlassen hätte und daher in der Zukunft zu negativen Implikationen führen könne. Ihre genaue Analyse sei deshalb im Interesse einer gesamtgesellschaftlichen "Heilung" geradezu zwingend:

Es algo que no puede ignorarse, porque irrumpió con machetes y genocidios, bajo la égida de guerrilleros con sonoros sobrenombres, en la historia que aprenderán nuestros hijos; porque su huella será indeleble en la memoria de los sobrevivientes y sus efectos tangibles en la estructuración, conducta e imagen del pueblo de Colombia. Por lo mismo, un problema social

---

<sup>261</sup> Vgl. **Melo**. 1996, S. 102.

<sup>262</sup> Vgl. ebd., S. 126 ff.

<sup>263</sup> Vgl. **Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna**. 1977, Bd. 1, S. 11.

de tal magnitud no podía ser ignorado por la Facultad de Sociología, creada en el mismo lugar de los hechos.<sup>264</sup>

In diesem Sinne sei es erforderlich, die Schuldfrage zu klären und dabei nicht vor mächtigen Partikularinteressen zurückzuschrecken. Es gehe insbesondere darum, die *Violencia* ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu holen, um die weit verbreitete Gleichgültigkeit und Apathie gegenüber der Gewalt auf dem Land zu bekämpfen. Die Veröffentlichung einer umfassenden Studie sei daher als eine Art "Glockenschlag" zu sehen, der die Kolumbianer wachrütteln solle:

El presente estudio trata de ser objetivo. Pero también quiere ser una campanada que al redoblar hiera la sensibilidad de los colombianos y los obligue a pensar dos veces antes de volver a estimular el ciclo de la destrucción inútil y de la sevicia rebosante que se inició en 1949. La historia enseña que es posible hacer revoluciones radicales, mas sin crueldad; totales, mas sin el inútil sacrificio humano. Si Colombia necesita de una honda transformación social, ¡seamos capaces de hacerla como hombres y no como bestias!<sup>265</sup>

Der im Jahre 1962 veröffentlichte erste Band von *La Violencia en Colombia*, dessen kontroverse Rezeption ich bereits beschrieben habe, stellte den ersten Versuch dar, das Thema des Bürgerkrieges in wissenschaftlicher Weise zu bearbeiten. Gemeinsam mit dem 1964 erschienenen zweiten Band stieß das Werk nicht nur auf das Interesse einer fachfremden Öffentlichkeit, sondern erwies sich auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung der noch jungen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften als außerordentlich einflussreich. Die Autoren bekundeten zwar, dass sie in methodologischer Hinsicht Neuland betreten hätten, dennoch kamen bei der Forschungsarbeit überwiegend Techniken zum Einsatz, die durchaus als konventionell bezeichnet werden können, jedoch in Kolumbien bislang kaum Anwendung gefunden hatten.

Zum einen handelte es sich dabei um die Integration persönlicher Erfahrungen, um den subjektiv-normativen Charakter sowie die Konstruiertheit der historischen Erzählung sichtbar zu machen. Weiterhin flossen Interviews mit Guerilleros, Soldaten und Opfern der *Violencia* ein. Als wichtigste Datenquelle erwies sich jedoch das Privatarchiv von Germán Guzmán Campos, das dieser während seiner Zeit als Mitglied der *Comisión Investigadora* angelegt hatte. Daneben spielten auch Zeitungsartikel sowie statistische Erhebungen verschiedener Behörden eine Rolle.<sup>266</sup>

---

<sup>264</sup> Ebd., S. 12.

<sup>265</sup> Ebd., S. 13.

<sup>266</sup> Vgl. ebd., S. 17 f.

Trotzdem sahen sich die Autoren im Anschluss an die Veröffentlichung heftiger Kritik in Bezug auf die verwendeten Methoden ausgesetzt. Neben dem Vorwurf, die *Violencia* nicht "objektiv" beschrieben und analysiert zu haben, hieß es von konservativer Seite, dass die Materialbasis willkürlich und unprofessionell ausgewählt worden sei.<sup>267</sup> Diese Kritik war jedoch nur bedingt gerechtfertigt. Tatsächlich hatten Orlando Fals Borda, Eduardo Umaña Luna und Germán Guzmán Campos auch konservative Zeitungen wie *La República* und *El Siglo* herangezogen. Weiterhin hatten die Autoren bereits im Vorfeld der Veröffentlichung darauf hingewiesen, dass es sich bei *La Violencia en Colombia* lediglich um eine Pionierstudie handelte, die notwendigerweise gewisse Lücken aufweise. Obwohl ein Übergewicht der liberalen Sicht festzustellen ist, fanden schließlich auch konservative Zeitzeugen – Täter und Opfer – Eingang in die Darstellung.

In technischer Hinsicht ist allerdings zu bemängeln, dass Guzmán Campos sich an manchen Stellen auf einschlägige *Violencia*-Romane der 50er Jahre stützt. Zur Illustration bestimmter Tötungsarten, wie zum Beispiel den verschiedenen *cortes*, zitiert er etwa aus dem Buch *El basilisco en acción o los crímenes del bandolerismo* (1953) des fanatischen Konservativen Fidelis Testis (Pseudonym) oder aus *Lo que el cielo no perdona* (1954) des katholischen Priesters Fidel Blandón Berrio (unter dem Pseudonym Ernesto León Herrera veröffentlicht). Bei diesen Romanen handelt es sich um extrem parteiische bzw. moralisierende Darstellungen, die in erster Linie dem Zweck dienten, den politischen Gegner zu diskreditieren. Sie ohne weiteres als historische Quelle zur Beschreibung von Massakern und Vergewaltigungen heranzuziehen ist somit mehr als fragwürdig. Doch auch die von Fals Borda und Umaña Luna verfassten Teile weisen zahlreiche Schwächen auf, wobei insbesondere die unsachgemäße Verwendung statistischer Angaben hervorsteht. So erwiesen sich viele der verwendeten Zahlen im Nachhinein als reine Spekulationen, die auf den Aussagen Dritter beruhten. Daneben verzichteten die Autoren vielfach auf genaue Quellenangaben. Wie Guzmán Campos Jahrzehnte später bemerken sollte, betrachtete die internationale Fachöffentlichkeit das Werk dennoch als methodischen und thematischen Meilenstein. Sogar der weltberühmte britische Historiker Eric Hobsbawm habe diese Leistung gewürdigt:

Innegablemente el libro tiene defectos: No es exhaustivo. ¿Algún libro lo es? No se pudo hacer consulta del material existente. Para dar ejemplos: sumarios dispersos en distintos Juzgados y Tribunales, series de periódicos y revistas, fuentes militares accesibles al investiga-

---

<sup>267</sup> Vgl. Guzmán Campos. 1986, S. 358 ff.

dor. A pesar de todo, el libro continúa siendo pionero, clásico, en la investigación social y en la historia colombiana correspondiente a la época que estudia, Hobsbawm, lo llama 'valioso intento de analizar el fenómeno'.<sup>268</sup>

Das erklärte Ziel des Buches, nämlich die kolumbianische Mittel- und Oberschicht wachzurütteln, vielleicht sogar einige Leser aus den unteren Schichten anzusprechen, dürften Guzmán, Fals und Umaña erreicht haben. Der Historiker Eduardo Posada Carbó, der einigen Thesen der Autoren extrem kritisch gegenübersteht, bemerkt in diesem Zusammenhang, dass das Buch bei den Angehörigen der städtischen Mittelschicht einen wesentlichen Beitrag zur Erinnerung an die *Violencia* geleistet habe. In einem autobiografisch gefärbten Abschnitt seiner jüngsten Monografie, *La nación soñada* (2007), schreibt er hierzu:

La *Violencia* nunca formó parte de mis memorias, ni como niño, ni como adolescente. Sólo en mis años de estudiante universitario en Bogotá comencé a tomar conciencia de ese horrendo pasado. Y las 'memorias' que recibí de la *Violencia* no me fueron transmitidas ni en conversaciones familiares, ni en tertulias de café, sino construidas a partir del libro de Guzmán, Fals y Umaña, *La Violencia en Colombia*, publicado por primera vez en 1962.<sup>269</sup>

Zwar wurde *La Violencia en Colombia* zu einem Bestseller und erlebte bis heute zahlreiche Auflagen. Doch hatte es trotz seines publizistischen Erfolgs keinerlei Einfluss auf die Realpolitik des *Frente Nacional*, die weiterhin von militärischer Repression und Totschweigen geprägt war. Obwohl die Autoren der Studie darauf hingewiesen hatten, dass sich die gesamte kolumbianische Gesellschaft, insbesondere jedoch die Eliten, mit schwerer Schuld beladen hatten, unternahmen die nachfolgenden Regierungen kaum Anstrengungen, die sozialen Ursachen der *Violencia* zu beseitigen. So schreibt Fals Borda bereits in der Einleitung des 1964 erschienenen zweiten Bandes resigniert:

Desgraciadamente, una vez amainada la tormenta político-literaria, luego de haberse proclamado otra vez lo demoníaco de la violencia, el país pareció volver a su nerviosa indiferencia respecto al más grave problema. Aunque en aparente retirada, la violencia sigue siendo cosa común, a la que los colombianos habremos de acostumbrarnos, creando personas abúlicas y muertas en vida en las regiones donde reina; y gentes egoístas, apáticas y miopes en las ciudades donde se creen lejos del flagelo.<sup>270</sup>

Die erste ernsthafte Herausforderung der offiziellen Geschichtsschreibung ging jedoch nicht von der Universität, sondern von einem radikalen Mitglied des

---

<sup>268</sup> Guzmán Campos. 1986, S. 359.

<sup>269</sup> Posada Carbó. 2007, S. 63 f.

<sup>270</sup> Guzmán Campos/Fals Borda/Umaña Luna. 1977, Bd. 2, S. 14.

MRL aus. So hatte bereits vor dem Erscheinen von *La Violencia en Colombia* der stark unter dem Einfluss der kubanischen Revolution stehende Indalecio Liévano Aguirre ein kontrovers diskutiertes Buch mit dem Titel *Los grandes conflictos sociales y económicos de nuestra historia* (1961) veröffentlicht.<sup>271</sup> Darin ging er jedoch ausschließlich auf die Zeit vor und während der Unabhängigkeit ein, wobei er besonderen Wert auf die Unterscheidung zwischen den Interessen der kreolischen Oligarchie und denen des Volkes legte. Obgleich Liévano Aguirre mit seiner neuartigen Perspektive "von unten" ein großes Publikum erreichte und viele "alte" Historiker brüskierte, sah er sich von wissenschaftlicher Seite schweren Angriffen ausgesetzt. Wie Jorge Orlando Melo anmerkt, verzichtete er nämlich weitgehend auf Quellenangaben, riss zahlreiche Textstellen aus ihrem Zusammenhang und wich oft von der Chronologie der Ereignisse ab.<sup>272</sup> Nichtsdestotrotz wurde seine herrschaftskritische, konfliktzentrierte und multidimensionale Darstellung auch in universitären Kreisen überwiegend positiv aufgenommen.<sup>273</sup>

Der von Liévano Aguirre vorgegebenen Linie folgten daher während der 1970er Jahre weitere junge Historiker. Obgleich nicht alle die gleiche Radikalität an den Tag legten, so vertraten sie im Großen und Ganzen doch marxistische Positionen. Streitereien und Kontroversen mit der Akademie waren deshalb vorprogrammiert, wie das Beispiel von Salomón Kalmanovitz zeigt. Dieser hatte im Jahre 1989 gemeinsam mit Silvia Duzán einen Text für den Geschichtsunterricht an Sekundarschulen verfasst, der von der *Academia Colombiana de Historia* vehement abgelehnt wurde. Der Präsident der Akademie, Germán Arciniegas, forderte die Regierung dazu auf, "Maßnahmen" zu ergreifen, da der Marxist Kalmanovitz die *próceres* in den Schmutz gezogen habe. Darüber hinaus habe er zahlreiche wichtige Persönlichkeiten und deren "glorreiche" Taten einfach weggelassen. Auf dem Höhepunkt des sich anschließenden Streits zwischen Kalmanovitz und Arciniegas griff die konservative Zeitung *El Siglo* sogar auf antisemitische Vorurteile zurück, indem sie den Juden Kalmanovitz als "Angehörigen eines Volks ohne Vaterland" bezeichnete, der daher kein Verständnis für die

---

<sup>271</sup> Siehe Liévano Aguirre, Indalecio. 1961. *Los grandes conflictos sociales y económicos de nuestra historia*. Bogotá: Nueva Prensa.

<sup>272</sup> Vgl. Melo. 1996, S. 101.

<sup>273</sup> Hierzu Ayala Diago, César Augusto. 1999. Los grandes conflictos sociales y económicos de nuestra historia. In: *Credencial Historia*, Nr. 110 (Februar, Bogotá), S. 11.

Bedeutung der *Historia Patria* aufbringen könne. Seine wahre Absicht sei es vielmehr, das "System zu destabilisieren".<sup>274</sup>

Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass sich viele der "neuen" Historiker zu stark an marxistischen Dogmen orientierten und sich mit klassenkämpferischer Rhetorik nicht zurückhielten. Sofern sie die Epoche der *Violencia* überhaupt behandelten, geschah dies zumeist im Rahmen einer totalisierenden Gesamtdarstellung der kolumbianischen Geschichte. Dabei reduzierten sie das Phänomen der *Violencia* oft auf einen historisch determinierten Konflikt der Klassen, der in erster Linie ökonomische Ursachen hatte. Es habe sich ferner um eine "verhinderte Revolution" gehandelt, die von der Oligarchie niedergeschlagen worden sei. Der finale Sieg dieser "Revolution" sei jedoch unausweichlich.<sup>275</sup> Trotz der im Vergleich zu Marxens England des 19. Jahrhunderts völlig anders gearteten sozialen Situation, duldeten manche Historiker keinerlei Abweichung vom Schema des deutschen Philosophen. So deuteten sie etwa die kolumbianischen *Campeños* zum ländlichen "Proletariat" um, während die in irgendeiner Weise am *bogotazo* Beteiligten zur städtischen "Arbeiterklasse" avancierten.<sup>276</sup>

Obwohl derart radikale Darstellungen während der 60er und 70er Jahre überwogen, konnten sich die jungen Historiker schließlich gegenüber der offiziellen Richtung durchsetzen. Für die kritische, überwiegend marxistisch ausgerichtete Geschichtsschreibung an den Universitäten wurde ab 1977 die Bezeichnung *Nueva Historia* gebräuchlich.<sup>277</sup> Längst sind die Anhänger dieser "neuen" Geschichte jedoch selbst zu einem Teil des akademischen "Establishments" geworden, während manche ihrer Ansichten als überholt gelten. So kam es in den letzten Jahren zu einer beeindruckenden Expansion der Geschichtswissenschaft, die sich heute nicht mehr allein auf die Nationaluniversität beschränkt, sondern auch an privaten Hochschulen wie *Los Andes* oder der *Javeriana* vertreten ist. Die wachsende Internationalisierung und Vernetzung der Universitäten hat modernen bzw. postmodernen Anschauungen den Boden bereitet, die den dogmatischen Marxismus der 60er und 70er Jahre zunehmend verdrängen.

---

<sup>274</sup> Vgl. **Melo, Jorge Orlando**. 1989. *Polémica mal planteada. Academia vs. Nueva Historia*. In: *Lecturas Dominicales de El Tiempo* (9. April, Bogotá), S. 6 f.

<sup>275</sup> Ein typisches Beispiel für diese Sichtweise bietet **Torres Giraldo, Ignacio**. 1972–74. *Historia de la rebeldía de las masas en Colombia*. 5 Bde. Bogotá: Margen Izquierdo. Im letzten Band behandelt der Autor die Epoche der *Violencia* bis zum Sturz von Rojas Pinilla.

<sup>276</sup> So z. B. bei **Moncayo, Víctor/Fernando Rojas**. 1979. *Producción campesina y capitalismo*. Bogotá: CINEP.

<sup>277</sup> Vgl. **Melo**. 1996, S. 125.

Derzeit werden die Forschungsergebnisse der Geschichtswissenschaftler in Kolumbien sogar eher akzeptiert als beispielsweise die Thesen von Soziologen und Anthropologen. Dies hat wesentlich damit zu tun, dass seit Beginn der 80er Jahre die marxistische Ausrichtung der Historiker einer ideologischen Diversifizierung gewichen ist. Unter dem Einfluss der Postmoderne existieren mittlerweile ganz unterschiedliche Schulen und Tendenzen, wobei ein reger akademischer Wettbewerb zu beobachten ist. Insgesamt ist außerdem eine Verbesserung der methodischen Kapazitäten festzustellen, die maßgeblich mit dem Ausbau der Postgraduierten-Studiengänge zusammenhängt. So verfügt heute eine Vielzahl junger Historiker über im Ausland erworbene Qualifikationen, wobei besonders die Kooperation mit nordamerikanischen und französischen Universitäten hervorzuheben ist. Dies und die Schaffung nationaler Magister- und Promotionsstudiengänge haben allgemein zu einer Angleichung der kolumbianischen Historiografie an internationale Standards beigetragen.<sup>278</sup>

Jorge Orlando Melo zufolge weist der unter dem Schlagwort der *Nueva Historia* zusammengefasste Bruch mit der traditionellen Geschichtsschreibung drei Charakteristika auf. Zum einen sei er eine politische Zäsur gewesen, da fast alle "neuen" Historiker in ihrer Anfangsphase dem linken Spektrum angehört hätten. Weiterhin habe es sich um eine methodologische Erneuerung gehandelt, da neben den marxistischen Theorien auch aktuellere ökonomische, soziologische oder kulturwissenschaftliche Methoden aufgegriffen wurden. Schließlich sei die *Nueva Historia* auch eine thematische Wende gewesen. Denn erstmals hätten sich die Historiker mit zuvor ignorierten sozialen Gruppen wie den *indígenas*, den *Campesinos* oder den Arbeitern beschäftigt.<sup>279</sup> Im Ergebnis brachten die Konzentration auf neue Themen und die Etablierung einer verbindlichen Methodik das Fundament der traditionellen Geschichtsschreibung ins Wanken. Gerade die von der Akademie propagierte *Historia Patria*, in der die Existenz einer kolumbianischen "Nation" im 19. Jahrhundert stets als Faktum galt, verlor dadurch an Substanz und Überzeugungskraft. Je mehr sich der Fokus auf die alternativen Nationsentwürfe anderer, vormals marginalisierter Gruppen richtete, desto offensichtlicher wurde der Bedeutungsverlust der "patriotischen" Geschichtsschreibung.

Als methodisches Novum übte in letzter Zeit insbesondere die aus dem angelsächsischen Raum kommende *Oral History* große Anziehungskraft auf jüngere

---

<sup>278</sup> Hierzu **Álvarez**. 2000, S. 130–134.

<sup>279</sup> Vgl. **Melo**. 1996, S. 125.



Historiker aus. Die Ergebnisse solcher Studien trugen maßgeblich dazu bei, den Erfolg der offiziellen Geschichtspolitik in Zweifel zu ziehen und die aktive Rolle subalternen Akteure herauszustreichen. Weiterhin zeigte sich anhand von Zeitzeugenbefragungen, dass die tatsächliche Wirkung der Geschichtsschreibung bei einem Großteil der Bevölkerung eher gering gewesen ist. Forscher der *Universidad de Antioquia*, die vor allem die Rezeptionsseite untersuchten, kamen stattdessen zu dem Ergebnis, dass sich individuelle Primärerlebnisse in hohem Maße mit Inhalten aus Büchern, Bildern, Erzählungen oder Filmen vermischen. Bei den "medialen Trägern des sozialen Gedächtnisses" handele es sich vorrangig um "populäre" Medien.<sup>280</sup> Die Rekonstruktion der Vergangenheit entpuppt sich in den meisten Fällen als komplexer Wechselprozess zwischen individuellem Gedächtnis, dem eigenen Lebenslauf und dem kollektiven Gedächtnis. Auch wenn derartige Untersuchungen zumeist auf lokal begrenzte Räume und überschaubare soziale Gruppen beschränkt sind, erlauben sie dennoch Rückschlüsse in Bezug auf die Wahrnehmung von historischer und aktueller Gewalt.

Einen anderen Weg, die *Oral History* produktiv zu nutzen, haben indes Historiker wie Reinaldo Barbosa Estepa und Mary Roldán eingeschlagen.<sup>281</sup> In ihren Studien über den spezifischen Charakter der *Violencia* in den Llanos sowie im Departement Antioquia stützen sie sich zum Teil auf Zeitzeugeninterviews, um historische Details abzusichern bzw. zu illustrieren. Im Rahmen eines dichten historischen Kontexts und gestützt auf eine breite Quellenbasis nutzen sie die Interviews vorrangig, um ihre Darstellung plastischer zu gestalten. Sie vermeiden es jedoch bewusst, ihre Studien im Sinne einer Ereignisgeschichte vollständig auf der Grundlage mündlicher Aussagen zu konstruieren. Aufgrund dieser sehr umsichtigen Anwendung stellt die oft als "unüberprüfbar" kritisierte Methode der *Oral History* eine enorme Bereicherung der *Nueva Historia* dar.

Eine explizite historische Beschäftigung mit der *Violencia* begann ebenfalls gegen Ende der 70er Jahre.<sup>282</sup> Aufgrund der erwähnten Diversifizierung und

---

<sup>280</sup> Hierzu **Blair/Pimienta/Gómez**. 2003. u. **Gómez Cardona, Santiago**. 2003. *La historia narrada, relatos de violencia en el Quindío*. Medellín: Univ. de Antioquia (unveröffentlichte Abschlussarbeit).

<sup>281</sup> Siehe **Barbosa Estepa, Reinaldo**. 1992. *Guadalupe y sus centauros. Memorias de la insurrección llanera*. Bogotá: CEREC u. **Roldán**. 2003.

<sup>282</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf Überblicksdarstellungen zur kolumbianischen *Violencia*-Historiografie von **Sánchez, Gonzalo**. 1986. Los estudios sobre la violencia: balance y perspectivas. In: ders./Ricardo Peñaranda (Hgg.). *Pasado y presente de la violencia en Colombia*. Bogotá: CEREC, S. 11–30 u. **Peñaranda**. 2001.

Professionalisierung der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zeichneten sich schon die ersten Arbeiten der so genannten *violentólogos* durch genaues Quellenstudium und unparteiische Sichtweise aus. In zahllosen Studien analysierten Politikwissenschaftler, Ökonomen, Anthropologen, Soziologen und Historiker die unterschiedlichen Ausprägungen der Gewalt, wobei zunächst umfassende Gesamtdarstellungen überwogen. So gut wie alle *violentólogos* unterschieden dabei drei Hauptschübe der Gewalt, nachdem Kolumbien im Jahre 1830 seine staatliche Unabhängigkeit erlangt hatte. Hierzu zählten sie zunächst die Bürgerkriege des 19. Jahrhunderts, welche in relativer Regelmäßigkeit ausbrachen und sich normalerweise entlang der Parteizugehörigkeit entwickelten. Dann, nach einer länger anhaltenden Phase der Stabilität, die um etwa 1946 einsetzende *Violencia* sowie schließlich die seit Beginn der 80er Jahre sich abzeichnende Zunahme der Gewalt. Diese wurde im Gegensatz zu früheren Epochen nicht mehr mit der traditionellen Rivalität der Parteien in Verbindung gebracht.

Trotz ihrer einheitlichen Periodisierung unterschieden sich die *violentólogos* hinsichtlich ihrer Erklärungsmuster, wobei sich mit der Zeit zwei Hauptströmungen herausbildeten.<sup>283</sup> Die Vertreter der "Diskontinuitätsthese" erachteten es als notwendig, die verschiedenen Gewaltwellen getrennt voneinander zu analysieren. Zwar gebe es Konstanten, wie etwa den aus dem 19. Jahrhundert "überkommenen" Konflikt zwischen Liberalen und Konservativen, der auch während der *Violencia* eine große Rolle gespielt habe. Es sei jedoch unerlässlich, die Gewaltphänomene einzeln und von innen heraus zu analysieren, um nicht in einen historischen Determinismus zu verfallen. Zwischen den Gewaltwellen des 20. Jahrhunderts habe es auch lange Perioden friedlicher und politisch stabiler Verhältnisse gegeben, was der Vermutung einer konstanten "Gewaltkultur" widerspreche.<sup>284</sup>

Die Anhänger der "Kontinuitätsthese" hingegen betonten den teleologischen Charakter der kolumbianischen Konfliktgeschichte. Gewalt sei gewissermaßen ein "Naturzustand" des Menschen, der nur durch konsequente staatliche und gesellschaftliche Anstrengungen kontrolliert werden könne. Zunehmender Staats-

---

<sup>283</sup> Vgl. **Bushnell, David**. 1992. Politics and Violence in Nineteenth-Century Colombia. In: Bergquist, Charles/Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia. The Contemporary Crisis in Historical Perspective*. Wilmington: Scholarly Resources, S. 12.

<sup>284</sup> Vgl. hierzu **Bergquist, Charles**. 2001. Waging War and Negotiating Peace: The Contemporary Crisis in Historical Perspective. In: ders./Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia, 1990–2000*. Wilmington: Scholarly Resources, S. 195–212.

zerfall sowie fehlende demokratische Kultur seien für den Rückfall des Landes in "archaische" Zustände verantwortlich. Die Bürgerkriege des 19. Jahrhunderts und die *Violencia* seien in Wirklichkeit Bestandteile einer "ununterbrochenen historischen Kette" von Rechtlosigkeit und Gewalt. Daraus ergab sich, dass sie gezielt nach "Beweisen" und Beispielen für die "Gewalttradition" des Landes suchten.<sup>285</sup>

In den letzten Jahren haben sich beide Richtungen wieder ein Stück weit angenähert. So sind zwischen 1978 und 1987 mehrere Studien erschienen, die sich ausschließlich mit der Epoche der *Violencia* beschäftigen, dabei jedoch den Gesamtzusammenhang nicht aus den Augen verlieren. Bei diesen Texten von Jaime Arocha, Herbert Braun, James Henderson, Darío Fajardo, Donny Meertens, Paul Oquist, Carlos Miguel Ortiz, Daniel Pécaut und Gonzalo Sánchez handelt es sich sozusagen um die "Klassiker" der *Violencia*-Forschung.<sup>286</sup> Die Studien von Adolfo Atehortúa Cruz, Reinaldo Barbosa Estepa, Darío Betancourt, Marta García, Ingrid Johanna Bolívar, Mary Roldán und María Victoria Uribe – erschienen zwischen 1990 und 2003 – spiegeln hingegen die aktuellen Tendenzen wider.<sup>287</sup> Allgemein ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass die Erforschung regionaler und lokaler Ausprägungen der *Violencia* in den letzten Jahren wichtiger geworden ist.<sup>288</sup> Gemeinsam ist den hier aufgelisteten Studien ebenfalls, dass sie sich nur bedingt als Instrument der Geschichtspolitik anbieten. So verweisen die meisten Autoren ausdrücklich auf die Verantwortung der Eliten, die negative Rolle der staatlichen Ordnungsmacht und die starke Ideologisierung der Landbevölkerung durch die Traditionsparteien.

In jüngster Zeit, präziser: nach dem Amtsantritt des rechtskonservativen Präsidenten Álvaro Uribe (2002), sind im Bereich der Geschichtswissenschaften wieder vermehrt revisionistische Tendenzen erkennbar. So erinnern einige Werke in ihrer Stoßrichtung stark an die offizielle Geschichtsschreibung in der Zeit vor der *Nueva Historia*. Noch ist es allerdings zu früh, die Wirkungsmächtigkeit

---

<sup>285</sup> Vgl. hierzu **Waldmann**. 1999, S. 259 ff.

<sup>286</sup> Siehe **Arocha**. 1979; **Braun**. 1985; **Fajardo, Darío**. 1978. *Violencia y desarrollo*. Bogotá: Suramericana; **Henderson, James**. 1984. *Cuando Colombia se desangró. Un estudio de la Violencia en metrópoli y provincia*. Bogotá: El Áncora; **Oquist**. 1978; **Ortiz, Carlos Miguel**. 1985. *Estado y subversión en Colombia. La Violencia en el Quindío años 50*. Bogotá: CEREC; **Pécaut**. 1987 u. **Sánchez/Meertens**. 1983.

<sup>287</sup> Siehe **Atehortúa**. 1995; **Barbosa Estepa**. 1992; **Betancourt, Darío/Marta García**. 1990. *Matones y cuadrilleros: origen y evolución de la violencia en el occidente colombiano, 1946–1965*. Bogotá: Tercer Mundo; **Bolívar**. 2003; **Roldán**. 2003 u. **Uribe**. 1991.

<sup>288</sup> Zu den aktuellen Themen der *Violencia*-Forschung siehe **Bolívar**. 2003, S. 15–23.

dieses "neuen" Revisionismus definitiv zu beurteilen. Unübersehbar ist indes, dass sich wichtige Autoren wie der Historiker Eduardo Posada Carbó, der Politologe Eduardo Pizarro oder der Soziologe Daniel Pécaut in ihren aktuellen Werken eindeutig von den zentralen Thesen der *Nueva Historia* entfernt haben. Im Falle Posada Carbós äußert sich dies zum Beispiel in einer vehementen Verteidigung der kolumbianischen Demokratie, deren Stabilität und Funktionalität er zu Unrecht angezweifelt sieht. Des Weiteren weist er darauf hin, dass Kolumbien über eine ausgeprägte politische Kultur, eine starke Zivilgesellschaft sowie eine "Tradition" der Pressefreiheit und des ausgehandelten Friedens verfüge. Überlegungen einer "Gewaltkultur" bzw. eines kontinuierlichen Konflikts seien demnach falsch.<sup>289</sup>

Posada Carbós extreme Form des Revisionismus, die sich auf ein elitäres, minimalistisches und rein funktionales Demokratieideal nach Joseph Schumpeter stützt, ist in dieser Form bislang einzigartig. Hinzu kommt, dass er der Frage nach der fehlenden Verteilungskapazität des Staates, der direkten Beteiligung der Eliten am Ausbruch der Gewalt sowie dem Fortbestehen der sozialen Ungleichheit nur wenig bzw. überhaupt keinen Platz einräumt. Stattdessen leugnet er die Geschlossenheit der "traditionellen politischen Klasse".<sup>290</sup> Das größte Manko an Posada Carbós herrschaftskonformen Revisionismus liegt jedoch in der Tatsache begründet, dass er einerseits die Existenz einer "Gewaltkultur" bestreitet, andererseits jedoch kulturalistische Konzepte wie das der "politischen Kultur" oder der "Zivilgesellschaft" anwendet, ohne empirische Belege zu liefern.<sup>291</sup> Seine gegen einen übertriebenen Kulturalismus gerichtete Argumentation verliert dadurch an Überzeugungskraft.

In ähnlicher Weise gilt dies auch für die jüngsten Arbeiten von Eduardo Pizarro. Obwohl sich seine Studien eher auf den bewaffneten Konflikt der Gegenwart konzentrieren, versucht er, die Verantwortung des Staates am Ausbruch der *Violencia* bzw. der Fortentwicklung der *violencias* ebenfalls zu minimieren. Unter Verweis auf die "lange demokratische Tradition" Kolumbiens zieht es Pizarro vor, von einer "democracia asediada" zu sprechen.<sup>292</sup> Qualitative Demokratie-Merkmale wie Repräsentation, Pluralismus, Verteilungsgerechtigkeit, Partizipation oder Minderheitenschutz fallen in dieser reduktionistischen Perspektive un-

---

<sup>289</sup> Vgl. **Posada Carbó**. 2007, S. 51 ff. u. 265–303.

<sup>290</sup> Vgl. ebd., S. 182 f. u. 198 ff.

<sup>291</sup> Vgl. ebd., S. 272–283.

<sup>292</sup> Vgl. **Pizarro**. 2004, S. 226 ff.

ter den Tisch. Zudem weist Pizarro in der Beurteilung der politisch-militärischen Lage einen unbegründeten Optimismus auf, der sich dem offiziellen "Kriegsheren-Diskurs" des Präsidenten gefährlich nähert.

Der französische Soziologe Daniel Pécaut schließlich wertet in seinem jüngsten Werk den *Frente Nacional* als "integrationsfähiges" und "ausdifferenziertes" Modell, das zu Unrecht als Verursacher der politischen Gewalt der 60er und 70er Jahre angeprangert werde. Im Gegenteil, habe der Zwei-Parteien-Pakt doch auch alternativen Gruppen den Zugang zum politischen Prozess ermöglicht und innerhalb der Traditionsparteien Platz für unterschiedliche Strömungen und Flügel geschaffen. Der Vorwurf der "politischen Exklusion" – in erster Linie von linken Gruppen vorgebracht – sei daher ungerechtfertigt.<sup>293</sup>

Werke wie diese sind bisher nur spärlich erschienen. Es bleibt deshalb abzuwarten, ob die "nuevas corrientes revisionistas"<sup>294</sup>, wie sie Posada Carbó nennt, in Zukunft tatsächlich die neue Hauptrichtung der Historiografie darstellen werden. Zu vermuten ist eher, dass die Wiederaufbereitung dieser keineswegs originellen Thesen mit der aktuellen politischen Konjunktur in Zusammenhang steht.

Dass sich der gegenwärtige Mainstream, also die *Nueva Historia*, so weit von der offiziellen Geschichtsschreibung früherer Tage wegbewegt hat, ist sicherlich als gewaltiger Fortschritt zu bezeichnen. Während in vielen europäischen Ländern jedoch die Konzepte der Historiker in irgendeiner Form den öffentlichen Diskurs beeinflussen, ist dies in Kolumbien nur sehr begrenzt der Fall. Zwar hat im Bereich des Geschichtsunterrichts an den Schulen eine "Wende" stattgefunden. Angesichts der allgemein gesunkenen Bedeutung des Fachs gehen davon jedoch kaum Effekte auf das Geschichtsbewusstsein der Öffentlichkeit aus. Während beispielsweise in Deutschland geschichtsverzerrende Äußerungen von Politikern oftmals einen handfesten Skandal produzieren, weicht die kolumbianische Politikerkaste nur selten von ihren lieb gewonnenen Stereotypen ab. Noch immer fehlt eine kritische, verantwortungsbewusste und organisierte Fachöffentlichkeit, genauso wie eine "politische Kultur" in der Breite.

---

<sup>293</sup> Vgl. **Pécaut, Daniel**. 2006. *Crónica de cuatro décadas de política colombiana*. Bogotá: Norma, S. 17 f.

<sup>294</sup> Vgl. **Posada Carbó**. 2007, S. 261.

### 5.3 Die Epoche der *Violencia* in den Schulbüchern und im Museum

Wie Hans-Joachim König bemerkt, führte die Katastrophe des 9. April 1948 zu einem Umdenken der Eliten in Bezug auf den Stellenwert des Geschichtsunterrichts. Nachdem den traditionellen Machthabern die Gefahr einer gewaltsamen Mobilisierung der Massen auf drastische Weise vor Augen geführt worden war, gestanden sie der Geschichte eine explizit politische Funktion zu, um ihre Herrschaft zu stabilisieren und zu legitimieren.<sup>295</sup> So führte die konservative Regierung von Mariano Ospina Pérez den *bogotazo* nicht zuletzt auf Faktoren wie fehlende Vaterlandsliebe, mangelnde Verehrung der nationalen Symbole sowie unzureichendes Wissen über die Taten der *próceres* zurück. Diese "Ignoranz der unzivilisierten Massen" habe sich am 9. April deutlich gezeigt, als der "Mob" seinen aufgestauten Hass an Denkmälern, historischen Archiven, öffentlichen Gebäuden und Kirchen entlud.<sup>296</sup>

Wenige Monate nach dem *bogotazo* schlug sich diese "Erkenntnis" in Form des Dekrets 2338 nieder, mit dem die Regierung den Schulunterricht in eine neue Richtung zu lenken gedachte. Bei der Unterrichtung der *Historia Patria* sollten zukünftig die Bewunderung der Gründerväter und die Verehrung der nationalen Symbole im Mittelpunkt stehen:

Que el conocimiento de la historia patria, el culto a los próceres y la veneración por los símbolos de la nacionalidad son elementos inapreciables de fuerza social, de cohesión nacional y de dignidad ciudadana;

Que la educación debe tener una función eminentemente social, y todas las materias de los pénsumes y programas escolares deben estar orientadas a formar en las nuevas generaciones hábitos democráticos, de decoro personal y de orgullo nacional;

Que los graves acontecimientos que han ocurrido en los últimos tiempos han agitado a la República y han puesto de manifiesto, una vez más, y con caracteres de gran apremio, que el estudio concienzudo de la Historia Patria y la práctica de las virtudes cívicas por todos los hijos de Colombia debe ser preocupación permanente y desveladora del Gobierno.<sup>297</sup>

Obwohl die Regierung Ospina dem Fach Geschichte mit drei Wochenstunden noch einen relativ hohen Stellenwert einräumte, nahm die Bedeutung des Ge-

<sup>295</sup> Vgl. König, 1994b, S. 115 f.

<sup>296</sup> Vgl. Ocampo López, Javier. 1985. Identidad de la realidad nacional colombiana e hispanoamericana a través de los textos de historia de la escuela primaria en Colombia. In: *Educación y Ciencia*, Nr. 1 (Februar, Tunja), S. 9.

<sup>297</sup> **Dekret 2388** vom 15. Juli 1948; abgedruckt in Ministerio de Educación. 1949. *Enseñanza de la Historia Patria. Normas, estímulos, sanciones*. Bogotá: Imprenta Nacional, S. 6.

schichtsunterrichts in den folgenden Jahren rapide ab. Insbesondere nach dem Sturz Rojas Pinillas im Mai 1957 stellten die Herrschenden den Wert der Geschichte zunehmend in Frage. Im Sinne der "Politik des Vergessens" schien es den Planern des *Frente Nacional* stattdessen opportun, die Beschäftigung mit der Vergangenheit auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Aus diesem Grunde schränkten sie den Geschichtsunterricht an den Schulen im Jahre 1963 massiv ein und fusionierten das Fach Geschichte an den Primarschulen ebenfalls per Dekret mit Geografie, Sozial- und Staatsbürgerkunde (*civismo*). Das daraus hervorgegangene Fach *Estudios Sociales* hatte sich an manchen Schulen in dieser oder ähnlicher Form jedoch schon vorher etabliert. Mit dem Dekret 1710 erhielt der allmähliche Bedeutungsverlust des Geschichtsunterrichts lediglich seine offizielle Bestätigung. Bei der vorerst letzten Lehrplanreform (Dekret 1002) wurde im Jahre 1984 schließlich das Fach *Ciencias Sociales* (Geografie, Geschichte, Politik) für alle Schultypen verbindlich.<sup>298</sup>

Die *Academia Colombiana de Historia* stand dieser Entwicklung zunächst skeptisch bis ablehnend gegenüber. Schließlich war es ihren Mitgliedern nicht um eine Herabstufung des Geschichtsunterrichts gegangen, als vielmehr um die Durchsetzung *einer* Geschichtsversion. Insbesondere zeigte sich die Akademie unzufrieden über die weitgehende Ausklammerung der Kolonialzeit im Schulunterricht, deren Kenntnis sie zum Verständnis der "nationalen Geschichte" als unverzichtbar betrachtete. An die Regierung richteten die Akademie-Mitglieder daher den Vorschlag, der *Historia Patria* an den Schulen mehr Zeit zu widmen und stattdessen die Vermittlung der "universellen Geschichte" einzuschränken.<sup>299</sup> Obwohl sich die Akademie mit diesem Vorschlag nicht durchsetzte, behielt sie in Kooperation mit dem Erziehungsministerium weiterhin die Richtlinienkompetenz im Bereich der Geschichtsdidaktik. Wie Germán Colmenares in diesem Zusammenhang anmerkt, spiegeln die Schulbücher aus der Zeit von 1948 bis 1984 in verdichteter Form auch den Stand der damaligen Forschung und des historischen Wissens wider. In diesem Tatbestand sieht er allerdings ein ausgesprochenes Armutszeugnis, da die meisten in diesem Zeitraum verwendeten Schulbücher auf einem Werk aufbauten, das bereits im Jahre 1910 erschienen war.<sup>300</sup>

---

<sup>298</sup> Vgl. **Ocampo**. 1985, S. 12 f.

<sup>299</sup> Vgl. ebd., S. 13 f.

<sup>300</sup> Vgl. **Colmenares, Germán**. 1994. La batalla de los manuales en Colombia. In: *Historia y Espacio*, Nr. 15 (April, Cali), S. 89.

Die Rede ist von der populären *Historia de Colombia* der Autoren Jesús María Henao und Gerardo Arrubla, die sich im Laufe der Zeit zum Standardwerk für den Schulgeschichtsunterricht entwickelte. Mit der Zeit avancierte die Geschichte von Henao und Arrubla zu einer Art "Leitwerk", an dem sich die meisten anderen Schulgeschichtsbücher orientierten.<sup>301</sup> Dabei war das Buch ursprünglich nicht einmal für didaktische Zwecke gedacht, sondern als Gesamtdarstellung der Geschichte Kolumbiens aus einem Wettbewerb als Sieger hervorgegangen. Im Jahre 1910 hatte das Erziehungsministerium gemeinsam mit der *Academia Colombiana de Historia* alle "Historiker" dazu aufgerufen, das hundertjährige Jubiläum der Unabhängigkeitsbewegung in Form eines neuen, umfassenden Geschichtswerks zu würdigen. Der von Henao und Arrubla eingereichte Beitrag, in dem die Periode von 1810 bis 1830 ein deutliches Übergewicht hatte, gewann den nationalen Wettbewerb und wurde anschließend per Dekret zum offiziellen Text für den Geschichtsunterricht an Primar- und Sekundarschulen erklärt.<sup>302</sup>

Struktur und Thematik der *Historia de Colombia* stehen in engem Zusammenhang zur Gründung der *Academia Colombiana de Historia* und lassen sich nur aus dem historischen Kontext der Jahrhundertwende heraus erklären. So sah es die im Jahre 1902 gegründete Akademie, der Henao und Arrubla angehörten, als ihre wichtigste Aufgabe an, die gefährdete Einheit Kolumbiens zu festigen.<sup>303</sup> Der verheerende "Krieg der Tausend Tage", welcher von 1899 bis 1902 zwischen Liberalen und Konservativen ausgefochten wurde, hatte das Land auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Nachdem weite Teile Kolumbiens verwüstet und das Land finanziell ruiniert war, spaltete sich im Jahre 1903 auch noch das Departement Panama mit Hilfe der USA ab. Der traditionell von den Liberalen kontrollierte Isthmus hatte bereits seit längerem versucht, sich von der Bevormundung Bogotás zu befreien und befürchtete nun, dass die konservative Zentralregierung einen von den USA geplanten interozeanischen Kanal durch Panama ablehnen könnte. Getrieben von Garantiezusagen der USA sowie unter dem Eindruck der blutigen Kampfhandlungen während des Krieges erklärte sich Panama am 3. November 1903 schließlich von Kolumbien unabhängig.<sup>304</sup>

---

<sup>301</sup> Vgl. **Ocampo**. 1985, S. 18.

<sup>302</sup> Vgl. **Colmenares**. 1994, S. 89.

<sup>303</sup> Vgl. ebd., S. 90.

<sup>304</sup> Zu den Auswirkungen der Separation Panamas auf die kolumbianische Geschichtsschreibung siehe **Schuster, Sven**. 2006. *"I took Panama"*. *Die Separation Panamas in der*



Der daraus resultierende nationale Schock bestärkte die Mitglieder der Akademie noch in ihrem Glauben, dass eine weitere Desintegration Kolumbiens nicht mehr auszuschließen war. Aus diesem Grund wurde es zu ihrem erklärten Anliegen, mit Hilfe der Geschichtsschreibung die nationale Einheit des Landes zu stärken. Insbesondere die Verehrung der *próceres* rückte dabei ins Zentrum des Werks von Henao und Arrubla, wobei die Autoren jedoch darauf bedacht waren, sowohl konservative als auch liberale Vorstellungen einzubringen. Um einem erneuten Aufflammen der Kämpfe zwischen den Parteianhängern das historische Fundament zu entziehen, strebten sie eine Synthese beider interpretativen Richtungen an. Um der konservativen Perspektive Rechnung zu tragen, legten die Autoren großes Gewicht auf die Kolonialzeit und die Rolle der Kirche. Liberale Interessen bedienten sie hingegen durch die ausführliche Beschreibung der Modernisierungsmaßnahmen während der republikanischen Periode sowie durch die übertriebene Würdigung eines abstrakten Legalismus, wie sie ihn beispielhaft durch die Figur des Generals Santander verkörpert sahen.<sup>305</sup>

Somit entstand ein Werk, das eine apologetische und traditionalistische Sicht der Vergangenheit zelebrierte. In der pädagogischen Praxis mussten die Schüler sogar einzelne Passagen über die Unabhängigkeitszeit auswendig lernen und rezitieren, was ein kritisches Verhältnis zur Geschichte kaum gefördert haben dürfte. Rafael Antonio Velásquez zufolge bestand der einzige Sinn der Schultexte in der Zeit von 1940 bis 1967 darin, ein patriotisch verbrämtes, ethnozentrisches, romantisierendes und religiös voreingenommenes Bild der Vergangenheit zu kreieren, das den Interessen der Eliten sehr entgegen kam.<sup>306</sup> Um diese Wirkung im Schulunterricht zu entfalten war es jedoch notwendig, die *Historia de Colombia* an die didaktischen Erfordernisse der Primar- und Sekundarstufe anzupassen. Zu diesem Zweck wurden spezielle Schulausgaben angefertigt, die häufig unter dem Einfluss kirchlicher Privatschulen entstanden. Dabei wurde zwar der ursprüngliche Text erheblich gekürzt, das Übergewicht der Unabhängigkeitszeit – die etwa die Hälfte der Darstellung einnahm – blieb jedoch erhalten. Bis in die 80er Jahre wurde das Werk ständig erweitert und erfuhr zahlreiche Neuauflagen. Diese "Erweiterungen" beschränkten sich jedoch in der Regel

---

*Sicht der neueren Historiografie Panamas, Kolumbiens und der USA.* Eichstätt u. a.: ZILAS u. a., S. 34–44 u. 54–63.

<sup>305</sup> Vgl. **Colmenares**. 1994, S. 90 ff.

<sup>306</sup> Vgl. **Velásquez, Rafael Antonio**. 2000. Análisis sobre los textos de bachillerato de la historia de Colombia, 1940–1967. In: Vargas Hernández, Olmedo (Hg.). *Archivos y documentos para la historia de la educación colombiana*. Tunja: Rudecolombia, S. 198 f. u. 204.

auf das unkommentierte Hinzufügen von Namen und Daten in chronologischer Reihenfolge.<sup>307</sup>

In Bezug auf die *Violencia* hüllten sich die verantwortlichen Herausgeber der *Academia Colombiana de Historia* auch weiterhin in Schweigen. Wohlwissend, dass ihnen mit der im ganzen Land verbreiteten *Historia de Colombia* ein wichtiges Instrument der Geschichtspolitik zur Verfügung stand, welches noch bis Mitte der 80er Jahre im Einsatz war, klammerten sie den Bürgerkrieg einfach aus. Zwar geht beispielsweise die achte Ausgabe der *Historia de Colombia para la enseñanza secundaria* aus dem Jahre 1967 knapp und oberflächlich auf die Zeit der *Violencia* ein. Die Verantwortung der Eliten sowie die verheerenden Folgen der Auseinandersetzung auf dem Land werden jedoch nicht thematisiert. Stattdessen würdigen die Verfasser selbst geistige Brandstifter wie Laureano Gómez mit überschwänglichen Worten.<sup>308</sup> Ganz im Sinne der oligarchischen Sicht "von oben" wird folglich auch der 9. April als Aufstand des "unzivilisierten Mobs" beschrieben, der von "fremden und finsternen" Mächten angestachelt worden sei:

Aquel golpe de Estado, que quiso aprovechar la ocasión propicia del vendaval revolucionario, que fuerzas ocultas, extrañas al país, planearon en la sombra y en países foráneos, aglutinando para su realización elementos colombianos adictos a la subversión y al desconocimiento de las autoridades legítimamente constituidas, era el fruto de una larga incubación que venía desde los comienzos del gobierno de Ospina Pérez [...] <sup>309</sup>

Doch anstatt sich mit dieser einseitigen Interpretation der Geschehnisse zu begnügen, verfälschten die Autoren zusätzlich noch eine Reihe historischer Tatsachen. So erklärten sie den Mörder Gaitáns zum "Unbekannten", obwohl bereits am Tage des Verbrechens feststand, dass der geistig verwirrte Juan Roa Sierra die tödlichen Schüsse abgefeuert hatte.<sup>310</sup> Noch dreister war indes ihre Behauptung, dass zur Abwehr der "betrunkenen und frenetischen" Masse staatliche "Truppen" von Tunja (Boyacá) nach Bogotá beordert worden seien. Da die normalen Polizisten gemeinsame Sache mit den Aufständischen gemacht hätten, sei der Einsatz von loyalen Spezialkräften zur "Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung" unverzichtbar gewesen. Dass es sich bei besagten Truppen um

---

<sup>307</sup> Vgl. Colmenares. 1994, S. 91.

<sup>308</sup> Vgl. Henao, Jesús María/Gerardo Arrubla. <sup>8</sup>1967. *Historia de Colombia para la enseñanza secundaria*. Bogotá: Librería Voluntad, S. 948 f.

<sup>309</sup> Ebd., S. 922.

<sup>310</sup> Vgl. ebd., S. 920.

die gefürchteten und an unzähligen Verbrechen beteiligten *chulavitas* handelte, blieb unerwähnt.<sup>311</sup>

Ohnehin wurde der ursprünglich parteipolitische Charakter der *Violencia* in der *Historia de Colombia* konsequent negiert. Stattdessen wurden die konservativen Präsidenten Mariano Ospina Pérez, Laureano Gómez und Roberto Urdaneta zu Helden verklärt. Der einzige, der im Rahmen dieser Darstellung denkbar schlecht abschnitt, war der Militärdiktator Rojas Pinilla. Über ihn hieß es, dass er die bürgerlichen Freiheiten eingeschränkt, die Presse zensiert, auf Studenten geschossen und nichts gegen den Zusammenbruch der "öffentlichen Ordnung" unternommen habe. Darüber hinaus habe er Kolumbien in den wirtschaftlichen Ruin getrieben und sei schließlich von einer "nationalen Protestbewegung" gestürzt worden.<sup>312</sup> Auf die Rolle des Diktators im Zusammenhang mit der Bekämpfung der *Violencia* ging der Text jedoch nicht näher ein. Lediglich bei der Schilderung der kurzen Regierungszeit von Laureano Gómez war an einer Stelle von "gewaltsamen Vorgängen" auf dem Lande die Rede. Doch auch hier ließen die Autoren keinen Zweifel, dass kommunistische Kräfte für den Ausbruch der Gewalt verantwortlich gewesen seien:

En algunos sectores de la República se habían presentado ya casos de violencia, saqueos, pillaje y asesinatos, consecuencia todos ellos de la agitación política, de la oposición tenaz a las medidas del Gobierno y de los manejos del comunismo. La situación se hizo más crítica en los Llanos Orientales en donde bandoleros se cebaron en los campesinos trabajadores; el Gobierno por su parte ha hecho todos los esfuerzos posibles para mantener el orden en esas regiones, enviando fuerzas del ejército y de la policía [...] <sup>313</sup>

Damit war die Darstellung dieser kritischen Epoche abgeschlossen, ohne dass die politischen, ökonomischen und sozialen Gründe der *Violencia* Erwähnung gefunden hätten. Stattdessen seien allein die Kommunisten Schuld am Ausbruch der Gewalt gewesen, während der Staat mit friedensbildenden Maßnahmen Ordnung geschaffen habe. Dass in Wirklichkeit ein großer Teil der Gewalt "von oben" kam und sich in Form konservativer Kampfgruppen über das Land ausbreitete, sparten die "Nachlassverwalter" von Henao und Arrubla aus. Anstatt sich weiter mit der *Violencia* aufzuhalten, war im Anschluss an den Fall Rojas Pinillas völlig unvermittelt von den "Leistungen" des *Frente Nacional* die Rede.

---

<sup>311</sup> Vgl. ebd., S. 921 ff.

<sup>312</sup> Vgl. ebd., S. 940–43.

<sup>313</sup> Ebd., S. 933.

Die über 200.000 Toten und Millionen Vertriebenen des Bürgerkrieges waren somit vergessen.

Während die *Academia Colombiana de Historia* ihre hegemoniale Stellung im Bildungssektor über die folgenden Jahrzehnte behauptete, entfernte sich die Geschichtswissenschaft an den Universitäten immer mehr vom offiziellen Standpunkt. Als die Autoren Fernando Torres Londoño und Rodolfo Ramón de Roux im Jahre 1984 ein Schulgeschichtsbuch veröffentlichten, in dem der Schwerpunkt auf der sozialen Entwicklung Kolumbiens lag, war der Bruch zwischen Offizialismus und Universität bereits unübersehbar.<sup>314</sup> Die von den neuesten akademischen Tendenzen beeinflussten Autoren stießen mit ihrer angeblich "marxistischen" Interpretation auf den Widerspruch der traditionellen Eliten. Insbesondere der Präsident der Akademie, Germán Arciniegas, warf ihnen vor, die "Geschichte mit Füßen getreten" zu haben, weil sie die Protagonisten- und Vorbildrolle der *próceres* hinterfragt hätten.<sup>315</sup> Genau wie fünf Jahre später im Fall Kalmanovitz gelang es der Akademie jedoch nicht, die Regierung von einem Verbot des Textes zu überzeugen. Die Diskrepanz zwischen den anachronistischen Ansichten der Akademie-Mitglieder und den Ergebnissen universitärer Forschung war hingegen derart offensichtlich geworden, dass auch die Verantwortlichen im Erziehungsministerium sich dem Wandel nicht länger verschließen konnten.

Dem Historiker und Schulbuchautor Jorge Orlando Melo zufolge ist der Geschichtsunterricht an öffentlichen und privaten Schulen daher spätestens seit Mitte der 80er Jahre keiner Regelung mehr unterworfen. Zwar veröffentlicht das Erziehungsministerium mit den so genannten *lineamientos curriculares* weiterhin Empfehlung über die Struktur und den Inhalt des Unterrichts. Doch sind dies keine zwingenden Vorgaben.<sup>316</sup> Stattdessen verfügen die Schulen über Wahlfreiheit in Bezug auf das zu verwendende Unterrichtsmaterial, wobei besonders progressive Bildungseinrichtungen längst von den Zielen der normativ aufgeladenen *Historia Patria* Abschied genommen haben. In diesen Schulen – die keineswegs repräsentativ sind – ist der Geschichtsunterricht mittlerweile durch die

---

<sup>314</sup> Siehe **Torres Londoño, Fernando/Rodolfo Ramón de Roux**. 1984. *Nuestra historia*. Bogotá: Estudio.

<sup>315</sup> Vgl. **Colmenares**. 1994, S. 97 f.

<sup>316</sup> Interview mit Jorge Orlando Melo, Historiker und ehemaliger Direktor der *Biblioteca Luis Ángel Arango* (Bogotá), am 5. Juli 2006.

Akzeptanz verschiedener Sichtweisen, Interdisziplinarität und kritische Quellenlektüre gekennzeichnet.<sup>317</sup>

Um die gegenwärtige Verarbeitung der *Violencia* im Rahmen des Fachs *Ciencias Sociales* zu analysieren, stütze ich mich im Folgenden auf eine Auswahl der am häufigsten verwendeten Werke. Dabei wird die Zeitgeschichte Kolumbiens normalerweise in der fünften Klasse der Primarstufe und in der neunten Klasse der Sekundarstufe behandelt. Obwohl dies auch den Richtlinien des Erziehungsministeriums entspricht, halten sich nicht alle Schulen an diese Vorgabe. So wird etwa die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts bisweilen in der achten Klasse durchgenommen.<sup>318</sup> Angesichts des dezentralisierten kolumbianischen Schulsystems ist es mir nicht möglich, einen repräsentativen Überblick zu geben. Da jedoch die meisten Schulen mit den Texten großer Verlagshäuser wie Santillana oder Norma arbeiten, sind zumindest Aussagen über die generellen Tendenzen möglich. Zur Analyse der *Violencia*-Darstellung in der Primarstufe habe ich mich auf die Schulbücher *Ciencias Sociales 5* und *Raíces* gestützt.<sup>319</sup> Bei den wesentlich komplexeren Darstellungen der Sekundarstufe habe ich *Ciencias Sociales 9* sowie das Konkurrenzprodukt *Espacios* herangezogen.<sup>320</sup>

Der auffälligste Unterschied der neuen Schulbücher im Vergleich zur Geschichte von Henao und Arrubla ist die Enttabuisierung problematischer Epochen in der kolumbianischen Geschichte. Obgleich hierbei unterschiedliche Sichtweisen und Bewertungen feststellbar sind, räumen alle Autoren den Ereignissen des Zeitraums von 1948 bis 1963 einen hohen Stellenwert ein. Unter dem Einfluss der *Nueva Historia* stehend, beschreiben sie die *Violencia* als ein multidimensionales und multikausales Phänomen, dessen Folgen noch immer spürbar seien.

Dennoch sind der Autorin von *Ciencias Sociales 5*, Fanny Cecilia Gómez de Baruffol, manche Aussagen und Bewertungen zu unkritisch geraten, wenngleich

---

<sup>317</sup> Vgl. **Gómez, Jairo Humberto**. 2003. Los estándares curriculares en Sociales. La formación de sujetos sociales en la escuela. In: *Educación y Cultura*, Nr. 63 (Juni, Bogotá), S. 39 ff.

<sup>318</sup> Interview mit Darío Campos Rodríguez, Historiker an der *Universidad Nacional de Colombia* (Bogotá), am 27. April 2007.

<sup>319</sup> Siehe **Gómez de Baruffol, Fanny Cecilia**. 1999. *Ciencias Sociales 5*. Bogotá: Santillana u. **Melo, Jorge Orlando/Gonzalo Díaz Rivero**. 1989. *Raíces. Quinto curso de enseñanza básica primera*. Bogotá: Libros & Libres.

<sup>320</sup> Siehe **Lavacude Parra, Kenny**. 1999. *Ciencias Sociales 9*. Bogotá: Santillana u. **Vargas Poo, Martín Eduardo/Claudia Alicia Rodríguez**. 2001. *Espacios 9: historia y geografía*. Bogotá: Norma.

sie sämtliche Erscheinungsformen der *Violencia* abzudecken versucht. So geht das fünfte Kapitel des Buches nacheinander auf die Ursprünge der *Violencia*, das Paradoxon des gleichzeitigen wirtschaftlichen Aufschwungs, Aspekte des täglichen Lebens sowie auf den Dialog als wichtigstes Mittel der Konfliktlösung ein. Die Beschreibung des Bürgerkrieges, den die Autorin auf die Zeit von 1948 bis 1958 datiert, hält sich zwar an alle bekannten Fakten; Bewertungen und Interpretationen der Ereignisse nimmt sie jedoch höchst selten vor. Anstatt beispielsweise in deutlichen Worten die Rolle von Laureano Gómez zu problematisieren, ist lediglich von einem "energischen Politiker" die Rede, der sich sehr auf die Streitkräfte verlassen habe.<sup>321</sup> Einzig Putschgeneral Rojas Pinilla erfährt deutliche Kritik, indem er relativ unzweideutig als populistischer Diktator mit ausgeprägter Negativbilanz präsentiert wird. Am Ende steht auch hier die These von der "breiten" Volksbewegung, die seinen Sturz bewirkt habe.<sup>322</sup> Obwohl die zahlreichen Todesopfer des Bürgerkrieges angesprochen werden, erfolgt an keiner Stelle eine direkte Schuldzuweisung. Die drastischen Folgen der bewaffneten Auseinandersetzung veranschaulicht Gómez de Barrufol hingegen an einem makaberen Beispiel, dass in einem völlig anderen Kontext steht. In einem Abschnitt zur Entwicklung des Radsports in Kolumbien heißt es:

También por esta época, en 1951, salió de Bogotá la Primera Vuelta a Colombia en Bicicleta, en la cual los ciclistas, además de tener que pedalear por las carreteras destapadas y en mal estado, debían pasar por zonas de riesgo, donde había numerosos muertos a causa de la *Violencia*.<sup>323</sup>

Wer für diese Toten am Straßenrand verantwortlich war, bleibt jedoch im Dunkeln. Auch die Bewertung von Laureano Gómez als Advokat des "Friedens" erinnert stark an die Beschreibung bei Henao und Arrubla:

El 7 de agosto de 1950 se posesionó como presidente de la república. A pesar de que sólo gobernó algo más de un año, hasta el 5 de noviembre de 1951, adelantó una importante gestión en obras públicas y campañas de salud. Posteriormente jugó un papel muy importante en la pacificación del país, creando, con la participación de los líderes liberales, el Frente Nacional.<sup>324</sup>

Was die in *Ciencias Sociales 5* dargebotene Darstellung der *Violencia* indes deutlich von der "offizialistischen" Version früherer Tage abhebt, ist einmal die

---

<sup>321</sup> Vgl. **Gómez de Barrufol**. 1999, S. 65.

<sup>322</sup> Vgl. ebd., S. 68.

<sup>323</sup> Ebd., S. 70.

<sup>324</sup> Ebd., S. 72.

Anerkennung des Phänomens als einer besonders düsteren Epoche. Des Weiteren verzichtet Gómez de Baruffol aber auch auf die "klassischen" konservativen Thesen, wie etwa den Kommunismus-Vorwurf oder die Rede von den "barbarischen Volksmassen", genauso wie auf die "linke" Überzeugung einer "vereitelten Revolution". Stattdessen handelt es sich um eine rein ereignisgeschichtliche Erzählung, wobei sie in keiner Weise tiefere Zusammenhänge offenlegt. Zur Verteidigung der Autorin sei allerdings gesagt, dass eine allzu komplexe Darstellung der *Violencia* die Schüler einer fünften Klasse womöglich überfordern hätte. Außerdem handelt es sich im Vergleich zur Geschichte von Henao und Arrubla immerhin um einen Text ohne faktische Fehler und ideologische Vorurteile. Daneben beleuchtet die Autorin auch die Perspektive der unteren und mittleren Schichten, deren Lebenswirklichkeit sie im Sinne einer "Alltagsgeschichte" präsentiert.

Im Gegensatz zur sehr ausführlichen Beschreibung der *Violencia* in *Ciencias Sociales 5* (18 Seiten) präsentiert das Konkurrenzprodukt *Raíces* der Autoren Jorge Orlando Melo und Gonzalo Díaz Rivero das Thema auf weniger als sieben Seiten. Obwohl sie auf zahlreiche Daten und Namen verzichten, handelt es sich insgesamt doch um eine sehr reflektierte Darstellung. Besonders interessant ist, dass die Autoren auch auf den Prozess der historischen Rekonstruktion selbst eingehen und in einem Kapitel über den "Beruf des Historikers" auf den kritischen Umgang mit Quellen verweisen.<sup>325</sup> Wenngleich sich die wiedergegebenen Fakten kaum von denen in *Ciencias Sociales 5* unterscheiden, geht die Darstellung von Melo und Díaz Rivero über eine rein ereignisgeschichtliche Erzählung hinaus. An mehreren Stellen bewerten und interpretieren sie die historischen Ereignisse, wobei sie insbesondere das Tabu einer Entpolitisierung der *Violencia* brechen. So wird beispielsweise in deutlichen Worten der repressive Charakter des autokratischen Regimes von Laureano Gómez herausgestellt:

Su gobierno tampoco pudo controlar la violencia, pues trató de hacerlo mediante la simple represión de la guerrilla y sin permitir a los liberales gozar de sus derechos. Como el 'enemigo' era el liberalismo, del que se decía que estaba aliado al protestantismo y al comunismo, había que acabar con él. El gobierno intentó entonces hacer una reforma constitucional, para garantizar que el país no fuera nunca a quedar en manos de liberales, ateos o comunistas.<sup>326</sup>

In gleicher Weise legen die Autoren die Gewalt "von oben" offen, wie sie sich während des *bogotazo* und in der Phase der Militärdiktatur äußerte. Lediglich

---

<sup>325</sup> Vgl. **Melo/Díaz Rivero**. 1989, S. 103.

<sup>326</sup> Ebd., S. 104.

bei der Schilderung des Endes der Herrschaft von Rojas Pinilla greifen auch sie zum Topos von der "breiten" Volksbewegung. Demnach habe ein Aufstand "aller sozialer Gruppen" den Diktator zu Fall gebracht.<sup>327</sup> Viel zu oberflächlich fällt weiterhin die Bewertung des *Frente Nacional* aus. Mit keinem Wort gehen die Autoren auf die negativen Konsequenzen der sozialen und politischen Exklusion ein. Stattdessen betonen sie die friedensstiftende Rolle der traditionellen Parteien.<sup>328</sup> In inhaltlicher Hinsicht gleichen sich beide Schulbücher für die fünfte Klasse recht stark, wobei in *Raíces* manche Ereignisse kritischer beurteilt werden. Insgesamt halten sie sich jedoch an die wissenschaftlich ermittelten Fakten und vermeiden eindeutige Schuldzuweisungen. Von einer Tabuisierung der *Violencia* – wie dies in der *Historia de Colombia* der Fall war – kann daher keine Rede sein.

Von diesen beiden noch stark ereignisgeschichtlich orientierten Darstellungen heben sich die in der Sekundarstufe verwendeten Texte deutlich ab. So bemühen sich die Autoren von *Ciencias Sociales 9* ebenso wie die Verfasser von *Espacios* um eine tiefgehende Interpretation der *Violencia*. Vor allem die Frage der Verantwortung der Eliten wird nicht länger ausgeklammert. Beispielsweise zeichnet der Autor von *Ciencias Sociales 9*, Kenny Lavacude Parra, ein eindeutig negatives Bild von Laureano Gómez, dem er einen Großteil der Schuld an der Ausweitung der Gewalt zuspricht. Durch die Politisierung der Armee und der Polizei habe der "radikale und uneinsichtige" Gómez die Gewalt auf dem Land noch angeheizt. In diesem Zusammenhang spricht Lavacude Parra mehrmals von "offizieller" Gewalt, die er als einen der Hauptauslöser des Bürgerkrieges betrachtet. Den Beginn der *Violencia* schildert er folgendermaßen:

La *Violencia* se inició durante la presidencia de Ospina Pérez en las zonas rurales, como un enfrentamiento entre liberales y conservadores. Poco después se tomó las ciudades con una nueva característica: las autoridades, que hasta entonces la habían tolerado, pasaron a tomar partido. Su actitud se manifestó en la represión contra el movimiento sindical y sus líderes, dirigidos y protegidos por los liberales.<sup>329</sup>

Der Autor streicht jedoch nicht nur den offiziellen Charakter der Gewalt heraus, sondern verweist zugleich auf die unterschiedlichen Reaktionen in der Bevölkerung. Im Gegensatz zu früheren Darstellungen zeichnet er dabei ein differenziertes Bild der verschiedenen sozialen Gruppen, das weit entfernt von der

---

<sup>327</sup> Vgl. ebd., S. 106.

<sup>328</sup> Vgl. ebd., S. 107.

<sup>329</sup> Lavacude Parra. 1999, S. 172.



Beschreibung einer amorphen "Volksmasse" ist. Daneben bricht er auch mit der Mythisierung der Figur von Jorge Eliécer Gaitán, indem er dem liberalen Führer "populistische Tendenzen" bescheinigt.<sup>330</sup> Die konservative Lesart des *bogotazo* als eine Verschwörung des "internationalen Kommunismus" entlarvt er weiterhin als ein ideologisches Konstrukt, das nur im Kontext des Kalten Krieges zu verstehen sei.<sup>331</sup> Bei der sich anschließenden Schilderung der *Violencia*, die von 1948 bis 1953 in ihre schlimmste Phase eingetreten sei, spart er nicht mit Kritik an den verantwortlichen Eliten. Im Text werden insbesondere die Unterstützung des Führungszirkels der Liberalen Partei sowie die Rekrutierung der *chulavitas* und *pájaros* durch die Konservativen thematisiert. In diesem Zusammenhang weist der Autor auch auf den Einsatz von Kindersoldaten hin, der noch heute eines der erschreckendsten Merkmale des kolumbianischen Konflikts sei.<sup>332</sup> Zahlreiche Karten, Fotos und Illustrationen veranschaulichen zusätzlich die Entwicklung und geografische Verbreitung der *Violencia*, die auch in ihren regionalen Besonderheiten und in ihrem sozioökonomischen Kontext erklärt wird.

Während sich seine Darstellung der *Violencia* bereits durch Komplexität und Multikausalität auszeichnet, geht Lavacude Parra gegen Ende des Kapitels auch auf die kulturellen Folgen des Konflikts ein. Damit unterscheidet er sich sogar von vielen akademischen Studien, in denen das Phänomen der *Violencia* zumeist ohne klaren Gegenwartsbezug analysiert wird. Unter Verweis auf die lange "Tradition" der Bürgerkriege in Kolumbien betrachtet der Autor die *Violencia* als Teil einer endlosen Gewaltkette, womit er sich als Vertreter der "Kontinuitätsthese" erweist. Für besonders besorgniserregend hält er in diesem Zusammenhang die Herausbildung einer "Gewaltkultur":

Durante el siglo XIX en Colombia se produjeron ocho guerras civiles generales, cerca de 14 guerras civiles regionales, dos guerras internacionales y tres golpes de Estado. Además este siglo terminó con la sangrienta guerra civil de los Mil Días. Con nuevos actores, nuevos escenarios y nuevos problemas, la violencia que venía desde el siglo anterior se recrudeció a lo largo del siglo XX. El permanente estado de violencia invadió el ámbito de la cotidianidad y de la cultura.<sup>333</sup>

Eine etwas stärkere Gewichtung als in *Ciencias Sociales 9* (acht Seiten) erfährt das Thema der *Violencia* im Konkurrenzprodukt *Espacios* (13 Seiten). Zu-

---

<sup>330</sup> Vgl. ebd., S. 172.

<sup>331</sup> Vgl. ebd.

<sup>332</sup> Vgl. ebd., S. 173.

<sup>333</sup> Ebd., S. 176.

nächst unterscheidet sich diese Darstellung jedoch durch ihre ungewöhnliche Periodisierung von den anderen Schulbüchern. Martín Eduardo Vargas Poo und Claudia Alicia Rodríguez zufolge habe die *Violencia* bereits 1945 begonnen und sei erst im Jahre 1965 zu Ende gegangen. Darüber hinaus habe der Konflikt nicht 200.000, sondern mehr als 300.000 Menschenleben gefordert.<sup>334</sup> Obgleich weder die Zahl der Opfer, noch die Periodisierung der *Violencia* mit dem Großteil der akademischen Forschung im Einklang stehen, halten sich die Autoren von *Espacios* in den folgenden Abschnitten dennoch an die wissenschaftlich ermittelten Fakten. In diesem Sinne stellen sie bereits zu Beginn des Kapitels zur *Violencia* klar, dass der von den Konservativen kontrollierte Staatsapparat und die Großgrundbesitzer maßgeblich für die Ausweitung der Gewalt verantwortlich waren:

Esto significa que la violencia de mediados de siglo fue una mezcla de la persecución política de los conservadores hacia los campesinos liberales y comunistas, por medio del aparato estatal, y del desplazamiento forzoso a que fueron sometidos los campesinos por parte de latifundistas, que buscaban afanosamente aumentar sus tierras para el cultivo, principalmente del café.<sup>335</sup>

Bei der Schilderung der Figur Gaitáns verweisen die Autoren zudem auf einen weiteren Faktor der *Violencia*, der bislang eher ausgeklammert wurde: den Rassismus der Eliten. Demnach hätten konservative und liberale Politiker den linksliberalen *caudillo* nicht nur wegen seiner antioligarchischen Rhetorik abgelehnt:

Sin embargo, Gaitán no era reconocido por la vieja clase política del partido, que lo veía como un hombre mestizo, apodado mal intencionadamente como 'el negro', que no representaba los intereses de la clase gobernante de la cual no era integrante. Gaitán era visto como un demagogo que peligrosamente aglutinaba el pueblo.<sup>336</sup>

Ein besonders auffälliger Unterschied zwischen *Espacios* und der "offizialistischen" *Historia de Colombia* von Henao und Arrubla tritt weiterhin bei der Beschreibung des *bogotazo* zu Tage. Während die der *Academia Colombiana de Historia* nahestehenden Historiker die negative Rolle der *chulavitas* bewusst unterschlagen und stattdessen von "Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung" sprechen, gehen die Autoren von *Espacios* detailliert auf die Verbrechen

---

<sup>334</sup> Vgl. Vargas Poo/Rodríguez. 2001, S. 110.

<sup>335</sup> Ebd.

<sup>336</sup> Ebd., S. 111.

der konservativen "Spezialpolizei" ein. Im Abschnitt zum 9. April heißt es über die aus Boyacá anrückenden Verbände:

Los chulavitas pasaron a la historia del país como protagonistas, especialmente macabros, a la hora de asumir nuevamente el control de las regiones liberales que se sublevaron después del 9 de abril. El Gobierno conservador encontró en ellos la mejor arma de represión oficial. Su accionar se caracterizó por el ataque sistemático de regiones liberales, utilizando la masacre como elemento para crear terror, impidiendo cualquier defensa y, en últimas, propiciando el desplazamiento forzoso.<sup>337</sup>

Doch nicht nur im Hinblick auf die Verantwortung der Eliten, sondern auch bezüglich des Widerstands von links bieten die Autoren eine ausgesprochen differenzierte Darstellung. Denn anstatt ausschließlich den Einfluss des Kommunismus für das Entstehen der linksgerichteten Guerilla verantwortlich zu machen, stellen sie die staatliche Repression in den Mittelpunkt ihrer Argumentation. Demnach hätten erst die gewaltsamen Aktionen der Regierungstruppen sowie die Entsendung konservativer Banden sozialistischen Ideen den Boden bereitet. Auch die nachfolgende Regierung von Rojas Pinilla habe durch ihre militärischen Strafaktionen wesentlich dazu beigetragen, den kolumbianischen Binnenkonflikt zu verschärfen und in noch höherem Maße zu politisieren.<sup>338</sup>

Rojas' Militärregierung sei indes nicht von einer "breiten" Volksbewegung, sondern von einflussreichen *pressure groups* und den politischen Eliten zu Fall gebracht worden. Demnach sei der Protest im Mai 1957 im Wesentlichen von den Wirtschaftsverbänden, den Banken, den Studenten und den Parteien getragen worden.<sup>339</sup> Obwohl sich die Autoren kritisch mit den unter Rojas begangenen Menschenrechtsverletzungen, der Einschränkung der Meinungsfreiheit oder der Verfolgung politischer Gegner auseinandersetzen, weisen sie auch auf die Leistungen seines Regimes hin. Denn immerhin habe der General das Land in technischer und institutioneller Hinsicht modernisiert, den Frauen das Wahlrecht zugestanden und durch Sozialprogramme die Lage der Ärmsten verbessert.<sup>340</sup>

Genauso differenziert wie die Bewertung der Militärdiktatur fällt schließlich auch die Einschätzung des *Frente Nacional* aus. Im Vergleich zu den anderen Schulbüchern, in denen durchweg die positiven Folgen des Zwei-Parteien-Paktes unterstrichen werden, ist dies ebenfalls außergewöhnlich. So bezieht sich

---

<sup>337</sup> Ebd., S. 112.

<sup>338</sup> Vgl. ebd., S. 113.

<sup>339</sup> Vgl. ebd., S. 114.

<sup>340</sup> Vgl. ebd.

die Elitenkritik in *Espacios* nicht nur auf die Zeit der konservativen Alleinherrschaft bzw. der Militärregierung, sondern explizit auch auf das alternierende System, das als Quelle neuer Probleme identifiziert wird:

El reparto burocrático del Estado y la alternancia en el poder durante 16 años garantizaron algún grado de estabilidad política al sistema institucional colombiano. Pero al legitimar un sistema en el cual sólo tenían cabida los liberales y los conservadores, se implementó un modelo de democracia restringida, que terminó con la apropiación de los recursos estatales en beneficio de una minoría política.<sup>341</sup>

Ebenfalls in höherem Maße als in den meisten anderen Schulbüchern gehen die Autoren von *Espacios* auch auf diejenigen Akteure ein, die sich während des *Frente Nacional* in der Opposition befanden. Neben den diversen Linksparteien und der populistischen ANAPO beschreiben sie insbesondere die Genese der Guerillaorganisationen FARC und ELN, wobei sie auf den Zusammenhang zwischen der historischen *Violencia* und den aktuellen *violencias* hinweisen.<sup>342</sup> Insgesamt betrachtet handelt es sich also um ein Schulbuch, das sowohl in didaktischer als auch in inhaltlicher Hinsicht geradezu vorbildlich ist. Die knapp und verständlich gehaltenen Texte gehen differenziert auf die Positionen der verschiedenen Akteure ein, betonen die historische Verantwortung der Eliten und bemühen sich um eine Sicht "von unten". Hinzu kommen zahlreiche Sonderspalten, in denen bestimmte Begriffe oder historische Zusammenhänge anhand von Quellen erklärt werden. Das verwendete dokumentarische und graphische Material ist ebenfalls hervorragend ausgewählt und steht immer in einem komplexeren Verhältnis zum Text.

#### 5.4 Der Bürgerkrieg im staatlichen Museum

Im Gegensatz zu der reflektierten und ausführlichen Behandlung der *Violencia* in den heutigen Schulbüchern weist die Präsentation des Themas im staatlichen *Museo Nacional* zahlreiche Defizienzen und Lücken auf. Denn während die Erkenntnisse der *Nueva Historia* mittlerweile auch vom Erziehungsministerium und den meisten Schulleitern akzeptiert werden, orientiert sich die Geschichtsdarstellung im Nationalmuseum noch immer stark an den konservativen Vorstellungen der *Historia Patria*. Aufgrund der ursprünglichen Konzeption des Mu-

---

<sup>341</sup> Ebd., S. 117.

<sup>342</sup> Vgl. ebd., S. 119 ff.

seums, das kurz nach der Konsolidierung der Unabhängigkeit im Jahre 1823 entstand, liegt der Schwerpunkt der historischen Sammlung auf dem 19. Jahrhundert und der Kolonialzeit.<sup>343</sup> Im Jahre 1946 zog das Museum auf Weisung der konservativen Regierung schließlich in das Gebäude des so genannten *panóptico* um, eines ehemaligen Gefängnisses im Zentrum von Bogotá. Mit Beginn der *Violencia* hatte sich die Regierung dazu entschlossen, der rapiden Zunahme von Gewaltverbrechen mit dem Bau einer modernen Haftanstalt in den Außenbezirken der Hauptstadt zu begegnen. Angesichts der zunehmend entideologisierten Gewalt der *bandoleros* erwies sich jedoch auch diese Maßnahme als unzureichend, so dass die Regierung von Alberto Lleras im Jahre 1959 ein Hochsicherheitsgefängnis auf der Pazifikinsel La Gorgona errichtete.<sup>344</sup>

Nachdem das *Museo Nacional* seit seiner Gründung in verschiedenen Räumlichkeiten untergebracht war, wobei die historischen, archäologischen, künstlerischen und naturkundlichen Sammlungen mehrmals getrennt bzw. fusioniert wurden, fand es schließlich in den Räumen des *panóptico* seinen definitiven Sitz. Die offizielle Eröffnung des Museums war jedoch ausgerechnet für den 9. April 1948 geplant. Aufgrund der bürgerkriegsähnlichen Zustände in der Hauptstadt mussten die Verantwortlichen im Kulturministerium den Termin dann auf den 2. Mai verschieben. Dass die Gründung des Nationalmuseums in seiner heutigen Form mit den Vorgängen des 9. April zusammenfiel, erklärt in gewisser Weise auch die Reduktion der *Violencia* auf das Ereignis des *bogotazo*. Denn obwohl die Museumsleitung bereits in den 60er Jahren beschlossen hatte, den historischen Teil des *Museo Nacional* nachträglich um zeitgeschichtliche Exponate zu erweitern, ist das 20. Jahrhundert bis heute unterrepräsentiert. Die Dauerausstellung zur Zeitgeschichte umfasst lediglich einige oberflächliche Schautafeln und Fotos, die sich in inhaltlicher Hinsicht vom "Krieg der Tausend Tage" bis zum 9. April 1948 erstrecken.<sup>345</sup>

Erst im letzten Raum der Abteilung finden sich indirekte Hinweise auf die *Violencia*, wobei das düsterste Kapitel der kolumbianischen Geschichte jedoch

---

<sup>343</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf **Pastrana, Andrés/Enrique Pulecio** (Hgg.). 1989. *Museos de Bogotá*. Bogotá: Villegas, S. 13 f. sowie den geschichtlichen Überblick auf der Homepage des *Museo Nacional*: [http://www.museonacional.gov.co/historia\\_del\\_museo.html](http://www.museonacional.gov.co/historia_del_museo.html) (27. Januar 2008).

<sup>344</sup> Ausführlicher beschreibt dies **Sánchez**. 1988.

<sup>345</sup> Siehe **Ministerio de Cultura**. 1999. *Agenda para la construcción del plan estratégico 2000–2010: bases para el Museo Nacional del futuro*. Bogotá: Museo Nacional de Colombia, S. 11–47.

niemals explizit angesprochen wird. Zwei großformatige Bilder der Maler Alejandro Obregón und Débora Arango, auf deren Werk ich im dritten Teil der Arbeit zu sprechen komme, lassen das gewalttätige Klima der Epoche allerdings erahnen. Ansonsten beherbergt der Raum ein Porträt von Laureano Gómez, der als einer der Verantwortlichen für den Umzug und die Neugründung des Nationalmuseums gewürdigt wird. Vermutlich aufgrund dieser Tatsache, der auch eine steinerne Inschrift im Eingangsbereich des Museums Rechnung trägt, findet Gómez' Rolle während der *Violencia* keine Erwähnung. Weiterhin enthält der Raum eine Fotostrecke mit erklärenden Texten zum Verlauf des *bogotazo*, die im Wesentlichen auf dem Buch *The Assassination of Gaitán* des US-Historikers Herbert Braun basieren.<sup>346</sup> In einem in die Wand eingelassenen Glaskasten ist ferner die Totenmaske von Jorge Eliécer Gaitán ausgestellt, der ebenfalls mit einem überdimensionalen Porträt sowie verschiedenen seiner Reden auf Tonband vertreten ist. In der Mitte des Raumes befindet sich schließlich eine Vitrine, in der ungefähr ein Dutzend miteinander verschmolzener Metallfragmente von etwa fünf Zentimeter Größe lagern. Dabei handelt es sich um die vom Feuer deformierten Reste einiger Medaillen (*Cruz de Boyacá*), die nach dem *bogotazo* unter den Trümmern eines ausgebrannten Verwaltungsgebäudes gefunden wurden. Nichtsdestotrotz geht die angebrachte Schautafel lediglich in einem kurzen Satz und indirekt auf die *Violencia* ein. Unter Bezugnahme auf die Ermordung Gaitáns heißt es: "Su muerte y los acontecimientos que la sucedieron marcan el hito más importante y trágico de la historia del siglo XX en Colombia."

Mit dieser knappen Darstellung zu den Ereignissen rund um den 9. April 1948 ist der zeitgeschichtliche Teil des Nationalmuseums abgeschlossen. Die Epoche des Bürgerkrieges, der nicht einmal begrifflich als *La Violencia* Erwähnung findet, bleibt dabei ausgeklammert. Wie mir die für die Abteilung *Arte e Historia* zuständige Kuratorin Cristina Lleras in einem Interview anvertraute, wird sich an diesem Tatbestand auch in den nächsten Jahren nichts ändern.<sup>347</sup> Obwohl die Regierung mittlerweile beschlossen hat, das zu klein gewordene Museum bis zum Jahre 2018 auszubauen, gibt es keine konkreten Pläne für eine Erweiterung des zeithistorischen Teils.<sup>348</sup> So ist zwar angedacht, in den bestehenden Ausstel-

---

<sup>346</sup> Siehe **Braun**. 1985.

<sup>347</sup> Interview mit Cristina Lleras, Kuratorin der Abteilung *Arte e Historia* des *Museo Nacional de Colombia* (Bogotá), am 16. August 2006.

<sup>348</sup> Siehe hierzu **Ministerio de Cultura**. 2002. *Plan estratégico 2001–2010: "Bases para el Museo Nacional del futuro"*. In: [http://www.museonacional.gov.co/plan\\_estrategico.pdf](http://www.museonacional.gov.co/plan_estrategico.pdf) (27. Januar 2008).

lungsteilen in Zukunft verstärkt die Perspektive marginalisierter Bevölkerungsteile wie der Afrokolumbianer oder der *indígenas* zu integrieren. Eine dauerhafte Präsentation der *Violencia* ist jedoch nicht zu erwarten. Zwar ist das Nationalmuseum in erster Linie ein Ort der nationalen Identitätsstiftung. Das Fundament dieser angeblichen Identität beruht jedoch noch immer zum größten Teil auf den "heldenhaften" Taten der Gründerväter. Gonzalo Sánchez zufolge ist es für die politischen Eliten bis heute unvorstellbar, auch die *Violencia* bzw. die aus ihr resultierenden Konflikte der Gegenwart als einen Teil der nationalen Identität anzuerkennen.<sup>349</sup>

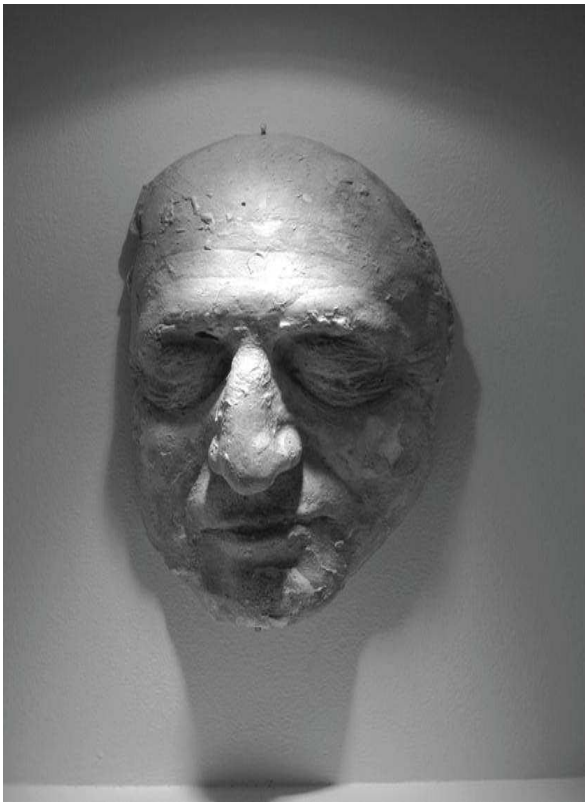


Abb. 4: Gaitáns Totenmaske im *Museo Nacional* (Fotografie im Privatbesitz des Autors).

---

<sup>349</sup> Interview mit Gonzalo Sánchez, Historiker an der *Universidad Nacional de Colombia* (Bogotá), am 5. Juni 2006.

Es verwundert daher kaum, dass das Thema mit Ausnahme gelegentlicher Wechselausstellungen auf nationaler Ebene kaum museale Beachtung findet – und zwar in keinem einzigen der zwölf staatlichen Museen. Obwohl historische Dokumente, Fotos, Objekte oder Zeitzeugenberichte zur *Violencia* in großer Zahl vorliegen, ist das staatliche Interesse an einer museumsdidaktischen Aufbereitung des Bürgerkriegs sehr gering. Für diese Lücke dürften in erster Linie zwei Faktoren verantwortlich sein: Zum einen ist anzunehmen, dass den Eliten nur wenig daran liegt, die negative Rolle ihrer Vorfahren ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Zum anderen erschwert der anhaltende Binnenkonflikt in zusätzlicher Weise eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema; noch immer ist die *Violencia* in mancherlei Weise präsent. So berichtete die Tageszeitung *El Tiempo* kürzlich, dass es sich bei vielen der heutigen Guerilleros um die Nachkommen der damaligen *bandoleros* handeln würde.<sup>350</sup> Im Falle des Guerilla-Kommandanten Manuel Marulanda Vélez, der am 26. März 2008 an einem Herzinfarkt starb, ist sogar eine direkte Verbindung zur *Violencia* gegeben. Unter dem Kampfnamen "Tirofijo" machte der berühmt-berüchtigte Anführer der FARC nämlich bereits in den 50er Jahren von sich reden.<sup>351</sup>

Aufgrund solcher angenommenen und tatsächlichen Kontinuitäten ist es für viele Kolumbianer nur schwer vorstellbar, die *Violencia* als etwas Abgeschlossenes, als "Geschichte" zu betrachten. Auch wenn Historiker immer wieder betonen, dass es sich bei dem Bürgerkrieg der 1950er Jahre und dem Konflikt der Jetztzeit um zwei voneinander getrennt zu analysierende Phänomene handelt, ist diese Einsicht beim breiten Publikum nicht angekommen.<sup>352</sup> Dies lässt zumindest ein Blick auf die gegenwärtige Literatur-, Theater-, Film- und Kunstlandschaft vermuten, mit der ich mich im dritten Kapitel dieser Arbeit beschäftige.

Obwohl die *Violencia* im Nationalmuseum fehlt, ist das Thema zumindest in einigen Wechselausstellungen sporadisch behandelt worden. So fanden immer wieder kleinere Ausstellungen in den Räumlichkeiten des Nationalmuseums oder dem gegenüberliegenden Museumskomplex des *Banco de la República*

---

<sup>350</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 13. April 2007.

<sup>351</sup> Zur Lebensgeschichte von Manuel Marulanda Vélez, der mit richtigem Namen Pedro Antonio Marín hieß, siehe **Alape**. 1989.

<sup>352</sup> Als entschiedener Gegner der "Kontinuitätsthese" hat z. B. Daniel Pécaut mehrfach darauf hingewiesen, wie durch die Massenmedien, aber auch durch die Essays und Romane mancher Intellektueller eine ahistorische und antichronologische Sichtweise der Konfliktentwicklung entstanden sei. Aus diesem Grunde würde viele Kolumbianer ihre Geschichte heutzutage als unerklärliche "Serie von Katastrophen" begreifen. Vgl. **Pécaut**. 2003, S. 129 ff.



statt, die zumindest am Rande auf die *Violencia* eingingen. In der Regel wurde das Thema jedoch im Rahmen des *bogotazo* behandelt, wie zuletzt vom 10. April bis zum 3. Juni 2007 unter dem Titel *Memorias de El Bogotazo*. Bei dieser zum Gedenken an den kürzlich verstorbenen Schriftsteller Arturo Alape im Nationalmuseum gezeigten Foto-Ausstellung spielten die Folgen sowie die Vorbedingungen des 9. April ebenfalls eine untergeordnete Rolle. Der Schwerpunkt lag auch hier auf den Ereignissen in der Hauptstadt sowie auf Alapes Buch *El Bogotazo: memorias del olvido*, auf das ich im folgenden Kapitel ausführlicher eingehe.<sup>353</sup>

Daneben war das Thema der *Violencia* auch im Rahmen der Würdigung der Lebensleistung von Alberto Lleras präsent, der im Jahre 2006 seinen hundertsten Geburtstag gefeiert hätte. Die temporären Ausstellungen im Nationalmuseum (Juli/August 2006) sowie in den Räumlichkeiten der öffentlichen *Biblioteca Luis Ángel Arango* (Oktober 2006–Januar 2007) gingen daher sehr oberflächlich und knapp auf die Bekämpfung der *Violencia* unter dem *Frente Nacional* ein. Mit den Ursprüngen und Charakteristika des Konflikts hielten sich die Ausstellungsmacher jedoch nicht auf. Ausführlicher behandelte das Phänomen der *Violencia* bislang nur die großangelegte Schau *Tiempos de Paz* im Nationalmuseum (August–November 2003). Das zentrale Thema dieses musealen Ereignisses, dem mit etwa 100.000 Besuchern ein recht großer Publikumserfolg beschieden war, waren allerdings die zwischen 1902 und 1994 in Kolumbien geschlossenen Friedensverträge und Amnestieabkommen.<sup>354</sup>

Um die verbreitete These von der Existenz einer endemischen Gewaltkultur sowie die von manchen *violentólogos* formulierte "Kontinuitätsthese" zu entkräften, hatten sich im Jahre 2002 mehrere Akademiker, Intellektuelle, Politiker und Kulturschaffende zu einem Kolloquium in der *Biblioteca Luis Ángel Arango* zusammengefunden. Aus dieser Veranstaltung resultierte die Konzeption der Ausstellung *Tiempos de Paz*, die anhand von Fotografien, Objekten, Dokumenten und Zeitzeugenberichten einen Beleg für die "friedliche Tradition" Kolumbiens liefern sollte. Im einleitenden Text des Ausstellungskatalogs hieß es dazu: El Museo Nacional de Colombia se une a la Alcaldía para 'afianzar en la mentalidad de los colombianos de hoy la idea de que, si bien ha habido tiempos de guerra claramente identificables en la historia nacional, no son menos perceptibles en ella los tiempos de paz. Aportar, a

---

<sup>353</sup> Siehe Alape. 1983.

<sup>354</sup> Hierzu Museo Nacional de Colombia (Hg.). 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá.

la luz de las lecciones de la historia, la búsqueda de soluciones al actual conflicto armado y a la aclimatación entre los ciudadanos del diálogo y la concertación para dirimir los conflictos y procesar las diferencias.<sup>355</sup>

Bereits während des Kolloquiums, an dem einige der führenden *violentólogos* des Landes teilnahmen, war es diesbezüglich jedoch zu Meinungsverschiedenheiten gekommen. Nicht alle Teilnehmer vertraten nämlich die These der Initiatoren, der zufolge das 20. Jahrhundert in Kolumbien überwiegend von Frieden und relativer Harmonie gekennzeichnet war. Für die Gegner dieser Ansicht war es schwer nachvollziehbar, wie die "friedliche" Phase von 1902 bis 1946 (mit Ausnahme der so genannten *masacre de las bananeras*<sup>356</sup> im Jahre 1928 sowie der heftigen Zusammenstöße zwischen konservativen und liberalen Kampfgruppen zu Beginn der 30er Jahre) als repräsentativ für das gesamte 20. Jahrhundert gelten sollte. Sie verwiesen stattdessen darauf, dass seit Beginn der *Violencia* ohne Pause gekämpft worden sei, wenngleich sich der Charakter des Binnenkonflikts über die Jahre hinweg verändert habe.<sup>357</sup>

In der Ausstellung erschien die *Violencia* schließlich nur am Rande. Die Betonung lag hingegen auf den verschiedenen Amnestiegesetzen und "Befriedungsmaßnahmen", die von den Ausstellungsmachern überwiegend positiv bewertet wurden. In einem einleitenden Text zur Würdigung des *Frente Nacional* wies der Historiker Fernán González beispielsweise darauf hin, dass das alternierende System oftmals zu Unrecht mit politischer Exklusion gleichgesetzt worden sei. Seiner Meinung nach habe es sich bei dem eliteninternen Pakt um ein getreues Spiegelbild der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse gehandelt:

En ese sentido, la percepción del régimen del Frente Nacional como un pacto entre oligarquías, cerrado y excluyente, ha sido aducida como responsable del surgimiento de grupos armados más radicales, sin tener en cuenta hasta qué punto este sistema compartido de gobierno solo estaba reflejando la sociedad jerarquizada y cerrada donde había nacido.<sup>358</sup>

---

<sup>355</sup> Ebd., S. 15.

<sup>356</sup> Am 6. Dezember 1928 eröffneten kolumbianische Soldaten das Feuer auf streikende Arbeiter einer Bananenplantage der *United Fruit Company* in dem karibischen Ort *Ciénaga*. Bis heute ist nicht geklärt, wie viele Menschen bei dem Vorfall tatsächlich starben. Die Schätzungen reichen von 60 bis hin zu 1000 Todesopfern. Insbesondere aufgrund der mythisch überhöhten Darstellung im Roman *Cien años de soledad* (1967) des Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez erlangte das Ereignis nationale und internationale Bekanntheit.

<sup>357</sup> Vgl. **Medina, Medófilo/Efraín Sánchez (Hgg.)**. 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá, S. 14.

<sup>358</sup> Vgl. **Museo Nacional de Colombia**. 2003, S. 18.

Die von manchen Autoren formulierte Kritik am Ausbleiben sozialer Veränderung zu Beginn der 1960er Jahre fasste González in der Folge als "ahistorisch" auf. Schließlich sei der *Frente Nacional* nicht als soziales, sondern als politisches Projekt konzipiert worden. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob Sozialpolitik im Kolumbien der 50er und 60er Jahre tatsächlich keine Vorläufer hatte und in keinster Weise dem "Zeitgeist" entsprach, wie der Autor behauptet.<sup>359</sup> Denn hatten nicht die vorangegangenen Regierungen von Gustavo Rojas Pinilla und Alfonso López Pumarejo gewisse Anstrengungen unternommen, die soziale Frage zu lösen? Wie aus den Schriften von Alberto Lleras ersichtlich wird, identifizierte selbst der führende Denker des *Frente Nacional* die soziale Katastrophe auf dem Land als eine der Hauptursachen der *Violencia*.<sup>360</sup> Dafür, dass er und seine Nachfolger kaum Substantielles zur Verbesserung der sozialen Bedingungen eines Großteils der Bevölkerung beitrugen, waren in erster Linie mächtige Partikularinteressen sowie ein technokratisches Entwicklungsverständnis verantwortlich. In dem Glauben, dass eine Verbesserung der wirtschaftlichen Gesamtlage automatisch positive Effekte auf den ärmsten Teil der Bevölkerung haben würde, irrten sich die Führer des *Frente Nacional* jedoch.

Aufgrund der apologetischen Grundhaltung der Ausstellungsmacher in Bezug auf den *Frente Nacional* fiel auch die Darstellung der *Violencia* relativ dünn aus. Obwohl nur wenige Schautafeln auf die gewaltsamen Ereignisse jener Epoche eingingen, war das Thema trotzdem präsent. Denn neben Fotografien und Dokumenten bildeten mehrere Bilder der bereits erwähnten Malerin Débora Arango den illustrativen Rahmen der Ausstellung. Auf diesen Bildern, die ebenfalls im dritten Abschnitt der Arbeit behandelt werden, sind verschiedene Aspekte der *Violencia* in teilweise recht drastischer Form dargestellt. Daneben fand auch das Erscheinen des Buches *La Violencia en Colombia* Erwähnung. Unter einer Abbildung des Einbands der zweiten Ausgabe hieß es dazu im Ausstel-

---

<sup>359</sup> Vgl. ebd. u. **González, Fernán**. 2003. Alcances y limitaciones del Frente Nacional como pacto de paz. Un acuerdo basado en la desconfianza mutua. In: Medina, Medofilo/Efraín Sánchez (Hgg.). 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá, S. 226 f.

<sup>360</sup> Vgl. z. B. **Lleras**. 1976, S. 202 ff. In dieser Ansprache an die "clase campesina" (Februar 1959) bedauert Lleras zwar die soziale Notlage der Landbevölkerung, weist aber gleichzeitig auf die begrenzten Möglichkeiten des Staates hin. Er fordert stattdessen die Großgrundbesitzer auf, freiwillig Teile ihres Landes abzugeben. Den Ärmsten empfiehlt er weiterhin, an Stelle des Staates lieber auf Gott zu vertrauen: "No es, pues, asombroso que ante todas estas experiencias de dolor y de insania, el mejor programa de gobierno sea, como lo dije y lo repito hoy para todos mis compatriotas del campo colombiano, el ejercicio honesto, sincero y profundo de la Ley de Dios." Ebd., S. 207.

lungskatalog: "Este libro se ha convertido en un hito por ser el primer estudio documental del periodo de La Violencia."<sup>361</sup>

Insgesamt betrachtet dürfte die Ausstellung *Tiempos de Paz* ihren Zweck, nämlich Kolumbien als ein überwiegend von Phasen des Friedens gekennzeichnetes Land zu präsentieren, im Sinne der Veranstalter erfüllt haben. Zur historischen Einordnung sowie zum allgemeinen Verständnis der Thematik wäre es jedoch sinnvoller gewesen, zunächst die Geschichte der Bürgerkriege ins Museum zu holen, anstatt mit der Würdigung der Friedensverträge zu beginnen. Denn so lange einem Großteil der Bevölkerung unklar ist, wo die Wurzeln des heutigen Konflikts liegen, welche Akteure eigentlich an der *Violencia* beteiligt waren und warum zwischen 1948 und 1963 mehr als 200.000 Menschen gewalttätig starben, werden nur die wenigsten Kolumbianer von der "Kontinuitätsthese" abweichen. Die beharrliche Ausklammerung der "dunklen" Epochen begünstigt hingegen eine verzerrte Geschichtswahrnehmung und dient letztlich nur der Legitimierung der politischen und sozialen Exklusion. Wie lässt es sich sonst erklären, dass bei *Tiempos de Paz* die Amnestiegesetze ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der "Friedensstiftung" und der "Wiederherstellung der Ordnung" behandelt wurden?

Der Zusammenhang zur Gegenwart, in der die Regierung nach langer Diskussion den rechtsgerichteten Paramilitärs ebenfalls eine umfassende Amnestie gewährt hat (Oktober 2005), ist meines Erachtens unübersehbar. Damals wie heute ist jedoch fraglich, ob solche Maßnahmen zum gewünschten Ziel, nämlich einem dauerhaften und stabilen Frieden, führen können. Denn so wie aus den marxistischen Widerstandskämpfern der 60er Jahre die "Narco-Terroristen" der Gegenwart hervorgegangen sind, so hat sich der rechtsradikale Paramilitarismus der 80er Jahre zum nicht minder bedrohlichen Phänomen der *parapolítica* gewandelt. Auf die komplexen Zusammenhänge zwischen Vergangenheitsaufarbeitung und demokratischer Transformation werde ich im vierten Kapitel der Arbeit näher eingehen.

Dass nicht alle Beteiligten des Kolloquiums mit der Hauptthese von *Tiempos de Paz* einverstanden waren, zeigt besonders ein Beitrag des Historikers Darío Acevedo Carmona, der in einem separaten Begleitband zum Kolloquium erschienen ist. In seinem Aufsatz mit dem Titel *El Pacto de Benidorm o el olvido como antídoto para conjurar los fantasmas del odio y de la sangre* schreibt er über die historische "Leistung" des *Frente Nacional*:

---

<sup>361</sup> Museo Nacional de Colombia. 2003, S. 93.

Así que prefirieron echarle tierra, y por eso se inventan un país con un pasado immaculado inexistente. El olvido era el método más apropiado para conjurar los fantasmas de la sangre y del odio. Olvidar para aclimatar el nuevo pacto y sellar con una evocación a una mítica 'edad dorada' el carácter sagrado de su alianza.

[...]

Se entiende por qué nunca hubo responsables de La Violencia entre los miembros de las élites, al fin de cuentas, ¿responsables de qué? Si ella fue obra de la 'maldad y del extravío', de la pérdida del rumbo, del 'alejamiento de los valores constitutivos de la nacionalidad'. Por eso, la amnistía del primer gobierno del Frente Nacional es limitada y de muy cortos alcances en materia de reconocimiento de derechos y de respeto de las garantías.<sup>362</sup>

Auch Gonzalo Sánchez äußert seine Skepsis gegenüber einem Museumskonzept, das den Interessen der politischen Eliten zu sehr entgegenkommt. Dabei sei gerade das Museum in seiner Eigenschaft als Erinnerungsort von größter Wichtigkeit, um dem zunehmenden Bedeutungsverlust des historischen Gedächtnisses entgegenzuwirken.<sup>363</sup>

Der Vollständigkeit halber sei jedoch angemerkt, dass seit kurzem Pläne existieren, in der *Casa Museo Gaitán* eine Dauerausstellung zur Zeitgeschichte Kolumbiens einzurichten, bei der auch die *Violencia* eine Rolle spielen soll.<sup>364</sup> Das ehemalige Wohnhaus Gaitáns, das im Jahre 1948 von Mariano Ospina Pérez zum Museum erklärt wurde und später unter der Leitung von Gloria Gaitán stand, wurde im April 2005 von der *Universidad Nacional* übernommen. Dem gingen jahrzehntelange Streitigkeiten zwischen Gaitáns Tochter und dem Institut *Colparticipar* (*Instituto Colombiano de la Participación Jorge Eliécer Gaitán*) voraus, die schließlich zur zeitweiligen Schließung der Ausstellung führten. Wie die ehemaligen Mitglieder von *Colparticipar* beklagen, habe Gaitáns Tochter die *Casa Museo* als ihr Privateigentum betrachtet und sich nicht an den von der Regierung erteilten Auftrag gehalten, das Lebenswerk des *caudillo* durch regelmäßige Symposien und öffentliche Debatten im Sinne des Instituts zu pflegen.<sup>365</sup> Der Streit kulminierte schließlich, indem Gloria Gaitán sämtliche Ein-

<sup>362</sup> Acevedo Carmona, Darío. 2003. El Pacto de Benidorm o el olvido como antídoto para conjurar los fantasmas del odio y de la sangre. In: Medina, Medófilo/Efraín Sánchez (Hgg.). 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá, S. 234 ff.

<sup>363</sup> Vgl. Sánchez, Gonzalo. 2000b. Memoria, museo, nación. In: ders./Emma Wills Obregón (Hgg.). *Museo, memoria y nación*. Bogotá: Museo Nacional de Colombia, S. 23 f.

<sup>364</sup> Interview mit Sylvia Suárez, in der Abteilung *divulgación cultural* der *Universidad Nacional* zuständig für die Erneuerung der *Casa Museo Gaitán* (Bogotá), am 12. Juli 2006.

<sup>365</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 26. April 2005.

richtungsgegenstände aus dem Museum entfernen ließ. Angesichts fehlender Ausstellungsobjekte sah sich das Erziehungsministerium schließlich im Jahre 2004 gezwungen, *Colparticipar* aufzulösen.

Die neue *Casa Museo Gaitán* soll nun neben den persönlichen Objekten Gaitáns auch ein Dokumentationszentrum zur Geschichte des *gaitanismo* beherbergen und weiterhin als Forschungsstätte dienen. In diesem Sinne entschieden die Verantwortlichen der Nationaluniversität im April 2007, die *Casa Museo Gaitán* in Zukunft als Zweigstelle der Forschungsinstitute IEPRI, IEU (*Instituto de Estudios Urbanos*) sowie CID (*Centro de Investigaciones para el Desarrollo*) zu nutzen. Dahinter steht die Idee, das Konzept des bereits in den 80er Jahren begonnenen *Centro Nacional de Participación Ciudadana Jorge Eliécer Gaitán* wiederzubeleben. In diesem Sinne ist vorgesehen, ein so genanntes *Centro de Políticas Públicas* einzurichten, in dem die erwähnten Forschungsinstitute ihre Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit präsentieren können.<sup>366</sup> Die in den 80er Jahren gestoppten und seit kurzem fortgesetzten Bauarbeiten an dem neuen Gebäudeteil dürften in den nächsten Jahren zu einem Abschluss kommen. In welchem Umfang die Räumlichkeiten dann genutzt werden, um die politische Geschichte seit 1948 aufzubereiten, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch unklar. Sollten sich die Verantwortlichen jedoch für eine Dauerausstellung entscheiden, wäre eine klaffende Lücke in der Museumlandschaft Kolumbiens geschlossen.

## 6. KONSTRUKTION EINER DOMINANTEN ERINNERUNG?

Wie ich im historischen Teil der vorangegangenen Betrachtung ausführlich dargelegt habe, eroberten die traditionellen Eliten im Mai 1957 ihre politische Macht zurück. Nach dem Sturz des Diktators gelang es ihnen problemlos, das alte *pais político* wiederherzustellen. Institutionelle Stabilität und einen dauerhafter Frieden sahen sie durch das Koalitionsabkommen des *Frente Nacional* gewährleistet. Zwar erreichten die politischen Eliten damit ihr Hauptziel, die bewaffneten Auseinandersetzungen militanter Parteimitglieder zu beenden. Das Problem der *Violencia* war jedoch nicht beseitigt. Offensichtlich waren sich die Architekten des *Frente Nacional* nicht darüber im Klaren, dass der Krieg im Laufe der Jahre seinen Charakter verändert hatte. So war der ursprüngliche Konflikt der Parteianhänger im Laufe der Zeit zu einem Kampf marxistisch

---

<sup>366</sup> Hierzu die Homepage der *Casa Museo Gaitán*: [www.unal.edu.co/diracad/catsede.html](http://www.unal.edu.co/diracad/catsede.html).

orientierter Gruppen gegen die Regierung und die in ihr vertretenen Parteien geworden. Zugleich war es in einigen Landesteilen zu einer Entpolitisierung der *Violencia* gekommen, die sich zu Beginn der 60er Jahre im Erstarken des primär ökonomisch motivierten *bandolerismo* äußerte. Zur Beendigung dieser "neuen" *Violencia* erwies sich der vom *Frente Nacional* entworfene "Burgfrieden" zwischen den Parteien daher als ungeeignet.

Anstatt sich jedoch näher mit den Ursachen der anhaltenden Gewalt zu beschäftigen, entschied die Führung des *Frente Nacional* sofort nach dem Übergang zur formalen Demokratie, tiefgehende Diskussionen über den Ursprung und die Konsequenzen der *Violencia* zu vermeiden. Stattdessen wiesen die führenden Politiker ihre Untergebenen im "Interesse des Gemeinwohls" an, die Vergangenheit als "abgeschlossen" zu betrachten. In den wichtigsten Medien des Landes und im Kongress war in der Folge von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" die Rede. Auch wenn sich nach einiger Zeit Stimmen des Protests regten, blieb doch der offizielle Diskurs bis zum Beginn der 60er Jahre dominierend. Im Sinne einer aktiven Geschichtspolitik hatten einzelne Politiker, Schriftsteller und Intellektuelle zudem damit begonnen, die Geschichte in ihrem Interesse umzuschreiben und eine herrschaftslegitimierende Version der Vergangenheit zu verbreiten. Einhergehend mit der Ausklammerung ihrer eigenen Schuld schufen sie verschiedene Mythen, die sich teilweise bis heute gehalten haben und sich bis in die 80er Jahre noch in vielen Schulbüchern fanden. Bei den von den Eliten bevorzugten "Theorien" in Bezug auf den Ursprung der *Violencia* handelte es sich einmal um den Vorwurf, das "barbarische Volk" sei für den Ausbruch der Gewalt verantwortlich gewesen. Weiterhin sollten die Kommunisten den Bürgerkrieg entfacht haben, und schließlich hätte auch der Diktator Rojas Pinilla bei der Eindämmung der *Violencia* kläglich versagt. Die Weigerung der Eliten, eine aufrichtige Vergangenheitsaufarbeitung zu betreiben, belastete den Prozess der demokratischen Transformation von Anfang an schwer. Denn, wie ich im vierten Kapitel dieser Arbeit zeige, führte die Verdrängung der Vergangenheit am Ende zu ernsthaften Problemen bei der Stabilisierung des politischen Systems.

Das Schweigen der politischen Entscheidungsträger erklärte sich in vielen Fällen aus ihren eigenen Fehlern und Verstrickungen während der *Violencia*. Daneben gab es jedoch auch einen Teil der Eliten, der aufrichtig von der Notwendigkeit des Vergessens überzeugt war. In diesem Sinne betrachteten Akteure wie Alberto Lleras die "Politik des Vergessens" als einziges "Heilmittel" im Kampf gegen das "Krebsgeschwür" der *Violencia*. In diesem Zusammenhang

stellt sich jedoch die Frage, ob es den Eliten in der Anfangsphase des *Frente Nacional* primär darum gegangen war, die blutige Vergangenheit aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen, oder hat vielmehr Marco Palacios Recht mit seiner Behauptung, wonach nur *eine* Erinnerung an die *Violencia* akzeptiert worden wäre?<sup>367</sup>

Wie ich anhand von Pressequellen, Kongressakten, Memoiren, historiografischen Studien, alten und neuen Schulbüchern sowie der Geschichtsdarstellung im Museum gezeigt habe, gab es durchaus Versuche, eine allgemeingültige Version der Vergangenheit festzuschreiben. Sofern die *Violencia* überhaupt thematisiert wurde, handelte es sich häufig um verzerrte oder unkritische Darstellungen, die der historischen Legitimation des *Frente Nacional* dienten. Rückblickend betrachtet ist es meines Erachtens jedoch zutreffender, von "verbotener Erinnerung" bzw. einem "Pakt des Schweigens" zu sprechen, wie dies Gonzalo Sánchez tut. Denn mehr noch als an einer gegensätzlichen Interpretation waren die Eliten an der Ausklammerung einer als "schändlich" empfundenen Epoche interessiert. Aus diesem Grunde finden sich nur wenige kritische und interpretierende Texte in den Zeitungen und Schulbüchern jener Zeit. Wie die Entwicklung der Gedenkveranstaltungen zum 9. April sowie die Darstellung der *Violencia* im Museum verdeutlicht haben, ist es hingegen im Laufe der Jahre zu einer unzulässigen Reduktion der historischen Ereignisse gekommen. Zwar ist davon auszugehen, dass es in weiten Teilen der Bevölkerung ein Wissen über die gewalttätigste Epoche der kolumbianischen Geschichte gibt. Da die Eliten jedoch bis heute eine kritische Analyse behindert haben, ist dieses Wissen äußerst vage und von Halbwahrheiten geprägt. Diverse *Oral History*-Studien haben vielmehr gezeigt, dass die Mehrheit der Bevölkerung dazu neigt, die *Violencia* mit der aktuellen Gewalt gleichzusetzen.<sup>368</sup> Bei einem Großteil der Bevölkerung hat sich allmählich ein antichronologisches Geschichtsverständnis durchgesetzt, bei dem die verschiedenen Zeitebenen miteinander konvergieren. Kann dieser Tatbestand jedoch eindeutig auf die Geschichtspolitik des *Frente Nacional* zurückgeführt werden?

Diese Frage wird wohl niemals zweifelsfrei zu klären sein. Sicher ist nur, dass es den Eliten gelungen ist, auf Dauer eine "dominante Erinnerung" zu etablieren. Bei dieser Einschätzung stütze ich mich auf eine von Paloma Aguilar Fernández vorgenommene Kategorisierung, bei der sie "autobiografische Erinnerung", "so-

---

<sup>367</sup> Vgl. Palacios. 2003, S. 191 ff.

<sup>368</sup> Siehe z. B. Blair/Pimienta/Gómez. 2003. u. Gómez Cardona, Santiago. 2003.



ziale Erinnerung", "hegemoniale Erinnerung" und "dominante Erinnerung" unterscheidet.<sup>369</sup> Sie weist darauf hin, dass die autobiografischen Erinnerungen zwar individueller Natur seien, dabei jedoch stets aus der sozialen Erinnerung schöpfen würden, die man auch als "kollektive Erinnerung" bezeichnen könne. Dies ist die Erinnerung, die eine Gesellschaft von sich selbst hat, und aus der sie notwendige Lehren und Schlüsse ziehen kann. Obwohl diese beiden Formen von Erinnerung bisweilen widersprüchlich sind, oder auch ko-existieren, manchmal sogar autobiografische Erinnerung zu einem Teil der kollektiven wird, ist es umgekehrt nicht erforderlich, dass eine Übereinstimmung autobiografischer Erinnerungen gegeben ist, um zu einer Kollektiverinnerung zu gelangen. Die dominante Erinnerung schließlich setzt Aguilar Fernández mit der öffentlichen Erinnerung, wie sie zum Beispiel durch die Medien repräsentiert wird, gleich. Sie unterscheidet sich allerdings immer noch von der hegemonialen Form, welche der Erinnerung der Gesellschaftsmehrheit entspricht, unabhängig von den diversen Verbreitungsmechanismen.

Die Analyse der offiziellen Geschichtspolitik macht deutlich, wie sehr die Medien und die Institutionen des Staates (Präsident, Kongress, Kommissionen) dazu beitrugen, die Bedeutung sozialer und politischer Konflikte herunterzuspielen oder "schändliche" Epochen ganz aus dem Gedächtnis zu tilgen. Obwohl es bereits seit den 60er Jahren von akademischer Seite und seit den 80er Jahren auch von politischer und gesellschaftlicher Seite Versuche gab, die *Violencia* öffentlich zu thematisieren, ist eine kollektive Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute ausgeblieben. Da sich die Eliten nach wie vor sträuben, das Thema institutionell aufzugreifen und zu verarbeiten, kann durchaus von einer "dominanten Erinnerung" die Rede sein.

"Dominant" waren die Eliten bei ihrem Unterfangen, die Erinnerung an das Blutvergießen auszulöschen oder andere Akteure dafür verantwortlich zu machen. Eine einheitliche Version der Vergangenheit, wie sie Marco Palacios vermutet, hat es jedoch zu keiner Zeit gegeben. Denn obwohl sich einige Gruppen innerhalb der Eliten mit der *Violencia* beschäftigten, zeigte sich der Großteil des politischen Establishments völlig gleichgültig. In der "Öffentlichkeit" handelte es sich daher meistens um einen Konflikt ohne Namen und ohne Akteure. Über mögliche Verbindungen zwischen den aktuellen *violencias* und der historischen *Violencia* herrscht daher noch immer Unklarheit. Obwohl die Ansichten der Eliten längst nicht mehr von allen Menschen akzeptiert werden, dominieren sie

---

<sup>369</sup> Vgl. hierzu **Aguilar Fernández**. 1996, S. 25 ff.

nach wie vor den politischen Diskurs. In den Medien, den Museen oder dem Kongress ist die *Violencia* als Thema zwar nur noch selten präsent. In Erinnerung an mit ihr verknüpfte Ereignisse, wie zum Beispiel den *bogotazo* oder den Sturz Rojas Pinillas, bemühen die Meinungsmacher jedoch weiterhin die alten Mythen.

Gestützt auf die von Aguilar Fernández vorgenommene Kategorisierung ist anzunehmen, dass mittlerweile ein Widerspruch zwischen der Erinnerung der Bevölkerungsmehrheit und der dominanten Erinnerung der Eliten besteht. So zeigten sich bereits Anfang der 60er Jahre erste Brüche im politischen Diskurs. Welcher Art nun die hegemoniale Erinnerung im Kolumbien der Gegenwart ist, ließe sich lediglich mit Hilfe quantitativer Untersuchungen feststellen. Jedoch hat beispielsweise das Erziehungsministerium bislang noch keine Studie über die im Unterricht erworbenen Geschichtskennntnisse vorgelegt. Die letzte PISA-Studie (2006/07), an der Kolumbien erstmals beteiligt war, belegt allerdings, dass besonders im Primarschulsektor gravierende Mängel in allen Fächern vorliegen, was mit dem weit verbreiteten Frontalunterricht zu tun haben dürfte.<sup>370</sup> Repräsentative Umfragen zum Thema der *Violencia* bzw. zum 9. April, die zur Erforschung der Rezeptionsebene unerlässlich wären, fehlen bisher ebenso.

Dass die von den Eliten propagierten Mythen längst nicht mehr auf allgemeine Zustimmung stoßen, verdeutlichen jedoch auch die ablehnenden Reaktionen auf eine allzu einseitige Geschichtsdarstellung. Ein gutes Beispiel hierfür liefert etwa die Berichterstattung vom 10. Mai 2007, als alle Zeitungen und Fernsehsender des Landes des Endes der Diktatur vor 50 Jahren gedachten. Während das Ereignis von den Medien als Beginn der Demokratie gefeiert wurde, dürften in der Bevölkerung nicht alle diese Einschätzung geteilt haben. Nachdem zum Beispiel ein Leitartikel von *El Tiempo* in erwartungsgemäßer Weise die Herrschaft von Rojas Pinilla als "tragische" Epoche charakterisiert hatte, antworteten in der Online-Ausgabe der Zeitung zahlreiche Leser mit völlig gegensätzlichen Kommentaren. So zeichneten die meisten der über hundert per E-Mail eingegangenen Leserbriefe ein Bild von der Diktatur, das weder mit den Ergebnissen der historischen Forschung noch mit der Ansicht der Meinungsmacher übereinstimmte. Stellvertretend für viele andere Stimmen und in Ermangelung einer repräsentativen Umfrage möchte ich hier nur den Kommentar eines gewissen "Argiro" (Pseudonym) wiedergeben:

---

<sup>370</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 4. Dezember 2007. Von 57 Teilnehmerstaaten belegte Kolumbien den 53. Platz.

Sólo les diré que mi padre era un hombre de pueblo que emigró a la ciudad y por Rojas Pinilla logró vivida, y de niño, al igual que millones, éramos llevado a una institución llamada 'Sendas', y allí, a todos los hijos de obreros, o a humildes que no hacíamos parte de las élites, nos daban los regalos de navidad, esos que nuestros padres no podían comprar. También les comparto que el día del paro, los empresarios les pagaron a todos los obreros el tiempo que durara y quien se presentara a trabajar era despedido. Por ello, mis reminiscencias de ese gobierno, distan y mucho del editorial. Omito analizar el posterior caudal de votos que recibió como veredicto histórico de su 'dictadura', el origen de ella como pacto de Estado y el robo de la elección.<sup>371</sup>

Dies ist nur eine der zahlreichen Gegenstimmen, die sich seit Beginn des *Frente Nacional* immer lauter Gehör verschafften. Obwohl sich die Gegner der dominanten Erinnerung bis heute kaum organisiert haben, ist ihr Protest bedeutender geworden. Zwar galt die stark fragmentierte und schwache Zivilgesellschaft Kolumbiens lange als Haupthindernis für die Formulierung alternativer Diskurse.

In letzter Zeit ist diesbezüglich jedoch ein positiver Wandel eingetreten. Das folgende Kapitel wird daher von den wirkungsmächtigsten sozialen Forderungen handeln, das Paradigma von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" zugunsten einer multidimensionalen und kritischen Sichtweise aufzugeben. Mir geht es darum zu zeigen, ob und wie es gesellschaftlichen Akteuren gelungen ist, die *Violencia* in der Öffentlichkeit zu thematisieren. Insbesondere "informelle" Medien des kollektiven Gedächtnisses, wie die Literatur, das Theater, der Film und die Kunst stehen dabei im Mittelpunkt meines Interesses. Daneben werde ich auch auf die *Violencia*-Interpretation der illegalen bewaffneten Gruppen eingehen.

---

<sup>371</sup> Online-Ausgabe von *El Tiempo* vom 10. Mai 2007. In: [http://www.eltiempo.com/opinion/editorial/2007-05-10/ARTICULO-WEB-NOTA\\_INTERIOR-3550280.html](http://www.eltiempo.com/opinion/editorial/2007-05-10/ARTICULO-WEB-NOTA_INTERIOR-3550280.html) (27. Januar 2008). In Tunja (Boyacá), der Geburtsstadt des Generals, ist sogar ein regelrechter "Rojas-Kult" zu beobachten. Ganz im Gegensatz zum offiziellen Diskurs wird der ehemalige *jefe supremo* dort in Statuen, Inschriftentafeln und einem Museum gewürdigt. Siehe Abb. 5 auf der folgenden Seite.



Abb. 5: Poster in Tunja (Boyacá, 2007), der Geburtsstadt von Gustavo Rojas Pinilla (Fotografie im Privatbesitz des Autors).



### III. Die *Violencia* in den Erinnerungskulturen

Puse para siempre en las letras de un libro la historia que se le ha ido olvidando a la patria, convencido de que con ella podría evitar repeticiones estúpidas.<sup>1</sup>

(Gustavo Álvarez Gardeazábal, Schriftsteller)

#### 1. GEGEN DAS VERGESSEN: ALTERNATIVE GESCHICHTSVERSIONEN

Obwohl der Staat maßgeblich dazu beigetragen hat, die Erinnerung an die *Violencia* aus dem kollektiven Gedächtnis zu löschen bzw. durch elitenkonforme Versionen zu ersetzen, haben sich in den "zivilen Räumen" durchaus Formen des Widerstands etabliert. Hierzu zählen alternative Repräsentationen der *Violencia*. Auf subnationaler Ebene finden sich Spuren, Symbole, ikonografische Darstellungen, Texte oder Kunstwerke, die als Erinnerungsorte dienen. So hat die staatlich verordnete "Politik des Vergessens" auch zur Herausbildung lokaler Erinnerungskulturen geführt, die nicht selten im Widerspruch zu den offiziellen Geschichtsbildern stehen.

Während die *Violencia* auf nationaler Ebene vor allem mit den Ereignissen des 9. April 1948 in Verbindung gebracht wird, zeigt sich auf lokaler Ebene ein weitaus differenzierteres Bild. Teile der Gesellschaft haben die Reduktion der *Violencia* auf einzelne Personen, Massaker, Vertreibungen oder – was am häufigsten ist – auf die Person Gaitáns, längst überwunden. So haben etwa Künstler, Schriftsteller, Journalisten, Theaterleute oder Filmemacher dazu beigetragen, der Öffentlichkeit ein komplexeres Bild der *Violencia* zu vermitteln. Ihre Darstellung geht in vielen Fällen mit einer Kritik am politischen System und der historisch begründeten strukturellen Gewalt einher. Sie leisten somit genau das, was unter anderen Umständen die Aufgabe einer verantwortungsbewussten Geschichtsschreibung bzw. Geschichtspolitik gewesen wäre.

Die folgende Darstellung der gesellschaftlichen Ebene ist aufgrund ihrer Heterogenität und Fülle zwangsläufig mit einer Erweiterung der konventionellen Quellenbasis verbunden. Zu den bisher verarbeiteten "klassischen" Quellen, wie beispielsweise Dokumente, Presseartikel oder Memoiren, gesellen sich an dieser Stelle literarische Zeugnisse, Theateraufführungen, Kinofilme und Gemälde. Die

---

<sup>1</sup> Álvarez Gardeazábal, Gustavo. 1998. *Cóndores no entierran todos los días*. Bogotá: Panamericana, S. 7.

Arbeit mit diesen Quellen erfordert jeweils eine spezifische Herangehensweise, die ich in den einzelnen Abschnitten näher erläutern werde.

Im Gegensatz zur relativ geschlossenen Darstellung der Geschichtspolitik im vorangegangenen Kapitel ist die Erfassung und Eingrenzung dieser subalternen Stimmen wesentlich schwieriger zu bewerkstelligen. Wichtigstes Kriterium für die Auswahl der verschiedenen Bereiche ist daher ihre tatsächliche oder vermutete Wirkung auf die Öffentlichkeit. Obwohl hierzu keine empirischen Untersuchungen vorliegen, können bestimmte Messzahlen wie Auflagenhöhe, Verkaufserfolg, Besucher- oder Zuschauerzahl doch Aufschluss über die Breitenwirkungen mancher *Violencia*-Repräsentationen geben. Zwar ist eine umfassende Rezeptionsanalyse der alternativen *Violencia*-Darstellungen nur mit Hilfe von Umfragen bzw. mit den Methoden sozialwissenschaftlicher Forschung zu bewältigen. Für sich alleine genommen erweisen sich diese Mittel zur Analyse einer wie auch immer definierten "öffentlichen Meinung" jedoch ebenfalls als unzureichend. Da Meinungsforschung in Kolumbien meistens unter recht prekären Bedingungen betrieben wird, können selbst die aktuellen Umfragen großer Tageszeitungen oder Fernsehsender nur bedingt als "repräsentativ" gelten. Führende Umfrageinstitute wie *Invamer-Gallup* oder *Ipsos-Napoleón Franco* stoßen in Kolumbien schnell an die Grenzen einer unzureichenden Infrastruktur, was sich in der Konzentration auf wenige urbane Zentren und eine beschränkte Anzahl von Haushalten mit Telefonanschluss niederschlägt.<sup>2</sup> Umfrage-Ergebnisse sind daher trotz sozialer "Stratifikation" und Angabe der so genannten *ficha técnica* mit Vorsicht zu genießen und oftmals wenig aussagekräftig bzw. tendenziös.<sup>3</sup> Darüber hinaus haben sich auch die offiziellen Datenerhebungsinstitute wie etwa DNP (*Departamento Nacional de Planeación*) und DANE (*Departamento Nacional de Estadística*) in letzter Zeit wiederholt dem Verdacht ausgesetzt, Statistiken im Sinne der Regierung zu manipulieren.<sup>4</sup> Im Grunde handelt sich dabei zwar "nur" um eine "Anpassung" der Bemessungsgrundlagen. Da dies jedoch bei der Endauswertung und Veröffentlichung der Daten häufig unterschlagen wird, kommt es zu unerklärlichen Sprüngen und Schwankungen im Ver-

---

<sup>2</sup> Zu dieser Problematik siehe **Rincón, Omar**. 1997. Las encuestas en los medios de comunicación... una opinión más. In: ders. u. a. (Hgg.). *Opinión pública: encuestas y medios de comunicación. El caso del 8.000*. Bogotá: FESCOL u. a., S. 117–137.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 120 ff.

<sup>4</sup> Aufgrund zahlreicher Probleme und Unregelmäßigkeiten bei der Datenerhebung fochten die Direktoren beider Behörden unlängst einen öffentlichen Streit aus. Vgl. *El Tiempo* vom 8., 9., 11., 15. u. 16. September 2007.

gleich zu älteren Statistiken. In diesem Sinne hat beispielsweise das DANE die Messung der Armut und der Arbeitslosigkeit den aktuellen "politischen Erfordernissen" angepasst, wie eine Studie der *Universidad Nacional* überzeugend nachweist.<sup>5</sup>

Angesichts der geringen Verlässlichkeit privater oder staatlicher Datenerhebungen, die bestenfalls gewisse Makrotrends abbilden, erweisen sich die Ergebnisse qualitativer Forschung als ergiebiger. Insbesondere die Praktiker der *Oral History* haben in den letzten Jahren eine Reihe wichtiger Studien zur Rezeption und Verarbeitung der *Violencia* in den marginalisierten Bevölkerungsgruppen beigesteuert. Ohnehin, an einer Umfrage auf nationaler Ebene, die sich zentral oder peripher mit dem Thema der *Violencia* beschäftigt, dürften die den Eliten zugehörigen Auftraggeber der Meinungsforschungsinstitute auch in Zukunft kaum Interesse bekunden. Der Sinn meiner Arbeit liegt daher in einem Vergleich der offiziellen mit der inoffiziellen Darstellung der *Violencia*, wobei ich jedoch in beiden Fällen keine verbindlichen Schlüsse in Bezug auf die Wirkungsweise ziehen möchte. Dass der politische Diskurs trotz seiner oberflächlichen Homogenität auch Brüche aufweist, habe ich bereits im vorangegangenen Kapitel gezeigt. Dabei war es mein Ziel, die wichtigsten Tendenzen und Inhalte des Eliten-Diskurses aufzudecken und ihn auf seine wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Funktion hin zu beleuchten. In gleicher Weise werde ich nun im Folgenden die Bereiche Literatur, Theater, Film und Kunst analysieren.

Bereits jetzt ist jedoch absehbar, dass die Brüche und Unterschiede auf dieser Ebene so groß sind, dass von einem kohärenten Diskurs im Sinne Michel Foucaults keine Rede mehr sein kann. Denn, wie im ersten Kapitel erwähnt, handelt es sich bei den subalternen Stimmen zwar um eine Menge von überwiegend regierungskritischen und gegen die Eliten gerichteten Aussagen. Sie gehören jedoch keineswegs einem gleichen Formationssystem an.<sup>6</sup> Anders als in der offiziellen Sphäre der Geschichtspolitik existiert im Bereich der demokratischen Zivilgesellschaft kein Konsens über die Interpretation der Vergangenheit. Im Gegensatz dazu legten die politischen Eliten während des *Frente Nacional* eindeutig fest, über welche Themen Aussagen gemacht werden konnten, wer unter welchen Bedingungen und auf welche Weise reden durfte, welche Begriffe und Strategien verwendet werden sollten. Wenngleich eine solche Einengung des

---

<sup>5</sup> Vgl. hierzu **Bonilla, Ricardo/Jorge Iván González (Hgg.)**. 2006. *Bienestar y macroeconomía 2002/2006: crecimiento insuficiente, inequitativo e insostenible*. In: <http://www.cid.unal.edu.co/files/publications/bijig062006.pdf> (31. Januar 2008).

<sup>6</sup> Vgl. **Foucault**. 1973, S. 48 ff.



politischen Diskurses kaum erstrebenswert ist, so ist Kolumbiens fragmentierte Zivilgesellschaft – in genauer Umkehrung dieses Zustands – weit davon entfernt, sich in Bezug auf die Deutung der gewalttätigen Vergangenheit auf einen Minimalkonsens zu einigen.

Obwohl sich bereits seit Mitte der 1970er Jahr gesellschaftliche Gruppen organisiert haben, die weder die inhaltsleere "Revolution" der Guerilla noch den Status Quo akzeptieren, ist deren Organisations- und Kohäsionsgrad bis heute gering geblieben. Gerade weil sich die demokratische Zivilgesellschaft dem verhängnisvollen Freund/Feind-Schema entzieht, hat sie gegen enorme Widerstände von Seiten des Staates und der bewaffneten Akteure zu kämpfen. So weigern sich die Konflikt-Parteien beharrlich, die "Neutralität" sozialer Akteure anzuerkennen. Aufgrund der offensichtlichen Schwäche alternativer gesellschaftlicher Akteure konnte sich in Bezug auf die Verarbeitung der *Violencia* kein einheitlicher Diskurs entfalten, der mit der offiziellen Geschichtspolitik des *Frente Nacional* vergleichbar wäre. Ich ziehe es stattdessen vor, auf gesellschaftlicher Seite von alternativen Geschichtsversionen bzw. "Erinnerungskulturen" zu sprechen. Auf der Grundlage dieses Konzepts will ich im Folgenden zeigen, dass das staatlich verordnete Schweigen und auch die eher seltenen Geschichtsfälschungen durch die Eliten letztlich nur bedingt erfolgreich waren.

Obwohl die von den Architekten des *Frente Nacional* verbreitete Sichtweise in Bezug auf die *Violencia* durchaus breite Bevölkerungsschichten erreicht haben dürfte (insbesondere über die Schulen), ist der Einfluss alternativer Geschichtsbilder nicht zu unterschätzen. Es lässt sich zwar kaum leugnen, dass Literatur, visuelle Kunst oder Theater eher für die Mittel- und Oberschicht von Interesse waren bzw. sind. Insbesondere der gewaltige Bedeutungszuwachs audiovisueller Medien wie Kino und Fernsehen hat jedoch in den letzten Jahrzehnten zu einer massiven Verbreitung alternativer Geschichtsversionen beigetragen. Obwohl das Thema der *Violencia* so gut wie nie in einer der vielgesehenen *telenovelas* behandelt worden ist (mit Ausnahme der überaus erfolgreichen Serie *La otra mitad del sol* aus dem Jahre 1996, in der die Ereignisse des 9. April 1948 einen Teil der Rahmenhandlung bilden), nahmen sich gelegentlich auch Film- und Fernsehregisseure des Themas an. Auf diese Weise hielt die historische *Violencia* Einzug ins Kino und wurde in wenigen Fällen sogar in Fernsehfilmen verarbeitet. Besonders selten bzw. niemals ist das Thema jedoch in Form von Dokumentationen, Hörspielen, Informationssendungen oder Reportagen aufbereitet worden.

In welchen Zusammenhang stehen nun all diese unterschiedlichen Formen der *Violencia*-Darstellung mit der Herausbildung alternativer Erinnerungskulturen? Wie im theoretischen Teil der Arbeit erwähnt, weist die Verwendung des Plurals – Erinnerungskulturen – auf die Vielfalt sowie die historisch-kulturelle Variabilität von Erinnerungspraktiken hin. Zur Eingrenzung des Untersuchungsbereichs ist es im Folgenden unerlässlich, die verschiedenen "Kulturen" nach sorgfältig bestimmten Kriterien zu trennen. Hierzu bediene ich mich der von Astrid Erll vorgeschlagenen Dreiteilung nach materialer, sozialer und mentaler Dimension.<sup>7</sup> Für die Auswahl der Quellen bedeutet dies, dass ich mich zunächst auf die Kodierung der Erinnerung in kulturelle Objektivationen konzentriere, zu denen ich *Violencia*-Romane, Testimonial-Literatur, Theaterstücke, Filme und Gemälde zähle. Diese Medien bilden in ihrer Gesamtheit die materiale Dimension.

Daneben ist die Entstehung lokaler Erinnerungskulturen jedoch auch auf die soziale Trägerschaft des Gedächtnisses angewiesen, wie Maurice Halbwachs eindrucksvoll dargelegt hat.<sup>8</sup> Aus diesem Grund werde ich auch auf Personen und gesellschaftliche Institutionen eingehen, die an der Produktion, Speicherung und dem Abruf des für das Kollektiv relevanten Wissens beteiligt waren bzw. sind. Bei der Analyse der verschiedenen Erinnerungskulturen, wobei ich einen anthropologisch-semiotischen Kulturbegriff voraussetze, sind schließlich noch die kulturspezifischen Schemata und kollektiven Codes zu analysieren. Durch sie wird gemeinsames Erinnern durch symbolische Vermittlung erst ermöglicht. In diesem Sinne suche ich nach subjektiven Vorstellungen und Ideen, Denkmustern und Empfindungsweisen, Selbst- und Fremdbildern sowie Werten und Normen, mit denen soziale Akteure das Phänomen der *Violencia* in Verbindung bringen.

Am Ende dieses Kapitels gehe ich abschließend der Frage nach dem Sinn und der Funktion der verschiedenen Erinnerungskulturen nach. Inwiefern können voneinander abweichende und teilweise widersprüchliche Erinnerungen in Zukunft die Grundlage eines sinnvollen Erinnerungsdiskurses bilden? Ist ein einheitlicher oder sogar dominanter Erinnerungsdiskurs überhaupt erstrebenswert?

---

<sup>7</sup> Vgl. Erll. 2005, S. 34–39.

<sup>8</sup> Hierzu Halbwachs. 1967.

## 2. DIE *VIOLENCIA* IN DER LITERATUR

Bereits zu Beginn der 1950er Jahre, als die Kämpfe auf dem Land ihren Höhepunkt erreichten, entstanden die ersten literarischen Zeugnisse der *Violencia*. In den meisten Fällen waren es Angehörige der Mittelschicht, Militärs oder Ex-Guerilleros, die die Erfahrung des Krieges schriftlich verarbeiteten und sich dabei oft in einer Aneinanderreihung grausiger Details erschöpften. Darüber hinaus verfolgten sie nicht selten politisch-agitatorische Ziele, um vermeintliche "Feinde" zu diffamieren. Insgesamt zeichnet sich die so genannte *Violencia*-Literatur durch die verzweifelte Suche nach geeigneten Worten für das Unbeschreibliche aus. Trotz ihrer relativen Bedeutung für die Gesamtentwicklung der kolumbianischen Literatur haben spätere Kritiker die Gattung weitgehend abgelehnt und den meisten Werken eine bescheidene literarische Qualität attestiert.<sup>9</sup> In einem Aufsatz über die *novela de la Violencia* äußerte sich der Schriftsteller Gabriel García Márquez, der mit *La mala hora* selbst einen Vertreter dieses Genres beisteuerte, ebenfalls abschätzig über die Autoren jener Zeit:

Apabullados por el material de que disponían, se los tragó la tierra de la descripción de la masacre, sin permitirse una pausa que les habría servido para preguntarse si lo más importante, humana y por tanto literariamente, eran los muertos o los vivos. El exhaustivo inventario de los decapitados, los castrados, las mujeres violadas, los sexos esparcidos y las tripas sacadas, y la descripción minuciosa de la crueldad con que se cometieron esos crímenes, no era probablemente el camino que llevaba a la novela. El drama era el ambiente de terror que provocaron esos crímenes. La novela no estaba en los muertos de las tripas sacadas, sino en los vivos que debieron sudar hielo en su escondite, sabiendo que a cada latido de su corazón corrían el riesgo de que les sacaran las tripas.<sup>10</sup>

Ob die literarische Qualität des *Violencia*-Romans in seiner Gesamtheit tatsächlich so niedrig ist, wie García Márquez und andere Kritiker behauptet haben, sei vorerst dahin gestellt. Seine Bedeutung für das Thema dieser Arbeit resultiert ohnehin weniger aus stilistisch-sprachlichen Eigenschaften, sondern aus der enormen Zirkulation in den unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten. So

<sup>9</sup> Einen kurzen Überblick zum *Violencia*-Roman gibt **Altmann, Werner**. 1997. Der kolumbianische Roman. In: ders./Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 438–443. Siehe weiterhin **Janik, Dieter**. 1994. La experiencia de la *Violencia*: problemas de su transposición estética. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 139–146 u. **Pfeiffer, Erna**. 1984. *Literarische Struktur und Realitätsbezug im kolumbianischen *Violencia*-Roman*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

<sup>10</sup> *La Calle* vom 9. Oktober 1959.

tauchen bestimmte Topoi aus bekannten *Violencia*-Romanen bis heute im Werk anderer Schriftsteller, in der visuellen Kunst oder im Film auf.<sup>11</sup> Da die Herausbildung von Erinnerungsgemeinschaften auf der kulturellen Kommunikation über oft weit auseinanderliegende zeitliche und geografische Räume beruht, kommt der Zirkulationsfunktion eine besondere Bedeutung zu. Am Beispiel des Nationsbildungsprozesses in verschiedenen Weltregionen haben Benedict Anderson und andere gezeigt, wie wichtig in diesem Zusammenhang Flugblätter, Zeitungen, Zeitschriften, aber auch literarische Texte sind.<sup>12</sup>

Eine weitere Gattung, die ich in diesem Zusammenhang behandeln möchte, ist die so genannte "Testimonial-Literatur". Im Unterschied zur *Violencia*-Literatur hat sie einen stärker dokumentarischen Anspruch, was fikionalisierende Elemente jedoch nicht völlig ausschließt. Seit Anfang der 1980er Jahren erlebt diese im Wesentlichen auf Zeitzeugeninterviews beruhende Literatur einen regelrechten Boom in Kolumbien. Um den Rahmen meiner Studie nicht zu sprengen, wähle ich aus beiden Gattungen lediglich einige populäre Werke aus, um anschließend ihre Funktion als Medium des kollektiven Gedächtnisses zu analysieren. Auf diesem Gebiet hat Astrid Erll mit ihrer Studie über *Gedächtnisromane* wertvolle Pionierarbeit geleistet, auf die ich mich im Folgenden stütze.<sup>13</sup> Sie geht davon aus, dass Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses in erster Linie ein Rezeptionsphänomen sei, weswegen die Aneignung literarischer Texte durch die Leserschaft im Vorfeld erforscht werden solle.<sup>14</sup> Kollektive Texte gehören dabei häufig der Populärliteratur an, welche die Konsensbildung in erinnerungskulturellen Gemeinden stärker prägt als die so genannte "hohe" Literatur. Eine Unterscheidung nach literarischer Qualität ist daher irrelevant, wohingegen Zirkulation und Aneignungsformen die entscheidenden Faktoren darstellen. Allgemein betrachtet prägen literarische Texte Vergangenheitsversionen, Geschichtsbilder und Identitätskonzepte entscheidend mit. An mehreren Beispielen zeigt Erll, dass es gerade die Trivilliteratur ist, die ihre symboli-

---

<sup>11</sup> Zur Funktion bestimmter *Violencia*-Romane als Erinnerungsorte siehe **König, Brigitte**. 2003. *La violencia en la memoria: La endemia colombiana en la literatura* (unveröffentlichtes Manuskript; verwendet mit Einverständnis der Autorin).

<sup>12</sup> Hierzu **Anderson, Benedict**. 1988. *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M.: Campus. Zur Entwicklung von Staat und Nation in Neu-Granada bzw. Kolumbien unter Zuhilfenahme besagter Quellen siehe **König**. 1988.

<sup>13</sup> Siehe **Erll, Astrid**. 2003. *Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren*. Trier: WVT sowie dies. 2005, S. 143–166.

<sup>14</sup> Vgl. dies. 2005, S. 155 f.

schen Ressourcen aus dem kulturellen Gedächtnis bezieht.<sup>15</sup> In ähnlicher Weise gilt diese Feststellung auch für Kolumbien.

Da die vom Staat gelenkte "Politik des Vergessens" eine Lücke im Bereich der kollektiven Sinnkonstruktion bezüglich der *Violencia* hinterlassen hat, sind es vor allem populäre Zirkulationsmedien, die dieses Vakuum füllen. Den jeweiligen Autoren ist die Wirkung ihrer Texte dabei nicht unbedingt bewusst. Gemeinsam ist allen Werken jedoch, dass sie trotz imaginärer Elemente immer einen Bezug auf die Sinnhorizonte des gegenwärtigen Kollektivgedächtnisses herstellen. Obwohl die Leser von *Violencia*-Romanen oder testimonialen Texten diese durchaus als "Literatur" einstufen, sprechen sie ihnen gleichzeitig einen gewissen Wirklichkeitsbezug zu. Im Interesse ihrer Leserschaft bemühen sich die meisten Autoren daher, der "historischen Wahrheit" auf die Spur zu kommen oder Kolumbiens "verlorenes Gedächtnis" wiederzugewinnen.<sup>16</sup> Ein auf Zeitzeugeninterviews basierender Testimonial-Text ist zwar kein Produkt der wissenschaftlichen Forschung, aber dennoch gewissen "Objektivitätskriterien" unterworfen. Populäre Autoren wie der Soziologe Alfredo Molano oder der Schriftsteller, Historiker und Maler Arturo Alape geben sich deshalb redlich Mühe, die hohe Erwartungshaltung ihrer Leser, das heißt deren Verlangen nach "Objektivität", zu erfüllen. Dass grobe Verstöße gegen die informellen "Regeln" der Testimonial-Literatur vom Leser bestraft werden, hat unlängst der Skandal um die teilweise erfundenen Memoiren der guatemaltekischen Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchú gezeigt.<sup>17</sup>

Astrid Erll zufolge weisen literarische Texte bestimmte Basismerkmale auf, die sie als Medium der kulturellen Erinnerung identifizieren. Die Erforschung ihrer Funktion sollte sich dabei auf drei Faktoren konzentrieren: Zunächst ist die "Verdichtung" ein grundlegendes Verfahren, dass auch die Erinnerungsorte Pierre Noras auszeichnet.<sup>18</sup> In beiden Fällen besteht die Notwendigkeit, komplexe vergangene Ereignisse in der Erinnerung auf bestimmte Topoi, Bilder oder Persönlichkeiten zu projizieren und zu reduzieren. In der *Violencia*-Literatur geschieht dies exemplarisch, indem breite historische Zusammenhänge auf das Datum des 9. April, den dualistischen Kampf der Parteianhänger oder Personen wie Gaitán, Gómez und Rojas Pinilla reduziert werden. Wichtige literarische Ver-

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 158.

<sup>16</sup> So zwei typische Formulierungen bei **Molano**. 1985, S. 10 u. **Alape**. 1983, S. 16.

<sup>17</sup> Hierzu **Arias, Arturo (Hg.)**. 2001. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.

<sup>18</sup> Zu diesen Faktoren vgl. **Erll**. 2005, S. 144 ff.

fahren zur Erreichung dieses Zwecks sind Metaphorik, Intertextualität und Allegorie. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für die Aufführung von Theaterstücken, wobei audiovisuelle Elemente wie Bühnenbild oder Musik hinzukommen. Im Weiteren ist zu erforschen, welche narrativen Prozesse bei der Rekonstruktion der Vergangenheit ablaufen. Im Umgang mit historischen Stoffen sind dabei besonders die Selektion und die Kombination des zu Grunde liegenden Materials hervorzuheben. Schließlich ist auch die Analyse des Gattungsmusters aufschlussreich. Wie die Ergebnisse der *Oral History* gezeigt haben, dienen bestimmte Genres von Filmen und Büchern den Erzählenden als Modelle von Entwicklungsverläufen, die sie bewusst oder unbewusst zur Schilderung der eigenen Biografie heranziehen.<sup>19</sup> Doch auch in Bezug auf die Werke selbst ist anzunehmen, dass die Wahl der Erzählstruktur den Sinn des Erinnerten in eine bestimmte Richtung lenkt.<sup>20</sup> Besonders stark konventionalisierte Gattungen wie Epos, historischer Roman oder Staatsmemoiren sind geeignet, schwer zu deutende kollektive Erfahrungen durch bekannte Darstellungsmuster sinnhaft zu gestalten.<sup>21</sup> Nicht zuletzt aus diesem Grund habe ich mich entschieden, nur "typische" *Violencia*-Romane und Testimonial-Texte als literarische Medien des kollektiven Gedächtnisses heranzuziehen.

Beide Gattungen leisten die paradigmatische Aufgabe, traumatische kollektive Erfahrung zu deuten. Eine Sinnstiftung normativer und formativer Art ist sowohl in ihrer Struktur als auch in ihrer Thematik angelegt. Im Hinblick auf die Gestaltung eines "sinnvollen" Erinnerungsdiskurses, wie ich ihn am Ende dieses Kapitels diskutieren möchte, ist diese Eigenschaft das ausschlaggebende Selektionskriterium. Zwar existieren auch jüngere, oft als "postmodern" bezeichnete Werke, die auf die historische *Violencia* rekurren. Der normative Gehalt sowie die eindeutigen politischen Stellungnahmen – im Guten wie im Schlechten – gehen diesen Texten jedoch weitgehend ab.<sup>22</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. hierzu **Nihammer, Lutz**. 1980. Einführung. In: ders. (Hg.). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History*. Frankfurt a. M.: Syndikat, S. 7–26. Diese Annahme wird auch von der modernen Gehirnforschung gestützt. So genannte "Blitzlichterinnerungen" an historische Ereignisse können demnach im Nachhinein durch Medienberichte oder Gespräche verfälscht werden. Wesentliche Faktoren sind in dabei die Stimmungslage und der soziale Kontext. Dazu **Einzmann, Simone**. 2007. 9/11. Und wo waren Sie? In: *Gehirn & Geist*, Nr. 12 (Dezember, Heidelberg), S. 16–20.

<sup>20</sup> Hierzu **White**. 1978, S. 81–100.

<sup>21</sup> Vgl. **Erlil**. 2005, S. 146 f.

<sup>22</sup> Ein typischer Vertreter dieser Richtung, der in zahlreichen Texten einen Vergleich zwischen historischer und aktueller Gewalt heraufbeschwört, ist der aus Medellín stammende

## 2.1 Der *Violencia*-Roman als Medium des kollektiven Gedächtnisses

Wie bereits angesprochen, ist Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses vor allem ein Rezeptionsphänomen. Um herauszufinden, welche Funktion die *Violencia*-Romane – verstanden als erinnerungskulturelle Medien – erfüllen, steht daher zunächst deren Aneignung durch die Leserschaft im Zentrum des Interesses. Astrid Erll zufolge weisen literarische Texte auf kollektiver Ebene drei Funktionsaspekte auf, die sie als Medien des kollektiven Gedächtnisses auszeichnen: Speicherfunktion, Zirkulationsfunktion und Abruffunktion.<sup>23</sup> Unter der Speicherfunktion ist die Eigenschaft zu verstehen, Inhalte des kollektiven Gedächtnisses zu speichern und über einen längeren Zeitraum hinweg verfügbar zu halten. Aleida Assmann folgend können jedoch nur "kulturelle Texte" diese spezifische Funktion erfüllen.<sup>24</sup> Dabei handelt es sich nicht um Texte, die sich durch bestimmte stilistische oder inhaltliche Merkmale auszeichnen. Was kulturelle von literarischen Texten unterscheidet, ist in erster Linie der Rezeptionsrahmen. Nur Texte, denen im Sinne eines Kanons ein gewisser kultureller Status zugesprochen wird, eignen sich auch als Speichermedium. Ihre primäre Aufgabe ist demnach die Vermittlung kollektiver Identitäten, Geschichtsbilder, Werte und Normen. Durch die Etablierung eines Kanons würden sich Kulturen zudem selbst beschreiben.<sup>25</sup>

Bei der Bestimmung der Zirkulationsfunktion sind keine inhaltlichen oder literarischen Kriterien entscheidend, sondern vielmehr der Verbreitungsgrad und die Gattung. Denn offenbar sind populäre Zirkulationsmedien wie Zeitschriften oder Groschenromane aufgrund ihrer starken Verdichtung besonders gut geeignet, einen Beitrag zur kollektiven Sinnstiftung zu leisten. Manche Autoren ver-

---

Schriftsteller Fernando Vallejo. Aufgrund seiner harten, nicht selten zynischen Sichtweise der kolumbianischen Realität, gilt er als einer der erfolgreichsten und zugleich unbeliebtesten Autoren Kolumbiens. Bereits mehrmals hat er bekräftigt, dass seine Heimat keine Zukunft habe. Demnach sei Kolumbien kein Land, sondern eine "Krankheit". Zuletzt erregte er großes Aufsehen mit seiner Entscheidung, die kolumbianische Staatsbürgerschaft zugunsten der mexikanischen niederzulegen. Vgl. *El Tiempo* vom 8. Mai 2007. Siehe auch **Vallejo, Fernando**. 1994. *La virgen de los sicarios*. Bogotá: Alfaguara. Dabei handelt es sich um Vallejos bekanntestes Werk, das in zahlreiche Sprachen übersetzt und im Jahr 2000 von dem französischen Regisseur Barbet Schroeder verfilmt wurde.

<sup>23</sup> Vgl. **Erll**. 2005, S. 137 ff.

<sup>24</sup> Vgl. **Assmann, Aleida**. 1995. Was sind kulturelle Texte? In: Poltermann, Andreas (Hg.). *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*. Berlin: Erich Schmidt, S. 234 ff.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 241.

muten diesbezüglich sogar, dass sie bei der Herausbildung spezifischer Erinnerungskulturen eine größere Rolle spielen als institutionell vermittelte Geschichtsbilder.<sup>26</sup>

Weiterhin entscheidend ist die Abruffunktion, wobei es wesentlich auf die gesellschaftliche Übereinkunft im Hinblick auf bestimmte Assoziationen ankommt. Dem Konzept von Pierre Noras Erinnerungsorten sehr ähnlich, handelt es sich dabei um Bilder oder Allegorien, die nur innerhalb des erinnerungskulturellen Kontexts abrufbar sind. Wenn etwa die Nennung der Figur des "Cóndor" in breiten gesellschaftlichen Kreisen automatisch Assoziationen zum Roman *Cóndores no entierran todos los días* bzw. zu dessen Verfilmung hervorruft, obwohl der zugrunde liegende Text möglicherweise nie gelesen wurde, ist dies ein Indiz für den hohen Stellenwert des Werkes innerhalb einer Erinnerungskultur.

Erna Pfeiffer, die in ihrer erschöpfenden Studie über den *Violencia*-Roman in Kolumbien vor allem sprachliche und literarische Aspekte in den Vordergrund stellt, hat zur Analyse einzelner Werke eine Trennung nach qualitativen Kriterien vorgenommen.<sup>27</sup> Geleitet von formalistischer, strukturalistischer und marxistischer Literaturtheorie kommt sie zu dem Schluss, dass der *Violencia*-Roman, den sie im Zeitraum von 1949 bis 1973 ansiedelt, eine überwiegend minderwertige Literaturgattung sei. So nimmt sie von mehr als 81 aufgelisteten Romanen lediglich zwei in die "erste Kategorie" auf, das heißt in die Gruppe derjenigen Werke, die sowohl in künstlerischer als auch in inhaltlicher Hinsicht als Weltliteratur gelten können. Dabei handelt es sich um die Romane *El gran Burundún-Burundá ha muerto* (1952) von Jorge Zalamea sowie *La mala hora* (1962) von Gabriel García Márquez. Immerhin fast die Hälfte der *Violencia*-Romane stuft sie jedoch in die "vierte Kategorie" ein, das heißt in die Reihe derjenigen Machwerke, "die selbst gegen die primitivsten Regeln der Grammatik, der literarischen Gestaltung und des guten Geschmacks verstoßen".<sup>28</sup>

Im Hinblick auf die Beurteilung der Relevanz literarischer Texte als Medium des kollektiven Gedächtnisses nach den oben angeführten Kriterien ist eine solche Kategorisierung zwar wenig hilfreich. Interessanterweise sind jedoch die Texte mit dem höchsten Verbreitungsgrad – gemessen an den Auflagenzahlen – keineswegs diejenigen, die von Pfeiffer als "unterste Trivalliteratur" bezeichnet

---

<sup>26</sup> Vgl. Erll. 2005, S. 158.

<sup>27</sup> Vgl. Pfeiffer. 1984, S. 83–87.

<sup>28</sup> Ebd., S. 84.



werden. Im Gegenteil, bei *El Cristo de espaldas* (zehn Auflagen; übersetzt ins Italienische), *El día señalado* (neun Auflagen; übersetzt ins Deutsche, Französische, Italienische, Dänische, Niederländische und Schwedische) und *Cóndores no entierran todos los días* (23 Auflagen bei *El Áncora*<sup>29</sup>) handelt es sich um Werke, die sie in der "zweiten Kategorie" aufführt. Sie seien sprachlich und literarisch ansprechend und ließen lediglich das "gewisse Etwas" vermissen. Unter den Werken der "dritten und vierten Kategorie" erreichen nur die Romane *Viento seco* (1953) von Daniel Caicedo und *Lo que el cielo no perdona* (1954) von Ernesto León Herrera (Pseudonym für Fidel Blandón Berrio) mehr als drei Auflagen. Als weitere Kriterien für die Einteilung der *Violencia*-Romane gibt Erna Pfeiffer schließlich die Zahl der Übersetzungen, die Aufnahme durch die Literaturkritik sowie die erhaltenen Literaturpreise an.

Für die Romane *El Cristo de espaldas*, *El día señalado* und *Cóndores no entierran todos los días* habe ich mich zunächst aufgrund ihrer Zirkulationsfunktion entschieden. So gehe ich davon aus, dass insbesondere *El Cristo* und *Cóndores* ein außerordentlich breites Publikum erreicht haben dürften, da beide zusätzlich in Form eines Fernseh- bzw. Kinofilms Verbreitung fanden. Im Falle von *Cóndores* ist außerdem anzumerken, dass der Text bis heute als Standardwerk an Sekundarschulen gelesen wird und folglich Einzug in den Kanon der kolumbianischen Gegenwartsliteratur gefunden hat.<sup>30</sup> Eine weitere Überlegung für die Auswahl der drei Texte war weiterhin ihre zeitliche Distanz zueinander. Denn während *El Cristo* in der ersten Phase der *Violencia* erschien (1952), entstand *El día* im Kontext von *bandolerismo* und *Frente Nacional* (1963). *Cóndores* schließlich, als einer der letzten *Violencia*-Romane, betrachtet das Geschehen bereits aus der Retrospektive (1971). Diese Selektion hat den Vorteil, die Entwicklung des *Violencia*-Romans über einen langen Zeitraum verfolgen zu können. Sowohl inhaltlich-sprachliche Veränderungen als auch Wandlungen bezüglich der Speicher-, Zirkulations- und Abruffunktion werden somit deutlich.

Dass beispielsweise Romane wie *La mala hora* von García Márquez, dem ja ebenfalls ein großer Publikumserfolg beschieden war, bei meiner Betrachtung keine Rolle spielen, hängt in erster Linie mit dem Inhalt zusammen. Denn, wie

---

<sup>29</sup> Hinzu kommen mehrere Auflagen bei *Destino* (Barcelona), *Plaza & Janes* (Bogotá) und *Panamericana* (Bogotá). Dem Autor zufolge existieren insgesamt über 60 legale Auflagen sowie mindestens 90 illegale. Vgl. dazu die Gardeazabal-Seite der *Universidad del Valle*: <http://dintev.univalle.edu.co/cvisaacs/gardeazabal/index.htm>.

<sup>30</sup> Interview mit Maritza Mosquera Escudero, Verantwortliche des *Plan Nacional de Lectura y Bibliotecas del Ministerio de Cultura* (Bogotá), am 27. April 2007.

bereits erwähnt, kommt es bei der Einordnung eines literarischen Textes als Medium des kollektiven Gedächtnisses auch auf die Vermittlung kollektiver Identitäten, Geschichtsbilder, Werte und Normen an. In diesem Sinne ist etwa *La mala hora* kaum ergiebig, da er zwar die gewalttätige Atmosphäre der 50er und 60er Jahre meisterhaft einfängt, jedoch ansonsten kaum Hinweise auf historische Zusammenhänge, Geschichtsbilder, paradigmatische Handlungen und Personen enthält. Das wesentliche Merkmal der Verdichtung komplexer Zusammenhänge auf Daten, Personen und Ereignisse ist eher ein Kennzeichen der "typischen" *Violencia*-Romanen. Diese zeichnen sich ferner durch die starke Akzentuierung normativer Elemente und einen gewissen Erziehungsanspruch aus. Denn neben einer klaren Gattungszugehörigkeit und der Verdichtung ist auch der selektive und teilweise manipulative Umgang mit konkreten historischen Stoffen ein wichtiges Element der "Gedächtnisromane".<sup>31</sup>

### 2.1.1 *El Cristo de espaldas* von Eduardo Caballero Calderón

Eduardo Caballero Calderón (1910–1993), dessen Name bereits im vorangegangenen Kapitel im Zusammenhang mit den wichtigsten "Gegenstimmen" in der Presse gefallen war, stammte aus einer reichen Großgrundbesitzerfamilie, die im Departement Boyacá über ausgedehnte Ländereien verfügte. Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller trat er vor allem als Journalist, Politiker und Diplomat in Erscheinung. So arbeitete er jahrzehntelang als Redakteur für *El Tiempo* und setzte sich innerhalb der Liberalen Partei für strukturelle Veränderungen ein. Im Jahre 1944 gründete er zusammen mit anderen linksnationalistischen Abweichlern die so genannte *Alianza Nacional Revolucionaria*, der jedoch an den Wahlen kein großer Erfolg beschieden war. Während des *Frente Nacional* bekleidete er unter anderem das Amt des kolumbianischen Botschafters bei der UNESCO (1962–1966). Sein regierungskritisches, aufklärerisches und streitbares Erbe wird heutzutage von seinem Sohn, dem bekannten Journalisten und Schriftsteller Antonio Caballero, vertreten. Anders als sein Vater, musste dieser jedoch aufgrund seiner kritischen Haltung mehrere Jahre im spanischen Exil verbringen, da ihm die rechtsgerichteten Paramilitärs mit der Ermordung gedroht hatten.

---

<sup>31</sup> Siehe **Erl.** 2003.

Trotz seiner Herkunft gehörte Caballero Calderón dem progressivsten Teil der kolumbianischen Elite an und setzte sich Zeit seines Lebens für soziale und politische Reformen ein. Wie der Historiker Eduardo Posada Carbó indes zu Recht bemerkt, zeigte der Schriftsteller und Politiker dabei eine seltsame Distanz zu den unteren Schichten, die er für physisch und intellektuell degeneriert hielt.<sup>32</sup> In diesem Sinne teilte Caballero Calderón die elitären und paternalistischen Überzeugungen vieler seiner Zeitgenossen. Im Unterschied zu den meisten Angehörigen der politischen Klasse, die sich nicht selten ebenfalls der Schriftstellerei oder dem Journalismus widmeten, verurteilte er jedoch als einer der ersten explizit den vom *Frente Nacional* formulierten "Diskurs des Vergessens" (siehe Kap. II, 2.3). Auch sein literarisches Werk ist durchdrungen von politischen Idealen und dem Wunsch, einen Beitrag zur Beendigung des politischen Konflikts zu leisten. In dem Roman *El Cristo*, der während der ersten Phase der *Violencia* in Buenos Aires veröffentlicht wurde, schildert er den Bürgerkrieg als einen Kampf der Parteien, bei dem sozioökonomische Aspekte nur eine untergeordnete Rolle spielen.<sup>33</sup> Es geht ihm vielmehr darum, in klarer und prägnanter Sprache eine Parabel über den Zustand der Gesellschaft zu schaffen, die eine möglichst breite Leserschaft finden sollte. Der normative Gehalt des Buches, das vom Verlust des Glaubens und der Werte während der *Violencia* handelt, ist gleichfalls hoch. Reale historische Begebenheiten fließen hingegen eher spärlich ein.

Die Handlung umfasst einen Zeitraum von lediglich vier Tagen und beginnt mit der Ankunft eines jungen, idealistischen Priesters in einem namenlosen Dorf im kolumbianischen Hochland. Der Priester, der erst vor kurzem seine Ausbildung in Bogotá beendet hat, ist auf der Suche nach dem "wahren Leben" und träumt von der praktischen Umsetzung christlicher Tugenden, die er bislang nur aus theologischen Lehrbüchern kennt. Schon kurz nach seiner Ankunft im Dorf sieht er sich jedoch mit einer Realität konfrontiert, die in keiner Weise mit seiner idealisierten Vorstellung eines "friedlichen" Landlebens im Einklang steht. Stattdessen muss er feststellen, dass sich die unter dem Einfluss der Konservativen Partei stehende Dorfbevölkerung in einer Fehde mit dem liberalen Nachbardorf befindet. Auf beiden Seiten gehören Gewalt, Intrigen und Heuchelei zum

---

<sup>32</sup> Vgl. Posada Carbó, 2007, S. 219–224.

<sup>33</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf den im dritten Band der gesammelten Werke veröffentlichten Text. Siehe Caballero Calderón, Eduardo. 1964. *El Cristo de espaldas*. In: *Obras*, Bd. 3. Medellín: Bedout, S. 453–584.

Alltag. Als der konservative Kazike<sup>34</sup> des Dorfes ermordet wird, fällt der Verdacht auf dessen liberalen Sohn, der aus dem Nachbardorf herbeigekommen war, um sich seinen Erbteil zu sichern. Durch Einsatz seines Lebens kann der junge Priester verhindern, dass der Sohn des Kaziken umgebracht wird; daneben erfährt er unter der Beichte die wahre Identität des Mörders, wenngleich dessen Auftraggeber im Dunklen bleibt. Noch bevor der Priester weitere Nachforschungen anstellen kann, erwirken die Autoritäten des Dorfes seine Versetzung. Schließlich eröffnet ihm der Bischof von Bogotá in einem Brief, dass er unverzüglich in die Hauptstadt zurückkehren solle, da ihm "Christus den Rücken zugekehrt" habe. In Gedanken formuliert er seinen Protest gegenüber der ignoranten Haltung des Bischofs:

Si pequé, no fue por orgullo sino por ligereza; no fue de malicioso sino de ingenuo, y Dios perdona y ama a los niños porque son ingenuos y no son maliciosos. El Cristo no se me volvió de espaldas, excelencia, porque yo lo siento vivo y ardiente en mi corazón y mi corazón no me engaña. Verá su excelencia: lo que ocurre es que los hombres le volvieron las espaldas al Cristo.<sup>35</sup>

Dieser frühe *Violencia*-Roman ist gleichzeitig das bekannteste Werk von Caballero Calderón. Obwohl er sich anschließend in zwei weiteren Romanen (*Servo sin tierra* und *Manuel Pacho*) mit den Folgen der *Violencia* beschäftigte, war *El Cristo* der weitaus größte Erfolg beschieden. Zwar stieß das Werk bei der Literaturkritik auf ein geteiltes Echo, erreichte jedoch trotzdem mehrere Auflagen und eine fand eine breite Leserschaft.<sup>36</sup> Zu seiner weiteren Popularisierung trug schließlich im Jahre 1986 ein Fernsehfilm des Regisseurs Jorge Alí Triana bei. Das Rezept für den großen Publikumserfolg von *El Cristo* lag vor allem in seiner einfachen Struktur, seiner klaren Sprache und seinem knappen Umfang (165

---

<sup>34</sup> Ursprünglich benannten die spanischen Eroberer mit dem aus der Sprache der Taíno-Indianer entlehnten Wort *cacique* die Führer indianischer Reiche oder Gemeinschaften. In einigen Ländern, wie zum Beispiel Kolumbien, bezeichnet das Wort seit dem 19. Jahrhundert allerdings mächtige Persönlichkeiten auf lokaler und regionaler Ebene, die ihre Macht mit Hilfe klientelistischer Netzwerke ausüben. Je nach Region und Land wird der Terminus abwertend oder neutral gebraucht. Siehe hierzu **MacLeod, Murdo**. 1996. *Cacique, Caciquismo*. In: Tenenbaum, Barbara (Hg.). *Encyclopedia of Latin American History and Culture*. New York: Charles Scribner's Sons, S. 505 f.

<sup>35</sup> **Caballero Calderón**. 1964, S. 583.

<sup>36</sup> Mehrere Ausgaben in spanischer Sprache von unterschiedlichen Verlagshäusern: *Losada* (Buenos Aires), *Destino* (Barcelona), *Bedout* (Medellín), *Espiral Colombia* (Bogotá), *Oveja Negra* (Bogotá), *El Ancora* (Bogotá), *Colcultura* (Bogotá), *Organización Continental de los Festivales del Libro* (Caracas). Allein die Ausgabe von *El Ancora* erreichte zehn Auflagen.

Seiten, Erstausgabe) begründet. In mehrfacher Hinsicht ein "typischer" *Violencia*-Roman, weist *El Cristo* eine starke Überzeichnung der meisten Figuren auf. In diesem Sinne präsentiert Caballero Calderón einige seiner Protagonisten als regelrechte Karikaturen und neigt zu schablonenhaften Dualismen. Dem idealistischen, unschuldigen und naiven Priester stellt er so zum Beispiel den gerissenen und hinterhältigen Notar sowie den faulen, trunksüchtigen, geldgierigen und durch eine grässliche Narbe im Gesicht entstellten Mörder namens "Caricortao" gegenüber. Daneben finden sich noch einige weitere Figuren, die sowohl im Vergleich zum "engelsgleichen" Priester als auch untereinander extrem gegensätzlich ausfallen. Aufgrund dieser etwas unbeholfenen Schwarzweißmalerei kommt Erna Pfeiffer zu dem Schluss, dass allzu viele explizite Hinweise und Überzeichnungen, gepaart mit dem pädagogischen Impetus des Autors, nur die Ablehnung des Lesers hervorrufen könnten.<sup>37</sup>

Gerade der "belehrende" Duktus und die Überzeichnung sind jedoch wichtige Merkmale des "klassischen" *Violencia*-Romans. Auf Kosten stilistischer und sprachlicher Feinheiten hat Caballero Calderón zu diesen Mitteln gegriffen, um seiner politischen Überzeugung Ausdruck zu verleihen. Neben dem normativen Gehalt der Erzählung finden sich daher auch zahlreiche Hinweise auf historisch-politische Zusammenhänge, die im Hinblick auf die Bedeutung des Buches als Medium des kollektiven Gedächtnisses relevanter sind als seine literarischen Schwächen. Zwar vermeidet es der Autor, genaue Angaben über existierende Personen oder historische Tatsachen zu machen. Das namenlose Dorf erweist sich allerdings als idealtypisches Abbild einer ländlichen Gemeinde im Epizentrum der *Violencia*. Es stellt einen Mikrokosmos dar, in dem die wichtigsten gesellschaftlichen und politischen Institutionen vertreten sind. Im Zusammenhang mit der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den Parteianhängern kommt daher der lokalen Verwaltung, den Parteien, der Polizei, der Armee und den Organen der Rechtssprechung besondere Bedeutung zu. Ihnen allen unterstellt der Autor eine direkte Beteiligung an der *Violencia*, wobei er dazu neigt, die konservative Schuld höher einzustufen als die liberale. Neben der Schilderung physischer Gewalt geht Caballero Calderón besonders auf die ständigen Wahlfälschungen und die Manipulation der Presse durch Mitglieder der Konservativen Partei ein. So wird der junge Priester Zeuge, wie der Bürgermeister des Dorfes im Auftrag des *Directorio Nacional Conservador* massenhaft Wahlausweise dupliziert, um den Gewinn der Präsidentschaftswahlen zu sichern. In seiner Kri-

---

<sup>37</sup> Vgl. Pfeiffer. 1984, S. 132.

tik an der manipulativen Berichterstattung der Presse beginnt der Priester schließlich einen Disput mit dem Notar, der zugleich Redakteur und Korrespondent der regionalen Tageszeitung ist:

El buen cura en vano trató de explicar que los escritos que publicaron, no por venir en letra de molde, tienen el carácter de verdades reveladas. Los diarios suelen mentir de tres maneras distintas: por omisión, cuando deliberadamente ocultan la verdad que los perjudica; por exageración, cuando la desfiguran hasta el punto de que no la reconocería ni su propio padre; y finalmente por tergiversación, cuando le retuercen el cuello a la verdad para que lo negro aparezca blanco y lo blanco negro.<sup>38</sup>

Im Zentrum der Kritik steht jedoch die Rolle der lokalen Oligarchie und der religiösen Autoritäten. Anstatt sich dabei auf eine konkrete und ausufernde Beschreibung der Personen und ihrer vielfältigen Verflechtungen zu konzentrieren, greift Caballero Calderón zum Mittel der Verdichtung. Die beiden Dorfkaziken Don Roque Piragua (konservativ) und Don Pío Quinto (liberal) erhebt er zu Archetypen mächtiger *gamonales*. Nachdem Pío Quinto während der liberalen Epoche (seit 1930) die uneingeschränkte Macht in der Region ausübte, führt er seit der Machtübernahme der Konservativen (1946) ein Rückzugsgefecht vom Nachbardorf aus, wo er seine letzten verbliebenen Anhänger um sich geschart hat. Bei der Beschreibung der beiden Kaziken differenziert Caballero Calderón kaum nach politischen Kriterien. In beiden Fällen erscheint die Parteizugehörigkeit lediglich als oberflächliches Merkmal, das eher auf Vererbung und weniger auf Überzeugung beruht. Pío Quinto, der in seinem Leben mehr als 20 uneheliche Kinder gezeugt hat, sich in der Vergangenheit als Herr über Leben und Tod aufspielte und ohne dessen Einwilligung "es im Dorf weder regnete noch die Sonne schien", ist im Grunde die Karikatur eines Kaziken:

Era aquel don Pío Quinto hombre muy rico, que por toda suerte de mañas y artimañas fabricó una respetable fortuna, acogotando a los vecinos del pueblo a quienes les daba en préstamos dinero sobre hipotecas, y corriendo las cercas de alambre que dividían sus tierras de las de los aldeanos. Tenía fincas en toda la región, desde el pueblo de abajo, a la orilla del río, hasta el pueblo de arriba, en pleno páramo. Sus dominios temblaban bajo su puño de hierro. Cuando se emborrachaba, que era con frecuencia, solía divertirse disparando a altas horas de la noche en la plaza del pueblo, para amedrentarlo. Diariamente salía a caballo, muy de mañana, a visitar la finca de Agua Bonita donde sus hijos naturales trabajaban como peones en los barberos, pues nunca, quiso educarlos.<sup>39</sup>

---

<sup>38</sup> Caballero Calderón. 1964, S. 569.

<sup>39</sup> Ebd., S. 489.

Die Figur des Pío Quinto dient dem Autor weiterhin dazu, die historischen Wurzeln des Konflikts aufzudecken. Dabei ist die Beschreibung seiner Person und seines Lebens derart schematisch ausgefallen, dass beim Leser der Eindruck eines nachträglich eingefügten "Verbindungsstücks" entsteht. Pío Quinto verkörpert in allegorischer Weise das "alte" Kolumbien vor dem Beginn der *Violencia*, in der zwar Moral und Werte einen höheren Stellenwert einnahmen, die Oligarchen jedoch bereits den Grundstein für die spätere Gewalteskalation gelegt hatten. Bei der Charakterisierung seiner Figur klingen daher Erinnerungen an die früheren Auseinandersetzungen zwischen den Parteien an, als deren Kampfgruppen die Waffen ergriffen, um den Gegner auf dem Feld zu schlagen. Im Anschluss an diese so genannten *guerras de caballeros* einigten sich die Parteiführer zumeist auf der Grundlage von Amnestieabkommen und politischen Pakten über die Regierungsbeteiligung, was in der Folge ebenfalls zu einem Grundmuster der kolumbianischen Konfliktgeschichte werden sollte.<sup>40</sup> Neben dem Verweis auf die historischen Bürgerkriege spielt bei der Schilderung von Pío Quintos Leben auch das Ehrverständnis der traditionellen Familien eine Rolle. So zogen es diese vor, selbst nach der politischen Macht zu greifen, als unter der unwürdigen "Knechtschaft" eines konkurrierenden Klans zu leben. Zuletzt verkörpert Pío Quinto, in seiner Eigenschaft als Liberaler, auch das Streben nach ökonomischen Privilegien, unbeschränktem Handel und individuellen Freiheitsrechten.

Trotz dieses eindeutigen Hinweises auf das eigentliche Fundament der liberalen "Ideologie", lässt Caballero Calderón keinen Zweifel an der Inhaltslosigkeit der parteipolitischen Bekenntnisse zu Beginn der *Violencia*. Wiederum in grotesk überzeichneter Form schildert er beispielsweise, wie die letzten drei liberalen Campesinos im Dorf ihrem "Glauben" unter Androhung der Todesstrafe abschwören müssen. Dabei wird deutlich, dass es sich bei der Bezeichnung "Liberaler" bzw. "Konservativer" um erstarrte Formeln handelt, deren symbolischer Gehalt wichtiger ist als der politische. Die Herausbildung politischer Subkulturen beruht im Roman in erster Linie auf gemeinsam vollzogenen Ritualen, wie etwa den öffentlich zur Schau gestellten Glaubensbeweisen, dem Schwur auf die

---

<sup>40</sup> Siehe hierzu **Sánchez, Gonzalo**. 2001. De amnistías, guerras y negociaciones. In: ders./Mario Aguilera (Hgg.). *Memoria de un país en guerra. Los Mil Días 1899–1902*. Bogotá: Planeta, S. 329–366.

(konservative) Verfassung<sup>41</sup> oder den ständig ausgerufenen "vivas" bzw. "a bajos":

Sacaron de la alcaldía a los tres sindicatos de liberalismo y en mitad de la plaza los hicieron arrodillar ante el Alcalde. Tenía éste en las manos un pesado librote, que ella no sabría decir si eran los Evangelios o la Constitución. En todo caso, por este libro habían jurado que renunciarían a ser liberales para siempre y reconocían el error de la infamia en que hasta entonces habían vivido. Luego entregaron las cédulas y dieron un viva a las autoridades y un muera a cada uno de los Presidentes liberales difuntos.<sup>42</sup>

Obwohl sich der Roman über weite Strecken in diesem Bereich der oberflächlichen Rituale und Handlungen bewegt, spielt Caballero Calderón an wenigen Stellen auch auf den ökonomischen Hintergrund des Konflikts an. Zwar bietet er keine tiefgreifenden Erklärungen, aber zumindest spielen vage formulierte ökonomische Motive eine gewisse Rolle. Als sich etwa der Sohn des verstorbenen konservativen Kaziken Don Roque Piragua beim Bürgermeister für die Gängelung eines liberalen Rivalen einsetzt, entgegnet ihm dieser, dass nun bereits das Maß des Erträglichen erreicht sei. Schließlich habe sich schon sein Vater des Mittels exzessiver Steuererhöhungen und Verkaufsverbote bedient, um seine politischen Feinde zu ruinieren bzw. deren Besitz zu übernehmen.<sup>43</sup>

Neben dem Hinweis auf das negative Wirken der Oligarchen geht Caballero Calderón jedoch vor allem mit der Kirche ins Gericht. So schildert er eindringlich die spirituelle Leere der Konservativen, deren "Glaubensbeweise" sich im regelmäßigen Besuch der sonntäglichen Messe erschöpfen. Während des Gottesdienstes schlafen sie häufig ein und interessieren sich auch sonst kaum für die praktische Umsetzung der christlichen Lehre, wie der junge Priester bald erfahren muss. Zwischen dem Vorgesetzten des *cura joven*, dem fanatischen *cura viejo*, und der Konservativen Partei existiert zudem ein ungeschriebenes Abkommen über die "Säuberung" der Region. Aus diesem Grund predigt der alte Priester auch im Nachbardorf, wo er den "atheistischen" und "böartigen" Liberalismus von der Kanzel aus bekämpft. Der Zustand im Dorf ist somit ein weiteres Sinnbild für die von religiösem Fanatismus und Intoleranz geprägte Situation des Landes.

---

<sup>41</sup> Die im Jahre 1886 im Zuge der so genannten *regeneración* eingeführte Verfassung war insofern "konservativ", als in ihr Zentralismus und Katholizismus als staatstragende Elemente verankert waren. Zur Verfassungsgeschichte siehe **König/Schuster**. 2008, S. 346 f.

<sup>42</sup> **Caballero Calderón**. 1964, S. 535.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 487.



Kolumbien, in dem sich auf der Grundlage eines Konkordats mit dem Vatikan seit 1887 das gesamte Bildungswesen fest in der Hand der Kirche befand, stand auch in anderen staatlichen Bereichen unter dem Einfluss des Katholizismus. So kontrollieren die religiösen Autoritäten weite Teile des in Ansätzen vorhandenen Wohlfahrtswesens und griffen nicht selten in die Tagespolitik ein.<sup>44</sup> Im Roman stehen deshalb die individuellen Verfehlungen der Kirchenmänner stellvertretend für die unheilvolle Verquickung von Kirche und Politik auf nationaler Ebene. An mehreren Beispielen, insbesondere jedoch anhand des *cura viejo* und des Bischofs von Bogotá, kritisiert Caballero Calderón die Rolle der Kirche bei der Manipulation der Wahlen, die von ihr ausgeübte soziale Kontrolle, die persönliche Bereicherung einzelner ihrer Mitglieder sowie ihren herablassenden Paternalismus.

Ironischerweise stellt der Roman in gewissem Sinne jedoch selbst das Produkt einer paternalistischen Grundhaltung dar – allerdings von liberaler Seite. Denn, wie Erna Pfeiffer zu Recht bemerkt, ist das Programm des Politikers Caballero Calderón auf jeder Seite präsent. Ihr zufolge liegt gar eine klare Übereinstimmung zwischen der literarischen Struktur des Romans und der liberalen Überzeugung des Autors vor.<sup>45</sup> Sie sieht in Caballero Calderón einen Schriftsteller, der als typischer Vertreter der gebildeten Oberschicht einem liberalen Individualismus huldigt. Demzufolge würde er in dem Roman vor allem die Befreiung des Einzelnen durch seine eigenen Kräfte und Möglichkeiten propagieren, was nur durch Aufklärung und Bildung möglich sei. Die zyklische Struktur des Romans, bei der sich die mit der Ermordung Don Roque Piraguas begonnene Gewalt am Ende mit blutigen Auseinandersetzungen zwischen Soldaten und Campesinos fortsetzt, deutet sie als Zeichen dieser Einstellung. Damit habe Caballero Calderón zeigen wollen, dass ein "revolutionäres" Aufbegehren sinnlos sei, was dem "seiner sozialen Klasse eigentümlichen Willen zur Bewahrung der bestehenden Verhältnisse" entspreche.<sup>46</sup>

Meiner Ansicht nach ist diese Deutung zu einseitig. Wie zum Beispiel die journalistischen Texte Caballero Calderóns zeigen (siehe Kap. II, 2.3), hat er zumindest während des *Frente Nacional* durchaus die Möglichkeit einer Veränderung "von unten" erwogen. Zwar dominiert in *El Cristo* tatsächlich eine paternalistische Haltung. Dennoch könnte die zyklische Struktur auch als Sinnbild für

---

<sup>44</sup> Das Konkordat zwischen Staat und Vatikan wurde erst im Jahre 1973 aufgehoben; seine Nachwirkungen sind jedoch bis heute spürbar. Vgl. hierzu **Bushnell**. 2003, S. 200 f.

<sup>45</sup> Vgl. **Pfeiffer**. 1984, S. 139.

<sup>46</sup> Vgl. ebd.

die Irrationalität und Ausweglosigkeit einer Situation verstanden werden, die weder "von oben" noch "von unten" zu verbessern war. In diesem Sinne ist der von Erna Pfeiffer beklagte "Fatalismus" vielmehr als realistische Vorahnung bezüglich des weiteren Konfliktverlaufs zu sehen und verleiht dem Werk eine besondere Aktualität. Angesichts des aktuellen Binnenkonflikts, der vielen Kolumbianern als bloße Fortsetzung der historischen *Violencia* erscheint, liest sich *El Cristo* sogar wie die Prophezie des Scheiterns aller gutgemeinten Lösungsvorschläge, aber auch der "revolutionären" Optionen. Im Gegensatz zum berühmten Roman *El otoño del patriarca* (1975), bei dem Gabriel García Márquez eine zyklische Erzählstruktur am Ende auflöst, um auf den "unvermeidlichen" Erfolg der sozialistischen Revolution anzuspitzen, gibt sich Caballero Calderón als ideologischer Skeptiker zu erkennen. Er ist weder der "Musterliberale", für den ihn Erna Pfeiffer hält, noch Anhänger einer "revolutionären" Lösung.

Die Speicherfunktion als Medium des kollektiven Gedächtnisses erfüllt der Roman paradigmatisch, indem er historische und politische Inhalte stark verdichtet und eine klare moralische Aussage macht. Auf Kosten der literarischen Qualität erscheinen Figuren und Ereignisse oft grotesk überzeichnet, während die politisch-pädagogischen Inhalte mit erhobenem Zeigefinger ausgebreitet werden. Dass die historische Schuld dabei einer Partei, nämlich den Konservativen, angelastet wird, ist genauso "typisch" für den *Violencia*-Roman wie seine konventionelle Struktur. Ein traditioneller Aufbau nach chronologisch fortschreitenden Episoden, die einfache Sprache, der Verzicht auf literarische Spielereien und sein sozialkritischer Charakter haben dazu beigetragen, den Roman für "bildungsferne" Schichten attraktiv zu machen. Aufgrund dieser Tatsache wurde der Text bereits in den 60er Jahren als "Klassiker" gehandelt, der auch im Schulunterricht gelesen wurde und so zumindest indirekt der Einführung in die Thematik der *Violencia* diene.<sup>47</sup> Obwohl die Darstellung dieser frühen Phase des Bürgerkrieges recht parteiisch und teilweise oberflächlich ist, kann das Buch im Vergleich zu den bis in die Mitte der 80er Jahre verwendeten Schulbüchern (siehe Kap. II, 5.3) durchaus als "Gegenstimme" gelten. Zwar betont Caballero Calderón niemals ausdrücklich die Schuld bestimmter Personen, dennoch wird schnell klar, dass die politischen Eliten auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene die Hauptverantwortung für die Gewalt tragen.

---

<sup>47</sup> Interview mit Maritza Mosquera Escudero, Verantwortliche des *Plan Nacional de Lectura y Bibliotecas del Ministerio de Cultura* (Bogotá), am 27. April 2007.

### 2.1.2 *El día señalado* von Manuel Mejía Vallejo

Im Gegensatz zu Caballero Calderóns frühem *Violencia*-Roman handelt es sich bei dem zehn Jahre später entstandenen *El día señalado* um ein literarisch ausgereiftes und ungleich komplexeres Werk. Nichtsdestotrotz war die *Violencia* bei Erscheinen des Buches (1963) noch nicht zu Ende, sondern wies in dieser späten Phase einen recht ambivalenten Charakter auf. Im Unterschied zur "politischen" bzw. "ökonomischen" Phase war die Zeit nach dem Sturz des Diktators Rojas Pinilla sowohl von entpolitisierten, marodierenden Banden als auch von linksgerichteten Guerillabewegungen geprägt. Wie im vorherigen Kapitel gezeigt, konnte die offizielle Rhetorik von Frieden, Versöhnung und Vergessen während des *Frente Nacional* nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Gewalt auf dem Land nur schwer eindämmen ließ (siehe Kap. II, 2 u. 4).

Manuel Mejía Vallejo (1923–1998) stammte – anders als viele *Violencia*-Autoren – tatsächlich aus einer direkt vom Bürgerkrieg betroffenen ländlichen Region. Seine Kindheit verbrachte er in den kleinen Ortschaften Jericó und El Jardín (Antioquia), wo er als Sohn eines Töpfers die harten Lebensbedingungen der Campesinos kennenlernte. In späteren Jahren ging er nach Medellín, wo er die Schule besuchte und anschließend Bildhauerei und Malerei am *Instituto de Bellas Artes* studierte. Bereits während dieser Zeit hielt er sich mit diversen Gelegenheitsjobs über Wasser, wobei er auch sein journalistisches Talent entdeckte. Ohne seine Kunstausbildung beendet zu haben reiste Mejía Vallejo mehrere Jahre durch Lateinamerika und arbeitete für große Tageszeitungen in Venezuela und Zentralamerika. Nach seiner Rückkehr aus Zentralamerika (1956) erhielt er eine Stelle als Dozent für Literaturwissenschaften an der *Universidad de Antioquia* in Medellín. Daneben arbeitete er weiterhin als Journalist für die Zeitungen *El Colombiano*, *El Espectador* und *El Tiempo*.

Nach einer Reihe von Erzählungen, die während seiner Aufenthalte in Mittelamerika entstanden waren, sowie zwei erfolglosen Romanen (*La tierra éramos nosotros* und *Tiempo de sequía*), gelang ihm im Jahre 1963 mit *El día señalado* der Durchbruch.<sup>48</sup> Das Werk stieß sofort auf das ungeteilt positive Echo der Literaturkritik und brachte seinem Autor den renommierten *Premio Nadal* in Barcelona ein, der damals zum ersten Mal einem Lateinamerikaner verliehen wurde. In der Folge entwickelte sich der Roman zu einem der wichtigsten Werke über

---

<sup>48</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf die fünfte Ausgabe von 1964. Siehe **Mejía Vallejo, Manuel.** <sup>5</sup>1964. *El día señalado*. Barcelona: Destino.

die *Violencia* und stieß – was ebenso ungewöhnlich war – auch auf das Interesse ausländischer Verleger. In zahlreiche europäische Sprachen übersetzt galt Mejía Vallejo zu Beginn der 60er Jahre als der zukunftsträchtigste kolumbianische Autor. Mit dem bahnbrechenden Erfolg von Gabriel García Márquez, der im Gefolge des so genannten "Boom" zum bekanntesten lateinamerikanischen Schriftsteller überhaupt avancierte, verschwand Mejía Vallejo jedoch zunehmend im Schatten seines jüngeren Kollegen. Trotz zahlreicher Versuche, an den Erfolg von *El día* anzuknüpfen, gelang es ihm bis zu seinem Tode nicht mehr, ein ebenbürtiges Werk zu verfassen. Auf eine Verwendung des Romans im Schulunterricht, wie dies bei *El Cristo* und *Cóndores* eindeutig der Fall war bzw. ist, deutet ebenfalls wenig hin. Angesichts des recht gehobenen sprachlichen Niveaus und der strukturellen Komplexität ist es eher unwahrscheinlich, dass *El día* auch in "bildungsfernen" Schichten gelesen wurde. Dennoch weist der Text zahlreiche Merkmale auf, die ihn zu einem typischen *Violencia*-Roman machen und als Medium des kollektiven Gedächtnisses auszeichnen.

Ähnlich wie bei *El Cristo* erstreckt sich auch in *El día* die Handlung über einen außerordentlich kurzen Zeitraum von nur drei Tagen. Im Unterschied zu Caballero Calderóns linearer und geschlossener Darstellung beinhaltet *El día* jedoch zahlreiche Rückblenden und Exkurse, die breiten Raum einnehmen und so den zeitlichen Rahmen beträchtlich ausweiten. Die Kernhandlung wird von der namenlosen Figur des jungen *gallero* getragen, der in den Ort Tambo reist, um dort den Mann zu finden, der seine Mutter vor 24 Jahren schwängerte und in Armut zurückließ. Mit dem Versprechen, eines Tages zurückzukommen, übergab der Mann ihr damals einen Hahn und verschwand später in den Bergen. Begleitet von seinem eigenen Hahn und bewaffnet mit einem Messer macht sich nun der junge *gallero* auf den Weg zur lokalen *feria*, auf der die besten Kampfhähne gegeneinander antreten. Nachdem er sein ganzes Leben lang davon geträumt hat, sich für die Demütigung seiner Mutter zu rächen, kommt für ihn nur noch die Ermordung des Mannes in Frage. Als sein Kampfhahn gegen den des mächtigen Kaziken Don Heraclio antritt, ist er sich instinktiv sicher, seinen biologischen Vater gefunden zu haben. Bei dessen Hahn handelt es sich nämlich um ein Tier der gleichen Rasse, wie es seine Mutter vor 24 Jahren geschenkt bekommen hatte.

Parallel hierzu beschreibt Mejía Vallejo die schlimmen Zustände im Dorf Tambo, das vor allem unter der Gewalt der gegen die linksgerichteten Guerilleros eingesetzten Armee leidet. Werte und Sitten sind derart verfallen, dass etwa dem lokalen Bordell eine wichtigere Funktion zukommt als der Kirche. Diese

Situation ändert sich jedoch schlagartig, als ein neuer Pfarrer eintrifft. Ähnlich dem "engelsgleichen" Priester aus *El Cristo* handelt es sich bei der Figur des Pater Barrios um eine idealistische, philanthropische, aber auch praktisch denkende Persönlichkeit. Im Unterschied zu Caballero Calderóns weltfremdem *cura joven* hat der hier geschilderte Pater kein Problem, mit seiner Umwelt zu kommunizieren und das Vertrauen der Dorfbevölkerung zu gewinnen. Mit ungewöhnlichen Maßnahmen, wie der offenen Aussprache über erlebtes Unrecht oder dem Pflanzen von Bäumen, gelingt es ihm sogar, zahlreiche Personen von der schiefen Bahn abzubringen und das Klima der Gewalt abzuschwächen.

Der unter dem Wirken des Priesters eingetretene Frieden ist jedoch nur von kurzer Dauer. Während die finale Auseinandersetzung zwischen Guerilla und Armee immer näher rückt, bahnt sich auch auf der *feria* eine Entscheidung an. Als Don Heraclio seinen Hahn auf den des fremden Widersachers hetzt, erkennt auch er die Rasse des Tieres wieder und erinnert sich an das vor langer Zeit an der Frau begangene Unrecht. Innerlich ist er sich sicher, seinem Sohn gegenüberzustehen, wenngleich er sich dies nicht eingestehen mag. Nachdem der Kampfhahn des jungen *gallero* gesiegt hat, ergibt sich die lange herbeigesehnte Gelegenheit, den verhassten Vater zu ermorden. Als sich dieser nähert, erkennt der junge Mann jedoch, dass der alternde, verkrüppelte und einsame *gamonal* im Grunde selbst ein Opfer der *Violencia* ist. Daraufhin sticht er sein Messer in den Boden und verlässt das Dorf. Nicht jedoch, ohne vorher einer jungen Frau, mit der er im Verlaufe des Aufenthalts eine Affäre hatte, seinen Hahn zu schenken.

Genau wie Caballero Calderón in *El Cristo* verzichtet auch Mejía Vallejo auf die Benennung realer Personen und Ereignisse. Das von ihm geschilderte Dorf Tambo entspricht in vielerlei Hinsicht dem namenlosen Dorf aus *El Cristo*. So ist auch in *El día* von einer einstmals blühenden Gemeinde die Rede, die aufgrund der *Violencia* immer mehr zu einem Hort der Sünde, des Misstrauens und der Gewalt herabgesunken ist. Ebenfalls im idealtypischen Sinne beschreibt der Autor die Beteiligung der lokalen Autoritäten an barbarischsten Akten der Gewalt ohne dabei jedoch die Schuld eine der beiden politischen Parteien hervorzuheben. Es besteht hingegen kein Zweifel daran, dass die "parteipolitische Phase" der *Violencia* einer neuen, "revolutionären" Gewalt gewichen ist. Während er die Rolle der traditionellen Parteien daher weitgehend ausklammert, legt er seinen Schwerpunkt auf den Kampf zwischen den Regierungstruppen und der Guerilla. Im Gegensatz zur offiziellen Version des *Frente Nacional* sieht Mejía Vallejo in den Truppen des fiktiven Guerillakommandanten Pedro Canales jedoch keine geldgierigen *bandoleros*, sondern legitime Selbstverteidigungskräfte.

Um der willkürlichen Gewalt der Regierungstruppen zu entgehen, sehen sich die Campesinos der Region gezwungen, in die Berge zu fliehen und von dort den Kampf gegen das Unrechtsregime aufzunehmen. Gegen Ende des Romans erringen die Guerilleros schließlich einen Sieg über die Regierung, indem sie deren Soldaten in einer Bar vergiften. Don Jacinto, Vater eines Guerillaführers und Besitzer der Bar, kommt bei der Aktion selbst ums Leben. Kurz vor seinem Tod äußert er noch seine Meinung über das negative Wirken der Regierungstruppen: *Creía que el gobierno deseaba la paz. Colaboré con ustedes pero comprendí lo que es terror al verlos actuar. Todo nos ha salido mal bajo sus botas. Los hombres rehúyen la mirada, las mujeres no salen, los niños se pegan a las faldas de sus madres, de sus hermanas mayores.*<sup>49</sup>

Der Sieg der Guerilla ist jedoch keineswegs endgültig; vielmehr deutet Mejía Vallejo an, dass der Konflikt zwischen Regierung und Aufständischen in eine neue Runde geht. Obwohl die Figur des Guerillakommandanten Canales eine gewisse Ähnlichkeit zu Guadalupe Salcedo, dem legendären Anführer der Guerilla der Llanos, aufweist, hat der Autor in einem Interview erklärt, dass er sich bei der Gestaltung des Charakters von seinen zentralamerikanischen Erfahrungen leiten ließ. So habe die Figur des honduranischen Militärs Jorge Rivas (ermordet 1956) Pate gestanden, der als Befehlshaber der Präsidentengarde zunächst in Diensten des honduranischen Diktators Tiburcio Carías Andino (1933–1949) stand, später jedoch als Mitglied der so genannten *Legión del Caribe* gegen den nicaraguanischen Gewaltherrscher Anastasio Somoza García (1936–1956) kämpfte.<sup>50</sup>

Der letztlich unklare Ausgang des Guerillakrieges koinzidiert mit einer ebenso ambivalenten Auflösung des Vater/Sohn-Konfliktes. Auf dieser parallelen Handlungsebene macht sich der junge *gallero* des gleichen Vergehens wie sein Vater schuldig, indem er eine junge Frau schwängert und anschließend mit nichts als einem Hahn zurücklässt. Mejía Vallejo deutet damit sowohl auf der kollektiven wie auch auf der individuellen Ebene die unvermeidliche Wiederholung der Gewalt an. Zwar gelingt es der einzigen grundsätzlich positiven Romanfigur, dem Pater Barrios, zeitweise einen Zustand des Friedens zu garantieren. Gegen Ende des Romans stirbt er jedoch desillusioniert. Aufgrund dieser zyklischen Struktur hat Erna Pfeiffer dem Werk einen "verdeckten Fatalismus" attestiert, der sich ebenso wie bei *El Cristo* aus der politischen Einstellung des

---

<sup>49</sup> Mejía Vallejo. 1964, S. 238.

<sup>50</sup> Vgl. González Rodas, Pablo. 2003. *Colombia: novela y violencia*. Manizales: Secretaría de Cultura de Caldas, S. 81.

Autors herleiten würde.<sup>51</sup> Im Unterschied zu Caballero Calderón ist jedoch die Ideologie Mejía Vallejos, der keiner Partei angehörte und als Sohn eines Töpfers aufwuchs, ungleich schwerer zu fassen. Bekannt ist hingegen, dass der Autor den sozialrevolutionären Ideen Gaitáns sehr viel näher stand als beispielsweise den herrschaftsbewahrenden Anschauungen der Traditionsparteien.<sup>52</sup> Meiner Meinung nach ist daher Pfeiffers Aussage kaum nachvollziehbar, der zufolge Mejía Vallejo "sich als sozialer Aufsteiger zwar nicht dem moralischen Traditionalismus des alteingesessenen Bürgertums verpflichtet fühlt, [es ihm] aber seine heutige Zugehörigkeit zum Establishment verbietet, sich auf radikale Gesellschaftskritik einzulassen [...]"<sup>53</sup>

Richtig ist, dass Mejía Vallejo ökonomische und politische Faktoren zwar vernachlässigt. Seine Kritik an der kolumbianischen Gesellschaft in *El día* ist allerdings durchaus radikal. Während sich Caballero Calderón auf zumeist oberflächliche Angriffe gegen die Oligarchie, die Kirche oder die staatlichen Autoritäten beschränkt, verleiht Mejía Vallejo seinem Werk eine neue, psychologische Dimension. In gewisser Weise gibt er sich dabei als Anhänger der These von der "Gewaltkultur" zu erkennen. So macht er an zahlreichen Stellen deutlich, dass Gewalt die bestimmende Konstante der kolumbianischen Geschichte sei, die sich nicht nur in den zahlreichen Bürgerkriegen, sondern vor allem im sozialen Mikrobereich manifestiert. Gewalt in der Familie, Gewalt zwischen Vater und Sohn, Gewalt in der Kindheit und Gewalt innerhalb der Dorfgemeinschaft führen in *El día* letztlich zu verschiedenen Formen organisierter Gewalt auf regionaler und nationaler Ebene. An mehreren Beispielen schildert der Autor, wie ursprünglich friedliebende Personen aufgrund der äußeren Umstände in einen Strudel der Gewalt gerissen werden, den er mit der *Violencia* gleichsetzt. Dass diese Ansicht über die gewalttätige Natur des Menschen sich auch mit der persönlichen Meinung des Autors deckt, zeigt folgender Ausschnitt aus einem Interview: "La violencia ha existido siempre. Los colombianos no la hemos inventado. El hombre es violento; debe luchar contra el medio; contra los caciques; contra el clero complaciente; contra el endosamiento del machismo."<sup>54</sup>

Die während des Bürgerkriegs tatsächlich vorgefallenen Verbrechen vergegenwärtigt Mejía Vallejo mit Hilfe stark überzeichneter Figuren. Dem Verfahren

---

<sup>51</sup> Vgl. Pfeiffer. 1984, S. 238.

<sup>52</sup> Vgl. Aristizábal, Alonso. 1999. La literatura colombiana ante el conjuro. In: Zea, Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y Violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 198.

<sup>53</sup> Pfeiffer, S. 244.

<sup>54</sup> Zitiert nach González Rodas. 2003, S. 84.

Caballero Calderóns entsprechend dienen ihm archetypische Gestalten wie der mächtige Kazike Don Heraclio, der rätselhafte Totengräber des Dorfes, der rachesuchende *gallero*, der mit "magischen" Fähigkeiten ausgestattete Guerillakommandant Canales, der sadistische Unteroffizier Mataya sowie der philanthropische Pater Barrios nicht zuletzt als Beispiele, um die einzelnen Phasen der *Violencia* allegorisch zu veranschaulichen.

Insbesondere die enigmatische Person des Totengräbers stellt sich als Metapher für die vorangegangenen Phasen der *Violencia* heraus. So kommt ihm im Roman hauptsächlich die Funktion zu, an die blutigen Ursprünge des Konflikts zu erinnern. Vom ersten bis zum letzten Kapitel tritt seine Figur in Erscheinung, um auf die Sinnlosigkeit sowie den unheilvollen Kreislauf von Hass und Vergeltung hinzuweisen. Seine Lebensgeschichte bildet sozusagen die thematische Achse des Romans. Erst im weiteren Verlauf eröffnet sich dem Leser, dass die Frau und die Tochter des Totengräbers während der *Violencia* vergewaltigt und ermordet wurden. Außerdem stahlen ihm marodierende Banden sein Land und hackten ihm mit der Machete die Hand ab. Nun wartet er voller Zorn auf den Tag, an dem er die dafür Verantwortlichen endlich unter die Erde bringen kann. Aufgrund seiner Unfähigkeit, sich in irgendeiner Weise für die Bestrafung der Schuldigen einzusetzen, geschweige denn selbst Rache zu nehmen, begnügt er sich damit, gebetsmühlenartig einen einzigen Satz zu wiederholen: "Algún día los enterraré".<sup>55</sup>

Ähnlich wie Pío Quinto und Roque Piragua in *El Cristo* symbolisiert auch der mächtige Don Heraclio einen idealtypischen *gamonal*. Nachdem er es durch Gewalt und Charisma zum Kaziken des Dorfes gebracht hat, steht er am Ende seinem Sohn beim Hahnenkampf gegenüber. Der junge *gallero* erkennt jedoch, dass der Nimbus von Stärke und Männlichkeit nur oberflächlich ist. Denn im Grunde ist der Kazike ein gebrochener Mann, der seine innere Zerrissenheit durch exzessive Gewalt und *machismo* überspielt. Auf dem Weg nach oben hatte er einst seinen besten Freund umgebracht, weil dieser ihm bei der Jagd auf einen Jaguar die Patronen aus der Flinte entfernt hatte. Der Kampf mit dem Raubtier endete für den Kaziken mit einem verkrüppelten Bein, was ihm im Dorf den Spitznamen "El Cojo" einbrachte. Nachdem er sich grausam an seinem ehemaligen Freund gerächt hatte, indem er ihn an einer Schlinge Stacheldraht aufhängte, wurde er zum alleinigen Herrscher über Tambo. Um seine Macht dauerhaft abzusichern, blieb ihm jedoch nichts anderes übrig, als seine Emotio-

---

<sup>55</sup> Vgl. Mejía Vallejo. 1964, S. 32.



nen konsequent zu negieren, die Menschen auf Distanz zu halten und mögliche Feinde gnadenlos zu bestrafen. Mit der Zeit wurde er dadurch zu einem vereinsamen und bemitleidenswerten Alten, wie sein rachesuchender Sohn schließlich erkennt:

Pero de pronto en el Cojo no vi más que un hombre, sólo un hombre, también desamparado, sin más camino que la muerte. Cuando muriera le quebrarían la pierna mala a la altura de la rodilla para acomodarla en el ataúd. No sé por qué me detuve en su camiseta arrugada, en las tres arrugas del cuello, en la derrota que la vida asestaba contra la voluntad de la carne. Por eso me dolieron sus canas, su pierna contraída, sus arrugas, el zurriago nudoso, la bota de cuero crudo; lo supuse cercano a mí, con sus angustias. También él vivió trago a trago la vida, resistió el contragolpe de las propias acciones, el sabor a ceniza de cada jornada. También a él le gustaría el olor de la madera, el canto de los sinsontes, los campos sembrados después de la lluvia. Y también él tendría que morir. ¿Debería yo matarlo?<sup>56</sup>

Obgleich der zwischen Vater und Sohn bestehende Gegensatz am Ende zumindest relativiert wird, erinnert der von Mejía Vallejo an anderen Stellen konstruierte Dualismus stark an die schematische Schwarzweißmalerei von Caballero Calderón. Dies wird besonders an der Darstellung der Regierungstruppen und der Guerilleros sichtbar. Denn während der Autor die Aufständischen einen legitimen Befreiungskampf führen lässt, schildert er die Soldaten als eine mordlustige Bande von Unruhestiftern. Dabei wird ersichtlich, dass die lokalen Autoritäten den verübten Verbrechen vollkommen gleichgültig gegenüberstehen. Als beispielsweise ein empörter Dorfbewohner dem Bürgermeister von den perversen Taten der Soldaten berichtet, entgegnet ihm dieser ausweichend und mit unvergleichlichem Zynismus:

A una campesina le abrieron el vientre con un machete y le sacaron el hijo. El hijo se retorció en el polvo [...] Le metieron en el vientre un gallo dejándole fuera la cabeza, y cosieron el tajo del vientre con una cabuya ensartada en aguja de arriero [...] El gallo estiraba el pescuezo a todos los lados mientras la mujer se retorció cuando el gallo le clavaba las garras y las espuelas, bregando por salir [...]

– No son tan crueles, mi querido amigo. ¿No ve que el gallo podía respirar?<sup>57</sup>

Obwohl *El día* aufgrund seiner komplexen Struktur, die zwei Handlungsebenen und verschiedene Zeitebenen miteinander verbindet, von der Form her nur bedingt als Medium des kollektiven Gedächtnisses geeignet ist, weist er doch einige "typische" Elemente auf. Neben der Verdichtung, wobei die individuellen

---

<sup>56</sup> Ebd., S. 257 f.

<sup>57</sup> Ebd., S. 100 f.

und kollektiven Konflikte auf idealtypische Personen projiziert werden, ist vor allem das duale Grundmuster ausschlaggebend. Wie auch bei *El Cristo* stehen die namentlich erwähnten Charaktere in binärer Opposition zueinander. Seine Speicherfunktion erfüllt der Roman also zumindest, indem er politisch-historische Inhalte stark komprimiert wiedergibt und klare moralische Wertungen vornimmt. Diese fallen zwar wesentlich subtiler aus als beispielsweise in *El Cristo*. Nichtsdestotrotz liegt Mejía Vallejo – im Widerspruch zu der oben angeführten Feststellung von Erna Pfeiffer – sehr wohl etwas daran, die sozialen und politischen Konsequenzen der *Violencia* anzuprangern. Im Roman wird dieses Engagement besonders an der Beschreibung des Kaziken, der lokalen Autoritäten, den Soldaten und den Guerilleros deutlich. Doch auch der "gute" Priester befindet sich in einem permanenten Konflikt mit den uneinsichtigen und ignoranten Kirchenoberen. Aufgrund seiner sozialkritischen Haltung verteidigt Mejía Vallejo in einem Interview daher auch die Existenz der so genannten *Violencia*-Literatur, die sich aus der Tragweite der historischen Ereignisse rechtfertigt:

La violencia en Colombia fue un llamado a nuestra conciencia. El nueve de abril fecha en que asesinaron al líder popular Jorge Eliécer Gaitán fue el fin de la Patria Boba. Despertamos. Fue un golpe en la frente. La violencia tomó un rumbo; empezó algo dramático, y el artista tomó conciencia de su deber. Surgió un interés por el pueblo, por la política. Todos nos tuvimos que enfrentar.<sup>58</sup>

In Bezug auf die Zirkulations- und Abruffunktion ist schließlich festzustellen, dass *El día* im Vergleich zu *El Cristo* eine geringere Rolle als Erinnerungsort gespielt haben dürfte. Seine hohe literarische Qualität machte das Buch vor allem für ausländische Leser interessant, wohingegen es in Kolumbien zwar ebenfalls mehrfach aufgelegt wurde, jedoch niemals den gleichen Stellenwert wie *El Cristo* oder *Cóndores* erlangte. Hierzu waren die Figuren und Handlungsstränge von *El día* viel zu differenziert und komplex gestaltet. Eine Popularisierung über Film oder Fernsehen erfolgte daher ebenso wenig wie der Einsatz als Pflichtlektüre an Sekundarschulen. Nichtsdestotrotz ist die Wirkung des Romans auf die Weiterentwicklung der kolumbianischen Literatur nicht zu unterschätzen. Zudem übte die von Mejía Vallejo geschaffene Darstellung der *Violencia* auf Angehörige der gebildeten Mittelschicht mit Sicherheit großen Einfluss aus.

---

<sup>58</sup> Zitiert nach **González Rodas**. 2003, S. 84.

### 2.1.3 *Cóndores no entierran todos los días* von Gustavo Álvarez Gardeazábal

Während *El Cristo* als einer der frühen *Violencia*-Romane für die typischen Dualismen, Verkürzungen sowie den pädagogischen Impetus der Literatur jener Jahre steht, kann *El día* zusammen mit *La mala hora* von García Márquez als der literarische Höhepunkt der Gattung gelten. *Cóndores no entierran todos los días* des aus Tuluá (Valle del Cauca) stammenden Schriftstellers Gustavo Álvarez Gardeazábal (geb. 1945) ist wegen seines späten Erscheinens lange nach dem Ende der *Violencia* (1971) sowie aufgrund stilistischer Schwächen weder als "typischer" *Violencia*-Roman noch als besondere literarische Glanzleistung anzusehen. Nichtsdestotrotz ist der Text die mit Abstand wichtigste *Violencia*-Repräsentation in Schriftform; oder wie es der Literaturkritiker Alonso Aristizábal ausdrückt: "[...] desde su aparición se le considera el texto clásico de la violencia política de los años cincuenta. Obviamente, es un libro que está más allá de la crónica ya que posee los adelantos estéticos del momento en el cual apareció. Por lo mismo, ha sido uno de los libros más leídos en la literatura colombiana."<sup>59</sup>

Ähnlich wie bei *El Cristo* lag der Erfolg von *Cóndores* zum Teil in seiner einfachen Struktur und seinem knappen Umfang (147 Seiten, Erstausgabe) begründet. Was den Roman jedoch von den meisten bis dahin erschienenen *Violencia*-Romanen abhebt und letztlich auch für den unmittelbaren Erfolg ausschlaggebend war, ist seine Tatsachenbezogenheit. So entspringen selbst sekundäre Figuren nicht der Phantasie des Autors, sondern waren in irgendeiner Art und Weise in die gewalttätigen Vorgänge der 50er Jahre verstrickt. Insbesondere die ausgesprochen negative Schilderung der lokalen Autoritäten der Stadt Tuluá sowie verschiedene Hinweise auf das kriminelle Wirken namentlich genannter Politiker brachten Álvarez Gardeazábal sofort nach dem Erscheinen des Romans heftige Kritik ein. Ähnlich wie im Falle der Veröffentlichung von *La Violencia en Colombia* (1962/64) hatten seine spektakulären Enthüllungen einen veritablen Skandal zur Folge. Trotz zahlreicher Drohbriefe und massiven politischen Drucks war er jedoch nicht bereit, Änderungen vorzunehmen bzw. weitere Veröffentlichungen zu unterbinden. Im Gegenteil, die durch *Cóndores* entfachte Diskussionen über die Rolle der politischen Eliten während der *Violencia* trug zur weiteren Popularisierung des Buches bei, das schließlich sogar verfilmt wurde (1984).

---

<sup>59</sup> Aristizábal. 1999, S. 197.

Genau wie Manuela Mejía Vallejo hatte auch Gustavo Álvarez Gardeazábal als Kind und Jugendlicher die *Violencia* hautnah in seiner Heimatstadt Tuluá miterlebt. Im Unterschied zu ersterem gehörte seine Familie jedoch der lokalen Oberschicht an, so dass er sich um die Finanzierung seiner akademischen Ausbildung keine Sorgen machen brauchte. Nachdem er zuerst vier Jahre Chemie in Medellín studiert hatte, ohne jedoch sein Diplom zu erhalten, wechselte er an die *Universidad del Valle* in Cali, wo er schließlich als *Licenciado en Filosofía y Letras* abschloss. Bereits vorher hatte er einen kurzen Roman sowie mehrere Kurzgeschichten verfasst, die jedoch keinem größeren Publikum zugänglich wurden. In dem bis heute kaum bekannten Roman mit dem Titel *Piedra Pintada* (1965) geht er interessanterweise erstmals auf seine persönlichen Erinnerungen an die *Violencia* in Tuluá ein:

En su sangre bullía ese odio acogido contra toda institución armada allá en los años de violencia, cuando estudiaba en Tuluá. Recordaba muy claro cómo la policía acogía detrás de sus filas a los asesinos de prominentes hombres liberales del Valle. No podía olvidar esa época de terror en que los uniformados hacían lo que ellos querían. Al ver la sangre de Ricardo recordaba cómo llegaban los peones de Piedra Pintada flagelados por esa turba insaciable de sádicos. ¿Cómo no podía odiarlos?<sup>60</sup>

Bereits während des Studiums schrieb Álvarez Gardeazábal zahlreiche Artikel für Zeitschriften und Zeitungen, die ihm weithin journalistische Anerkennung einbrachten. Mit einer Reihe von Kurzgeschichten wie *Ana Joaquina Torrentes* (1968), *Donaldo Arrieta* (1969) und *El día que volvió León María* (1970) festigte er seinen Ruf als realistischer, prägnant formulierender Schriftsteller der "Post-Boom-Generation" und gewann verschiedene nationale und internationale Literaturpreise. Sein endgültiger Durchbruch erfolgte im Jahre 1971 mit dem Roman *Cóndores*, der ihm den renommierten *Premio Manacor* einbrachte.<sup>61</sup> Anschließend veröffentlichte er noch mehrere Romane und Kurzgeschichten, von denen einige sogar übersetzt wurden. Sein größter Erfolg sollte jedoch *Cóndores* bleiben.

Ähnlich wie sein Kollege Eduardo Caballero Calderón beschränkte sich auch Álvarez Gardeazábal nicht darauf, Bücher zu schreiben oder später als Professor an der *Universidad del Valle* Literatur zu lehren. Seine Leidenschaft war die Politik. Im Unterschied zu Caballero Calderón und Mejía Vallejo identifizierte sich

<sup>60</sup> Álvarez Gardeazábal, Gustavo. 1965. *Piedra Pintada*. Medellín: Gamma, S. 62.

<sup>61</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf die neue Ausgabe von *Panamericana* (Álvarez Gardeazábal. 1998.).

Álvarez Gardezabal jedoch mit den Konservativen. Als Vertreter eines Splitterflügels der Konservativen Partei wurde er nacheinander zum Bürgermeister von Tuluá (1988), zum Stadtrat in Cali und schließlich zum Gouverneur des Departements Valle del Cauca (1997) gewählt. Seine politischen Aktivitäten und seine Streiltustigkeit führten jedoch schnell dazu, dass auch seine Literatur unter politischen Gesichtspunkten diskutiert wurde. Von "links" wurde ihm folglich vorgeworfen, "ideologiearm", realitätsfern und ohne soziales Bewusstsein zu schreiben, bis hin zu der abstrusen Behauptung, für die CIA zu arbeiten. Viele Konservative wollten ihm hingegen seine literarische Kritik am Verhalten der Partei während der *Violencia* nicht verzeihen. Álvarez Gardezabal selbst sah in den zahlreichen Kontroversen um seine Person nichts weiter als eine plumpe Kampagne zur Diffamierung seines literarischen Werkes, die im Wesentlichen auf Neid gründen würde.<sup>62</sup>

Seine Reputation als Schriftsteller und Politiker nahm schließlich im Jahre 1999 irreparablen Schaden, als ihm Korruption im Amt vorgeworfen wurde. Nachdem er für den Verkauf einer Skulptur aus öffentlichem Besitz an den Handlanger eines lokalen Drogenbarons zu sechs Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde, begann er nach Verbüßung der Haftstrafe wieder als Kolumnist und Radiomoderator zu arbeiten. In einem im Gefängnis gegebenen Interview betonte er, dass er zum Opfer eines politischen Komplotts geworden sei.<sup>63</sup>

Wie bereits erwähnt, beruht der Roman *Cóndores* zu einem großen Teil auf Kindheits- und Jugenderinnerungen des Autors. Im Vorwort erklärt Álvarez Gardezabal diesbezüglich, dass es sich jedoch eindeutig um einen Roman, nicht um einen Tatsachenbericht oder eine Autobiografie handele. Es gehe ihm weiterhin um die Rekonstruktion seiner individuellen Erinnerung, die ansonsten zu verblassen drohe:

Escribí *Cóndores* como una novela. Surgió de la vivencia infernal de mi infancia en las calles de Tuluá, en pleno rigor de la violencia política que azotaba a Colombia entonces [...]. No hice más que el tradicional oficio del novelista que recrea la realidad que vive o le atormenta en su recuerdo. Puse para siempre en las letras de un libro la historia que se le ha ido olvidando a la patria, convencido que con ella podría evitar repeticiones estúpidas. Usé la novela co-

---

<sup>62</sup> Vgl. hierzu **González Rodas**, 2003, S. 87 f.

<sup>63</sup> Vgl. *El Espectador* vom 14. Dezember 2003.

mo el género más apropiado y la prosa sin diálogo como el sistema más expedito para recoger un ambiente y un martilleo incesante de mi memoria.<sup>64</sup>

Der große Unterschied zu den zuvor besprochenen Romanen liegt also im zeitlichen Abstand. Während die unter den Ausnahmebedingungen der *Violencia* schreibenden Autoren Repressalien befürchten mussten und deswegen oftmals unter Pseudonym veröffentlichten, konnte Álvarez Gardeazábal relativ frei und unbefangen die Verfehlungen der politischen Eliten anprangern. Aus diesem Grund besteht für ihn auch keinerlei Notwendigkeit, die Handlung in ein idealtypisches, namenloses Dorf mit idealtypischen Akteuren zu verpflanzen. Seine Schilderung der *Violencia* fällt hingegen ausgesprochen realistisch aus, wobei es keiner extremen Überzeichnung der Figuren bedarf. Dabei beschränkt sich sein literarischer Anspruch auf eine dokumentarisch angereicherte und erkenntnissteigernde Darstellung. Es geht ihm darum, sowohl die Atmosphäre der *Violencia* einzufangen als auch deren politische und sozioökonomische Hintergründe aufzuklären. Seine Vision des Bürgerkrieges ist dabei eindeutig gegen die offizielle Geschichtsschreibung gerichtet. Während die zuvor besprochenen Autoren mit ihren Werken unbewusst einen Beitrag zur Herausbildung alternativer Erinnerungskulturen geleistet haben, geschieht dies im Falle von Álvarez Gardeazábal ganz gezielt. Wie das oben angeführte Zitat aus dem Vorwort verdeutlicht, will er seinen Roman auch als Erinnerungsort verstanden wissen. So setzt er die subjektive und herrschaftskritische Funktion der Erinnerung dem "organisierten Vergessen" des *Frente Nacional* entgegen. Ferner kennzeichnet der pädagogische Anspruch das Werk als einen echten "Gedächtnisroman", dessen Lektüre der Wiederholung der Gewalt vorbeugen soll.

Die Handlung des Romans kreist um die Lebensgeschichte des legendären Führers der *pájaros*, dem aus Tuluá stammenden León María Lozano, bekannt als "El Cóndor". Obwohl in Rückblenden die Vorgeschichte der *Violencia* angesprochen wird und auch die Jugendjahre Lozanos Erwähnung finden, konzentriert sich die Kernhandlung auf die Periode von 1948 bis 1957. Im Verlaufe dieser neun Jahre werden die Einwohner von Tuluá in einen gewalttätigen Konflikt hineingezogen, der stetig an Schärfe gewinnt und am Ende nahezu apokalyptische Ausmaße annimmt. Die von Lozano und seinen *pájaros* entfesselte Gewalt kostet annähernd 3600 Menschen das Leben und führt zum Exodus Tausender Liberaler.

---

<sup>64</sup> Álvarez Gardeazábal. 1998, S. 7 f.

Dabei ist die Figur des "Cóndor" anfangs weit davon entfernt, physische Gewalt anzuwenden oder gar mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Im Gegenteil, Álvarez Gardezabal schildert den *pájaro*-Führer zunächst als einen rechtschaffenen und tief gläubigen Mann, der sich aufgrund seiner ärmlichen Herkunft und seiner geringen Bildung am unteren Ende der sozialen Skala durchs Leben schlägt. Nur durch Glück und die Hilfe der liberalen Politikerin Gertrúdz Potes bekommt er eine Stelle als Käseverkäufer auf dem lokalen Marktplatz. Nichtsdestotrotz fühlt er sich bereits seit frühesten Tagen zur Konservativen Partei hingezogen, deren Führern er tiefste Bewunderung entgegenbringt, obwohl er die programmmatischen Inhalte der Partei nicht versteht. In gewisser Weise setzt er die katholische Religion mit der konservativen Doktrin gleich; beider Bestand sieht er jedoch durch den antiklerikal geprägten Liberalismus gefährdet. Ausschließlich durch das erzkonservative Blatt *El Siglo* und die religiöse Radiosendung *La Voz Católica* informiert, deren Leitartikel und Nachrichten er als einzige "Wahrheit" betrachtet und in ihnen sogar verschlüsselte Botschaften zu erkennen glaubt, entwickelt er einen immer stärkeren Hass auf die Liberalen. Diese Radikalisierung geht einher mit seiner geradezu grotesken Frömmigkeit. Obwohl der "Cóndor" zwei Kinder aus einer außerehelichen Beziehung hat, und somit in "Sünde" lebt, besucht er stets die Messe und macht sich im ganzen Ort einen Namen als "frommster und rechtschaffenster" Diener der Kirche und der Partei. Der 9. April 1948 wird schließlich zur Initialzündung für den Ausbruch der *Violencia* in Tuluá.

Als sich nach der Ermordung Gaitáns eine Welle der Gewalt über das ganze Land ausbreitet, kommt es auch dort zu schweren Ausschreitungen. Ein liberaler Mob plündert und zerstört die Häuser der Konservativen. Als sie jedoch das Salesianer-Kolleg stürmen und anzünden wollen, stellt sich ihnen León María Lozano in den Weg. Nur mit einer Stange Dynamit und einer alten Schrotflinte bewaffnet, hält er die Meute zurück. Mit dieser Tat wird der "Cóndor" schlagartig zum Helden der Stadt, zu einer lebenden Legende. Wenig später ernennen ihn die regionalen Führer der Konservativen zum Chef des lokalen *Directorio Conservador*, während zahlreiche dankbare Bürger ihren Käse nur noch bei ihm kaufen. Die Ereignisse des 9. April sind jedoch erst der Anfang. Nachdem die Kämpfe zwischen den konservativen Regierungstruppen und den Kampfgruppen der Liberalen bald im ganzen Land aufflackern, wird auch der "Cóndor" in den Konflikt hineingezogen. Nachdem ihn die Führer der Partei davon überzeugt haben, dass er im Sinne Gottes und der Kirche handele, wenn er die Liberalen

bekämpfe, sieht er sich fortan als "Verteidiger" des Glaubens. Sein erklärtes Ziel ist nun die "Säuberung" der gesamten Region.

In der Folge beginnt der "Cóndor" von seinem inoffiziellen Hauptquartier aus, der *Happy Bar*, die *pájaros* um sich zu scharen und gegen die Liberalen hetzen. Nahezu täglich kommt es zu Vertreibungen, Morden und Plünderungen. Im Unterschied zu anderen Regionen, wo die Gewalt einen eher diffusen und irrationalen Charakter annimmt, gehen die Untergebenen des "Cóndor" äußerst gezielt und planvoll vor. Obwohl die *pájaros* ihre Opfer gelegentlich auch foltern oder verstümmeln, sterben die meisten Personen durch einen Genickschuss. Zum Markenzeichen der Mörder wird ihre lautlose und fast "unsichtbare" Art, sich nachts in dunklen Karossen durch die Stadt zu bewegen. Des Weiteren setzen sie auf Verrat, Gerüchte und die Verbreitung falscher Informationen, um ihre Ziele zu erreichen. Bei den von Álvarez Gardeazábal beschriebenen *pájaros* handelt es sich somit weniger um barbarische und willkürlich agierende Banden als vielmehr um eine Art "kolumbianische Gestapo".

Nach einem gescheiterten Versuch, den "Cóndor" zu vergiften, nimmt die Gewalt wahrhaft danteske Züge an. Unzählige Stadtbewohner fallen seiner grausamen Rache zum Opfer. Trotz alledem stehen die lokalen Autoritäten, repräsentiert durch den Bürgermeister, den Richter, die Polizei und die Kirche, weiter hinter den Aktionen ihres "besten Mannes". Das grausame Treiben erreicht schließlich seinen zynischen Höhepunkt, als die Regierung von Rojas Pinilla dem "Cóndor" aufgrund seiner großen "Verdienste für das Allgemeinwohl" einen Orden verleiht.

Kurz darauf, im Mai 1957, ist die Gewaltherrschaft von León María Lozano jäh zu Ende. Nach dem Sturz des Diktators verlangt die neue Regierung die Absetzung des *pájaro*-Führers und dekretiert dessen sofortige Ausweisung aus Tuluá. Im Gegenzug versprechen ihm die Beauftragten der fünfköpfigen Militärjunta eine stattliche Pension, die jedoch an die Einhaltung einer Schweigepflicht gebunden ist. Nachdem der "Cóndor" mit seiner Frau in die nahegelegene Stadt Pereira gezogen ist, kehrt wieder Ruhe in Tuluá ein.

In Pereira führt der einstmals blutrünstige *pájaro*-Führer zunächst ein beschauliches Leben, indem er die Tage zeitunglesend in der Bar verbringt und sich gelegentlich mit seinen alten Handlangern trifft, die nun allesamt hohe Regierungsämter bekleiden und die Politik des *Frente Nacional* unterstützen. Am Ende holt ihn jedoch die ihn Tuluá gesäte Gewalt ein. Eines Morgens, beim Verlassen seines Hauses, erwartet ihn Simeón Torrente, der Sohn eines seiner Opfer. Mit einem Schuss aus dem Revolver setzt er dem Leben des gefürchteten



"Cóndor" ein Ende. Der Teufelskreis der Gewalt ist damit jedoch nicht beendet. So kommen anlässlich der Beerdigung von León María noch einmal seine ehemaligen Weggefährten in Tuluá zusammen. Instinktiv fühlt die Bevölkerung, dass der Tod des "Cóndor" Hass und Rache nach sich ziehen wird. Um sich vor weiteren Gewaltaktionen zu schützen, schließen sie sich in ihre Häuser ein.

Im Unterschied zu den bereits besprochenen Werken enthält *Cóndores* zahlreiche Hinweise auf konkrete historische Ereignisse und real existierende Personen. Während viele andere *Violencia*-Romane trotz parteiischer, oberflächlicher und individueller Schilderungen einen Beitrag gegen das Vergessen leisten, verfolgt *Cóndores* dieses Ziel ganz direkt. Die im Roman aufgelisteten historischen Daten befinden sich in einer Erzählstruktur eingebettet, deren einziger Zweck die Gegenüberstellung von "historischer Wahrheit" und populärer "Legendenbildung" ist. In diesem Sinne ist *Cóndores* ein Roman, der diverse Berührungspunkte zur so genannten Testimonial-Literatur aufweist. Das Hauptmerkmal dieser Literaturgattung ist ebenfalls die Wiedergewinnung des "verlorenen Gedächtnisses", wie es sich nur noch in der Form von Zeitzeugeninterviews rekonstruieren lässt. Zwar stützt sich Álvarez Gardezabal in keiner Weise auf die mehr oder weniger sozialwissenschaftlich geprägte Methodik der Testimonial-Literatur. Dennoch enthält sein Buch zahlreiche explizite Hinweise auf den erinnerungskulturellen Sinn der *Violencia*-Darstellung. So heißt es beispielsweise unter Bezug auf das schwach ausgeprägte Gedächtnis der Stadt und seiner Einwohner: "Tuluá no lo sabe porque su memoria se acerca mucho a la de la gallina."<sup>65</sup>

Der Stadt kommt dabei bereits zu Beginn des Romans eine besondere Funktion als Symbol und Träger des kollektiven Gedächtnisses zu. So obliegt die Aufgabe des Erinnerns nicht mehr einzelnen Personen, sondern der Stadt selbst, die zur "Erzählerin" stilisiert wird:

Tuluá jamás ha podido darse cuenta de cuándo comenzó todo, y aunque ha tenido durante años la extraña sensación de que su martirio va a terminar por fin mañana en la mañana [...], hoy ha vuelto a adoptar la misma posición que lo hizo un lugar maldito en donde la vida apenas se palpó en la asistencia a misa de once los domingos y la muerte se midió por las hileras de cruces en el cementerio.<sup>66</sup>

Die im Roman beschriebene Gewalt ist zwar rational ergründbar, jedoch zugleich im Bereich des Mythischen angesiedelt. So erklärt Álvarez Gardezabal

---

<sup>65</sup> Ebd., S. 78.

<sup>66</sup> Ebd., S. 11.

anhand zahlreicher Beispiele die politischen und ökonomischen Zusammenhänge der *Violencia*, während sich das Phänomen auf der narrativen Ebene zunehmend in einen eigenständigen "Akteur" verwandelt. In gewisser Weise ist dieser Kunstgriff, bei dem der Bürgerkrieg als eine Art "Naturgewalt" erscheint, eine Anspielung auf die populäre Überzeugung von der *Violencia* als einer übergeordneten und unfassbaren Macht. Zwar spricht der Autor seinen Figuren dadurch nicht etwa ihre historische Verantwortung ab. Er verweist jedoch auf den mythischen Charakter, den die Ereignisse der 50er Jahre in der Region um Tuluá mittlerweile angenommen haben. So erscheinen zum Beispiel die Taten des "Cóndor" als das Resultat der *Violencia* und nicht umgekehrt. León María Lozano versucht zwar, in der Zeit unmittelbar nach seiner "Heldentat" vom 9. April einer Vereinnahmung durch die Politik zu entgehen. Am Ende gibt ihm aber doch die *Violencia* seinen Weg vor. Als ihn etwa die konservativen Führer aus Cali aufsuchen, um seine Hilfe zu erbitten, hat er bereits eine Vorahnung:

Él ya sabía a qué venían porque por más que *El Siglo* y *La Voz Católica* sólo hablaban de represiones al partido conservador, en la galería ya comentaban que los muertos estaban empezando a bajar de las montañas y que en el río Cauca aparecían hasta cinco cada noche con la barriga hinchada tratando de pasar la bocatoma de La Virginia. Y en verdad que era lo que él temía porque a los doctores de Cali también les había llegado la noticia de las hazañas de León María el nueve de abril y conservaban, con esa memoria de hormigas arrieras, el recuerdo fiel del gran conservador de Tuluá.<sup>67</sup>

Diese fatalistische Grundhaltung, bei der die *Violencia* einerseits als rational erklärbares Phänomen, andererseits jedoch als irrationale, determinierende Kraft erscheint, spiegelt die Differenzen zwischen der akademischen Geschichtsschreibung und der kollektiven Erinnerung wider. Wie Jaime Zambrano in einer gründlich recherchierten Studie über die historischen Analogien im Werk von Álvarez Gardeazábal gezeigt hat, finden sich selbst nebensächliche Figuren und Ereignisse in historiografischen Standardwerken wie *La Violencia en Colombia* wieder.<sup>68</sup> Die mit der Akribie eines Historikers rekonstruierte Handlungsebene stößt im Roman jedoch auf diverse Formen oraler Tradition und Legendenbildung, die letztlich für die Herausbildung des kollektiven Gedächtnisses wichtiger sind als die Geschichtsschreibung. Ohne klar Position zu beziehen nutzt Álvarez Gardeazábal diesen Gegensatz geschickt aus, um die Übergänge vom

---

<sup>67</sup> Ebd., S. 64 f.

<sup>68</sup> Vgl. hierzu **Zambrano, Jaime**. 1997. *La violencia en Colombia. La ficción de Álvarez Gardeazábal y el discurso histórico*. New York: Peter Lang, S. 119–134.

individuellen zum kollektiven Gedächtnis im Ort Tuluá zu verdeutlichen. An mehreren Beispielen zeigt er, wie Gerüchte und Halbwahrheiten rasch Verbreitung finden und schließlich allgemein zur Erklärung der *Violencia* akzeptiert werden. Insbesondere biblische Vorlagen dienen dabei als strukturierende Elemente:

Sin embargo, Tuluá siguió creyendo sus versiones fantásticas de muertos sacados de las tumbas de los cementerios vecinos, de envenenados en una fiesta, de atropellados por un alud, y María Luisa Sierra, que le había oído alguna vez a León María hablar del jinete del Apocalipsis, aseguró que al padre Ocampo le habían ido a jurar que lo vieron montado otra vez en la mula que trajo el fuego de Yolanda Arbeláez. A León María se lo fueron a preguntar, pero como él dijo que en su cuadra no había aparecido ningún cadáver, él no podía dar ese testimonio, pero que si lo veía, y quien mejor que él, que ya lo conocía, avisaría inmediatamente. Sin embargo, Pedro Alvarado lo dijo en el noticiero de la noche como una manera de disculpar la realidad. A los liberales los estaba matando el jinete del Apocalipsis.<sup>69</sup>

Brigitte König bemerkt in diesem Zusammenhang, dass es Álvarez Gardeazábal darum gegangen sei, die unterschiedlichen Geschichtsversionen für die Nachwelt zu erhalten und somit das von den Führern des *Frente Nacional* verordnete Schweigen zu brechen.<sup>70</sup> Dass der Autor das neue politische System durchaus als "Pakt des Vergessens" begriffen hat, macht er gegen Ende des Romans unmissverständlich klar, als er auf die Presselandschaft während der ersten Regierungsjahre von Alberto Lleras anspielt. Demnach werde es auch weiterhin niemand wagen, die "Wahrheit" über den "Cóndor" zu schreiben: "Muchos escribirán artículos recordando su figura legendaria, pero nadie dirá la verdad porque llevamos año y medio de olvido obligado y el pasado, por más que esté lleno de cruces, no puede ser removido."<sup>71</sup>

König bemerkt ferner, dass die von Álvarez Gardeazábal gewählte Darstellungsform durch das Fehlen direkter Rede gekennzeichnet sei. Stattdessen setze sich seine Darstellung der *Violencia* aus den teilweise widersprüchlichen Aussagen einer Vielzahl von Akteuren zusammen, deren Ansichten in indirekter Rede erscheinen. In ihrer Gesamtheit würden diese Stimmen die gesamte Gemeinschaft und die Stadt Tuluá selbst symbolisieren.<sup>72</sup> Deren kollektive Erinnerung

---

<sup>69</sup> Álvarez Gardeazábal. 1998, S. 85.

<sup>70</sup> Vgl. König. 2003.

<sup>71</sup> Álvarez Gardeazábal. 1998, S. 171.

<sup>72</sup> Vgl. König. 2003.

speist sich im Wesentlichen aus mündlicher Überlieferung, Gerüchten, manipulativen Presseberichten und den Erklärungen der lokalen Eliten.

Während sich Caballero Calderón und Mejía Vallejo an vielen Stellen des Mittels der Überzeichnung bedienen, um ihre politische Botschaft an den Leser zu übermitteln, hält sich Álvarez Gardeazábal in dieser Hinsicht zurück. Die nüchterne Beschreibung historischer Tatsachen kontrastiert er allerdings mit den teils grotesk anmutenden Interpretationen und Ansichten der Bewohner Tuluás. Wie folgendes Beispiel zeigt, weisen auch seine Beschreibungen politischer und religiöser Indoktrinationsversuche oft einen satirischen Unterton auf:

El doctor Ramírez extendió su chequera y después de hacer una apología de lo que significaba para la religión católica la existencia de individuos defensores del orden establecido, de la verdad impuesta y de la tradición, enfiló sus baterías a León María para traerlo, en carruajes poéticos desde su puesto de quesos en la galería hasta el andén del colegio de los salesianos el nueve de abril. Cuando llegó allí pidió un dramático minuto de silencio por todos los muertos de ese día. Después reinició la carga y apoyándose en un concordato que quizás exista pero que quién sabe si la Iglesia admite y el gobierno reconoce, enfrentó a León María a la posibilidad del exterminio de todos los conservadores, de todas las comunidades religiosas y sobre todo de la fe cristiana, poniendo como prueba la matazón del nueve de abril que hicieron las turbas liberales.<sup>73</sup>

Nichtsdestotrotz ist der Autor weit davon entfernt, einen "Erziehungsroman" zu schreiben, wie es Caballero Calderón tut. Anstatt die Verzerrung der "historischen Wahrheit" durch die Stadtbewohner zu verurteilen, betrachtet er solche Prozesse der individuellen Geschichtsaneignung und -auslegung als vollkommen natürlich. Die Opposition zwischen Historie und Gedächtnis schwächt er insofern ab, als er *Cóndores* selbst als einen Erinnerungsort und nicht als Geschichtsbuch betrachtet. Diese Sicht wird besonders am Beispiel des liberalen Widerstands in Tuluá deutlich. Als die Politikerin Gertrúdiz Potes zusammen mit neun anderen Mitgliedern der Liberalen Partei eine Anzeige in der Zeitung *El Tiempo* veröffentlicht, in der die Untaten León María Lozanos zur Sprache kommen, ist ganz Tuluá aufgeschreckt und ergriffen zugleich. Obwohl die Unterzeichner einer nach dem anderen den Kugeln der *pájaros* zum Opfer fallen, gilt das Dokument für viele Menschen in Tuluá bis heute als einzig sichtbares Zeichen des zivilen Widerstands jener Epoche. Álvarez Gardeazábal hebt dabei den enormen erinnerungskulturellen Wert des Dokuments hervor, obgleich er darauf hinweist, dass sich dessen Stellenwert wesentlich aus der sozialen Her-

---

<sup>73</sup> Álvarez Gardeazábal. 1998, S. 69.

kunft seiner Verfasser herleite. So sei der gewaltsame Tod der Unterzeichner den Menschen nur deshalb im Gedächtnis geblieben, da zum ersten Mal "nobles Blut" vergossen wurde. Im Gegensatz dazu habe die Ermordung einfacher Campesinos zum normalen Alltagsgeschehen gehört:

Lo que redactaron quedó mal redactado; la carta en sí no tiene ningún valor literario, pero ha sido logrando un valor moral con los años que hoy, cuando los que allí eran denunciados se reparten el poder con quienes eran conocidos en esa época como sus enemigos, en las casas de Tuluá debe estarse leyendo párrafo por párrafo lo que en ella había escrito y que en menos de treinta días originó la única sangría fina de que Tuluá y Colombia recuerdan algo porque, por lo general, los muertos de la violencia han sido todos los de ruana, pobres campesinos que no encontraron otro ideal en la vida que vivir a su partido liberal o a su partido conservador.<sup>74</sup>

Wie bereits angedeutet, spielen historische Ereignisse im Roman eine wichtige Rolle. Sie dienen primär der Abgrenzung von den populären Deutungen der *Violencia* und weisen daher einen relativ neutralen Charakter auf. Zentrale Bedeutung kommt dabei bereits zu Beginn des Romans dem 9. April 1948 zu. Es ist das Datum, an dem eine breitere Öffentlichkeit erstmals auf León María Lozano aufmerksam wird. Nach einer recht plastischen Schilderung der gewaltsamen Erhebungen, die sich in der Folge des *bogotazo* im ganzen Land ereignen, bringt Álvarez Gardeazábal die Ereignisse wiederum in Opposition zu der unmittelbar einsetzenden Mythisierung. Nur aufgrund der mündlichen Weitergabe wird die "Heldentat" León María Lozanos der ganzen Stadt bekannt, so dass der 9. April zum Ausgangspunkt einer beispiellosen Legendenbildung wird. Schließlich steht das Datum für die Mehrheit der Stadtbevölkerung stellvertretend für die Taten des "Cóndor", anstatt an die Ermordung Gaitáns zu erinnern. Diese Bedeutungsverschiebung eines "nationalen" Ereignisses auf lokaler Ebene ist ein typisches Verfahren von Álvarez Gardeazábal. In ähnlicher Weise brandmarkt er auch den sich zu Beginn seiner Regierungszeit als "Friedensstifter" gerierenden Rojas Pinilla als Heuchler, da dieser dem "Cóndor" eine Medaille für seine "Verdienste" überreicht:

Pedro Alvarado, el dueño de la emisora, intentó denunciar el atropello que se cometía con la complacencia de las autoridades municipales, pero tuvo que verse obligado a leer el decreto número 1453 del gobierno nacional por el cual la condecoración de la Orden de San Carlos era entregada al ilustre colombiano don León María Lozano, gestor de muchas lides cívicas,

---

<sup>74</sup> Ebd., S. 138.

patrocinador indiscutible del bien público, a quien oscuros asesinos habían intentado ponerle fin creyendo así privar a Tuluá del más egregio de sus hijos.<sup>75</sup>

Im Gegensatz zu der damals und heute verbreiteten Meinung, dass die Gewalt unter Rojas vorübergehend abgenommen habe, zeigt Álvarez Gardeazábal, worauf die "Befriedung" im Falle Tuluás tatsächlich beruhte. Ebenso wie der 9. April dient ihm auch die Figur des Diktators – der namentlich nicht erwähnt wird – als Hinweis auf die besonderen lokalen Ausprägungen der Gewalt. Denn während sich die *Violencia* in anderen Landesteilen als zunehmend komplexeres Phänomen darstellt, bei dem sowohl ökonomische als auch politische Faktoren eine Rolle spielen, ist die Gewalt in Tuluá von den planvollen Aktionen der *pájaros* und den politisch-religiösen Überzeugungen ihres Führers geprägt. Obwohl viele seiner Untergebenen Gewalt einsetzen, um sich persönlich zu bereichern, ist León María Lozano selbst nicht an Geld interessiert. Bis zu seinem Tod jedweder finanzieller Rekompensation abgeneigt, erweist sich der *pájaro*-Führer vielmehr als "Überzeugungstäter". Während anderswo revolutionäre Guerillas entstehen oder marodierende *bandoleros* auf der Suche nach Reichtum plündernd und mordend durch die Gegend streifen, ist die Gewalt in Tuluá durchgehend vom dualistischen Gegensatz Liberale/Konservative geprägt. Sie ist jedoch, und darin unterscheidet sich Álvarez Gardeazábal von den meisten *Violencia*-Autoren, auch das Ergebnis einer wesentlich früher einsetzenden Entwicklung. Anstatt die Schuld einer der beiden Traditionsparteien zuzuschreiben, wie dies etwa Caballero Calderón tut, geht Álvarez Gardeazábal auf die Ursprünge der *Violencia* ein, die er mit der Zeit der liberalen Hegemonie von 1930 bis 1946 in Verbindung bringt. In diesem Zusammenhang lässt er einen jüngeren, noch kaum radikalisierten León María zum Zeugen eines liberalen Massakers werden:

Sólo cuando como una exhalación pasó la llama sobre la mula y en vez de la guadaña del jinete del apocalipsis se oyó un quejido de muerte, él salió otra vez a la puerta y vio lo que podía ser una niña entre las formas de las llamas que ya la consumían totalmente mientras la mula trataba de botarla, parada en el andén del atrio de San Bartolomé. Cogió uno de los cartones viejos en que llegaba el papel de Canadá y abandonando su puesto se abalanzó a tratar de apagarle la muerte a la que resultó ser la hija de los Arbeláez de La Esmeralda, los únicos conservadores que quedaban en la montaña de La Rivera.<sup>76</sup>

---

<sup>75</sup> Ebd., S. 125 f.

<sup>76</sup> Ebd., S. 20.

Der Verweis auf den Ursprung und die Unaufhaltsamkeit der *Violencia* hat den Zweck, die Kontinuität der Gewaltentwicklung aufzuzeigen. In gewissem Sinne erweist sich somit auch Álvarez Gardeazábal als Anhänger von der These einer endemischen Gewaltkultur. Ähnlich wie in den pessimistischen Werken von Caballero Calderón und Mejía Vallejo erscheint auch in *Cóndores* Gewalt als das Produkt fehlgeleiteter Sozialisationsprozesse. So handelt es sich bei den Gewaltakteuren zumeist selbst um Opfer häuslicher, politischer oder sozialer Gewalt. Die Konsequenz aus den erlittenen Traumata ist letztendlich eine konstante Wiederholung der Gewalttaten, die sich praktisch bis heute fortsetzt. Da den Akteuren im Sinne eines Lernprozesses klar geworden ist, dass es sich "lohnt", Gewalt anzuwenden, sind derartige Mittel mit der Zeit in breiten Schichten der Bevölkerung zum "normalen" Rekurs geworden.<sup>77</sup> Dass Álvarez Gardeazábal diese Ansicht von einer gewissermaßen vererbten bzw. anezogenen Gewalt noch immer teilt, zeigt folgender Absatz aus einem aktuellen Beitrag für die Zeitschrift *Semana*. Darin erklärt er die in *Cóndores* beschriebenen *pájaros* zu Vorläufern der heutigen Paramilitärs:

[...] cuando la violencia partidista arremetió con fuerza en las tierras vallecaucanas, dirigida desde Tuluá por León María Lozano, mis coterráneos enviaron una carta al periódico *El Tiempo* denunciando la existencia de semejante clima de crueldad y muerte y bautizando a Lozano como 'el cóndor', porque eran sus bandidos conservadores motorizados, lo 'paracos' de entonces, tan protegidos por el Estado como los de ahora, a quienes las gentes llamaban 'pájaros', los causantes del horror.<sup>78</sup>

Ebenso wie die zuvor besprochenen *Violencia*-Romane erweist sich *Cóndores* als ein Werk, das im Bewusstsein der Öffentlichkeit wesentlich zur Verfestigung der "Kontinuitätsthese" beigetragen haben dürfte. Dies bestätigt zumindest eine aktuelle Kolumne in *El Espectador*, deren Autor, Ramiro Bejarano Guzmán, den "Cóndor" als Teil der "memoria perpetua" bezeichnet und seine Taten ebenfalls mit den Verbrechen der Paramilitärs in Verbindung bringt:

[...] si el Cóndor viviese, sería un huésped más de ese remedo de cárcel en La Ceja, pues son más las semejanzas que las diferencias con Mancuso, Báez, Ramón Isaza, Jorge 40, y toda esa cuadrilla narcoparamilitar, que ha hecho lo mismo que Lozano hacía por cuenta del conservatismo. León María llenó de pánico el Valle del Cauca, permitió que otros mataran y masacraran a opositores políticos, pero también contó con suerte y con un insólito proceso de paz, porque gracias a unas maniobras judiciales que todavía recuerdan en Buga, consiguió que por

<sup>77</sup> Vgl. Zambrano. 1997, S. 105.

<sup>78</sup> *Semana*, Nr. 1260, 26. Juni 2006, S. 93.

orden del dictador Rojas Pinilla, un juez corrupto, o sectario, o pendejo, o las tres cosas, lo pusiera en libertad después de purgar apenas una semana de cárcel.<sup>79</sup>

Die pessimistische Grundhaltung, nach der Gewalt als bestimmende Konstante bei der Herausbildung einer "kolumbianischen" Identität erscheint, kann als typisch für die Gattung des *Violencia*-Romans gelten. Im Gegensatz zur offiziellen Geschichtsschreibung ist in *Cóndores* allerdings auch der Hinweis auf die Verfehlungen der politischen Eliten kaum zu überhören. Wie bereits bemerkt, hat Álvarez Gardeazábal dabei eine dualistische und parteigebundene Darstellung weitgehend vermieden. Im Gegenteil, trotz seiner Zugehörigkeit zur konservativen Partei zeichnet sich das Werk eher durch Kritik an Kirche, Staat und lokalen Autoritäten aus. Die einzige "Heldenfigur" des Buches ist zudem die liberale Politikerin Gertrúdiz Potes. In deutlicher Zurückweisung des *machismo* wagt es ausgerechnet eine Frau, sich dem "Cóndor" in aller Öffentlichkeit in den Weg zu stellen und seine Schandtaten auf nationaler Ebene anzuprangern. Doch auch im Hinblick auf die Kritik am hierarchischen Gesellschaftssystem Kolumbiens fällt es schwer, die literarische Struktur der Romane mit der politischen Ideologie des Autors in Verbindung zu bringen.

In Bezug auf die Speicherfunktion des Romans habe ich bereits erwähnt, dass der Roman aufgrund seiner Form nur bedingt als Medium des kollektiven Gedächtnisses in Frage kommt. Er weist weder den typischen Dualismus noch die extreme Überzeichnung anderer Werke auf. Zwar werden konkrete historische Ereignisse wie der 9. April 1948 oder historische Figuren in verdichteter Form wiedergegeben, aber die allegorischen Anspielungen aus *El Cristo* und *El día* fehlen weitgehend. Stattdessen setzt Álvarez Gardeazábal auf die Opposition von historischem Diskurs und individueller Erinnerung. Während die Darstellung der historischen Tatsachen ungemein realistisch, nahezu trocken ausfällt, sind die populären Interpretationen von Ironie und satirischer Überspitzung gekennzeichnet. Aufgrund dieses ambivalenten Umgangs mit der Geschichte ist der paradigmatische Wert des Romans deutlich geringer als der vieler "klassischer" *Violencia*-Romane. Sinnstiftende, normative Aussagen enthält das Werk dennoch, wenngleich in subtilerer Form. Trotz des pessimistischen Grundtenors sind es paradigmatisch handelnde Personen wie Gertrúdiz Potes und die Unterzeichner des Protestbriefs, die auf die Möglichkeit legitimen Widerstandes verweisen. In diesem Zusammenhang ist der Text mehr als nur ein Mahnmal für nachfolgende Generationen.

---

<sup>79</sup> *El Espectador* vom 28. Oktober 2006.



Obwohl Álvarez Gardezabal den Roman bewusst als Erinnerungsort konstruiert hat, zweifelt er heutzutage an dessen tatsächlicher Wirkung auf die Leserschaft. Denn im Kolumbien der Gegenwart sei Lesen zu einer lästigen Pflichtübung an Schulen und Universitäten verkommen. Ebenso pessimistisch wie sein Werk fällt daher auch seine Einschätzung in Bezug auf den Stellenwert der Literatur aus:

Quando *Cóndores* salió al mercado, y les abrió las venas a los editores piratas, en Colombia creíamos en cosas muy distintas a las que ahora nos sostienen. Al colombiano medio le interesaba leer, creía en la lectura como medio de proyección, de modificación de su *status*. No en vano se hicieron más de 20 ediciones de esa novela en cinco años [...].

Ahora no solamente tenemos otros valores sino que los colombianos no creemos en la letra impresa, dudamos de los comunicados de prensa de Palacio, nos reímos silenciosamente de los informes sobre Pablo Escobar y, lo que puede significar mucho más, hace rato que dejamos de creer que la verdad nacional estaba contenida en las páginas de EL TIEMPO. Mientras tanto la lectura pasó a ser únicamente una obligación de tarea escolar en los colegios, un requisito para completar los créditos académicos en las universidades y se alejó como posibilidad de entretención para el grueso público.<sup>80</sup>

Obgleich der Roman aufgrund seiner Thematik kaum dazu prädestiniert war, ein Bestseller zu werden, erreichte *Cóndores* innerhalb weniger Jahre zahlreiche Auflagen und entwickelte sich zu einem der meistgelesenen Bücher in Kolumbien. Ein Grund für diesen erstaunlichen Erfolg lag höchstwahrscheinlich in dem kurz nach dem Erscheinen provozierten Skandal. Da sich Álvarez Gardezabal keine Mühe machte, die Namen der damals beteiligten Akteure zu ändern, brach 1971 ein Sturm des Protestes los, der sowohl den Roman als auch seinen Autor schlagartig bekannt machten. Zur Verwendung des Textes an Sekundarschulen haben neben der früh erlangten Popularität zusätzlich seine linear-chronologische Struktur, der knappe Umfang und die einfache Sprache beigetragen. Der 1984 von Francisco Norden für das Kino gedrehte Film bewirkte schließlich, dass der Inhalt des Romans in ganz unterschiedlichen Gesellschaftsschichten Verbreitung fand. Obwohl viele Leute das Buch niemals gelesen haben dürften, wurde die Figur des "Cóndor" landesweit bekannt und gewissermaßen zu einem Symbol für die Epoche der *Violencia*. Die Kino-Adaption, die zahlreiche internationale Preise gewann und den Redakteuren der Zeitschrift *Semana* zufolge bis heute als "wichtigster kolumbianischer Film aller Zeiten"

---

<sup>80</sup> **Álvarez Gardezabal, Gustavo.** 1994. Escribir en la Colombia de hoy: una soberana penedjada. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt u. a.: Vervuert, S. 41.

gilt, hält sich zudem eng an die Romanvorlage.<sup>81</sup> In Bezug auf die Abruffunktion hat die filmische Umsetzung von *Cóndores* bewirkt, dass der Begriff des "Cóndor", selbst wenn eigentlich das Wappentier Kolumbiens gemeint ist, noch immer Assoziationen zum Roman hervorruft.

Zwar ist empirisch kaum nachzuweisen, wie viele Menschen bei der Nennung des "Cóndor" tatsächlich an den Roman von Álvarez Gardeazábal denken. Nichtsdestotrotz zeigt eine Sonderausgabe von *Semana*, dass bestimmte "nationale Symbole" unausweichlich mit der Epoche der *Violencia* verbunden sind. So gab die Redaktion der Zeitschrift im Mai 2006 eine landesweite Umfrage in Auftrag, durch welche die 50 wichtigsten "nationalen Symbole" der Kolumbianer ermittelt werden sollte. Die darauffolgende Sonderausgabe mit dem Titel *El símbolo de Colombia* enthielt jedoch trotz der redaktionellen Vorgabe, keine negativ assoziierten Symbole wie Kokain, Drogenkartelle oder die Guerilla in die Liste aufzunehmen, zwei klare Verweise auf die *Violencia*. Die Begleittexte zu den gewählten Symbolen (auf den ersten Platz schaffte es der *sombrero volanteo*; ein geflochtener Hut von der Karibikküste) enthüllten im Falle der "Machete" (Platz 33), dass diese während der *Violencia* gründlich zweckentfremdet worden sei. Doch insbesondere der Text über das kolumbianische Wappentier, den *Cóndor de los Andes* (Platz 26), bezog sich überwiegend auf die *Violencia*. Demzufolge wird dieser Vogel in Kolumbien heute nicht zuletzt aufgrund des berühmten Romans von Álvarez Gardeazábal mit Gewalt, Ungerechtigkeit und Armut assoziiert. Er sei zu einem Symbol für die Fehlentwicklungen der letzten 200 Jahre geworden:

¿No será acaso que a Colombia le ha ido tan mal y ha resultado tan pobre, sin reservas minerales suficientes, con gente tan violenta, con unos pobres tan resignados y unos ricos tan injustos por culpa del bendito cóndor?

A un país que escoge al ave negra de su fauna, le abre las alas para simbolizar protección y la incluye como figura prioritaria del escudo, tenía que irle mal, tan mal como nos ha ido en 200 años de patria libre. Sólo nosotros escogimos como símbolo al ave más agorera de toda la historia de la humanidad.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1270, 4. September 2006, S. 68.

<sup>82</sup> *Semana*, Nr. 1260, 26. Juni 2006, S. 93.

## 2.2 Die Testimonial-Literatur: "Stimme der Stimmlosen"

Wie bereits erwähnt, lassen sich zwischen der *novela de la Violencia* und der sogenannten *novela testimonial* diverse Berührungspunkte erkennen. Unter dem Einfluss der mexikanischen Revolutionsliteratur stehend, war es bis Mitte der 50er Jahre das Hauptanliegen vieler kolumbianischer Romanautoren, auf soziale Missstände hinzuweisen und die Mächtigen anzuprangern. Weiterhin zeichnet sich die literarische Produktion jener Epoche durch ihren impliziten oder expliziten Wahrheitsanspruch aus. Auch in der etwa seit Mitte der 60er Jahre zunehmend erfolgreicheren Gattung der Testimonial-Literatur spielen Motive wie die soziale Anklage (*denuncia social*), die Suche nach der "historischen Wahrheit" oder die Repräsentation eines sozialen Kollektivs anhand individueller Lebensläufe eine wichtige Rolle, wenngleich die methodische Herangehensweise und die Form nur noch wenige Gemeinsamkeiten zur *novela de la Violencia* aufweisen.<sup>83</sup>

Während einige *Violencia*-Romane nur aufgrund bestimmter inhaltlich-formaler Kriterien sowie ihrer Zirkulationsfunktion als Medien des kulturellen Gedächtnisses in Betracht kommen, ist bei der *novela testimonial* die Frage nach ihrer erinnerungskulturellen Funktion leichter zu beantworten. Wie der Name des Genres bereits erkennen lässt, liegt der Zweck des *testimonio* in der dauerhaften Konservierung individueller und kollektiver Erfahrungen. Es handelt sich um unterschiedlich geformte Repräsentationen subalternen Stimmen, die in der offiziellen Historiografie keinen Platz gefunden haben. Im Kontrast zur überwiegenden Zahl der *Violencia*-Romane (mit der bemerkenswerten Ausnahme von *Cóndores*) leistet die Testimonial-Literatur somit bewusst einen erinnerungskulturellen Beitrag, indem sie das "Vermächtnis" sozialer Akteure öffentlich macht. Der Verfasser eines *testimonio* versteht sich dabei lediglich als "Mittler", der die Lebensgeschichten und Gedanken unterprivilegierter bzw. marginalisierter Bevölkerungsgruppen sammelt, verdichtet und schriftlich fixiert. Dabei kann es sich um die Erfahrungen einer einzigen Person handeln, wie etwa im Falle der von der venezolanischen Anthropologin Elisabeth Burgos-Debray veröffentlichten Memoiren der guatemalteckischen Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchú (*Me llamo Rigoberta Menchú y así me nació la conciencia*, 1983), dem wohl bekanntesten *testimonio*. Ebenfalls möglich ist jedoch

---

<sup>83</sup> Vgl. **Andrade, María Mercedes**. 1996. Ciudad y nación en las novelas del Bogotazo. In: Jaramillo, María Mercedes (Hg.). *Literatura y cultura narrativa colombiana del siglo XX*. Bd. 2. Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 184 ff.

die Verschmelzung individueller Lebenswege mit generellen historischen Ausführungen, wie dies in Kolumbien vor allem Alfredo Molano und Arturo Alape umgesetzt haben. Beide greifen in ihren Büchern zwar auf die Lebensgeschichten real existierender Personen zurück; ihre mithilfe von Interviews gewonnenen Informationen präsentieren sie jedoch, indem sie die Erlebnisse einer Vielzahl von Personen in wenigen fiktiven Figuren verdichten (Molano) oder Zeitzeugenberichte mit persönlichen Erinnerungen und romanhaften Einschüben vermischen (Alape).

In rückblickender Perspektive betrachtet, fand die Testimonial-Literatur in Kolumbien erst relativ spät Verbreitung. Als zu Beginn der 80er Jahre die ersten testimonialen Werke von Alfredo Molano erschienen, konnte die Gattung in Lateinamerika bereits auf zahlreiche "Klassiker" zurückblicken, die vornehmlich im Kontext von Militärdiktatur und revolutionärem Befreiungskampf entstanden waren. Gemeinhin als erste *novela testimonial* gilt heute das Werk *Biografía de un cimarrón* (1966) des kubanischen Anthropologen Miguel Barnet. Der Autor, dessen Arbeit vom kubanischen Staat gefördert wurde, stieß damit eine Debatte über die sozialkritische Ausrichtung der "neuen" Literatur an, die sich schließlich in der Verleihung eines speziellen Preises für die Gattung des *testimonio* durch die renommierte *Casa de las Américas* in Havanna niederschlug. Seine Gedanken und theoretischen Reflexionen zur *novela testimonial* sind immer noch richtungsweisend.<sup>84</sup>

Barnet grenzt die Testimonial-Literatur scharf von der bürgerlichen Literatur ab, die sich seiner Meinung nach zu weit von der mündlichen Überlieferung des "Volkes" entfernt habe. Zwar ist die *novela testimonial* ebenfalls stark personenzentriert, die Protagonisten repräsentieren jedoch stets ein soziales Kollektiv wie etwa eine politische Gruppe, eine Ethnie oder eine Klasse. Zentrales Anliegen der Testimonial-Literatur ist somit die Dekonstruktion der offiziellen Geschichtsschreibung und des politischen Diskurses der Eliten. Ihrem Wesen nach, so Barnet, sei die *novela testimonial* eine Symbiose zwischen Roman und *testimonio* sowie zwischen Anthropologie und Literatur.<sup>85</sup>

---

<sup>84</sup> Zur Entwicklung des Genres siehe **Beverly, John**. 1996. The Margin at the Center: On Testimonio. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 23–41.

<sup>85</sup> Zu Barnets Ansichten und seiner Methode siehe **Skłodowka, Elzbieta**. 1996. Spanish American Testimonial Novel. Some Afterthoughts. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 90 ff.

Spätere Kategorisierungen der *novela testimonial* stimmen weitgehend mit Barnets Definition überein oder bauen auf dieser auf. So ist es unter Literaten und Literaturwissenschaftlern mittlerweile üblich geworden, die Testimonial-Literatur als Repräsentation subalternen, marginaler Perspektiven zu charakterisieren, wobei das Exemplarische einer persönlichen Erfahrung betont wird. Wie George Yúdice schreibt, sei es das Anliegen der heutigen *novela testimonial*, den "Stimmlosen eine Stimme zu geben" und die andere Seite der Medaille aufzuzeigen. Dabei stelle sich der Zeitzeuge selbst als Zugehöriger einer Erinnerungskultur und Gruppenidentität dar ("agent of a collective memory and identity").<sup>86</sup> In einem 1990 erschienen Werk zur Testimonial-Literatur in Zentralamerika definieren John Beverly und Marc Zimmerman das Genre folgendermaßen: A novel or novella-length narrative, told in the first person by a narrator who is also the actual protagonist or witness of the events she or he recounts. The unit of narration is usually a life or a significant life episode (e. g., the experience of being a prisoner). Since in many cases the narrator is someone who is either functionally illiterate or, if literate, not a professional writer or intellectual, the production of a testimonio generally involves the recording and/or transcription and editing of an oral account by an interlocutor who is a journalist, writer, or social activist. The word suggests the act of testifying or bearing witness in a legal or religious sense.<sup>87</sup>

Der Herausgeber eines 1996 erschienen Sammelbandes zum *testimonio*, Georg Gugelberger, merkt weiterhin an, dass "progressive" Intellektuelle in den USA das neue Genre geradezu euphorisch aufgenommen hätten, was eine Kanonisierung nach sich gezogen habe. In einer postkolonialen Umkehrung der kulturellen Penetration Lateinamerikas durch die USA handle es sich um eine Kunstform, die von Süden nach Norden transferiert worden sei.<sup>88</sup>

Dass die Leserschaft einer *novela testimonial* trotz der literarischen Form einen hohen "Wahrheitsstandard" einfordert, zeigte sich besonders deutlich an dem Skandal um die bereits erwähnten Memoiren der Guatemaltekin Rigoberta Menchú. Zwar erkannten die Leser auf der ganzen Welt den literarischen Cha-

---

<sup>86</sup> Vgl. Yúdice, Georg. 1996. Testimonio and Postmodernism. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 44.

<sup>87</sup> Beverly, John/Marc Zimmerman. 1990. *Literature and Politics in the Central American Revolutions*. Austin: Univ. of Texas Press, S. 173

<sup>88</sup> Gugelberger, Georg. 1996. Introduction: Institutionalization of Transgression. In: ders. (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 1 f.

rakter ihres *testimonio* an, empörten sich jedoch Jahre später über die offensichtliche Manipulation historischer Fakten. Als der US-amerikanische Anthropologe David Stoll im Jahre 1999 nachwies, dass die berühmte Lebensgeschichte der *indígena* in weiten Teilen ein Konstrukt aus den Lebensgeschichten anderer Opfer des guatemaltekischen Bürgerkrieges war, setzte eine internationale Debatte über den Sinn und Zweck des *testimonio* ein.<sup>89</sup> Menchús Befürworter betonten die "kollektive Erzähltradition" der Maya-Indianer, wohingegen andere Beobachter den "Mythos *testimonio*" zerbröckeln sahen. Diese fortdauernde Diskussion um den literarischen, historischen und politischen Stellenwert des *testimonio* hat schließlich dazu beigetragen, die Kluft zwischen professioneller Geschichtsschreibung und Testimonial-Literatur noch weiter zu vergrößern. Dabei sei angemerkt, dass die als "Mittler" auftretenden Verfasser in den meisten Fällen selbst Historiker, Sozialwissenschaftler oder Journalisten sind.

Wie angesprochen ist das Genre des *testimonio* auch in Kolumbien seit Beginn der 80er Jahre äußerst erfolgreich, sowohl in Bezug auf die Verkaufszahlen als auch im Hinblick auf die Auflagenhöhe. Der Literaturwissenschaftlerin Lucía Ortiz zufolge erklärt sich der durchschlagende Erfolg der Gattung im Wesentlichen aus der politischen Krise, die zu Beginn der 80er Jahre immer drastischere Ausmaße annahm, weil der Staat auf die Gewalt bewaffneter Gruppen und den Terror der Drogenkartelle mit repressiven und letztlich kontraproduktiven Maßnahmen reagierte. Dies habe eine literarisch-politische Reaktion in Form des *testimonio* provoziert.<sup>90</sup> Die Themen der Werke sind dabei äußerst vielfältig; sie reichen von den Erinnerungen der *Violencia*-Generation bis hin zur aktuellen Verarbeitung der Erlebnisse von Entführungsoffern oder der Lebenswelt jugendlicher Auftragskiller (*sicarios*). Als für das Thema der vorliegenden Studie besonders relevant haben sich die Bücher von Alfredo Molano und Arturo Alape erwiesen, da sie sich ausgiebig mit der Zeit der *Violencia* beschäftigen und dem Leser alternative Geschichtsversionen anbieten. Sie tragen dazu bei, periphere und "vergessene" Landstriche Kolumbiens ins Bewusstsein der Stadtbevölkerung zu rücken sowie "totgeschwiegene" historische Zusammenhänge aufzudecken. Die Grenzen zwischen Journalismus, Soziologie, Anthropologie und Literatur verschwimmen dabei vollständig.

---

<sup>89</sup> Siehe **Stoll, David**. 1999. *Rigoberta Menchú and the story of all poor Guatemalans*. Boulder u. a.: Westview.

<sup>90</sup> Vgl. **Ortiz, Lucía**. 2000. Narrativa testimonial en Colombia: Alfredo Molano, Alfonso Salazar, Sandra Afanador. In: Jaramillo, María Mercedes u. a. (Hgg.). *Literatura y cultura. Narrativa colombiana del siglo XX. Bd. 2*. Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 346 f.

Im gesamtamerikanischen Vergleich liegt die Besonderheit der Testimonial-Literatur in Kolumbien darin, dass sich die meisten Werke nicht ausschließlich auf die Repräsentation der subalternen Stimmen beschränken. So gehören etwa manche von Molanos und Alapes Zeitzeugen durchaus der Oberschicht, dem Militär oder den politischen Eliten an. Weiterhin bemühen sich die "Mittler" darum, die sprachlichen Eigenheiten der Protagonisten beizubehalten, was dem Leser Rückschlüsse auf deren regionale und soziale Herkunft erlaubt. Dies steht im Einklang mit dem Postulat der Verfasser, sich weitestgehend "unsichtbar" zu machen und eine neutrale Position zu beziehen. Tatsächlich gelingt ihnen dies jedoch nur selten, wie die Werke von Molano, Alape und anderen Autoren veranschaulichen. Aufgrund der oft ideologisch motivierten Auswahl der Zeitzeugen hinterlassen viele *testimonios* stattdessen den Eindruck einer Kritik von "links".

Obwohl die Testimonial-Literatur dazu beiträgt, die Leser der gebildeten Mittelschicht über die verheerenden Zustände auf dem Land oder innerhalb der marginalisierten Sektoren der Gesellschaft aufzuklären, ist ihre Breitenwirkung begrenzt. Juan Carlos Vélez Rendón weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass trotz des großen Erfolgs einzelner Autoren die meisten Werke von einem recht überschaubaren Fachpublikum rezipiert werden.<sup>91</sup> Dabei handele es sich in erster Linie um Universitätsprofessoren, Studenten oder Menschenrechtsaktivisten. Aufgrund dieser Beschränkung könnten die politischen Lehren aus diesen Büchern auch keine Breitenwirkung entfalten und seien nicht dazu geeignet, eine kollektive Beschäftigung mit der Vergangenheit einzuleiten. Ebenso wie die Ergebnisse der neueren historischen Forschung habe die Botschaft der Testimonial-Literatur keinen sichtbaren Effekt auf den politischen Diskurs der Eliten. Immerhin gesteht Vélez Rendón dem Genre zu, einen Beitrag zur Gestaltung einer zukünftigen Gedenkkultur geleistet zu haben.<sup>92</sup> Deren sinnvolle Ausformung und Institutionalisierung steht zwar noch immer aus, bereits jetzt verfügt die kolumbianische Gesellschaft mit den Werken von Molano, Alape und anderen jedoch über Basiselemente, auf denen ein sinnvoller Erinnerungsdiskurs in Zukunft aufbauen könnte. Zudem beweist der Erfolg der *novela testimonial*, dass der vom *Frente Nacional* eingeleitete "Pakt des Vergessens" beileibe nicht alle kritischen Stimmen zum Schweigen gebracht hat.

---

<sup>91</sup> Vgl. Vélez Rendón, Juan Carlos. 2003. Violencia, memoria y literatura testimonial en Colombia. Entre las memorias literales y las memorias ejemplares. In: *Estudios Políticos*, Nr. 22 (Januar–Juni, Medellín), S. 55 f.

<sup>92</sup> Vgl. ebd., S. 53 u. 56 f.

### 2.2.1 Die Zeitzeugenberichte Alfredo Molanos

Wichtigster Exponent der kolumbianischen Testimonial-Literatur ist der 1944 in Bogotá geborene Soziologe Alfredo Molano, der die Gattung einem breiten Publikum bekannt gemacht und sie in methodischer Hinsicht bereichert hat. Aufgrund seiner sozialwissenschaftlichen Ausbildung und seines umfassenden historischen Wissens gewinnen seine Chroniken in vielen Fällen einen Tiefgang, der den meisten anderen *testimonios* abgeht. Die Beschreibung persönlicher Schicksale, verdichtet in "kollektiven Figuren", sieht er als adäquates Mittel, um die strukturellen Probleme Kolumbiens aufzuzeigen.<sup>93</sup> Obwohl seine ersten Bücher aufgrund der hohen Informationsdichte und der soziologischen Terminologie einem kleinen Kreis gebildeter Leser vorbehalten blieben, sprach Molano spätestens mit *Los años del tropel* (1985) ein breiteres Publikum an. Ohne seinen wissenschaftlichen Anspruch aufzugeben setzt er in diesem Werk auf eine leichter verständliche Sprache, die der sozialen und regionalen Herkunft der Protagonisten entspricht. Im Vergleich zu seinen späteren Arbeiten ist *Los años* das Werk mit dem deutlichsten *Violencia*-Bezug. So beschäftigen sich die sechs Episoden des Buches ausschließlich mit der Periode von 1946 bis zur Mitte der 60er Jahre.

Weitere Werke Molanos, die sich zumindest am Rande mit der *Violencia* befassen, sind *Siguiendo el corte* (1989) und *Trochas y fusiles* (1994).<sup>94</sup> In *Siguiendo* präsentiert er die persönlichen Erfahrungen von sechs Menschen, die zu Beginn der 60er Jahre vor den bewaffneten Auseinandersetzungen im Hochland fliehen, um in den unerschlossenen Gebieten Ost-Kolumbiens ein besseres Leben zu finden. Anhand ihrer Erzählungen erfährt der Leser von den verheerenden Nachwirkungen der *Violencia*, die bis heute spürbar sind. Dazu gehören vor allem das Phänomen der unfreiwilligen Binnenmigration sowie die Drogenproblematik. Anstatt näher auf die Ursprünge der Gewalt einzugehen, konzentriert sich Molano in *Siguiendo* jedoch auf den Übergang von der historischen *Violencia* zu den diffus miteinander verwobenen *violencias* der Gegenwart. Die Handlung spielt sich dabei an den geografischen und gesellschaftlichen Rändern ab, in Regionen und sozialen Schichten, die den meisten Kolumbianern bis heute

---

<sup>93</sup> Vgl. **Molano**. 1985, S. 30. Im Folgenden verwende ich die Erstausgabe von *Los años del tropel*.

<sup>94</sup> Auch hier stütze ich mich jeweils auf die Erstausgaben: ders. 1989. *Siguiendo el corte. Relatos de guerras y de tierras*. Bogotá: El Áncora u. ders. 1994. *Trochas y fusiles*. Bogotá: El Áncora.



vollkommen fremd sind. In absolutem Widerspruch zur offiziellen Historiografie zeigt er durch die Stimme seiner Protagonisten, dass der aktuelle Konflikt auf das engste mit der fehlgeleiteten Politik des *Frente Nacional* verknüpft ist. Ebenso sprechen seine "kollektiven Figuren" offen über das tabuisierte Thema des Drogenhandels, der entgegen der offiziellen Meinung nicht erst seit Mitte der 80er Jahre eine Rolle spielt, sondern bereits in den 70er Jahren zur finanziellen Versorgung der bewaffneten Banden beiträgt. Die Schuldzuweisungen an die Oligarchie aus dem Munde der Protagonisten sind dabei mehr als direkt. Seinen Zweck, nämlich die herrschende Kaste und ihre abwertende Sichtweise auf das "Volk" zu diskreditieren, erfüllt *Siguiendo* somit exemplarisch. Aufgrund der ideologisch geleiteten Selektion der Zeitzeugen handelt es sich um eine herrschaftskritische Darstellung mit dem Ziel, die "historische Wahrheit" zu rekonstruieren. Demnach sei, wie Orlando Fals Borda im Vorwort des Buches festhält, Molanos Methode bestens dazu geeignet, die "verbotene Geschichte" ans Tageslicht zu fördern: "[...] todo ello con el fin de rescatar la historia olvidada o prohibida y además registrar la viva que se agita inédita ante nuestros ojos."<sup>95</sup>

Genau in dieser Sichtweise, nämlich dem Anspruch auf "Wahrheit und Objektivität", liegt jedoch das größte Problem der Testimonial-Literatur. Deutlich zeigt sich das ambivalente Verhältnis zwischen Geschichte und *testimonio* im Vorwort von *Trochas*. Darin schreibt der Soziologe William Ramírez Tobón, dass den Autoren der Gattung deutliche interpretative Grenzen gesetzt seien. Die subjektiv rekonstruierte Entstehungsgeschichte der Guerillaorganisation FARC, die das zentrale Thema des Buches ausmacht, erscheint ihm daher als eine streckenweise eindimensionale Verzerrung der Fakten. Dies erkläre sich jedoch aus der Reduktion komplexer historischer Zusammenhänge, die ein wesentliches Merkmal der individuellen Erinnerung ausmache. Im Falle von *Trochas* sei insbesondere der fehlende Hinweis auf die liberale Hegemonie als Ursprung der *Violencia* zu bemängeln:

Hay rasgos históricos, sin duda, como tendrían que darse en narrativas de vidas que por largas se confunden con los orígenes mismos de la organización subversiva. Pero son rasgos dibujados por los peculiares sentimientos y recuerdos de los entrevistados y sobre los cuales el lector no dejará de advertir contradicciones en eventos en que la disciplina histórica profesional ha podido hacer claridad. Como en el caso, por ejemplo, de responsabilizar unilateralmente al partido conservador del desencadenamiento de la violencia interpartidaria, dejando de lado los

---

<sup>95</sup> Molano. 1989, S. 14.

antecedentes de hegemonización violenta propiciada por sectores liberales a partir de los años treinta.<sup>96</sup>

Trotz oder gerade wegen dieser "Reduktion" eignen sich die testimonialen Texte von Alfredo Molano als Medien des kollektiven Gedächtnisses. So nutzt der Autor ausgiebig das Verfahren der Verdichtung, wodurch ihm die Konstruktion literarischer Erinnerungsorte gelingt. Komplexe vergangene Ereignisse reduzieren sich in der Erinnerung der "kollektiven Figuren" auf spezifische Topoi, Bilder oder Persönlichkeiten. Anders als im "klassischen" *Violencia*-Roman geschieht dies jedoch kaum durch den Einsatz von Metaphorik, Intertextualität oder Allegorie. Molano bemüht sich im Gegenteil um größtmöglichen Realismus und Authentizität. Nichtsdestotrotz weisen alle hier aufgeführten Werke fiktionalisierende Elemente auf, die sich nicht nur aus der eigentümlichen Selektion und Kombination des historischen Materials erklären. Manche Konstellationen erweisen sich schlicht als Erfindungen des Autors, wobei der Bezug zu realen Ereignissen und Personen offensichtlich ist. Einem Leser mit historischem Vorwissen dürfte es beispielsweise relativ leicht fallen, von der Kunstfigur des "Chimbilá" in *Los años* auf reale konservative Gewalttäter der 50er Jahre zu schließen.<sup>97</sup> Zudem schildert Molano die Figur als Handlanger von León María Lozano, dem "Cóndor".

Im Sinne der von Astrid Erll in Bezug auf die Eigenschaften von Medien des kollektiven Gedächtnisses formulierten Kriterien, ist weiterhin davon auszugehen, dass auch die Wahl der Erzählstruktur den Sinn des Erinnerten in eine bestimmte Richtung lenkt. Demzufolge sind besonders stark konventionalisierte Gattungen eher geeignet, schwer zu deutende kollektive Erfahrungen durch bekannte Darstellungsmuster sinnhaft zu gestalten. Alfredo Molanos Texte weichen nur selten von den starren Konventionen des *testimonio* ab, so dass zwischen den einzelnen Werken kaum strukturelle Abweichungen erkennbar sind. Der bereits kanonisierten Gattung zuzuordnen, entsprechen sie weitgehend den Vorgaben des "*testimonio*-Begründers" Miguel Barnet. Ihr paradigmatischer Gehalt ist daher extrem hoch und erinnert in seiner pädagogischen Stoßrichtung an diverse Frühwerke der *Violencia*-Literatur. Was Molanos Literatur jedoch von den meisten Romanen der 50er und 60er Jahre abhebt, ist ihr sprachliches und erzählerisches Niveau. In Bezug auf die *Violencia* demonstriert er sein Können exemplarisch in *Los años*. Während *Siguiendo* und *Trochas* die 50er

---

<sup>96</sup> Ders. 1994, S. 16.

<sup>97</sup> Siehe hierzu **Sánchez/Meertens**. 1983, S. 157–190.

und 60er Jahre nur streifen, um eine Brücke zur Gegenwart schlagen, konzentriert sich *Los años* ausschließlich auf den historischen Bürgerkrieg. Im Bereich der Testimonial-Literatur stellt das Buch somit die mit Abstand wichtigste Quelle dar.

Nachdem die Lebensgeschichten der verschiedenen "Kollektivfiguren" zunächst als Einzelschicksale präsentiert werden, vermengen sich ihre persönlichen Erlebnisse bald mit historischen Ereignissen von nationaler Bedeutung, die beim Leser Assoziationen hervorrufen. Dabei handelt es sich beispielsweise um die Ermordung Gaitáns, die Bluttaten León María Lozanos oder Laureano Gómez' "Kreuzzug" gegen die Liberalen. Geschickt nutzt Molano hierbei die wenigen auf kollektiver Ebene vorhandenen Erinnerungen an die *Violencia*, um die Einzelschicksale in einen allgemein verständlichen Kontext zu bringen. Es gelingt ihm dadurch, die "trockene" Datensammlung der meisten Geschichtsbücher zu vermeiden. Anhand konkreter Lebensumstände und Schicksalsschläge werden zudem die kulturellen, ökonomischen und politischen Folgen der *Violencia* deutlich. Alejandro Angulo zufolge ist Molano damit eine Darstellung der *Violencia* gelungen, die selbst herausragende historiografische Werke in ihrer Wirkung auf den Leser weit hinter sich lässt und eine "Lücke" im kollektiven Gedächtnis der Kolumbianer zu schließen vermag. Konkret bezieht er sich dabei auf das unmittelbar zuvor erschienene Standardwerk *Bandoleros, gamonales y campesinos* (1983) von Gonzalo Sánchez und Donny Meertens.<sup>98</sup>

Ironischerweise ist jedoch gerade die Tatsache, dass Molano permanent auf bestimmte historische Ereignisse wie den *bogotazo* oder den Sturz von Rojas Pinilla rekurriert, ohne näher auf deren Umstände einzugehen, ein Beleg dafür, dass zumindest in der gebildeten Mittelschicht – der potenziellen Leserschaft – eine Erinnerung an die Zeit der *Violencia* vorhanden ist. Diese Erinnerung mag vage und verzerrt sein, sie ist aber trotz allem abrufbar und verleiht den Erzählungen der Zeitzeugen ein strukturierendes Gerüst. Dass etwa die Figur des "Cóndor" plötzlich und ohne weitere Erklärungen in Erscheinung treten kann, lässt sich nur durch den großen Erfolg von Gustavo Álvarez Gardeazábal's Roman erklären. In gewissem Sinne baut Molano also auf den Wirkungseffekten seiner Vorgänger auf, die bereits seit Beginn des *Frente Nacional* an einer "Gegengeschichte" arbeiten und damit anscheinend in Teilen der Gesellschaft auf Akzeptanz gestoßen sind.

---

<sup>98</sup> Vgl. Molano. 1985, S. 292.

Dass es sich beim Werk Molanos nicht um Geschichtsschreibung im akademischen Sinne handelt, zeigt insbesondere die von ihm verwendete Methodik. Im Gegensatz zu seinen früheren wissenschaftlichen Abhandlungen, zum Beispiel *Amnistía y violencia* (1978), hat er bei der Datenerhebung nämlich auf methodische Präzision und eine streng wissenschaftliche Auswertung verzichtet. Wie er im Vorwort zur zweiten Auflage von *Los años* anmerkt, führte er lediglich offene Interviews mit einigen Protagonisten der *Violencia*, die er nur teilweise auf Band aufnahm und sie später nochmals "durchlebte":

Con esta seguridad me boté encima de las entrevistas del Valle y de Boyacá y reviví a los hombres y mujeres de carne y hueso que habían contado su historia. De ese río de sensaciones salieron los personajes, uno a uno: Ana Julia, El Chimbilá, El Maestro, José Amador, Nasianceno Ibarra. Hablaban apasionadamente, sin objetividad, y así, chorreando 'sangre y lodo', entraron en el texto. No se trataba de hacer la historia de la Violencia, sino de contar su versión.<sup>99</sup>

Auch aufgrund der angewandten "Methodik" ist *Los años* eindeutig als literarisches Produkt zu identifizieren und keineswegs als "wissenschaftliche Analyse mit dem Tiefgang einer soziologischen Abhandlung", wie der Klappentext des Buches suggeriert. Gerade in den Beschreibungen des historischen Kontexts tritt die ideologische Position des Autors, der mehr als nur ein "Mittler" ist, offen zu Tage. So beziehen sich mehrere der Erzähler auf die berühmt-berüchtigten Persönlichkeiten jener Epoche, wobei dem "Cóndor" eine Hauptrolle zukommt. Durch die Stimme des so genannten "Maestro" erfährt der Leser weiterhin von den Verbrechen der Konservativen Partei und ihren permanenten Wahlmanipulationen. Obwohl der Protagonist selbst den Konservativen nahe steht, zeigt er sich weder mit dem Handeln der Staatsmacht noch mit den von der Partei vertretenen Werten einverstanden. So fragt er sich etwa, ob Kolumbien durch die gewaltsame Verteidigung von Familie, Vaterland und Kirche tatsächlich zur Ruhe finden könne.<sup>100</sup> In Anbetracht des Umstands, dass die meisten übrigen Figuren der Liberalen Partei, den Kommunisten oder der Guerilla angehören, wird deutlich, wie einseitig Molano bei der Auswahl der Zeitzeugen vorgegangen ist. Denn selbst konservative Parteigänger verlieren kaum ein gutes Wort über ihre Führer. Insgesamt betrachtet trifft es den Chefideologen und Führer der Konservativen Partei, Laureano Gómez, besonders hart. Folgender Zeitzeuge beschuldigt ihn beispielsweise (zu Recht) des Einsatzes von Giftgas:

---

<sup>99</sup> Ders. <sup>2</sup>1991. *Los años del tropel. Relatos de la violencia*. Bogotá: El Áncora, S. 11.

<sup>100</sup> Vgl. ders. 1985, S. 47 f.

Resulta que el presidente Laureano Gómez había ordenado bombardear con bombas de gas todo el territorio donde hubiera chusmeros liberales. A mí no me tocó pero me lo contaron. Claro esas bombas de gas venenoso no mataban solo chusmeros, sino a todo el mundo y también a los animales.<sup>101</sup>

Der Gegensatz zwischen Konservativen und Liberalen ist das bestimmende Motiv aller Erzählungen. Molano hat es jedoch versäumt, Zeitzeugen ausfindig zu machen, die den liberalen bzw. linken Anschauungen widersprochen hätten. Im "sozialrevolutionären" Geiste der 60er und 70er Jahre (die Vorarbeiten zu *Los años* begannen 1977) erkennt er der kolumbianischen "Linken" zwar ein beträchtliches Gewaltpotenzial zu. Er neigt jedoch dazu, die Gewalt linker Extremisten, beispielsweise der FARC, in gewisser Weise zu rechtfertigen. Indem er sozioökonomische Erklärungen für den "revolutionären Kampf" zunächst der liberalen und dann der kommunistischen Guerillas liefert, entfernt er sich zwar nicht von der historischen Realität. Es ist allerdings mehr als fragwürdig, ausschließlich die konservativen Mythen zu dekonstruieren, während "linke" Positionen unangetastet bleiben.

Zu den durchgehend negativen Schilderungen der Konservativen, des Militärs und der Kirche erscheinen die Aufständischen, wie etwa die Guerilla der Llanos, zumeist als Freiheitskämpfer. Obwohl auch Guadalupe Salcedo unzählige Menschenleben auf dem Gewissen hatte, werden seine Taten aus konservativer Sicht anerkennenswert und aus liberaler Sicht bewundernd geschildert. Es findet sich indes kaum ein *testimonio*, das die Verbrechen der liberalen Guerilleros, der so genannten *chusmeros*, ausdrücklich verurteilt. Im Unterschied dazu zeigt etwa die umfassende wissenschaftliche Studie von Reinaldo Barbosa Estepa, dass die Aktionen der Guerilleros keineswegs immer von politischen oder "edlen" Motiven geleitet waren. Auch in den Llanos gehörten grausame Raubzüge und niederträchtige Morde zum täglichen "Geschäft".<sup>102</sup>

Am besten ist Alfredo Molano die Figur des "Chimbilá" gelungen, der einen konservativen Banditen repräsentiert. Sein Fantasienamen leitet sich von dem einer Vampir-Fledermaus her, da er den Gerüchten zufolge das Blut seiner Feinde trinkt. In seiner Person vereinen sich sämtliche Schrecken der *Violencia*, wie sie zu Beginn der 80er Jahre noch in keinem Schulbuch zu lesen waren und erst allmählich das Interesse der *Nueva Historia* erweckten. Rückblickend berichtet der ehemalige Mörder, der nun eine lebenslange Gefängnisstrafe verbüßt, von

---

<sup>101</sup> Ebd., S. 106.

<sup>102</sup> Vgl. **Barbosa Estepa**. 1992, S. 137–158.

seiner Rolle während des Bürgerkrieges. Ähnlich der Figur des "Cojo" in *El día señalado* ist er Täter und Opfer der *Violencia* zugleich. Diese habe ihm – gleich einer unerklärlichen Kraft – seinen Weg vorgegeben und zum Auftragsmörder der Konservativen gemacht. Gemeinsam mit dem "Cóndor" und unter dem Schutz von Oligarchie und Kirche sei es seine "heilige Pflicht" gewesen, die Region von den Liberalen zu "säubern". Dies sei allerdings nicht aus Gründen der Vergeltung, des persönlichen Status oder Habgier geschehen, sondern nur aus dem Glauben an die "Sache" der Konservativen.<sup>103</sup> Als die Zeiten sich ändern, entziehen die Führer der Partei und der Kirche – nun im *Frente Nacional* organisiert – dem "Chimilá" jedoch plötzlich ihr Vertrauen. Von den eigenen Auftraggebern verraten, endet er schließlich in dem berüchtigten Hochsicherheitsgefängnis auf der Insel Gorgona, das die Regierung von Alberto Lleras 1959 in Auftrag gegeben hatte. Auf der so genannten *isla de los violentos* erfährt er nun am eigenen Leib die furchtbarsten seelischen und physischen Martern. Nach der Auflösung des Gefängnisses im Jahre 1984 wird er in verschiedene "humanere" Haftanstalten verlegt, wobei aber die Erinnerung an die *Violencia* als schlimmste Strafe erhalten bleibt:

Todo lo que he vivido se me está volviendo presente, los recuerdos me inundan, me amenazan. Cada hecho de mi vida, cada persona, cada cosa está conmigo, aquí, en esta celda. Si no fuera por estas paredes podría decir, no que mi pasado se me vino encima, sino que yo le caí de bruces.<sup>104</sup>

In gewisser Weise ist die Figur des "Chimilá" damit eine Allegorie auf den Zustand des historischen Gedächtnisses in Kolumbien. So stellt sich die Erinnerung an die *Violencia* nicht nur auf individueller, sondern auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als außerordentlich schmerzhaft dar. Aufgrund des erlittenen Traumas ist eine kollektive Heilung ebenso schwierig wie ein friedlicher Neubeginn.

Mit seinen Zeitzeugeninterviews hat Molano einen wichtigen Beitrag geleistet, die Hintergründe der *Violencia* offenzulegen und deren individuelle Dimensionen erfahrbar zu machen. Ein weiterer Schwerpunkt seines Werkes ist die Entschlüsselung der vielfältigen Verbindungen zwischen vergangener und aktueller Gewalt. Dabei wird deutlich, dass die sozialen und politischen Rahmenbedingungen, die den Ausbruch der Gewalt zumindest begünstigt haben, noch längst nicht überwunden sind. Kolumbien ist auch in der Gegenwart von sozialer

---

<sup>103</sup> Vgl. **Molano**. 1985, S. 204 ff.

<sup>104</sup> Ebd., S. 199.

Ungleichheit, politischer Exklusion und "struktureller Gewalt" im Sinne Johan Galtungs gekennzeichnet.<sup>105</sup>

Angeichts dieser klaren Botschaften stellt Molanos Werk einen wichtigen Baustein zukünftiger Erinnerungsdiskurse dar. Der Erfolg seiner Bücher zeigt bereits jetzt, dass es eine große Anzahl historisch interessierter Leser in Kolumbien gibt, die der offiziellen Geschichtsschreibung ablehnend gegenüber steht. Dass die "Stimmen der Stimmlosen" nicht noch wirkungsmächtiger werden konnten, hat auch mit der Schwäche der kolumbianischen Zivilgesellschaft zu tun. Wie zahlreiche andere Intellektuelle, die es wagten und wagen, die Verbindung zwischen illegalen Gewaltakteuren und staatlichen Stellen aufzudecken, musste auch Alfredo Molano sein Heimatland für mehrere Jahre verlassen. Rechtsgerichtete Paramilitärs hatten ihm mit der Ermordung gedroht.<sup>106</sup>

### 2.2.2 Die Chroniken Arturo Alapes

Im Vergleich zu den bisher behandelten Autoren ist der aus Cali stammende Arturo Alape (1938–2006) in politischer Hinsicht am radikalsten. Obwohl die Testimonial-Literatur ganz überwiegend von "linken" Autoren repräsentiert wird, ist seine Sicht der Dinge in vielerlei Hinsicht sogar als "extrem links" zu bezeichnen. Alape, der in Wirklichkeit Carlos Arturo Ruiz hieß, hatte ursprünglich Kunst studiert und sich anschließend der Malerei gewidmet.<sup>107</sup> Schon bald fand er jedoch Zugang zur Schriftstellerei und verfasste zahlreiche Kurzgeschichten und Gedichte. Unter dem Einfluss von Pablo Neruda und César Vallejo interessierte er sich zunehmend für Politik und Geschichte. Seine Beschäftigung mit

---

<sup>105</sup> Dem Friedensforscher Johan Galtung zufolge ist unter "struktureller Gewalt" eine objektiv vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse zu verstehen, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das potenziell mögliche Maß herabsetzt. Dabei verlagert Galtung den Fokus von der individuellen auf die soziale bzw. globale Ebene, wobei er innerhalb der Gesellschaft von einem Oben und Unten oder zwischen den Staaten von einer Zentrum-Peripherie-Beziehung ausgeht. Seine wichtigste Aussage ist in diesem Zusammenhang, dass die strukturelle Perpetuierung der Ungleichheit vermeidbar ist, jedoch aufgrund mangelnden Bewusstseins nur wenig zu ihrer Aufhebung getan werde. Siehe hierzu **Galtung, Johan**. 1997. Strukturelle Gewalt. In: Albrecht, Ulrich/Helmut Volger. (Hgg.). *Lexikon der internationalen Politik*. München u. a.: Oldenbourg, S. 475–479.

<sup>106</sup> Im Jahre 2005 kehrte Molano nach fünfjährigem Exil nach Kolumbien zurück.

<sup>107</sup> Die folgenden biografischen Ausführungen über Arturo Alape stützen sich im Wesentlichen auf Zeitungsartikel, die anlässlich seines Todes am 7. Oktober 2006 erschienen. So z. B. *El Tiempo* vom 8. Oktober und *El País* (Cali) vom 29. Dezember 2006.

sozialen und politischen Problemen war dabei wesentlich von der kubanischen Revolution sowie persönlichen Erlebnissen während der *Violencia* geprägt, die er als Kind und Jugendlicher im Departement Valle del Cauca erlebte. Überzeugt davon, dass der von Che Guevara propagierte Guerillakrieg in Kolumbien rasch zu einem Sturz der bestehenden Ordnung führen würde, fühlte er sich zu den linksgerichteten Rebellen hingezogen. In dem Glauben, dass aufgrund der langjährigen "Guerilla-Tradition" Kolumbiens die "objektiven Bedingungen" für den Sieg einer sozialistischen Revolution gegeben seien, schloss er sich den von Jacobo Arenas und Manuel Marulanda gegründeten FARC an, denen er drei Jahre lang angehörte.

Obwohl Alape Zeit seines Lebens ein überzeugter Sozialist war und sogar in Moskau studiert hatte, zwang ihn der militaristisch-pragmatische Charakter der FARC, seine Position im Hinblick auf den bewaffneten Kampf zu überdenken. Obwohl er der Guerilla schon früh den Rücken kehrte, blieb er insbesondere dem im März 2008 verstorbenen Führer der FARC, Pedro Antonio Marín, bekannter als Manuel Marulanda Vélez alias "Tirofijo", jahrzehntelang verbunden. Erst in den letzten Jahren seines Lebens äußerte Alape zunehmend Unverständnis über die Weigerung der Guerilla, einen von der Regierung vorgeschlagenen Frieden selbst unter großzügigen Bedingungen zu akzeptieren.<sup>108</sup>

Da sich der Maler, Schriftsteller, Historiker und Ex-Guerillero für die verschiedensten Themen interessierte, fällt auch sein Lebenswerk höchst heterogen aus. Für die vorliegende Arbeit sind ausschließlich seine testimonialen Werke über die Zeit der *Violencia* relevant, die zwar keine literarischen Meilensteine darstellen, in ihrer Fülle an Daten und Dokumenten jedoch ohne Vergleich sind. Der bereits erwähnte Schriftsteller und Journalist Antonio Caballero bezeichnet das Werk Alapes als "unverzichtbar" für das Verständnis der kolumbianischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.<sup>109</sup> Tatsächlich enthalten Alapes Bücher über den *bogotazo*, die *Violencia* und die Gründung der FARC wertvolle Dokumente und Zeitzeugenberichte. Wirklich einzigartig sind allerdings seine persönlichen Schilderungen sowie die Interviews mit Angehörigen der Guerilla und den *bandoleros* der frühen 60er Jahre.

Alape liefert dem Leser eine Innensicht der Rebellion, die den oftmals nur verschwommen wahrgenommenen Übergang von der *Violencia* zu den *violencias* zu erhellen vermag. Während seine monumentalen Werke *El Bogotazo*:

---

<sup>108</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 26. August 2006.

<sup>109</sup> Vgl. den Einband von **Alape**. 1989.



*memorias del olvido* (1983) und *La paz, la violencia: testigos de excepción* (1985) überwiegend dokumentarischen Charakter haben, ist sein Zweiteiler über das Leben von "Tirofijo" und die Entwicklung der FARC (*Las vidas de Pedro Antonio Marín, Manuel Marulanda Vélez, Tirofijo*, 1989 und *Tirofijo: los sueños y las montañas*, 1994) ein eher literarisches Produkt.<sup>110</sup> Da Alape nach der Veröffentlichung von *El Bogotazo* und *La paz* vielfach Anerkennung von Seiten historisch interessierter Leser und Akademiker erfuhr, überraschte ihn der Skandal, den die Veröffentlichung der Lebensgeschichte von "Tirofijo" zur Folge hatte. In der liberalen und konservativen Presse wurde er als "Biograf" der Guerilla gebrandmarkt, deren Wirken er in unangemessener Weise verherrlicht habe.<sup>111</sup> Trotz oder gerade wegen der öffentlichen Entrüstungen wurden seine Bücher jedoch zu großen Verkaufserfolgen und erlebten zahlreiche Auflagen.<sup>112</sup> Der Autor selbst konnte seinen Erfolg allerdings nur bedingt genießen, da ihn schon bald die ersten Todesdrohungen erreichten. Nach Jahren des Exils in Kuba und Deutschland, wo er sich ebenfalls als Maler, Schriftsteller und Journalist betätigte, kehrte er schließlich 2001 nach Kolumbien zurück.

Seine letzten Lebensjahre waren vom Kampf gegen die Leukämie gekennzeichnet, die bei ihm im Jahre 1999 diagnostiziert wurde. In einem langen juristischen Kampf mit seiner privaten Krankenversicherung, die sich weigerte, überlebenswichtige und exorbitant teure Medikamente zu erstatten, erfuhr er die ideelle und materielle Unterstützung zahlreicher zivilgesellschaftlicher Gruppen sowie ihm nahe stehender Personen. So veranstaltete beispielsweise kurz vor seinem Tod die alternative Theatergruppe *La Candelaria* eine Reihe von Benefizveranstaltungen, von deren Erlös die Medikamente bezahlt werden sollten.<sup>113</sup> Von Seiten der Regierung und der politischen Eliten hingegen, die ihn immer noch als "Systemfeind" schmähten, wurde sein Tod mit Gleichgültigkeit und Hämie aufgenommen. Dabei steht außer Frage, dass Alape in der Öffentlichkeit weniger als Guerillero, sondern vielmehr als sozialkritischer Schriftsteller wahr-

---

<sup>110</sup> Im Folgenden stütze ich mich jeweils auf die Erstausgaben: Alape. 1983; ders. 1985. *La paz, la violencia: testigos de excepción*. Bogotá: Planeta u. ders. 1989.

<sup>111</sup> Vgl. **Plazas Rodríguez, Angela**. 1997. *Arturo Alape. Un hombre navegando en las letras*. In: <http://www.colombiaya.com/escritores/arturoalape.pdf> (9. Februar 2008).

<sup>112</sup> Auflagenzahlen gemäß den Angaben des Verlagshauses *Planeta*: *El Bogotazo* (17), *La paz* (5), *Tirofijo* (3). Der jüngste Roman Alapes mit dem Titel *El cadáver insepulto* (2005) beschäftigt sich ebenfalls mit dem Beginn der *Violencia*. Nach seinem Erscheinen hielt er sich für mehrere Wochen an der Spitze der Bestsellerliste von *El Tiempo*.

<sup>113</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 26. August 2006.

genommen wurde. Für seine Bewunderer repräsentierte er das historische Gewissen einer "Nation ohne Gedächtnis".<sup>114</sup>

Mehr noch als Molano geht es Alape darum, die offizielle Geschichtsinterpretation mit unabweisbaren Fakten zu konfrontieren, die den politischen Diskurs der Eliten fragwürdig erscheinen lassen. Die Epoche der *Violencia* und die aus ihr hervorgegangenen Guerillaorganisationen sind seine literarische Obsession. Als einer der ersten hat er erkannt, dass eine Überwindung des gegenwärtigen Konflikts die Beschäftigung mit den Ursprüngen der bewaffneten Gruppen voraussetzt. Da er die Entstehung der FARC selbst miterlebte, kannte er sämtliche Details des von den Führern der Guerilla bis heute bemühten Gründungsmythos, der um die Errichtung und Zerstörung der "unabhängigen Republik" Marquetalia kreist. Im Gegensatz zu den politischen Eliten ist Arturo Alape jedoch bewusst geworden, dass ein Friedensprozess mit den Guerilleros nur erfolgreich verlaufen kann, wenn die historischen Gründe des Konflikts öffentlich anerkannt werden. Dass die Guerilla nach historischer Legitimierung trachtet und in zahlreichen Diskursen auf die Zeit der *Violencia* verweist, ignorieren Vertreter diverser "Friedenskommissionen" und Regierungen seit Jahrzehnten geflissentlich. Dabei erkennen mittlerweile selbst einige Forscher bestimmte Argumente der Guerilleros an, zumindest was die Anfangsphase der einzelnen Bewegungen in den 50er und 60er Jahren betrifft.<sup>115</sup> Alape zufolge ist Kolumbien daher noch immer ein "dunkles" Land, in dem sich die "Politik des Vergessens" fortsetzt, wie er kurz vor seinem Tod im Hinblick auf die von Präsident Uribe praktizierte "Politik der demokratischen Sicherheit" und unter Bezugnahme auf den Irrweg der Guerilla äußerte:

Por un lado, la Política de Seguridad Democrática plantea desconocer la historia, como si no hubiera un pasado laboral, social, universitario. Esto crea un país muy oscuro. Y, segundo, la guerra no produjo el nuevo país prometido en los 70. Ese no era este desastre de las tomas de pueblos. Ese no era el sueño. [...] Mientras que muchos cantan victoria por lo que tenemos, sigo pensando que padezco de cierta tristeza histórica.<sup>116</sup>

Heutzutage sind die jüngeren Historiker sowie die Anhänger der *Nueva Historia* größtenteils davon überzeugt, dass die durch die Modernisierung der 40er und 50er Jahre verstärkte soziale Ungleichheit, die politische Exklusion während des *Frente Nacional* und die unverhältnismäßigen militärischen Aktionen der

---

<sup>114</sup> Vgl. ebd.

<sup>115</sup> So etwa **Pizarro**. 2004, S. 81–112.

<sup>116</sup> *El Tiempo* vom 26. August 2006.

50er und 60er Jahre wesentlich zur Radikalisierung und Stärkung der Guerilla beigetragen haben.<sup>117</sup> Während die meisten *violentólogos* diese Zusammenhänge jedoch nüchtern festhalten, ohne daraus die Legitimität des bewaffneten Aufstandes herzuleiten, rechtfertigt Alape die Existenz der Guerilla mit Nachdruck. Seine Deutungen sind antioligarchisch und revolutionär.

Trotz dieser parteiischen und zielgerichteten Sichtweise liefern seine Zeitzeugenberichte eine Sicht der Geschichte, die sich in keinem Schulbuch wiederfindet. Neben den Stimmen der einfachen Leute, der Arbeiter, Bauern und Aufständischen kommen auch Militärs, Politiker und konservative *bandoleros* zu Wort. Dass Alape dabei Partei für die Sache der Rebellen ergreift, ist in Bezug auf den erinnerungskulturellen Wert seiner Arbeit jedoch kein Manko. Wie Herbert Braun in einem Essay über die gescheiterten Friedensverhandlungen der Jahre 1998 bis 2002 angemerkt hat, ist gerade die Kenntnis der "subversiven" Sichtweise zur Aushandlung der politischen Differenzen erforderlich. Die Institutionalisierung einer Geschichtsversion, in der die von beiden Seiten erlittenen Ungerechtigkeiten, aber auch die Verfehlungen des Staats und der Guerilla Erwähnung finden, sieht er als unabdingbare Vorbedingung eines Verhandlungsfriedens. Angesichts der Unfähigkeit der Regierung von Andrés Pastrana (1998–2002), die historischen und strukturellen Ursachen des Konflikts zu verstehen sowie aufgrund der Unfähigkeit der Guerilleros, über neue Möglichkeiten der politischen Integration nachzudenken, sei der Friedensprozess jedoch von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen.<sup>118</sup> Pastranas Nachfolger, Álvaro Uribe, sollte deshalb wieder mit "totalem Krieg" antworten.<sup>119</sup> Eine gewissenhafte Lektüre der Werke Arturo Alapes wäre den Verhandlungen möglicherweise zuträglich gewesen.

Darin werden eben jene Episoden der Geschichte entwirrt, über die Marulanda gerne mit Pastrana gesprochen hätte: der Beginn der *Violencia*, die Periode des staatlichen Terrors der 40er und 50er Jahre sowie die Gründungsjahre der FARC. Dabei weisen die ersten beiden Werke, *El Bogotazo* und *La paz*, keine deutliche literarische Struktur auf. Es handelt sich eher um eine systematische Sammlung von Zeitzeugeninterviews, die jeweils namentlich gekennzeichnet

---

<sup>117</sup> Siehe stellvertretend für die Mehrheit der kolumbianischen Historiker **Archila Neira, Mauricio**. 2005. *Idas y venidas, vueltas y revueltas. Protestas sociales en Colombia, 1958–1990*. Bogotá: ICANH u. a., S. 85–128.

<sup>118</sup> Vgl. **Braun, Herbert**. 2002. "¿Qué haiga paz!" *History and Human Reconciliation in Colombia*. In: <http://kellogg.nd.edu/events/pdfs/Braun.pdf> (9. Februar 2008).

<sup>119</sup> Vgl. *Die Welt* vom 31. Mai 2005.

und klar von einander getrennt erscheinen. Bei der Selektion der Zeitzeugen für *El Bogotazo* – Produkt einer siebenjährigen Recherchearbeit – zeichnet sich Alape zudem durch den Willen aus, ein größtmögliches Spektrum an Meinungen und Interpretationen abzudecken. Er lässt sowohl die maßgeblich beteiligten *gaitanistas* wie auch zufällige Beobachter, Militärs, konservative und liberale Politiker zu Wort kommen. Die Meinung des Autors ist dabei lediglich in der Einleitung und im Schlusswort sichtbar, wo Alape unmissverständlich seine Position in Bezug auf die Deutung der *Violencia* darlegt. Die gewohnt sozialkritische Richtung anderer Testimonial-Autoren erweitert er zusätzlich um eine dezidiert erinnerungskulturelle Funktion. Der große Wert seiner Arbeit beruhe demnach auf der Rekonstruktion des "kollektiven Gedächtnisses", das sich zum großen Teil aus den subalternen Stimmen zusammensetze:

[...] siempre se habían publicado las versiones de quienes tuvieron o tienen hoy cierta relevancia política. Para ampliar ese cuadro de información, tendría que reconstruir algo que a muchos nos apasiona: la memoria colectiva. Esa memoria que en últimas nos da otra versión de esa historia tantas veces contada y deformada. Por lo tanto, había que voltear patas arriba esa historia, digamos ya oficializada, para ponerla a andar con los pies de un pueblo que también la ha escrito.<sup>120</sup>

Dieses Ziel sei, so Alape, jedoch nur mithilfe von Zeitzeugeninterviews zu erreichen, denen er größere Objektivität als der gewöhnlichen Historiografie zubilligt. Das *testimonio* erhebt er gewissermaßen zum Gegenstück des "dekretierten Vergessens":

Pero lo cierto y lo evidente es que en un país como Colombia, donde el olvido histórico ha sido decretado, por el temor a los 'sobrevivientes' políticos, necesariamente y desde el punto de vista de mayor objetividad, hay que recurrir al testimonio para ponerle esqueleto, cuerpo y dinámica a esa historia.<sup>121</sup>

Gerade diese Stellungnahmen des Autors machen deutlich, dass es sich trotz der vorgeblichen Neutralität bei der Auswahl der Zeitzeugen noch immer um ein der Testimonial-Literatur zugehöriges Werk handelt. So ist *El Bogotazo* wohl nicht zufällig von der kubanischen *Casa de las Américas* veröffentlicht worden, die sich seit Miguel Barnets Durchbruch der Förderung des *testimonio* verschrieben hat. Dass Alapes Sicht der Dinge dem "revolutionären Auftrag" Barnets geradezu mustergültig entspricht, zeigt sich vor allem an der intensiven Mitwirkung Fidel Castros. Nachdem sich der *máximo líder* im knapp 600 Seiten

---

<sup>120</sup> Alape. 1983, S. 16.

<sup>121</sup> Ebd.

starken Hauptteil des Buches bereits mehrfach zu Wort melden durfte, äußert er sich noch in einem 45-seitigen Interview im Anhang. Darin erklärt Castro ausführlich seine untergeordnete Rolle während des *bogotazo* und kommt zu dem Schluss, dass es sich um eine spontane Reaktion des Volkes gehandelt habe, die von niemandem geplant worden sei. Gaitán sei hingegen entweder von der CIA oder aber – was er für wahrscheinlicher hält – von der Oligarchie ermordet worden, die darum auch die *Violencia* zu verantworten habe.<sup>122</sup> Dieser Sicht der Dinge schließt sich gegen Ende des Interviews auch Alape an, indem er Castros persönliche Erinnerung mit der des gesamten Kontinents gleichsetzt: "Sentí más que nunca, cómo la memoria de Fidel es el gran río que inunda con sus aguas el lomo de nuestro continente, y el 9 de Abril, es una fecha memorable para él y para nosotros los colombianos."<sup>123</sup>

Während sich *El Bogotazo* ausschließlich auf die Ereignisse des 9. April 1948 bezieht, handelt Alape in *La paz* die kolumbianische Gewaltgeschichte vom Beginn der *Violencia* bis zur Mitte der 80er Jahre ab. Wiederum kommen einige der wichtigsten politischen Akteure, aber auch Aufständische und Intellektuelle zu Wort. Damit gelingt Alape zwar eine beeindruckende Darstellung der *Violencia* aus der Sicht der Eliten und Gegen-Eliten. Da er im Gegensatz zu *El Bogotazo* diesmal jedoch auf Interviews mit den "einfachen Menschen" verzichtet, entfernt er sich deutlich vom ursprünglichen Anliegen eines "libro totalizante".<sup>124</sup> Die Sicht "von unten" repräsentiert er hingegen selbst, indem er in zahlreichen Einschüben auf die angebliche Sichtweise des "Volkes" verweist:

Y en esta realidad ya cotidiana el pueblo que como siempre puso los muertos, sólo esperaba la noticia de que la guerra de nuevo había comenzado. Preparaba su vida para vivir a su partido y a su bandera y se aprestaba a la lucha para buscar por supuestos fines nobles, su propia muerte.<sup>125</sup>

Diese Vorgehensweise ist insofern fragwürdig, als Alape bei seinen Schilderungen des historischen Kontexts weitgehend auf die Angabe von Quellen und Bezugspersonen verzichtet. Da er sich zusätzlich anmaßt, für das "Volk" zu sprechen, hätte er als omnipräsenter Erzähler und Organisator der Interviews zumindest auf einige Erzählungen von Angehörigen der marginalisierten Bevölkerungsschichten zurückgreifen müssen. Im Vergleich zu *El Bogotazo*, in dem

---

<sup>122</sup> Ebd., S. 676.

<sup>123</sup> Ebd., S. 680.

<sup>124</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>125</sup> Alape. 1985, S. 23.

er sich um die Repräsentation der subalternen Stimmen zur Rettung des kollektiven Gedächtnisses bemüht ("rescatando la voz de la memoria"<sup>126</sup>), ist *La paz* somit ein klarer Rückschritt. Seine Verurteilung der Eliten hat jedoch an Schärfe gewonnen und zeichnet sich nunmehr durch unverhohlene Verachtung aus. So bezeichnet er beispielsweise den konservativen Politiker José Antonio Montalvo, der im Kabinett der Regierung Ospina Pérez als Innenminister (*ministro de Gobierno*) tätig war und das Schlagwort von der "política de sangre y fuego" prägte, als "Faschisten". Die Folgen seiner Politik seien nicht einmal mit den südamerikanischen Militärdiktaturen der 1970er und 80er Jahre vergleichbar:

Era una política planificada de terror contra las fuerzas democráticas para sacarlas del juego político electoral, por medio de la violencia terrorista. Hay que tener en cuenta que con el gobierno conservador habían penetrado profundamente las ideas fascistas, especialmente a través del franquismo español y por lo tanto se aplicaba una política terrorista, increíble en su ferocidad y en los genocidios que la caracterizaron. Hay que volver de todas maneras a esa época histórica, porque el baño de sangre que sufrió el pueblo colombiano es una cosa terrible que ni siquiera se puede comparar con lo que han hecho las distintas dictaduras fascistas del Cono Sur en tiempos recientes.<sup>127</sup>

Obwohl Alape in *La paz* zahlreiche wichtige Dokumente wie Kongressreden, Zeitungsartikel oder Memoiren einfließen lässt und teilweise sogar in Auszügen wiedergibt, verhindern seine permanenten Einschübe, dass der Eindruck eines "neutralen Organisators" entsteht, wie er es in der Einleitung als seine Aufgabe formuliert hat: "Por último, el papel del escritor en este caso, podríamos definirlo como un organizador final del texto [...]"<sup>128</sup> Dennoch ist es ihm gelungen, viele Behauptungen der offiziellen Geschichtsschreibung überzeugend zu widerlegen und den "Diskurs des Vergessens" zu dekonstruieren, indem er die Komplexität des Phänomens der *Violencia* verdeutlicht. Schließlich sei es die Strategie des *Frente Nacional* gewesen, den Bürgerkrieg als politischen Kampf ohne tiefergehende Ursachen zu präsentieren:

El período 1947–1957, conocido genéricamente como la 'Violencia', no puede tomarse como un breve interregno en el que se rompieron los marcos jurídicos del país y por causas desconocidas, éste se precipitó a una guerra civil no declarada, a la que siguió el restablecimiento de la paz, gracias al proceso de 'educación generacional' que propiciara el Frente Nacional,

---

<sup>126</sup> Vgl. Alape. 1983, S. 16 f.

<sup>127</sup> Alape. 1985, S. 38.

<sup>128</sup> Ebd., S. 15.

acuerdo de olvido y perdón histórico, especie de amnistía dada por mutuo interés entre los dos partidos. [...]

La visión simplista de que la sumatoria de los 'odios heredados' fue la responsable del desangre, oculta la otra realidad, la que expresa históricamente que la violencia ha sido consustancial a las costumbres políticas desde los orígenes mismos de la etapa republicana de nuestra historia.<sup>129</sup>

Weiterhin folgert Alape, dass die unzulässige Reduktion auf politische Ursachen einen dauerhaften Frieden unmöglich gemacht habe. Es sei der größte Fehler der Eliten gewesen, einen sozialen Konflikt mit einem politischen Pakt beenden zu wollen.<sup>130</sup> Ebenso wie bei Alfredo Molano erweist sich jedoch auch bei ihm der inhärente "Wahrheitsanspruch" als Problem. So hebt Alape im Vorwort zu *La paz* hervor, dass die Aussagen von Zeitzeugen viel eher geeignet seien, die "Wahrheit" aufzuzeigen als etwa die Erkenntnisse der Analytisten.<sup>131</sup>

Das problematische Nebeneinander von Geschichte und *testimonio* tritt schließlich in *Las vidas de Pedro Antonio Marín, Manuel Marulanda Vélez, Tirolfijo*, am deutlichsten zu Tage. Im ersten Teil der Lebensgeschichte von Manuela Marulanda, der sich vornehmlich mit der Zeit der *Violencia* beschäftigt, ist keine klare Trennung zwischen *testimonio*, der Meinung des Autors und den Erkenntnissen der Historiografie mehr erkennbar. Das Buch zeichnet sich weiterhin durch zahlreiche intertextuelle Verweise auf die Vorgängerwerke aus. Daneben zitiert Alape aus historischen Dokumenten, Zeitungsartikeln und sogar aus den Büchern anderer Testimonial-Autoren, ohne jedoch seine Quellen offenzulegen. So findet sich beispielsweise die Beschreibung des "Chimbilá" aus Alfredo Molanos *Los años del tropel* als Teil der Erinnerungen von Manuela Marulanda wieder, wobei es sich um eine exakte Wiedergabe der entsprechenden Textstellen handelt.<sup>132</sup> In ebensolcher Weise erscheinen reale Persönlichkeiten und Ereignisse neben mythologischen Erzählungen und Volkslegenden, wie etwa der folkloristischen Mär von der menschenfressenden "patasola" oder den sagenhaften Heldengeschichten aus der Zeit des Tausend-Tage-Kriegs (1899–1902). Insgesamt ist die Lebensgeschichte von Manuel Marulanda ein sehr interessantes Werk, das die Grenzen des klassischen *testimonio* sprengt, sich der

---

<sup>129</sup> Ebd., S. 19.

<sup>130</sup> Vgl. ebd., S. 19 ff.

<sup>131</sup> Vgl. ebd., S. 13 ff.

<sup>132</sup> Vgl. ebd., S. 57 ff. u. **Molano**. 1985, S. 197–247.

Kategorisierung nach literaturwissenschaftlichen Kriterien aber ebenso entzieht. Die Schriftstellerin María Mercedes Carranza drückt es folgendermaßen aus:

Alape no novela los hechos históricos y los procesos sociales, sino que logra mantenerles su identidad como tales, pero introduciéndoles en un ámbito literario, ajeno por lo general a la simple redacción del hecho histórico. Y ahí está su acierto. Las vidas de Tirofijo se inscriben dentro de este género, en difícil equilibrio entre literatura e historia, para mostrar el proceso social y político de las últimas décadas y la vida de uno de sus protagonistas, hasta ahora ignorada, a pesar de ser uno de los más mencionados y discutidos.<sup>133</sup>

Die Relevanz für das Thema der Arbeit ergibt sich in erster Linie daraus, dass Alape mit dem Text einen expliziten Beitrag zur "Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses" der Kolumbianer leisten will. Wie in all seinen Werken liegt auch hier die Annahme zugrunde, dass es ein kollektives Gedächtnis und somit eine Erinnerung an die *Violencia* gibt. Diese sei jedoch derart verstreut, widersprüchlich und durch Repression "von oben" gefährdet, dass es die Aufgabe des engagierten Schriftstellers sei, die Informationen der Zeitzeugen für die Nachwelt zu bewahren und in eine einheitliche Form zu bringen. Nur so könne die herrschaftslegitimierende Kraft der offiziellen Geschichte gebrochen werden.

Eine nüchterne Betrachtung der gegenwärtigen Situation zeigt indes, dass Alapes auktorialer Traum, nämlich den widersprüchlichen *testimonios* narrative Kohärenz zu verleihen und damit einen wirkungsmächtigen "Gegendiskurs" zu konstruieren, auf ganzer Linie gescheitert ist. Im Kolumbien der Jetztzeit ist nichts so diskreditiert und gefährlich wie eine sozialkritische oder gar "revolutionäre" Deutung der Vergangenheit. Es gehört zu den großen Tragödien der jüngeren Vergangenheit, dass viele der originellsten und kritischsten Geschichtsinterpretationen automatisch mit dem destruktiven Wirken der linksgerichteten Guerilla in Verbindung gebracht und somit verfolgt wurden.

Der historische Dualismus zwischen Liberalen und Konservativen ist längst einem neuen Dualismus von "rechtschaffenen Bürgern" und "unpatriotischen Narco-Terroristen" gewichen. Für die politischen Eliten und die von den Medien beeinflussten urbanen Massen spielt es keine Rolle, dass auch von "links" wertvolle Anregungen und Ideen kommen können. So ist es friedlichen linksgerichteten Gruppierungen oder den Gewerkschaften im Laufe des jahrzehntelangen Kampfes zwischen Aufständischen und Regierung immer schwerer gefallen, sich als gewaltfreie Akteure zu positionieren. Selbst legitime Versuche der Aufständischen, Zugang zum politischen Prozess zu erhalten, beantwortete der Staat

---

<sup>133</sup> Alape. 1989 (Einband).



im Verbund mit rechten Todesschwadronen durch repressive Maßnahmen; im Falle der linkgerichteten Partei UP (*Unión Patriótica*, den FARC nahe stehend) endete dieser Integrationsversuch sogar mit einem regelrechten Massenmord.<sup>134</sup> Erst in jüngster Zeit konnte sich mit dem gemäßigten PDA (*Polo Democrático Alternativo*) eine linke Partei etablieren, in der die an einer Verhandlungslösung interessierte ELN-Guerilla möglicherweise eines Tages aufgehen könnte. Dies haben sowohl der PDA als auch die Aufständischen jedenfalls als realistische Option angedeutet.<sup>135</sup>

Bis zu einem endgültigen Friedensschluss werden Arturo Alape und seine Literatur als mahnendes Beispiel für die Folgen des tödlichen Dualismus dienen. Anstatt nämlich pauschal jedwede Kritik an Staat und Eliten als "linksradikalen" Diskurs von "Terroristen" abzutun, wäre eine kritische und öffentliche Diskussion über die Ursprünge der Gewalt angezeigt. Dazu gehört es auch, die Sichtweise der Aufständischen wahrzunehmen und gegebenenfalls über institutionelle Kanäle der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Solange die literarische Tradition Kolumbiens, zu der auch einige *Violencia*-Romane gehören, für den Großteil der Eliten nicht viel mehr als eine zusammenhanglose Zitatensammlung für Sonntagsreden darstellt, stehen die Chancen dafür jedoch schlecht. In dem Maße, wie die von Molano und Alape für die Nachwelt festgehaltenen "Stimmen der Stimmlosen" keine Beachtung von Seiten der politischen Entscheidungsträger finden, ist auch die Stabilität eines zukünftigen Friedensprozesses fragwürdig. Wichtige Bausteine zur Konstruktion einer reflektierten und in weiten Teilen der Gesellschaft verankerten Erinnerungskultur existieren jedoch bereits jetzt, und zwar nicht wenige.

### 3. DIE *VIOLENCIA* IM THEATER

Wie im vorangegangenen Abschnitt gezeigt, haben manche *Violencia*-Romane vor allem über die Schule ein relativ breites Publikum erreicht. Außerhalb der institutionellen Sphäre finden literarische Texte hingegen nur wenige Leser, ob-

---

<sup>134</sup> Zur Ermordung der UP-Mitglieder siehe **Cepeda Castro, Iván/Claudia Girón Ortiz**. 2005b. La segregación de las víctimas de la violencia política. In: Rettberg, Angelika (Hg.). *Entre el perdón y el perdón: preguntas y dilemas de la justicia transicional*. Bogotá: Univ. de los Andes, S. 259–282.

<sup>135</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 21. April 2006 u. **Schuster, Sven**. 2007. Uribe vor dem Aus? In: *Latinamerika Nachrichten*, Nr. 402 (Dezember, Berlin), S. 18 ff.

wohl nationale Autoren wie Gabriel García Márquez oder Álvaro Mutis weltweit geschätzt werden. Studien zum Bücherkonsum und zum Leseverhalten der Kolumbianer lassen vielmehr den Schluss zu, dass das Interesse an Literatur nach einem kurzen Aufschwung in den 60er und 70er Jahren in den nachfolgenden Dekaden kontinuierlich abgenommen hat.<sup>136</sup>

Angesichts der mangelnden Begeisterung für Literatur mag es aus europäischer Perspektive befremdlich wirken, dass sich ausgerechnet das Theater größter Beliebtheit erfreut. In gewisser Hinsicht ist Kolumbien sogar *das* "Theaterland" Lateinamerikas.<sup>137</sup> Der große Publikumserfolg diverser Theatergruppen manifestiert sich insbesondere während des im Zweijahresrhythmus stattfindenden *Festival Iberoamericano de Teatro de Bogotá*, dem weltweit größten Theatertreffen. Im Gegensatz zu Europa, wo das Theater gemeinhin als bildungsbürgerliche Institution betrachtet wird, konnte es sich in Kolumbien als populäres Medium etablieren. Obwohl das Theaterfestival von Bogotá zahlreiche internationale Gruppen anzieht, sind die kolumbianischen Schauspieltruppen weiterhin stark vertreten. Neben einer Reihe kommerziell orientierter Darbietungen aus dem internationalen Repertoire der "Klassiker", wobei insbesondere das *Teatro Nacional* unter der Leitung der Argentinierin Fanny Mikey hervorsteht, sind auch spezifisch kolumbianische Themen gefragt. Diese Nachfrage wird von einer Reihe unabhängiger Theatergruppen bedient, die teilweise bereits seit den 50er und 60er Jahren existieren. Trotz finanzieller und personeller Schwierigkeiten ist es Gruppen wie dem *Teatro Experimental de Cali* (TEC), *La Candelaria*, dem *Teatro Popular de Bogotá*, dem *Teatro Libre* oder der relativ jungen Formation *Mapa Teatro* gelungen, mit Erfolg die Nische zwischen kommerziellem Theater, Musical und Folklore zu besetzen.<sup>138</sup>

Dass ich mich im Folgenden auf das TEC (Cali) und die Gruppe *La Candelaria* (Bogotá) konzentriere, hat wesentlich mit der erinnerungskulturellen Funktion zweier ihrer Stücke zu tun: *Los papeles del infierno* (1968) und *Guadalupe*

---

<sup>136</sup> Hierzu **Arnove**. 1980, S. 381 ff. u. **Ministerio de Cultura**. 2006.

<sup>137</sup> Zur Entwicklung des modernen kolumbianischen Theaters siehe überblicksartig **Adler, Heidrun**. 1982. *Politisches Theater in Lateinamerika. Von der Mythologie über die Mission zur kollektiven Identität*. Berlin: Dietrich Reimer, S. 138–159 u. **Röttger, Kati**. 1997. Das kolumbianische Theater. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 487–510.

<sup>138</sup> Einen kurzen Überblick über aktuelle Tendenzen und neue Gruppen bietet **Reyes, Carlos José**. 2003. *El teatro en Colombia*. In: <http://www.jornada.unam.mx/2003/10/19/sem-reyes.html> (18. Februar 2008).

*años sin cuenta* (1975). In beiden Fällen handelt es sich um kritische Interpretationen der *Violencia*, die sich zudem als außerordentlich breitenwirksam erwiesen haben. Obwohl keine Besucherzahlen vorliegen, kann aus der langen Spieldauer geschlossen werden, dass die Inszenierungen zu den erfolgreichsten Darbietungen beider Schauspieltruppen zählen und darüber hinaus zu den bekanntesten Theaterstücken in Kolumbien gehören. So stand etwa *Guadalupe* für mehr als 13 Jahre auf dem Spielplan der Gruppe *La Candelaria*, erreichte die Rekordmarke von über 1500 Aufführungen und wurde mehrfach im Ausland aufgeführt. Ebenso konnte das in Cali ansässige TEC mit *Los papeles* große Erfolge feiern, wobei das Werk in mehrere Sprachen übersetzt sowie von verschiedenen Gruppen im In- und Ausland adaptiert wurde.<sup>139</sup>

Neben der anzunehmenden Breitenwirkung kennzeichnen jedoch noch weitere Faktoren die Stücke als Medien der kulturellen Erinnerung. Gleich den literarischen Texten weisen nämlich auch Theaterinszenierungen bestimmte Basismerkmale auf, an denen sich ihre erinnerungskulturelle Funktion ablesen lässt. Wiederum Astrid Erll folgend gilt es zunächst festzustellen, auf welche Weise das Mittel der Verdichtung eingesetzt wird. Die Notwendigkeit, komplexe vergangene Ereignisse in der Erinnerung auf bestimmte Topoi, Bilder oder Persönlichkeiten zu projizieren und zu reduzieren ist bei einer Theateraufführung sogar noch wichtiger als bei der Gestaltung eines Romans.<sup>140</sup> Insbesondere audiovisuelle Elemente wie Bühnenbild oder Musik verdienen daher in den folgenden Abschnitten Beachtung. Im Gegensatz zum kommerziellen Theater zeichnen sich sowohl das TEC als auch *La Candelaria* weiterhin durch ihren unabhängigen und politischen Charakter aus. Während die großen Schauspielhäuser danach trachten, international renommierte Theaterregisseure zu engagieren oder Stücke aus dem Kanon des Welttheaters auf den Spielplan zu setzen, behandeln diese alternativen Gruppen vorrangig nationale Themen.

Dabei bedienen sie sich der besonderen Technik der *creación colectiva*, die in Kolumbien im Wesentlichen von Enrique Buenaventura (1925–2003, TEC) und Santiago García (geb. 1928, *La Candelaria*) verbreitet wurde. Diese Methode besteht im Wesentlichen darin, die Arbeit an einem Theaterstück als kollektiven Prozess zu begreifen, an dem sich sowohl die Schauspieler als auch das Publi-

---

<sup>139</sup> Zu Erfolgen und Misserfolgen beider Gruppen siehe **Röttger, Kati**. 1992. *Kollektives Theater als Spiegel lateinamerikanischer Identität. La Candelaria und das neue kolumbianische Theater*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 48 u. 119 sowie *El Tiempo* vom 14. Juni 2006. Darin findet sich ein ausführlicher Artikel zum 40. Geburtstag der Gruppe *La Candelaria*.

<sup>140</sup> Vgl. **Erll**. 2005, S. 144 ff.

kum beteiligen.<sup>141</sup> Im Gegensatz zum klassischen Theater kommt den Direktoren im Kollektivtheater eine untergeordnete Rolle zu, da sie lediglich die Funktion einer Vermittlungsinstanz übernehmen. Enrique Buenaventura übte zwar bis zu seinem Tod großen Einfluss auf die gesamte Arbeit des TEC aus, bei der Durchsetzung seiner Text- und Gestaltungsvorschläge hielt er sich jedoch eher zurück. Ebenso versuchte Santiago García sämtliche Änderungswünsche aus dem Kreis der Schauspieler und des Publikums zu diskutieren und gegebenenfalls zu integrieren. Im Verlaufe des Schaffensprozesses sollte das jeweilige Stück so allmählich den Vorstellungen der Zuschauer angepasst werden, die durch ihre Beteiligung an der kreativen Arbeit gleichzeitig zur politischen Organisation ermuntert wurden. Die im Folgenden behandelten Stücke *Los papeles* und *Guadalupe* sind daher nicht zuletzt das Ergebnis einer langjährigen Interaktion mit dem Publikum, welches sich zum größten Teil aus Arbeitern, Studenten und Angehörigen der städtischen Mittelschicht zusammensetzte.<sup>142</sup>

Wie beide Theatermacher mehrfach betonten, sollte gerade diesen gesellschaftlichen Gruppen die ganze Aufmerksamkeit gelten, da nur von ihnen wirkliche soziale und politische Veränderungen zu erwarten waren.<sup>143</sup> In diesem Sinne waren sowohl das TEC als auch *La Candelaria* als Gruppen konzipiert, die neben ästhetischen vor allem politische Ziele verfolgten. Pate für dieses Modell stand eindeutig das epische Theater von Bertolt Brecht, dessen Prämissen seit den 50er Jahren eine große Rolle für die Entwicklung des kolumbianischen Theaters spielten.<sup>144</sup> Insbesondere Enrique Buenaventura trug mit einer Vielzahl theoretischer Schriften zur Verbreitung von Brechts Ideen in Kolumbien bei. In der Technik der "Verfremdung" sah er folgerichtig ein probates Mittel, die soziale Realität offenzulegen, die Zuschauer zu politisieren oder sie wenigstens zum Nachdenken anzuregen. Im Gegensatz zum traditionellen bürgerlichen Theater hatten es sich die Mitglieder von TEC und *La Candelaria* auf die Fahnen geschrieben, ihr Spiel absichtlich vom herkömmlichen Realismus abzusetzen, um es auf diese Weise als Schauspiel erkennbar zu machen. Davon versprachen sich die Vordenker des so genannten *Nuevo Teatro Colombiano*, das Publikum zur Reflexion über Politik und Geschichte anzuregen, anstatt es nur zu

---

<sup>141</sup> Zur Methode der *creación colectiva* siehe ausführlich **Jaramillo, María Mercedes**. 1992. *Nuevo Teatro colombiano: arte y política*. Medellín: Univ. de Antioquia, S. 92–168.

<sup>142</sup> Vgl. **Adler**. 1982, S. 141 f. u. **Ariza Hernández, Nohora Patricia**. 1994. *Recepción y público en las artes escénicas colombianas*. Bogotá: Colcultura, S. 100 ff.

<sup>143</sup> Vgl. **Jaramillo**. 1992, S. 101 f. u. 179–185.

<sup>144</sup> Siehe ebd., S. 85 ff. u. 186 ff.

unterhalten. Einer marxistischen Grundhaltung verpflichtet, war Buenaventura der Ansicht, dass zwar der Mensch als handelndes Subjekt den Lauf der Geschichte verändern konnte. Gleichzeitig sollte aber dessen Abhängigkeit von den ökonomischen und sozialen Verhältnissen den Hintergrund eines jeden Stückes bilden.<sup>145</sup>

Nichtsdestotrotz verstanden sich weder das TEC noch *La Candelaria* als reines "Agitationstheater". Obwohl politische Forderungen während der 60er und 70er Jahre eine wichtige Rolle spielten und ein erzieherischer Impetus in manchem Stück dominierte, sprachen sich beide Gruppen vehement gegen eine zu starke Politisierung des Theaters aus. Sie sahen ihre wichtigste Aufgabe vielmehr darin, der kollektiven Identität der Volksmassen ein Gesicht zu geben bzw. eine Stimme zu verleihen. Um dieses Ziel zu erreichen, wollten sie der Lebenswirklichkeit der Bevölkerungsmehrheit das verzerrte Kolumbien-Bild der Eliten entgegenstellen, welches sie von Fortschrittsgläubigkeit und dem Streben nach oberflächlicher politischer Stabilität geprägt sahen.<sup>146</sup> Insgesamt betrachtet war dieses Postulat lange Zeit jedoch nicht viel mehr als bloßes Wunschdenken. So kamen in den 60er und 70er Jahren unzählige Stücke zur Aufführung, die primär politische Ziele verfolgten, allerdings in inhaltlicher und ästhetischer Hinsicht sehr zu wünschen übrig ließen. Neben dem TEC und *La Candelaria* taten sich dabei auch andere alternative Gruppen hervor, die in ihrer politischen Haltung oftmals deutlich radikaler waren.<sup>147</sup>

Die recht dogmatische Position vieler Theatermacher führte langfristig dazu, dass nur wenige Stücke das dualistische Schema vom Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker aufbrachen. Stattdessen war in zahlreichen Werken zu sehen, wie die gewissermaßen von Natur aus "guten und unverdorbenen" *indígenas*, die "ehrlichen" Campesinos oder die städtische "revolutionäre" Arbeiterklasse sich gegen Imperialisten, Kapitalisten und Großgrundbesitzer erfolgreich zur Wehr setzten. Die Figuren waren dabei meist schablonenhaft gestaltet und der Ausgang der Stücke äußerst kalkulierbar. Obwohl auch *Los papeles* und *Guadalupe* nicht mit klassenkämpferischer Rhetorik sparen, gehören sie doch zu den differenzierteren Werken des *Nuevo Teatro Colombiano*. Wahrscheinlich ist es ihrem relativ hohen künstlerischen Niveau zu verdanken, dass sie im Unter-

---

<sup>145</sup> Zu Buenaventuras theoretischen Ansichten und dem Einfluss Brechts siehe ebd., S. 179–188.

<sup>146</sup> Vgl. Röttger. 1992, S. 16.

<sup>147</sup> Weitere Gruppen beschreibt Reyes. 2003.

schied zu den meisten anderen Stücken der 60er und 70er Jahre den allgemeinen Niedergang der sozialistischen Ideologien überdauert haben.

Angesichts des Festhaltens an marxistischen Theorien und dem Brechtschen Ideal ist das kollektive Theater in den letzten Jahren zunehmend in die Kritik geraten. Insbesondere jüngere Autoren und Theatermacher bemängeln, dass die herausragende, geradezu dominante Position von Enrique Buenaventura und Santiago García im völligen Widerspruch zum Grundgedanken der *creación colectiva* stehe. Weiterhin beklagen sie das sture Festhalten an Brechts Konzepten, was letztlich einem ästhetisch armseligen, politisch naiven und schauspielerisch unterforderten Theater Vorschub geleistet habe.<sup>148</sup>

Wie berechtigt diese Kritiken auch sein mögen, sie spielen im Hinblick auf die Analyse der erinnerungskulturellen Funktion des Theaters nur eine untergeordnete Rolle. Ähnlich wie im Falle der Literatur sind neben der Rezeption durch das Publikum vor allem die narrativen Prozesse bei der Rekonstruktion der Vergangenheit entscheidend. Dabei ist weniger zu fragen, welche dramaturgischen und schauspielerischen Mittel genutzt werden, als vielmehr, nach welchen Kriterien das zu Grunde liegende historische Material selektiert und kombiniert wird. Schablonenhafte Dualismen oder Zuspitzungen eignen sich in diesem Zusammenhang besonders gut, um historische Ereignisse in Medien des kollektiven Gedächtnisses zu verwandeln. Ebenso wie im Bereich der Literatur ist auch beim Theater eine Analyse der Erzählstruktur hilfreich, da diese den Sinn des Erinnerten in eine bestimmte Richtung lenkt. Der große Unterschied zwischen dem kollektiven Theater und dem *Violencia*-Roman liegt jedoch in der Tatsache begründet, dass sowohl das TEC als auch *La Candelaria* ganz bewusst eine erinnerungskulturelle Debatte anstoßen wollten, während die meisten Romane der 50er und 60er Jahre dieses Ziel nur indirekt verfolgten. Die Vorgabe, einen Beitrag zum "historischen Gedächtnis" zu leisten ist zudem ein wichtiger Bestandteil der *creación colectiva*.<sup>149</sup>

Enrique Buenaventura zufolge ist es eine der Hauptaufgaben des kollektiven Theaters, der offiziellen Historiografie eine alternative Geschichtsversion entgegenzustellen. Wie er selbst sagt, sei es im Interesse aller Bevölkerungsschichten, die eigene Geschichte zu kennen: "Me he propuesto que la historia de Colombia y de la América Latina en general sean ampliamente discutidas y ampliamente

---

<sup>148</sup> Diese Kritik formuliert z. B. **Vásquez, Samuel**. 1999. El teatro pasa, la crítica queda. In: Zea, Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 257 ff.

<sup>149</sup> Vgl. **Röttger**. 1992, S. 119 f.

conocidas. Porque un país no puede pensar en el futuro si no conoce y no discute su pasado."<sup>150</sup> Dabei verwenden sowohl Buenaventura als auch García den Begriff des "Populären" stets in Abgrenzung zur ebenso unscharf definierten "Kultur der Eliten", die sie als inhaltslos und herrschaftslegitimierend empfinden. Dahinter steht die Auffassung, das moderne Theater Lateinamerikas solle die Realität nicht länger nur abbilden, sondern auf deren Veränderung hinarbeiten.<sup>151</sup> Besonders die Prämissen des brasilianischen Theatertheoretikers Augusto Boal – Schöpfer des so genannten "Theaters der Unterdrückten" – übten in diesem Zusammenhang großen Einfluss auf die Anhänger des *Nuevo Teatro Colombiano* aus. Boal zufolge äußert sich der "populäre" Charakter des neuen politischen Theaters folgendermaßen:

Un espectáculo es 'popular' en cuanto asume la perspectiva del pueblo en el análisis del microcosmos social que en él aparece – las relaciones sociales de los personajes, etc. Aunque se trate de un ensayo ante un solo espectador, aunque se trate de un ensayo en una sala vacía, y aunque su destinatario no sea el pueblo. La presencia del pueblo no determina necesariamente el carácter popular del espectáculo; muchas veces el pueblo está presente como víctima del hecho teatral.<sup>152</sup>

Obwohl sich Enrique Buenaventura weigerte, das Theater primär als Werkzeug des Politischen zu betrachten, verstand er sein Schaffen durchaus als "politisch". Er lehnte allerdings diejenigen Formen des lateinamerikanischen *teatro popular* ab, in denen beispielsweise das Publikum in die Bühnenhandlung mitbezogen wurde. Einige von Augusto Boals Ideen gingen ihm aus diesem Grund zu weit und er beschränkte sich darauf, die Zuschauer am Schaffensprozess zu beteiligen. Zwar ging es ihm und García darum, dass "Populäre" auf die Bühne zu holen. Jedoch bestanden beide zugleich auf dem absolut professionellen Charakter ihrer Gruppen.<sup>153</sup>

Um jedoch die "Kultur des Volkes" möglichst adäquat zu erfassen und deren "revolutionäres" Potential voll auszuschöpfen, mussten umfassende und genaue Studien betrieben werden. Bis heute setzen sich die Mitglieder einer kollektiven Theatergruppe daher zur Vorbereitung ihrer Stücke zusammen, um über mögliche Themen zu diskutieren. Auf das besondere Interesse der Schauspieler sowie des Publikums stießen dabei oftmals historische Stoffe. So behandelte *La Can-*

---

<sup>150</sup> Zitiert nach **Jaramillo**. 1992, S. 180.

<sup>151</sup> Vgl. ebd., S. 97 f.

<sup>152</sup> **Boal, Augusto**. 1978. *Técnicas latinoamericanas de teatro popular: una relación copernicana al revés*. Buenos Aires: Corregidor Saici y E., S. 33 f.

<sup>153</sup> Vgl. **Jaramillo**. 1992, S. 97 f. u. **Röttger**. 1992, S. 66 f.

*delaria* in dem Stück *Soldados* (1966) das Massaker an den Bananenarbeitern von Ciénaga im Jahre 1928, in *Nosotros los comunes* (1972) den Aufstand der *comuneros* im Jahre 1780, in *La ciudad dorada* (1973) die Epoche der *Violencia* am Beispiel der massiv anwachsenden urbanen Elendsviertel und in *Los diez días que estremecieron el mundo* (1976) die Ereignisse der Oktoberrevolution in Russland. Das TEC hingegen schuf mit *La tragedia del rey Christophe* (1963) ein Stück über die Probleme der Unabhängigkeit Haitis und mit *Un réquiem por el padre Las Casas* (1963) ein Werk über Bartolomé de Las Casas, den berühmten Advokaten der *indígenas* in der Kolonialzeit. Später griff Buenaventuras Truppe das Thema des Massakers von Ciénaga mit dem Stück *La denuncia* (1973) erneut auf.

Sofern, wie im Falle von *Los papeles* und *Guadalupe*, eine Idee als künstlerisch und gesellschaftlich relevant erkannt wurde, zogen die Gruppenmitglieder sämtliche verfügbare wissenschaftliche Literatur heran. Um dem "populären" Charakter des Kollektivtheaters jedoch voll Rechnung zu tragen, war es mit dem Studium soziologischer und historischer Texte alleine nicht getan. In einem zweiten Schritt suchten die Schauspieler daher den Kontakt mit den darzustellenden Bevölkerungsgruppen, selbst wenn diese in weit abgelegenen Regionen unter prekären Bedingungen lebten. Um beispielsweise zur Vorbereitung auf *Guadalupe* die Lebenswirklichkeit der *Campesinos* aus erster Hand zu erfahren, verbrachten die Mitglieder von *La Candelaria* mehrere Monate auf dem Land, wo sie den Menschen Geschichten und Anekdoten entlockten. Zwar stand dahinter kein methodisches Verfahren im Sinne der akademischen *Oral History*. Dennoch kann der Ansatz von TEC und *La Candelaria* durchaus als innovativ und im Hinblick auf das Ergebnis als außerordentlich produktiv gelten. Wie sowohl Enrique Buenaventura als auch Santiago García mehrfach äußerten, war es das ausdrückliche Ziel dieser Maßnahmen, das kollektive Gedächtnis überschaubarer sozialer Gruppen zu rekonstruieren und das Ergebnis anschließend szenisch darzustellen.<sup>154</sup> Stücke wie *Los papeles* und *Guadalupe* sind in diesem Sinne ganz bewusst als Stellungnahme gegen die "Politik des Vergessens" konzipiert worden. Dank ihrer Breitenwirkung, ihrer Erzählstruktur und ihrer klaren normativen Aussage können sie im Folgenden unter erinnerungskulturellen Gesichtspunkten analysiert werden.

---

<sup>154</sup> Vgl. Jaramillo. 1992, S. 97.



### 3.1 *Los papeles del infierno* von Enrique Buenaventura

Die Geschichte des TEC reicht bis in die Mitte der 50er Jahre zurück, als General Gustavo Rojas Pinilla die *Violencia* mit militärischen Maßnahmen einzudämmen gedachte.<sup>155</sup> Bereits ein Jahr nach dem Militärputsch gründete Enrique Buenaventura im Jahre 1955 das so genannte *Teatro Escuela de Cali*, welches bald zum Zentrum des neuen politischen Theaters im Departement Valle del Cauca avancieren sollte. Von Beginn an schwebte Buenaventura der Aufbau einer landesweiten Theaterbewegung vor, die sich im Gegensatz zum dominierenden Avantgardismus bogotanischer Provenienz primär politischen, sozialen und nationalen Themen verschreiben sollte. Zunächst mussten jedoch professionelle Schauspieler und Theatermacher ausgebildet werden, was in der ursprünglichen Bezeichnung *Teatro Escuela* anklingt. Weiterhin sah es Buenaventura als unerlässlich an, eine breite Zuschauerschaft anzusprechen, die mit der Zeit zu einem Stammpublikum werden sollte. Schließlich, und dies war die wichtigste Neuerung, sollte das TEC "populäre" Elemente wie Lieder, Legenden und Mythen in seine Werke integrieren.

Auffällig ist außerdem, dass Buenaventura mit seiner Übertragung des epischen Theaters dem übrigen Schauspielbetrieb in Kolumbien um fast zehn Jahre voraus war. So ergriffen die meisten anderen Theatermacher erst ab Mitte der 60er Jahre die Gelegenheit, öffentlich das "System" zu kritisieren und politisches Theater im weitesten Sinne zu machen. Wie Kati Röttger in diesem Zusammenhang anmerkt, kann die Entwicklung des politischen Theaters in Kolumbien nicht losgelöst von den Widerstandsbewegungen betrachtet werden, die sich im Gefolge der *Violencia* ab Mitte der 60er Jahre herausbildeten.<sup>156</sup>

Der wesentlich von der kubanischen Revolution beeinflussten Politisierung des Theaters vorgehend, gab Buenaventura seinem Schaffen von Anfang an eine herrschaftskritische Ausrichtung. Aufgrund dessen ist es kaum verwunderlich, dass er bald mit der Militärregierung in Konflikt geriet und seinen Posten als Direktor des staatlich subventionierten *Teatro Escuela de Cali* verlor. Einige Jahre später gründete er daraufhin mit seinen Mitarbeitern das unabhängige *Teatro Experimental de Cali* (1961). Unter den etwas liberaleren Bedingungen des *Frente Nacional* konnte sich das TEC schließlich auch auf nationaler Ebene durchsetzen, obwohl die Gruppe zeitweise mit finanziellen Engpässen zu kämp-

---

<sup>155</sup> Zur Geschichte des TEC siehe Adler. 1982, S. 147–159.

<sup>156</sup> Vgl. Röttger. 1992, S. 49 f.

fen hatte. So entzog etwa das dem Erziehungsministerium untergeordnete Kulturinstitut unliebsamen Gruppen wie dem TEC zeitweise jedwede Unterstützung, wenngleich es nie zu einer offiziellen Zensur kam.<sup>157</sup>

Seinen ersten großen Publikumserfolg hatte das TEC mit dem bis heute gespielten Stück *A la diestra de Dios Padre* (1958), welches auf einer alten Volkslegende mit christlichen Elementen basiert. Das mit folkloristischen Einlagen durchsetzte Werk gewann zahlreiche Preise und wurde unter anderem auf dem internationalen Theaterfestival von Nancy in Frankreich aufgeführt. Nichtsdestotrotz bestritt die Truppe einen Großteil ihrer Inszenierungen noch immer mit "Klassikern" von Shakespeare oder Lope de Vega. Erst zu Beginn der 60er Jahre fanden sich zunehmend nationale und lateinamerikanische Stücke auf dem Spielplan des TEC, von denen nicht wenige direkt aus der Feder Buenaventuras stammten. Bei einer Gelegenheit inszenierte auch der befreundete Santiago García ein Stück als Gastregisseur in Cali. Sein Werk *La Trampa* (1967) über die Gewaltherrschaft des guatemaltekischen Diktators Jorge Ubico (1931–1944) richtete sich jedoch derart offen gegen das Machtmonopol der traditionellen Eliten im Allgemeinen, dass der Sekretär des kolumbianischen Erziehungsministers die Aufführung kurzerhand verbot. Obwohl diese Maßnahme wenig später wieder aufgehoben wurde, hatte das TEC die Möglichkeit finanzieller Unterstützung durch den Staat dauerhaft verspielt.<sup>158</sup>

Trotz diverser Schwierigkeiten mit der Obrigkeit entstanden in jener Zeit einige der bis heute bekanntesten Theaterstücke des TEC, die Enrique Buenaventuras Ruf als ungemein produktiver und talentierter Theaterautor begründeten. Neben *A la diestra de Dios Padre* waren dies *La tragedia del rey Christophe* (1963), *Réquiem por el padre Las Casas* (1963) und schließlich *Los papeles del infierno* (1968), das aus einer Reihe von Einaktern besteht und sich strukturell an Brechts *Furcht und Elend des Dritten Reiches* (1938) orientiert. Obwohl das TEC auch in den 80er und 90er Jahren eine Reihe eigener Stücke aufführte, konnte die Gruppe nie wieder an ihre großen Erfolge der 60er und 70er Jahre anknüpfen. Zusätzlich nahmen die finanziellen Schwierigkeiten seit den 90er Jahren immer mehr zu, so dass zahlreiche Schauspieler die Gruppe verließen.<sup>159</sup> Dennoch versuchten die verbliebenen Mitglieder auch nach dem Tode Enrique

---

<sup>157</sup> Vgl. ebd., S. 56 ff.

<sup>158</sup> Vgl. ebd.

<sup>159</sup> Zur Krise des TEC siehe Aguirre Alzate, Alejandro. 2003. *El Teatro Experimental de Cali (TEC) apenas sobrevive*. In: <http://www.teatroenmiami.net/2003/marzo/4/co-teatro-experimental.htm> (18. Februar 2008).

Buenaventuras im Dezember 2003, die bisherige Linie konsequent fortzusetzen. So befassen sich auch die aktuellsten Stücke mit gesellschaftlich relevanten Themen, wie etwa *La huella* (2003) über die alltägliche Gewalt in den Großstädten oder *Los dientes de la guerra* (2005) über den "Krieg der Tausend Tage". Einen direkten Bezug zur Epoche der *Violencia* stellt jedoch nur das Stück *Las papeles* her.

Bei den fünf kurzen Einaktern, die zusammen die *Papiere der Hölle*<sup>160</sup> (so die deutsche Übersetzung) bilden, handelt es sich um eindringliche und verfremdete Ausschnitte einer von Gewalt und Entmenschlichung geprägten Realität. Das erste Stück trägt den Titel *La maestra*. Es geht um ein abgelegenes Dorf, das von Soldaten überfallen wird, die es von politischen Gegnern "säubern" wollen. Dabei wird die Lehrerin des Dorfes von den Soldaten vergewaltigt, ihr Vater, der Bürgermeister, ermordet. Aufgrund des erlittenen Traumas beschließt die Lehrerin, die Nahrungsaufnahme zu verweigern und schließlich zu sterben. Bei ihrer eigenen Beerdigung – aus dem Totenreich sprechend – erzählt sie die Geschichte des Dorfes in Rückblenden. Der zweite Akt mit dem Titel *La tortura* weist ebenfalls auf ein besonders düsteres Kapitel der 50er Jahre hin: die Misshandlung und Verfolgung politischer Gegner durch das Militär. Anstatt jedoch grausame Details zu schildern, konzentriert sich Buenaventura auf die sozialen Auswirkungen der entmenschlichenden Praxis. Unter dem extremen Druck seiner "Arbeit" verliert ein Folterknecht zunehmend die Kontrolle über sich selbst und ist schließlich nicht mehr in der Lage, Beruf und Privatleben voneinander zu trennen. In einem Eifersuchtsanfall foltert er am Ende seine eigene Frau zu Tode. Das Thema der staatlichen Repression bleibt auch im dritten Teil mit dem Titel *La autopsia* dominierend. Darin soll ein Arzt die Todesursache seines eigenen Sohnes mittels einer Obduktion ermitteln. Als Günstling der Regierung fürchtet er, seine privilegierte Position als Gerichtsmediziner zu verlieren, sollte er nicht im Ergebnis festhalten, dass das Opfer "im Kampf" gefallen sei. Dabei ist offensichtlich, dass der Sohn in einem Militärgefängnis mit der Maschinenpistole erschossen wurde, weil er einer Widerstandgruppe angehörte. Auch der vierte Akt mit dem Titel *La audiencia* beschäftigt sich wiederum mit staatlicher Willkür, militärischem Machtmissbrauch und Folter. Zu sehen sind sieben gesichtslose Figuren, welche die zivile und die militärische Gerichtsbarkeit verkörpern. Sie versuchen durch Schläge, Einschüchterungen und falsche Verspre-

---

<sup>160</sup> Siehe **Buenaventura, Enrique**. 1983. *Die Papiere der Hölle*. Berlin: Henschel. Im Folgenden stütze ich mich jedoch auf ders. 1977. *Teatro*. Bogotá: Instituto Colombiano de Cultura.

chungen einen Bauernführer zur Unterzeichnung eines Geständnisses zu zwingen, das dessen Verurteilung als gewöhnlicher Krimineller erlauben würde. Während die Richter über diverse Möglichkeiten diskutieren, den Angeklagten mundtot zu machen oder ihn im äußersten Falle zu exekutieren, hält dieser schweigend der Folter stand.

Während die eben dargestellten Akte relativ eindeutige Verweise auf einige der dunkelsten Kapitel des Bürgerkrieges enthalten, ist der fünfte Teil mit dem Titel *La requisita* eher als allgemeine Stellungnahme zu den gesellschaftlichen Konsequenzen der Gewalt zu sehen. In diesem letzten Abschnitt der *papeles* werden die ökonomischen, sozialen und politischen Probleme innerhalb einer Familie vorgetragen. Während der Vater als Tagelöhner für den Lebensunterhalt der Familie aufkommen muss, entflieht die Mutter der Realität durch Gebete und seichte *radionovelas*. Die ältere Tochter hingegen ist mit einem Fabrikarbeiter verheiratet, der in seiner Firma die gewerkschaftlich organisierten Angestellten denunziert und außerdem eine heimliche Geliebte hat. Die zentrale und namenlose Figur, ein Eisenbahnarbeiter, ist mit der jüngeren Tochter verheiratet. Während "er" der Familie vormacht, an der Universität zu studieren, gilt sein Interesse in Wirklichkeit der gewerkschaftlichen Organisation. "Sie", die keinerlei politische Ambitionen hat und auch sonst dem traditionellen und vom *machismo* geprägten Frauenbild entspricht, weiß nichts von den Aktivitäten ihres Mannes.

Die erklärte Position Buenaventuras, mit *Los papeles* eine alternative Geschichtsversion zu schaffen, kommt in allen fünf Akten zum Ausdruck. Die geschilderten Episoden aus der Zeit der *Violencia* haben den Sinn, die Auswirkungen des Bürgerkrieges auf nationaler bzw. gesamtgesellschaftlicher Ebene greifbar zu machen. Die einzelnen Szenen zeigen eindringlich, dass die *Violencia* zwar hauptsächlich auf dem Land ausgefochten wurde, jedoch auch in den Städten ein Klima von Unterdrückung und Angst erzeugte. Die aus allen sozialen Schichten stammenden Figuren sprechen zudem die Sprache des Alltags, ohne in irgendeiner Weise gekünstelt zu wirken. Das Mittel der Verfremdung äußert sich vor allem in den mehrmaligen Unterbrechungen durch Gesangseinlagen und Chöre sowie dem minimalistischen Bühnenbild. Historischer Kontext, landschaftliche Hintergründe und Orte werden lediglich durch farbige Tücher oder Stellwände angedeutet, während viele Figuren mit Masken oder ganz eingehüllt

aufzutreten. Dadurch stellt Buenaventura sowohl die Allgemeingültigkeit bestimmter Zustände als auch die Anonymität der Macht dar.<sup>161</sup>

Seine Kritik am Staat und der offiziellen Geschichtsschreibung wird bereits im ersten Akt über das Schicksal der Lehrerin deutlich, die weit mehr als das legitime Verlangen der Landbevölkerung nach Gerechtigkeit repräsentiert. Aus dem Jenseits sprechend, geht es der Lehrerin darum, das erlittene Unrecht für die Nachwelt zu bewahren, um eine Wiederholung zu verhindern. Nichtsdestotrotz fordert sie keine Rache, sondern lediglich Aufklärung und Wahrheit. Diesbezüglich ist ihre Haltung jedoch eher von Resignation als von Zuversicht geprägt:

Enseñaba a leer y a escribir y enseñaba el catecismo y el amor a la patria y a la bandera. Cuando me negué a comer y a beber pensé en los niños. Eran pocos, es cierto, pero ¿quién les iba a enseñar? También pensé: ¿Para qué han de aprender el catecismo? ¿Para qué han de aprender el amor a la patria y a la bandera? Ya no tiene sentido la patria ni la bandera. Fue mal pensado, tal vez, pero eso fue lo que pensé.<sup>162</sup>

Der Diskurs der Lehrerin soll nicht nur anklagen, sondern vor allem die Geschichte des Dorfes vor dem Vergessen bewahren. Dahinter verbirgt sich eine klare Kritik an der offiziellen Geschichtsschreibung, der es zumeist darum geht, die *Violencia* als diffusen Kampf namenloser Campesinos darzustellen, der keiner bestimmten Logik folgt.<sup>163</sup> Buenaventura verdeutlicht dagegen am Beispiel der Lehrerin, dass die *Violencia* konkrete Opfer forderte, real existierende Ortschaften auslöschte und von rücksichtslosen Politikern und Militärs angeheizt wurde. In diesem Sinne treten die Soldaten der Regierung als Mörder und Vergewaltiger auf. Dadurch, dass die Lehrerin aus dem Jenseits spricht und sich zudem außerhalb der chronologischen Ordnung befindet, gewinnt ihre Version der Vergangenheit einen höheren Stellenwert als die vergängliche und von Halbwahrheiten entstellte offizielle Geschichte.<sup>164</sup>

Gleichzeitig lässt Buenaventura jedoch anklingen, dass die *Violencia* mehr als nur ein politischer Konflikt war. Indem er dem brutalen und habgierigen *Sargento* die märtyrerhafte und traditionsbewusste Figur der Lehrerin gegenüberstellt, verweist er auf tieferliegende Aspekte des Bürgerkriegs. Insbesondere die Landfrage spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. An dem Dialog der

---

<sup>161</sup> Vgl. **Jaramillo**. 1992, S. 211 f.

<sup>162</sup> **Buenaventura**. 1977, S. 28.

<sup>163</sup> Vgl. **Jaramillo**. 1992, S. 201 f.

<sup>164</sup> Vgl. ebd.

beiden Akteure ist zudem bemerkenswert, dass die Lehrerin in der Vergangenheit berichtet, wobei sie ein harmonisches Bild zeichnet, wohingegen der *Sargento* im Präsens auf die abstrakten Forderungen der Regierung hinweist. Diese dualistische Gegenüberstellung einer harmonischen, traditionsbewussten "Volkskultur" mit einer von Gewalt, Habgier und politischen Interessen geprägten "Kultur der Eliten" ist typisch für das gesamte Schaffen Buenaventuras. Der folgende Dialog kann somit nicht nur als stellvertretend für die ideologische Zielsetzung der *papeles* gelten:

Sargento:

Con la política conseguiste esta tierra, ¿cierto?

La maestra:

No era cierto. Mi padre fue fundador del pueblo. Y como fundador le correspondió su casa a la orilla del camino y su finca. Él le puso nombre al pueblo. Lo llamó 'La Esperanza'.

[...]

Sargento:

Mal repartida está esta tierra. Se va a repartir de nuevo. Va a tener dueños legítimos, con títulos y todo.

La maestra:

Cuando mi padre llegó aquí, todo era selva.

Sargento:

Y también las posiciones están mal repartidas. Tu hija es la maestra de la escuela, ¿no?

La maestra:

No era ninguna posición. Raras veces me pagaron el sueldo. Pero me gustaba ser maestra. Mi madre fue la primera maestra que tuvo el pueblo. Ella me enseñó y cuando ella murió yo pasé a ser la maestra.<sup>165</sup>

Während die Lehrerin eindeutig als Märtyrerin charakterisiert ist, fällt die Darstellung der Figur des Folterknechts in *La tortura* etwas differenzierter aus. Obwohl sich die gesamte Handlung in der Wohnung des Folterknechts abspielt, liegt der Schwerpunkt auf seiner blutigen Tätigkeit im Militärgefängnis. Anstatt sich mit der Schilderung grausamer Details abzugeben, beschreibt Buenaventura den psychischen und moralischen Verfall der Gesellschaft anhand eines individuellen Schicksals. Dabei wird deutlich, dass die eigentliche Dramatik der *Violencia* weniger in den zahllosen Massakern, sondern vielmehr in der beispiellosen Ausweitung von Furcht und Paranoia liegt. Genau wie es Gabriel García Márquez in seiner Kritik am *Violencia*-Roman (siehe Kap. III, 2) formuliert hat,

<sup>165</sup> Buenaventura. 1977, S. 27 f.

ist der wahre Schrecken der Epoche im allgegenwärtigen Klima des Terrors spürbar, weswegen sich die Literatur bzw. das Theater an einer Beschreibung dieses ungleich komplexeren Phänomens versuchen sollte.

Buenaventura kommt dieser Forderung nach, indem er die Auswirkungen der täglichen Gewalt auf den sozialen Bereich, insbesondere die Familie, zeigt. Im Falle des Folterknechts manifestiert sich die zunehmende Entmenschlichung in einer schweren Psychose. Obwohl die Figur versucht, eine innere Distanz zu ihrem Tun aufzubauen, schlägt dieses Unterfangen tragisch fehl. Selbst die alltäglichsten Dinge bringt der Folterknecht automatisch mit seiner Tätigkeit in Verbindung. Obwohl er seiner Frau gegenüber eine gewisse Selbstsicherheit vortäuscht, handelt es sich bei der Figur um einen fragilen Charakter mit einem niedrigen Selbstwertgefühl. Instinktiv weiß er, dass sein Tun moralisch verwerflich ist. Zur Verstärkung seiner Psychose trägt weiterhin bei, dass er seine Frau verdächtigt, ihn zu betrügen. Dabei spielt es im Grunde keine Rolle, ob dies der Wahrheit entspricht oder nicht. Ganz in dem von Verrat, Illoyalität und Rache bestimmten Klima der *Violencia* gefangen, überträgt der Folterknecht die Verhältnisse des Krieges auf die Verhältnisse zu Hause. Dies macht sich insbesondere an seiner Wortwahl bemerkbar, wenn er zum Beispiel während des Essens Zusammenhänge zu seiner "Arbeit" entdeckt. So wie ihm bei der Folter daran gelegen ist, das Messer schnell und sauber in das Fleisch eines Verdächtigen zu bohren, will er auch sein Fleisch auf dem Teller möglichst "weich" haben. Denn nichts hält er für schlimmer als einen Gefangenen, der nicht reden mag:

Si habla rápido, queda todo loco. No sé qué hacer. Habla y habla, y yo le grito que hable, y él habla. ¡Maldito sea! ¡No le entra el cuchillo! En lugar de andarte pavoneando deberías preparar una carne que le entrara el cuchillo.

[...]

Me tocó un tipo duro. Un tipo más duro que un riel. (*Rie por la carne*) Esto es cuero.<sup>166</sup>

Seine immer stärker werdenden Wahnvorstellungen bringen den Folterknecht schließlich dazu, die eigene Frau mit einem seiner Opfer zu verwechseln. Von ihrer "Schuld" überzeugt, foltert er sie zu Tode, indem er ihr die Augen austicht. Den zunehmenden Wahnsinn des *Verdugo* verdeutlicht Buenaventura durch dessen unkontrolliertes Gelächter und seine zweideutigen Bemerkungen über scheinbar alltägliche Handlungen. Im Vergleich zu den psychisch "gesunden" Ermittlern, die sich mit dem Fall der ermordeten Ehefrau beschäftigen, wird dieser "Wahnsinn" jedoch ein Stück weit relativiert. So lässt Buenaventura

---

<sup>166</sup> Ebd., S. 33.

keinen Zweifel daran, dass die eigentliche Perversion in jenem System begründet liegt, das zum Mittel der Folter greift und dies als rationale und zweckmäßige Handlung rechtfertigt. So können sich die mit der Aufklärung des Falles beauftragten Beamten die Reaktion des Folterknechts am Ende kaum erklären, da er doch eine an das Töten gewöhnte Person sei:

Pero Juan parecía acostumbrado. Juan era como el bizzo. El bizzo decía: es un oficio como la medicina o la carnicería. ¿Han visto ustedes que un médico o un carnicero honesto se enfermen de escrúpulos? Juan aguantaba cuatro y cinco sesiones. Y quedaba tan fresco. Salía diciendo chistes.<sup>167</sup>

Während sich die Episoden des Folterknechts und der Lehrerin als eindeutige Kritik an der Militärdiktatur von Rojas Pinilla erweisen, greift Enrique Buena-ventura im folgenden Teil mit dem Titel *La autopsia* unverhohlen die Regierung des *Frente Nacional* an. Denn, wie mehrere Textstellen erkennen lassen, finden die Ereignisse dieses Akts in der Zeit des so genannten *bandolerismo* statt, das heißt in der letzten Phase der *Violencia*.

Wie auch in der vorangegangenen Szene spielt sich das Geschehen ausschließlich im Rahmen der Familie ab, genauer: zwischen einem Gerichtsmediziner und seiner Frau. Von offiziellen Stellen haben beide erfahren, dass ihr einziger Sohn von Regierungstruppen im Kampf getötet worden sei und nun von dem Arzt obduziert werden müsse. Dieser hat jedoch allen Grund, die Version der Militärs anzuzweifeln. Schließlich besteht seine Arbeit im Wesentlichen darin, gefälschte Autopsie-Gutachten zu erstellen, auf denen der Tod angeblicher *bandoleros* bescheinigt wird. Die von ihm obduzierten Leichname zeigen indes eindeutig, dass die Opfer aus nächster Nähe mit einer Maschinenpistole hingerichtet wurden. Die offizielle Version von den "im Kampf gefallenen *bandoleros*" ist somit völlig unglaubwürdig.

Das eigentliche Drama des Aktes besteht jedoch darin, dass die Frau dem Arzt schwere Vorwürfe wegen seines passiven Verhaltens macht. Zunächst verlangt sie von ihm, er solle sich der Anordnung, die Autopsie persönlich durchzuführen, widersetzen. Sie weist ihn darauf hin, dass der Sohn für eine gerechte Sache gekämpft habe: "Era un buen muchacho. Si esas ideas entraron en él fue justamente porque era un buen muchacho. Decía que no podía soportar la injusticia."<sup>168</sup> Für das Ehepaar besonders schlimm zu ertragen ist ferner der Umstand, dass ihre persönliche Sicht der Dinge auf drastische Weise von der offiziellen

---

<sup>167</sup> Ebd., S. 35.

<sup>168</sup> Ebd., S. 38.



Darstellung abweicht, wie sie sich beispielsweise in der *gran prensa* manifestiert. So erscheint die Nachricht vom getöteten Sohn auf der für *antisociales* und *bandoleros* reservierten Seite:

El doctor:

Mira, mira el periódico.

La mujer:

Ya lo miré.

El doctor:

Aquí está él y aquí está el hijo de Mella. Estudiaron juntos en el colegio. Pero el hijo de Mella es el inteligente joven Mella.

La mujer:

¡Inteligente! Era el último de la clase.

El doctor:

Y mi hijo era el primero, el más inteligente del colegio, pero aquí está el retrato del hijo de Mella en la página social y aquí está el retrato de mi hijo en la página de los antisociales. El bandolero, el criminal, muerto en un encuentro con el ejército.<sup>169</sup>

Trotz der Erkenntnis, Opfer eines im Grunde verbrecherischen Systems geworden zu sein, überwiegt bei dem Arzt und seiner Frau ein Bewusstsein der Schande. Beide zeigen zwar echte Trauer um den verstorbenen Sohn. Als wesentlich schmerzhafter empfinden sie es jedoch, die Eltern eines *bandolero* zu sein und das Gerede der Nachbarn ertragen zu müssen. Insbesondere für die Frau ist der "soziale Tod" um ein Vielfaches schlimmer auszuhalten als der physische Tod des Sohnes. Des Weiteren sind sich beide einig, ihren relativen Wohlstand um jeden Preis zu verteidigen, weswegen der Gerichtsmediziner die Ausführung seines heiklen Auftrags auch keinen Moment in Frage stellt. Als Argument führen die Eheleute an, die schlechte Beschäftigungslage würde es ihnen nicht erlauben, gegen den Arbeitgeber zu rebellieren. Angesichts der staatlichen Allmacht sei ein Protest sowieso sinnlos und daher stille Trauer angezeigt. Der Verzweiflung des Arztes wird schließlich ein unverhofftes Ende bereitet, als ihm sein Assistent per Telefon mitteilt, den unangenehmen Auftrag für ihn zu übernehmen. Angesichts der hohen Wertschätzung, die er bei Kollegen und Regierung gleichermaßen genießt, zeigt sich der Arzt gerührt. Seine Frau bereitet unterdessen die Beerdigung vor.

Im Unterschied zu den ersten beiden Akten der *papeles*, in denen von historisch greifbaren Tätern und Opfern die Rede ist, geht *La autopsia* auf die nach

---

<sup>169</sup> Ebd., S. 40.

Meinung Buenaventuras "indirekten" Täter ein. Diese befinden sich nicht in den Reihen der Armee oder der Justiz, sondern in den wohlhabenden Haushalten der Großstädte. Obwohl in der Literatur für gewöhnlich die *Campeños* als primäre Opfer der *Violencia* erscheinen, sowie gelegentlich die Soldaten als deren Henker, widersetzt sich Buenaventura im dritten Akt einer solch gängigen Darstellung. Nichtsdestotrotz ist auch seine abwertende Sicht der Mittelklasse stark ideologisch motiviert. Ohne nämlich auf die wenigen kritischen Stimmen jener Zeit auch nur knapp einzugehen, sieht er in der Mittelschicht eine relativ homogene, angepasste und parasitäre Bevölkerungsgruppe.<sup>170</sup> Am Beispiel des Arztes und seiner Frau macht er deutlich, dass es durchaus Teile der Bevölkerung gab, die über das wahre Ausmaß der *Violencia* informiert waren. Materieller Wohlstand und sozialer Status seien diesen Personengruppen jedoch wichtiger gewesen als der legitime Protest gegen die Regierung.

Ganz anders der Sohn. In gewisser Hinsicht ist seine Figur mit der der Lehrerin vergleichbar. Während sich letztere für die Bewahrung der traditionellen Ordnung einsetzt und schließlich Selbstmord begeht, stirbt der Sohn aufgrund seiner politischen Überzeugung. Mit der Einführung dieser zweiten Märtyrerfigur verweist Buenaventura auf die zahlreichen während der 50er und 60er Jahre ermordeten, überwiegend linksgerichteten Studenten. Deren Tod sei folglich genauso vor dem Vergessen zu bewahren, wie die Massaker an der Landbevölkerung. Insgesamt lässt er jedoch keinen Zweifel daran, dass sich der Großteil der Mittelklasse während der *Violencia* zu passiv verhalten habe. Trotz punktueller Kritik am System habe die Mehrheit mit ihrer angepassten Haltung zur Festigung eines Unrechtsregimes beigetragen. Dass sich die geschilderte Episode bereits zu Zeiten des *Frente Nacional* abspielt, impliziert ferner, dass Buenaventura auch die neue "demokratische" Regierung für illegitim hält. Seine Sympathie gilt vielmehr jenen Elementen der Gesellschaft, die sich gegen das von den traditionellen Parteiliten geschaffene System stellen. Wie das Beispiel des Sohnes zeigt, schließt dies auch die Befürwortung des bewaffneten Kampfes mit ein.

Im vierten Akt mit dem Titel *La audiencia* wendet sich Buenaventura anschließend wieder dem ländlichen Kolumbien zu. Zentrales Thema ist die politische Abhängigkeit der zivilen und militärischen Gerichtsbarkeit, beispielhaft

---

<sup>170</sup> Diese harte Kritik an der "dekadenten" Mittelschicht teilten auch andere kollektive Theatergruppen Lateinamerikas, insbesondere in Kuba und Brasilien. Vgl. hierzu **Jaramillo**, 1992, S. 102 ff.

vorgeführt an der Verurteilung eines unschuldigen Bauernführers. Da sich der namenlose Angeklagte kein einziges Mal zu Wort meldet, bleibt auch der tatsächliche Grund seiner Inhaftierung im Dunklen. Das Verhalten der sieben gesichtslosen Richter lässt jedoch den Schluss zu, dass es sich um einen "Aufwiegler" handelt, der über großen Rückhalt unter der Landbevölkerung verfügt. Aus diesem Grund sieht ihn die Regierung als Bedrohung für die "öffentliche Ordnung" und trachtet danach, ihn als "gewöhnlichen Kriminellen" abzuurteilen. Dahinter steht die bereits analysierte Strategie des *Frente Nacional*, politische Beweggründe der *Violencia* schlichtweg zu leugnen (siehe Kap. II, 2.1).

Genau wie im vorangegangenen Abschnitt verweist Buenaventura in *La audiencia* nicht länger auf die "klassische" *Violencia* oder die Militärdiktatur, sondern auf die Regierungszeit des *Frente Nacional*. So handelt es sich bei den unter Kapuzen verborgenen Richtern zumindest theoretisch um die Vertreter eines demokratischen Systems. Die Provokation liegt darin, dass der Angeklagte auch unter den Bedingungen einer "Demokratie" keinen fairen Prozess zu erwarten hat. Es zeigt sich vielmehr, dass unter der Fassade von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" die alten Praktiken weiterleben und insbesondere auf dem Land die Militärs das Sagen haben.

Die zivile Gerichtsbarkeit, repräsentiert durch fünf der sieben Richter, verfolgt im Grunde das gleiche Ziel wie die Armee, will ihrem Anliegen aber den Anschein von Legitimität und Rechtmäßigkeit geben. Da der Angeklagte der Folter standhält und kein Wort von sich gibt, plädieren die Militärrichter für dessen umgehende Erschießung und die anschließende Fälschung des Obduktionsergebnisses. Schließlich sei dies bisher die gängige Praxis gewesen. Weil den Zivilrichtern ein solches Vorgehen jedoch barbarisch anmutet, wollen sie den Angeklagten von der Möglichkeit eines gerechten Verfahrens und der eventuellen Straferleichterung überzeugen, sofern er ein Geständnis unterschreibt. Der Unterschied zwischen ziviler und militärischer Gerichtsbarkeit besteht hierbei nur in der Methode, da beide Parteien auf das gleiche Ergebnis hinarbeiten:

Encapuchado 2:

Yo siempre me dije: ¿Y por qué no resuelven este caso a la manera de ellos, como han resuelto tantos? ¿Por qué lo enredan?

Encapuchado 1:

Porque quieren hacer creer que va a haber elecciones.

Encapuchado 3:

No quieren fabricar otro héroe. Hay demasiados. Quieren convertirlo en delincuente común y mandarlo a colonias.<sup>171</sup>

Wie María Mercedes Jaramillo in ihrer umfassenden Studie zum *Nuevo Teatro Colombiano* anmerkt, können die Kapuzen der Richter als Hinweis auf deren Schuldkomplexe gesehen werden. Demnach seien sich die Ankläger über die Schändlichkeit ihres Tuns im Klaren, weshalb sie es vorzögen, unerkannt zu bleiben.<sup>172</sup> Ganz gleich, ob man dieser Interpretation folgen mag oder nicht, so sind doch die verhüllten Richter und der sprachlose Angeklagte ein klarer Hinweis auf die zahllosen Verbrechen der Militärdiktaturen in Lateinamerika. Deren inquisitorische Gerichtsverfahren, bei der die Schuld des Angeklagten bereits im Voraus feststand, prangert Buenaventura in *La audiencia* an.

Pikanterweise wirft er dem *Frente Nacional* vor, genau die gleichen Fehler wie die Militärdiktatoren zu begehen und schwerste Menschenrechtsverletzungen unter dem Deckmantel einer prekären Legitimität zu verschleiern. In seiner radikalen Kritik des *bipartidismo* weist er darauf hin, dass Demokratie eine Chimäre bleibe, solange man den Militärs völlige Autonomie gewähre, die Justiz politische Ziele verfolge und sich die Regierung aus einem kleinen Kreis exklusiver Eliten zusammensetze. Zur Verdeutlichung dieser Position lässt er beispielsweise einen Militärrichter die "Farce" der zivilen Gerichtsbarkeit kritisieren, die eines "starken Staates" nicht würdig sei: "Un Estado que se respete debe prescindir de ustedes. ¿Para qué mierda sirven estas comedias? ¡Para defender la vida de estos delincuentes y permitir que conspiran contra el Estado!"<sup>173</sup>

Zweifelsohne war es ein wichtiges Ziel des politischen Diskurses der 50er und 60er Jahre, politischen Protest auf dem Land automatisch als das Werk von *bandoleros* bzw. *antisociales* zu brandmarken. Damit verfügte der Staat über eine Rechtfertigungsgrundlage, die es ihm erlaubte, die angeblichen "Banditen" militärisch zu bekämpfen. Wie in den ersten beiden Kapiteln der Arbeit dargelegt, war zwar ein großer Teil der *bandoleros* tatsächlich unpolitisch und primär von ökonomischen Interessen geleitet. Nichtsdestotrotz existierten verschiedene Protestbewegungen, wie etwa die in den *repúblicas independientes* organisierten Selbstverteidigungsgruppen der *Campesinos*, die hochgradig politisiert waren. Hinzu kommt, dass während der Entstehungszeit des Theaterstücks (1967/68) diverse Guerillagruppen wie der EPL, der ELN und die FARC aktiv gegen die

---

<sup>171</sup> Buenaventura. 1977, S. 47.

<sup>172</sup> Vgl. Jaramillo. 1992, S. 211 f.

<sup>173</sup> Buenaventura. 1977, S. 52.

Regierung kämpften, weswegen sie von offizieller Seite ebenfalls als "Banditen" bzw. "gewöhnliche Kriminelle" eingestuft wurden. Enrique Buenaventuras eindeutig negative Charakterisierung des *Frente Nacional* als eines autoritären, gewalttätigen und ungerechten Regimes ist daher auch im Zusammenhang mit dem Entstehen der linksgerichteten Guerillabewegungen gegen Mitte der 60er Jahre zu sehen. Insbesondere der am kubanischen Modell orientierte ELN übte lange Zeit große Anziehungskraft auf Kolumbiens Intellektuelle aus; wahrscheinlich auch auf Buenaventura.<sup>174</sup>

Während sich die ersten vier Akte des Stückes in der einen oder anderen Weise mit den Verbrechen des Staates während der *Violencia* beschäftigen, spielt sich der fünfte und letzte Teil ausschließlich in der Sphäre der Familie ab. Ähnlich wie bei *La tortura* führt Buenaventura auch hier vor, wie die Gewalt in alle Teile der Gesellschaft vordringt und in einer Familie der unteren Mittelschicht zu Konflikten führt. Mehr noch als die vorangegangenen Abschnitte ist der fünfte Akt mit dem Titel *La requisita* jedoch besonders stark von marxistischen Vorstellungen geprägt. So spielt sich im Schoße der Familie ein regelrechter Kampf zwischen den unterschiedlichen ideologischen Richtungen ab. Während etwa der Vater als ausgebeuteter und desillusionierter Kontraktarbeiter auftritt, denunziert der mit der ältesten Tochter verheiratete Fabrikarbeiter sämtliche Gewerkschaftsmitglieder bei der Firmenleitung. Seine Figur ist gewissermaßen als eine Art "Lumpenproletarier" konzipiert. Im Gegensatz dazu strotzt der mit der jüngeren Tochter ("Ella") verheiratete Eisenbahnarbeiter ("Él") geradezu vor politischem Aktionismus. Um allzu starre Schemata zu vermeiden, betont Buenaventura allerdings auch die ideologischen Widersprüche seiner Figuren. So ist es ausgerechnet der "revolutionäre" Eisenbahnarbeiter, der das traditionelle Geschlechterverhältnis kritiklos akzeptiert, indem er zum Beispiel seiner ungebildeten Frau die Fähigkeit zur politischen Aktion abspricht. Bei seiner "Genossin" stößt dies indes auf Unverständnis:

Él: Bueno... tú has estudiado... Ella es ignorante y... bueno, es distinta.

Muchacha: Es tu mujer. Para la cama y la cocina... No he oído nada más burgués en mi vida. Ustedes se llaman comunistas (*Señala al compañero 1 y a 'Él'*) pero piensan igual que mi padre.<sup>175</sup>

<sup>174</sup> Zu den allgemeinen Politisierungstendenzen der kolumbianischen Theaterszene während der 60er Jahre siehe **Röttger**. 1992, S. 49–62. Zur intellektuellen Strahlkraft des ELN in den 60er Jahren siehe **Acevedo Tarazona, Álvaro**. 2006. *Vida y muerte de los movimientos estudiantiles en el ELN*. Bogotá: Intermedio.

<sup>175</sup> **Buenaventura**. 1977, S. 73.

Trotz dieser gelegentlichen Anspielungen auf die inneren Widersprüche der sozialistischen Bewegung in Lateinamerika zeichnet Buenaventura insgesamt noch immer ein recht vorteilhaftes Bild von den linksgerichteten Gegnern der oligarchischen Herrschaft. So lösen sich die ideologischen Probleme am Ende des Aktes auf, als die Frau des Eisenbahnarbeiters ihre Rolle im Klassenkampf erkennt. Im Gegensatz zum Vater, der die Zeichen der Zeiten noch nicht verstanden hat und weiterhin auf Veränderungen "von oben" hofft, hat die Frau ihre revolutionäre Bestimmung erkannt. Befreit vom Joch des *machismo* und voller Tatendrang, singt sie am Ende des Stückes folgendes Lied:

No fue muy largo el tiempo con él,  
fue como una pequeña y silenciosa primavera...  
A pesar de su silencio aprendí,  
aprendí a golpes,  
como aprende el pueblo.  
Mi hijo sabrá más  
y seguirá sus huellas  
porque somos los de abajo,  
los que no tenemos importancia  
quienes debemos cambiar el mundo.<sup>176</sup>

Obwohl sich der letzte Akt also nur noch peripher mit den historischen Ereignissen des Bürgerkriegs beschäftigt, gibt er die zentrale Aussage der vorangegangenen Teile in komprimierter Form wieder. So geht es in *Los papeles* nicht um eine Darstellung der *Violencia* im ereignisgeschichtlichen oder tatsachenbezogenen Sinne. Der Zweck des Theaterstücks liegt vielmehr in der Politisierung des Publikums sowie der damit verbundenen Aufforderung, eine "revolutionäre" Veränderung herbeizuführen. Dennoch ist es Enrique Buenaventura gelungen, ästhetischen und schauspielerischen Standards einigermaßen zu genügen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Theaterstücken der 50er und 60er Jahre werden die *papeles* daher bis heute von unterschiedlichen Gruppen aufgeführt, obwohl ihr ideologischer Gehalt mittlerweile befremdlich anmutet.

Selbst in Anbetracht der in diesem Abschnitt erwähnten Defizite des kollektiven Theaters gilt das Konzept der *creación colectiva* noch immer als wegweisend für die progressiven Theatergruppen Kolumbiens. Insbesondere nach dem Tod der dominierenden Figur Buenaventuras bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich das TEC in Zukunft entwickeln wird. Bereits seit mehreren Jahren ist

---

<sup>176</sup> Ebd., S. 84.

diesbezüglich zu beobachten, dass sich die Truppe immer stärker von den dogmatischen Vorstellungen der 60er und 70er Jahre löst, ohne dabei jedoch ihr Gespür für kontroverse Themen zu verlieren.

Aufgrund seiner enormen Breitenwirksamkeit und der Vorbildfunktion, die es für andere Gruppen hatte, verdienen die *papeles* weiterhin Beachtung. Erstmals hatte ein Theaterregisseur das Thema der *Violencia* aufgegriffen, um es einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. In erinnerungskultureller Hinsicht ist dabei besonders interessant, dass das Werk ganz bewusst als Gegenstück zu der von Buenaventura als verzerrt angesehenen offiziellen Geschichte konzipiert wurde. Dass die *papeles* im Ergebnis zwar ein ebenfalls verzerrtes Ergebnis liefern, da sie einem genauso starren und wahrheitsbeanspruchenden Diskurs folgen, nämlich dem Marxismus, steht auf einem anderen Blatt. Im Rahmen der hier erfolgten Betrachtung ist es vor allem relevant gewesen, eine wirkungsmächtige Gegenstimme aufzuzeigen. Im Übrigen sind viele der im Stück aufgeführten Kritikpunkte gewiss berechtigt. Aus heutiger Sicht sollte außerdem nicht vergessen werden, dass es im Jahre 1968 ein durchaus gewagtes Unterfangen darstellte, den von der Regierung verbreiteten Diskurs von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" derart offen zu hinterfragen und das hermetische System des *bipartidismo* auf eine Stufe mit der Militärdiktatur von Rojas Pinilla zu stellen.

### 3.2 *Guadalupe años sin cuenta* von Santiago García

Ebenso wie *Los papeles* bezieht sich auch das Stück *Guadalupe años sin cuenta* von Santiago García auf konkrete historische Ereignisse während der *Violencia*. Während Buenaventura jedoch keine realen Personen- oder Ortsnamen nennt, konzentriert sich García ausdrücklich auf die Region der Llanos Orientales sowie den legendären Führer der dortigen Guerilla, Guadalupe Salcedo Unda (1924–1957), der zudem als Namensgeber des Stückes fungiert. Dennoch überwiegen auch in *Guadalupe* fiktionale Elemente. Darüber hinaus ist der genannte Guerillero nicht die zentrale Figur des Stückes, sondern lediglich am Anfang und am Ende kurz zu sehen.

*Guadalupe*, das im Jahre 1975 erstmals aufgeführt wurde, gilt bis heute als erfolgreichstes Werk der Gruppe *La Candelaria* und darüber hinaus als eines der bekanntesten Theaterstücke in Kolumbien. Die Entwicklung der Gruppe ist auf das engste mit der Person Enrique Buenaventuras und der Geschichte des TEC

verknüpft. So erhielt der drei Jahre jüngere García zwar seine schauspielerische Ausbildung vom dem japanischen Lehrmeister Seki Sano<sup>177</sup>, arbeitete jedoch seit Beginn der 60er Jahre mit Buenaventura zusammen, mit dem er die Idee der *creación colectiva* teilte. Obwohl sich die Konzepte Buenaventuras in einigen Details von denen Garcías unterscheiden, verfolgt auch *La Candelaria* grundsätzlich politische Ziele. Im Unterschied zum TEC legt die Truppe um García jedoch größeren Wert auf ästhetische Aspekte, obwohl insgesamt ebenfalls ein starker Einfluss Brechts feststellbar ist. Eine weitere Gemeinsamkeit ist dagegen die Vorliebe für nationale Stoffe sowie die Integration folkloristischer Elemente.<sup>178</sup>

*La Candelaria* ging im Jahre 1972 aus der sechs Jahre zuvor von Santiago García gegründeten *Casa de la Cultura* in Bogotá hervor. Zu Beginn spielte die Gruppe vor allem Stücke aus dem internationalen Theater-Repertoire, nahm jedoch bald eigene Werke in ihr Programm auf, wobei ebenfalls historische Themen eine große Rolle spielten. Außer in *Guadalupe* schlug sich dieses Interesse in den Stücken *Soldados* (1966), *Nosotros los comunes* (1972), *La ciudad dorada* (1973) und *Los diez días que estremecieron el mundo* (1976) nieder. Ausgangspunkt für das Stück *Guadalupe* war eine Reise der gesamten Theatergruppe in die Region der Llanos Orientales, wo sie im Jahre 1973 *La ciudad dorada* uraufführten. Dabei lernten García und sein Gefolge die enorme erinnerungskulturelle Bedeutung der Musik der *llaneros* kennen. So war in vielen der dort von der Harfe und einem gitarrenähnlichen Instrument, dem *cuatro*, begleiteten *corridos* von den Heldentaten der liberalen Guerilla der 50er Jahre die Rede. Es handelte sich bei dem Liedgut um ein wichtiges Medium zur Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses ("memoria popular") der Bewohner der Llanos, wie García später feststellen sollte.<sup>179</sup> Keiner der Schauspieler hatte zuvor über besonders ausgeprägte historische Kenntnisse über die Zeit der *Violencia* verfügt. Als Ereignis von nationalem Rang war den meisten lediglich der mysteriöse Tod von Guadalupe Salcedo im Gedächtnis, der am 6. Juni 1957 von der Armee in

---

<sup>177</sup> Der Japaner kam im Jahre 1956 auf Einladung der Militärregierung nach Kolumbien, um dort erstmals professionelle Schauspieler auszubilden. Als sich jedoch herausstellte, dass er gewisse Affinitäten zur sozialistischen Ideologie hegte, wurde er nach nur drei Monaten des Landes verwiesen. Hierzu **Röttger**, 1992, S. 42.

<sup>178</sup> Zur Geschichte der Gruppe *La Candelaria* siehe ebd., S. 103–118.

<sup>179</sup> Vgl. **Jaramillo**, 1992, S. 113 f.



Bogotá erschossen wurde. Wie es von offizieller Seite hieß: "im Kampf gegen die Staatsgewalt".<sup>180</sup>

Nach ausgedehnten Diskussionen mit den *llaneros* sowie mehreren Reisen durch die Region beschloss die Gruppe, das Schicksal des Guerilleros auf die Bühne zu bringen. Dabei war jedoch nicht angedacht, Guadalupe Salcedo im Sinne blinder Heldenverehrung ein Denkmal zu setzen. Im Gegenteil, seine Figur sollte lediglich die Rahmenhandlung des Stückes bilden. Hauptziel war es, auf die Aktualität der damaligen Ereignisse hinzuweisen. Es ging Santiago García im Wesentlichen darum, die Kontinuität des politischen Diskurses aufzuzeigen, der seiner Meinung nach seit dem Ende der Militärdiktatur von Rojas Pinilla keinerlei Veränderungen erfahren hatte. Demnach hätten die offiziellen Geschichtsschreiber den Aufstand der *llaneros* stets als irrelevante Randerscheinung abgetan, weil ihnen eine Neubewertung der kolumbianischen Volksbewegungen als zu gefährlich erschien.<sup>181</sup> Sofern in den konservativen Geschichtsdarstellungen überhaupt von Massenmobilisierungen die Rede war, wie etwa im Zusammenhang mit dem 9. April 1948, waren damit meist negative Konnotationen verbunden. Mit *Guadalupe* wollte man diese elitäre Sichtweise hinterfragen.

Dem Konzept der *creación colectiva* verpflichtet, begaben sich einige Mitglieder des Kollektivs abermals in die Llanos, um vor Ort Informationen zu sammeln, mit Zeitzeugen zu diskutieren und die Sprechweise der *llaneros* zu erlernen. Andere wiederum trugen Fachliteratur und Musikstücke zusammen. Am Ende kristallisierte sich heraus, dass die Niederlage einer als authentisch betrachteten Volksbewegung im Mittelpunkt stehen sollte. Dieser Prämisse folgend beginnt das Stück mit der Erschießung Guadalupe Salcedos in Bogotá. Der Guerillero hat sich schwer bewaffnet in einem Gebäude verschanzt, das von Polizei und Militär umstellt ist. Ein Polizist ruft ihm zu, er solle herauskommen und sich ergeben, schließlich sei der Krieg zu Ende. Dieser Anweisung nachkommend verlässt Salcedo tatsächlich sein Versteck, zieht jedoch im gleichen Moment zwei Pistolen und beginnt, wild um sich zu schießen. Daraufhin stirbt er im Kugelhagel.<sup>182</sup>

---

<sup>180</sup> Zur Rebellion der *llaneros* und der Biografie Guadalupe Salcedos siehe ausführlich **Barbosa Estepa**. 1992.

<sup>181</sup> Vgl. **Jaramillo, María Mercedes**. 2005. La violencia como tema estructural en el teatro colombiano contemporáneo. In: Castro Lee, Cecilia (Hg.). *En torno a la violencia en Colombia. Una propuesta interdisciplinaria*. Cali: Univ. del Valle, S. 261 f.

<sup>182</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf die Erstausgabe: **La Candelaria**. 1976. *Guadalupe años sin cuenta*. La Habana: Casa de las Américas.

In der zweiten Szene wird vorgeführt, wie es überhaupt zum Krieg zwischen Liberalen und Konservativen kam und welche Rolle dabei die Guerilla der Llanos spielte. Der Schwerpunkt dieser Szene liegt auf den Ereignissen des 9. April 1948 und dem politischen Vermächtnis Jorge Eliécer Gaitáns. Danach wird geschildert, wie es der Liberalen Partei gelang, die Bewohner der Llanos zum Widerstand gegen die konservative Regierung zu bewegen. Dabei erweist sich, dass die Parteiführung nur oberflächlich betrachtet ein politisches Gegengewicht zu den Konservativen schaffen wollte, da sie im Grunde keine Änderung der sozialen Situation auf dem Land anstrebte. In diesem Sinne sind es vor allem liberale Großgrundbesitzer, archetypisch repräsentiert durch die Figur des Don Floro, die aus Angst um ihr Eigentum die ihnen untergebenen Landarbeiter zum Guerillakampf anstiften. Die Gruppe *La Candelaria* vertritt dahingehend die These, dass die Guerilleros aufgrund der gemeinsam erkämpften Erfolge sowie der zunehmend deutlicher zu Tage tretenden Differenzen zur Liberalen Partei mit der Zeit ein Klassenbewusstsein entwickelt hätten. So wird den Anhängern von Guadalupe klar, dass die tatsächliche Trennlinie nicht zwischen Konservativen und Liberalen, sondern zwischen Großgrundbesitzern und Campesinos verläuft. Beispielhaft verdeutlicht dies der Dialog zwischen Don Floro und dem Guerillero Jerónimo:

Don Floro:

¡Un momento! (*Todos se detienen.*) ¿Ustedes son liberales o qué?

Todos:

¡Pues liberales!

Don Floro:

Pero unos liberales muy raros. Unos liberales que no obedecen las órdenes de la Dirección Liberal. Lo que pasa es que ustedes ya tienen ideas distintas en la cabeza. Ideas diferentes. Ideas que no son de aquí. Ideas foráneas. (*Pausa. Mira desafiante a los guerrilleros.*) Yo no doy un tiro más.

Jerónimo:

Eso está muy claro, Don Floro. Usted no da un tiro más porque no le interesan los hombres. Su interés siempre ha sido por sus vacas.<sup>183</sup>

Trotz ihres tief sitzenden Misstrauens gegenüber der politischen Führung schenken die Guerilleros den Friedensangeboten der Regierung letztendlich Glauben, als sie im September 1953 auf die Amnestie der neuen Militärregierung eingehen. Schnell zeigt sich jedoch, dass Rojas ebenfalls zu wenig unter-

---

<sup>183</sup> *La Candelaria*. 1976, S. 84 f.

nimmt, um die sozialen und ökonomischen Ursachen der *Violencia* zu beseitigen. Als schließlich die Zeit des *Frente Nacional* anbricht, gehört Guadalupe zu denjenigen Führern der *llaneros*, die das neue System des institutionalisierten *bipartidismo* rundweg ablehnen. Um sich bei den Führern der Liberalen Partei in Bogotá über den Verrat an der Sache der Landbevölkerung zu beklagen, ist er in die Hauptstadt gereist, wo er aus eben diesem Grund von den Regierungstruppen erschossen wird. Vor diesem Hintergrund greift die letzte Szene des Stückes abermals den gewaltsamen Tod des Guerilleros auf, diesmal jedoch in der Version der "memoria popular".

Während Guadalupe Salcedo zu Beginn als schießwütiger *bandolero* erschienen ist und daher von einem offiziellen Tribunal auch als "gewöhnlicher Krimineller" eingestuft wird, zeigt die letzte Szene eine andere Geschichte. Der Aufforderung, sich zu ergeben, kommt der unbewaffnete Guerillero ohne zu Zögern und mit erhobenen Händen nach, woraufhin ihn die Soldaten sofort erschießen. Die Figur des Guadalupe ist dabei durch eine weiße Maske unkenntlich gemacht, was Heidrun Adler zufolge als Hinweis auf dessen Austauschbarkeit verstanden werden kann. Demnach sei es *La Candelaria* darum gegangen, einen universellen "Revolutionär" zu kreieren, der sich als Identifikationsobjekt für die Massen anbiete.<sup>184</sup> Insgesamt war die Gruppe weniger daran interessiert, das Andenken an den legendären Führer der *llaneros* aufrechtzuerhalten, als vielmehr die strukturellen Gemeinsamkeiten der 50er Jahre mit der Gegenwart herauszustreichen. Besonders deutlich wird dies in dem am Schluss des Stückes vorgetragenen *corrido*, der auf die Gegenwart des Vergangenen anspielt:

Esta historia que contamos  
 los invita para que piensen  
 que los tiempos del pasado  
 se parecen al presente  
 los de arriba, bien arriba  
 al pueblo prometen mucho  
 para que olvide su historia,  
 su vida y su propia lucha.<sup>185</sup>

Insofern zeigt sich, dass die Rahmenhandlung des Stückes eine klare Kritik an der verzerrten offiziellen Geschichte beinhaltet. Als Gegenstück der herrschaftskonformen Vergangenheitsdarstellung weisen die zahlreichen folkloristischen

---

<sup>184</sup> Vgl. Adler. 1982, S. 128.

<sup>185</sup> *La Candelaria*. 1976, S. 108.

Musikstücke auf die Sicht des "Volkes" hin. Die zentrale Handlung, getragen von den Figuren des Robledo und des Jerónimo, verdeutlicht weiterhin, dass die *Violencia* kein Krieg der Liberalen gegen die Konservativen, sondern der Campesinos gegen die Campesinos war. So stammen sowohl Jerónimo als auch Robledo aus dem gleichen Dorf in den Llanos, wo sie ihren Militärdienst leisten sollen. Als die Armee jedoch gegen die Guerilla der Llanos, das heißt gegen die eigenen Leute vorgeht, weigert sich Jerónimo und desertiert. Robledo hingegen, der gemeinsam mit dem *Batallón Colombia*<sup>186</sup> in Korea gegen die Kommunisten gekämpft hat und als Kriegsheld zurückkehrt, befolgt den Befehl. Ähnlich wie im Falle der *papeles* wird an dieser Stelle auch in *Guadalupe* ein extremer Dualismus konstruiert, der auf der einen Seite die traditionelle Volkskultur überhöht, auf der anderen Seite den US-Imperialismus und den Verrat der Eliten an den Arbeitern und Bauern geißelt. Symbol hierfür ist das Verhältnis zwischen dem aufrechten Jerónimo und dem kulturell "vergifteten" Robledo. So ist letzterer derart von seiner "Mission" als Verteidiger der Freiheit in der westlichen Welt überzeugt, dass er sich selbst als "Colombian Tiger" bezeichnet und permanent englische Wörter verwendet:

¡Aquí está el 'Colombian Tiger'! ¡Voy a acabar con toda esa chusma que se cree invencible!  
 ¡Salgan, cobardes! (*Avanza con su fusil apuntado al vacío.*) ¡Salgan, carajo! ¿Dónde están?  
 ¡Den la cara como los hombres de verdad! (*Mira hacia el cielo.*) ¡Virgencita, virgencita del Carmen, deme siete minutos, 'seven minutes', para acabar con toda es parranda de comunistas, 'red pigs, sonofabitch'! ¡Qué salga Guadalupe Salcedo a ver quién es más tigre: él o yo! ¡Salgan, cobardes! (*Pausa. Baja el arma y regresa lentamente a la cantina.*) ¿Se dan cuenta, muchachos? Aquí no pasa nada en estos 'bloody' Llanos, ¡nada! (*De pronto suena un disparo y Robledo cae herido en el cuello.*)<sup>187</sup>

Im Hinblick auf diese starke Überzeichnung der Figuren gleicht *Guadalupe* den *papeles* sehr stark. Ebenso wie im Falle der *Violencia*-Literatur überwiegen schablonenhafte Dualismen und stereotype Figuren. Wie bereits mehrfach erwähnt, ist hierin im Bezug auf die Eignung als erinnerungskulturelles Medium

<sup>186</sup> Dabei handelte es sich um insgesamt 4314 kolumbianische Soldaten, die zwischen Mai 1951 und Juli 1953 gemeinsam mit UN-Truppen (v. a. USA) gegen die von China unterstützten kommunistischen Invasoren in Korea kämpften. Nach ihrer Rückkehr stiegen einige der von Laureano Gómez entsandten Militärs zu höchsten Rängen auf und beeinflussten die Entwicklung der kolumbianischen Streitkräfte nachhaltig. Siehe hierzu **Valencia Tovar, Álvaro/Jairo Sandoval Franky**. 2001. *Colombia en la guerra de Corea: la historia secreta*. Bogotá: Planeta.

<sup>187</sup> **La Candelaria**. 1976, S. 73.

jedoch keine Einschränkung zu sehen. Obwohl *Guadalupe* im Hinblick auf die Gestaltung der Bühne ähnlich minimalistisch (hauptsächlich Lattengestelle und farbige Tücher) ausfällt wie *Los papeles*, ist es in ästhetischer Hinsicht ansprechender. Wesentlich dafür verantwortlich sind die zahlreichen Musikstücke, die mit originalen Instrumenten aus den Llanos vorgetragen werden und teilweise zu den "Klassikern" der kolumbianischen Volksmusik gehören. Während Buenaventura zum Beispiel die Figur der Lehrerin nutzt, um außerhalb der chronologischen Ordnung auf die Notwendigkeit der Erinnerungen hinzuweisen, übernehmen in Garcías Stück die Lieder diese Funktion. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der folgende *corrido* vom Beginn des Stückes:

Pido permiso al trovero  
 para relatar la historia  
 de más ingrata memoria  
 que tiene el pueblo llanero.  
 Fue por los años cincuenta  
 que en toda Colombia entera  
 se desató la violencia  
 de una y de otra manera.  
 Nos dicen los sabedores,  
 que arriba mandaba un godo  
 y armó a los conservadores  
 para quedarse con todo.<sup>188</sup>

Insgesamt betrachtet ist also auch *Guadalupe* als Plädoyer gegen das Vergessen konzipiert. Dass es Santiago García sogar noch stärker um eine Kritik der offiziellen Geschichte geht als Enrique Buenaventura, macht bereits der mehrdeutige Titel *Guadalupe años sin cuenta* deutlich. So verweist der Absatz "sin cuenta" ("ohne Zahl") einerseits darauf, dass es sich um eine Geschichte ohne Abschluss, das heißt mit Gegenwartsbezug, handelt. Zum Zweiten steht "sin cuenta" ("ohne Erzählung") aber auch für die "unerzählte" Geschichte der *Violencia*. Schließlich kann "años sin cuenta" bei anderer Schreibweise, jedoch gleicher Phonetik (zumindest in Lateinamerika), noch als direkter Hinweis auf die historische Thematik, nämlich die 50er Jahre ("años cincuenta"), verstanden werden.

Ebenso wie in *Los papeles* und einer Reihe anderer Stücke der 60er und 70er Jahre spielt auch in *Guadalupe* die sozialistische Ideologie eine große Rolle.

---

<sup>188</sup> Ebd., S. 22.

Ziel des Stückes ist es folglich, dem Publikum zunächst ein historisches Bewusstsein über das an der Landbevölkerung begangene Unrecht zu vermitteln und es schließlich zum Handeln aufzufordern. Es geht darum, die strukturellen Probleme Kolumbiens, wie zum Beispiel die Ausbeutung der unteren Schichten oder die Fortdauer der oligarchischen Herrschaft, klar aufzuzeigen. Dieser Impetus führt jedoch letztendlich dazu, dass *Guadalupe* die gleichen ästhetischen und strukturellen Defizite wie *Los papeles* aufweist. Insbesondere aufgrund der hohen Qualität der musikalischen Begleitung sowie den zahlreichen interessanten Verweisen auf die Kultur der *llaneros* ist das Stück jedoch zu einem großen und nachhaltigen Erfolg geworden.

Dass die Gruppe *La Candelaria* aufgrund ihrer politischen Stellungnahmen mehrfach mit der Staatsgewalt aneinandergeriet, wie beispielsweise im Falle der Stürmung ihres Theaterhauses durch das Militär im Jahre 1989, ist eine weitere Parallele zur Entwicklung des TEC. Nichtsdestotrotz folgte dem hier behandelten Stück noch eine Reihe anderer "Provokationen", wobei etwa die Drogenproblematik oder der bewaffnete Konflikt der 80er und 90er Jahre im Mittelpunkt standen. Seit Ende des Jahres 2006, anlässlich ihres vierzigsten Geburtstages, arbeitet die Gruppe an einer Adaptation der *Antigone*, die sich hintergründig mit den Verbrechen der Paramilitärs und der von der Regierung geförderten "Demobilisierungskampagne" beschäftigen soll.<sup>189</sup> Nicht zuletzt aufgrund einer solchen Themenwahl musste die Gruppe bereits in der Vergangenheit mit harten Repressionen von Seiten des Staates, aber auch der bewaffneten illegalen Gewaltakteure rechnen. Santiago García erzählt in diesem Zusammenhang, dass es zwar niemals eine offizielle Zensur gegen *La Candelaria* gegeben habe. Die verschiedenen Vorfälle der letzten Jahrzehnte hätten jedoch gezeigt, dass das Überleben der Gruppe permanent von Umständen bedroht sei, die einer Zensur gleichkämen:

La censura directa, el prohibirnos presentar una obra, nunca ha habido, eso jamás ha existido porque como que no se ha necesitado; lo que sí ha habido es la agresión de carácter económico, es decir, no darnos ni un centavo; [...]

Había aquí gente que tenía que andar con chaleco antibalas y asomándose a la puerta a ver si venía un motociclista a matarlo, estábamos en las listas negras de gente a eliminar, llamadas por teléfono todo el tiempo amenazando, que no era directamente – en Colombia todo el mundo lo sabe – el Estado, no era el Ministerio de Gobierno que llamaba, sino los paramilita-

---

<sup>189</sup> Siehe *El Tiempo* vom 14. Juni 2006.

res, que siempre han sido no sólo tolerados sino auspiciados por el gobierno para la eliminación de la gente.<sup>190</sup>

Es ist gewiss bemerkenswert, dass angesichts dieser von Gewalt und Intoleranz charakterisierten Umstände überhaupt ein politisches Theater in Kolumbien existiert. Sowohl das TEC als auch *La Candelaria* weisen jedoch seit einigen Jahren Verfallserscheinungen auf, obwohl die Theaterlandschaft des Landes noch immer auf beide Gruppen angewiesen ist. Denn abseits der kommerziellen Darstellungen und Musicals sind kritische Darbietungen in den vergangenen Jahrzehnten recht selten geworden. Angesichts der fragmentarischen Erinnerung an die Zeit der *Violencia* sind alternative Theatergruppen als erinnerungskulturelle Akteure jedoch weiterhin von höchster Wichtigkeit. So wäre es beispielsweise ein Schritt in die richtige Richtung, die staatliche Förderung für diese Gruppen auszuweiten. Beim gegenwärtigen Budget des Kulturministeriums unter Leitung der neuen Ministerin Paula Moreno Zapata (seit Mai 2007) ist dies allerdings kaum zu erwarten. Es deutet hingegen vieles darauf hin, dass der Staat weiterhin Ressourcen vom Bereich der Kulturförderung in die militärische Ausrüstung umleitet.<sup>191</sup> Somit ist fraglich, ob Gruppen wie *La Candelaria* oder das TEC weitere 40 bzw. 50 Jahre überleben werden.

#### 4. DIE *VIOLENCIA* IM FILM

Im Gegensatz zum Theater fristete das Kino in Kolumbien lange Zeit ein Schattendasein.<sup>192</sup> Während sich in Ländern wie Mexiko, Argentinien, Brasilien oder Kuba spätestens seit den 50er Jahren eigene Filmindustrien mit einer bedeutenden Produktion auf lateinamerikanischer Ebene etabliert hatten, blieb der kolumbianische Film selbst im nationalen Rahmen eine marginale Erscheinung. So wurden die Kinosäle auch nach der Einführung des Fernsehens unter Rojas Píñilla am 13. Juli 1954 überwiegend zur Vorführung von Wochenschauen und Hollywoodfilmen genutzt. Ebenso wie in den von Rojas geförderten Nachrich-

---

<sup>190</sup> **García, Santiago.** 1998. La cultura, un camino para la paz. In: Solarte Lindo, Guillermo (Hg.). *No ha pasado nada: una mirada a la guerra.* Bogotá: Tercer Mundo, S. 312.

<sup>191</sup> Ein Überblick über die Herausforderungen und Probleme der kolumbianischen Kulturpolitik in den vergangenen zehn Jahren findet sich in *El Tiempo* vom 7. August 2007.

<sup>192</sup> Einen knappen Überblick zur Entwicklung des kolumbianischen Kinos gibt **Pulecio, Enrique.** 1999a. *El siglo del cine en Colombia.* In: <http://www.banrep.gov.co/blaavirtual/revistas/credencial/abril1999/112elsiglo.htm> (18. Februar 2008).

tenbeiträgen ging es in den von verschiedenen kleineren Firmen produzierten Informations- und Unterhaltungsfilmen zunächst um eine Legitimierung der Militärdiktatur, weswegen kritische Kommentare zur sozialen, ökonomischen oder politischen Lage unerwünscht waren.<sup>193</sup> Gleiches galt für die Berichterstattung über die *Violencia*. Analog zur Zensur der großen Tageszeitungen *El Tiempo*, *El Espectador* und *El Siglo* sparten die Kino- und Fernsehproduktionen das Thema des Bürgerkrieges konsequent aus.<sup>194</sup>

Nach dem Ende der Militärdiktatur änderte sich dieses Panorama nur geringfügig. Bis auf einige wenige folkloristische Streifen war zu Beginn der 60er Jahre noch kein kolumbianischer Film erschienen, der sich mit einem politischen oder historischen Thema beschäftigt hätte. In der ersten Phase des *Frente Nacional* dominierten stattdessen seichte Melodramen im Fernsehen sowie US-amerikanische, mexikanische und argentinische Filme im Kino. Eine staatliche Filmförderung bzw. die Möglichkeit, Film zu studieren oder das notwendige Handwerkzeug zu erlernen, waren im eigenen Land nicht gegeben. Nachdem eine kleine Gruppe nationaler Filmpioniere relativ erfolglos versucht hatte, die mexikanischen und nordamerikanischen Schemata zu kopieren, geriet das Jahr 1964 zur Zäsur in der Geschichte des kolumbianischen Films. Die bisherige Orientierung an oberflächlichen Komödien und Melodramen zurückweisend, brachte der junge Regisseur Julio Luzardo erfolgreich *El río de las tumbas* in die Kinos: eine Anklage gegen die während der *Violencia* verübten Massaker. Dem Filmhistoriker Enrique Pulecio zufolge legte Luzardo damit den Grundstein für den modernen kolumbianischen Film.<sup>195</sup> Insbesondere aufgrund seiner Bedeu-

---

<sup>193</sup> Wichtigster Produzent von Kinobeiträgen mit Unterhaltungs- und Informationsschwerpunkt war die 1923 gegründete Firma der Gebrüder Acevedo. Deren systemkonforme Beiträge im Zeitraum von 1940 bis 1960 analysiert **Acosta, Luisa Fernanda**. 2004. *Celebración del poder e información oficial. La producción cinematográfica informativa y comercial de los Acevedo (1940–1960)*. In: *Historia Crítica*, Nr. 28 (Juli–Dezember, Bogotá), S. 59–79. Sie kommt zu folgendem Schluss: "[...] los Acevedo no realizaron registro alguno sobre los hechos asociados a la violencia política y social que estaba sufriendo el país." Ebd., S. 77.

<sup>194</sup> Zum Zwecke der Zensur hatte Gustavo Rojas Pinilla im Jahre 1954 die so genannte *Junta de Clasificación de Películas* berufen, der unter anderem kirchliche Würdenträger und konservative Politiker angehörten. Die "Klassifizierung" insbesondere nationaler Produktionen erfolgte dabei nach moralistischen Kriterien. Vgl. **Rueda, María Helena**. 2000. *Las letras vs. el cine en la conformación del imaginario social colombiano*. In: Jaramillo, María Mercedes/Betty Osorio/Ángela Inés Robledo (Hgg.). *Literatura y cultura. Narrativa colombiana del siglo XX*. Bd. 3. Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 465.

<sup>195</sup> Vgl. **Pulecio**. 1999a.



tung für spätere Filmschaffende und seiner Thematik erweist sich das Werk aus heutiger Perspektive als wichtiges Medium des kollektiven Gedächtnisses.

Beflügelt durch den Achtungserfolg von *El río* ergriffen bald auch andere Regisseure die Gelegenheit, ihre filmischen Ideen in die Praxis umzusetzen. Dabei zeigte sich allerdings, dass die Rahmenbedingungen trotz der Einführung einer staatlichen Filmförderung (seit 1978) sich nicht wesentlich verbessert hatten. Als Folge fehlender Unterstützung von Seiten der Privatwirtschaft und des Staates blieben die meisten Drehbücher in der Schublade liegen, während sich so gut wie alle Produktionen als defizitär erwiesen. Nichtsdestotrotz entwickelte sich im Umfeld des florierenden Theaters eine kleine Cineasten-Gemeinschaft, deren Mitglieder gegen sämtliche Widerstände eine Reihe von Filmprojekten realisierten. Einige von ihnen hatten sogar im Ausland Film studiert, den Umgang mit der Kamera erlernt sowie internationale Geldgeber ausfindig gemacht. Eine staatliche Förderung durch das Institut FOCINE (*Compañía de Fomento Cinematográfico*) war jedoch zum erfolgreichen Abschluss eines Projektes weiterhin unerlässlich. Wie Isabel Sánchez in diesem Zusammenhang anmerkt, verband sich damit allerdings auch eine direkte politische Einflussnahme.<sup>196</sup> Filmprojekte mit allzu kritischen, insbesondere historischen Themen, erhielten deshalb häufig keine finanzielle Förderung. Im äußersten Falle kam sogar das Mittel der Zensur zum Einsatz, wie das filmische Schaffen des heute in erster Linie als Schriftsteller bekannten Fernando Vallejo illustriert.

Dieser hatte während der 70er Jahre im mexikanischen Exil zwei inhaltlich anspruchsvolle, jedoch technisch dilettantische Filme zum Thema der *Violencia* gedreht, die den Unmut der kolumbianischen Regierung erregten. Im ersten Falle handelte es sich um das Werk *Crónica roja* (1977) über den legendären *bandolero* Efraín González und dessen Manipulation durch die Politik. Der zweite Film mit dem Titel *En la tormenta* (1979) hatte dagegen die "klassische" *Violencia* und den dualistischen Kampf der Parteianhänger zum Thema. Aufgrund seiner schonungslosen Kritik an der Rolle der Eliten während der 50er und 60er Jahre wurde *Crónica roja* in Kolumbien verboten, während Beauftragte der Regierung den Vertrieb von *En la tormenta* massiv behinderten, indem sie Druck auf Verleiher und Kinobesitzer ausübten.<sup>197</sup> Aus diesem Grund sind beide Wer-

---

<sup>196</sup> Vgl. **Sánchez, Isabel**. 1987. Prólogo. In: dies. (Hg.). *Cine de la Violencia*. Bogotá: Univ. Nacional de Colombia, S. 14.

<sup>197</sup> Hierzu **Pulecio, Enrique**. 1999b. Cine y violencia en Colombia. In: Zea Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 161 ff. Luisa Fernanda Acosta merkt diesbezüglich an, dass die so genannte *Junta de Censura* des Kom-

ke bis heute nur einer kleinen Minderheit von Cineasten bekannt. Trotz ihrer interessanten Thematik kommen sie daher als erinnerungskulturelle Medien kaum in Betracht.

Für die folgende Analyse der filmischen *Violencia*-Repräsentationen spielen auch weitere Werke wie *Canaguaro* (1981), *El potro chusmero* (1985) oder *Técnicas de duelo* (1988) keine Rolle. Da sie entweder kaum Zuschauer fanden oder die Epoche der *Violencia* lediglich als Rahmenhandlung für weitgehend apolitische und unterhaltungsbetonte Geschichten nutzen, sind sie als Medien des kollektiven Gedächtnisses ebenso wenig geeignet wie die zensierten Filme Fernando Vallejos. Gleiches gilt auch für die Verfilmung des bekannten Romans *El Cristo de espaldas*, die Jorge Alí Triana im Jahre 1987 für das kolumbianische Fernsehen unternahm. Dabei handelt es sich zwar um eine werkgetreue Umsetzung von Eduardo Caballero Calderóns *Violencia*-Roman. Obwohl der Film zwei nationale Preise in der Kategorie "bestes Fernsehprogramm" erhielt, blieben die Zuschauerzahlen weit hinter den Erwartungen der Produzenten zurück.<sup>198</sup>

Im Gegensatz dazu erwies sich die Kino-Adaptation von Gustavo Álvarez Gardeazábal *Cóndores no entierran todos los días* (1984) für kolumbianische Verhältnisse geradezu als Kassenschlager. Seine Produktionskosten ließen sich letztlich aber nur durch die auf internationalen Festivals gewonnen Preise decken. Obwohl sich der Regisseur Francisco Norden ebenfalls kritisch gegenüber den damaligen Eliten gab, war *Cóndores* einer der bis dato erfolgreichsten Filme in Kolumbien.<sup>199</sup> Zwar hatte auch Norden mit finanziellen Engpässen zu kämpfen. Am Ende erhielt er aber doch die notwendige Förderung durch das FOCINE, was Isabel Sánchez zufolge in erster Linie auf den großen zeitlichen Abstand zur *Violencia* zurückzuführen war. Sie weist darauf hin, dass gegen Mitte der 80er Jahre bereits eine relativ offene Diskussion über Gründe und Folgen des Bürgerkrieges möglich war, wenngleich explizite Schuldzuweisungen nach wie vor ein Tabu darstellten.<sup>200</sup> In diesem Sinne weist die filmische Um-

---

munikationsministeriums auch weitere Filme über die *Violencia* verboten hat. Hierzu führt sie das Beispiel des Films *Raíces de piedra* (1961) an, der heute praktisch vergessen ist. Vgl. **Acosta, Luisa Fernanda**. 1998. El cine colombiano sobre la Violencia, 1946–1958. In: *Signo y Pensamiento*, Nr. 32 (Januar–Juni, Bogotá), S. 32.

<sup>198</sup> Zu diesem Film sind kaum Daten erhältlich. Einen kurzen Überblick liefert folgende Online-Datenbank: <http://www.proimagenescolombia.com>.

<sup>199</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 132, 10. Dezember 1984, S. 25.

<sup>200</sup> Vgl. **Sánchez**. 1987, S. 14.

setzung von *Cóndores* gewisse Parallelen zur allmählichen Thematisierung der *Violencia* in den Schul- und Geschichtsbüchern der 80er Jahre auf. Es war dies die Zeit, in der sich eine heftige Kontroverse zwischen den traditionellen Historikern und den Anhängern der *Nueva Historia* abspielte (siehe Kap. II, 5.2). Der Film illustriert somit den Verlust der Wirkungskraft des alten Diskurses von "Frieden, Versöhnung und Vergessen".

Nichtsdestotrotz sahen sich die Macher von *Cóndores* mit erheblichen finanziellen, personellen und organisatorischen Schwierigkeiten konfrontiert, was oftmals mit der Verweigerungshaltung offizieller Stellen zusammenhing. Der Soziologe Carlos Castillo Cardona sieht daher in Nordens Werk noch heute eines der mutigsten Projekte der kolumbianischen Filmgeschichte, auch wenn es der Regisseur am Ende nicht gewagt hat, die tieferliegenden Ursachen der *Violencia* anzugehen. In einer aktuellen Zeitungskolumne schreibt er hierzu: "[Norden] logró hacer un largometraje sobre una novela de Gustavo Álvaro Gardeázabal, *Cóndores no entierran todos los días*, que daba a conocer los terribles lados de nuestra violencia, en un momento en que todos preferían callar e ignorar."<sup>201</sup>

Der vorläufig letzte Kinofilm zur Thematik der *Violencia* ist *Confesión a Laura* (1991) von Jaime Osorio. Im Unterschied zu *El río* und *Cóndores* behandelt Osorio die historischen Umstände des Bürgerkrieges allerdings nur indirekt, da er sich auf die intimen Aspekte einer Dreiecksbeziehung während des 9. April 1948 in Bogotá konzentriert. Obwohl die gewalttätigen Ereignisse des *bogotazo* lediglich den Rahmen der Handlung bilden, fließen zahlreiche Verweise auf den historischen und politischen Kontext der Epoche ein. Interessanterweise stufte das Nachrichtenmagazin *Semana* in einem kürzlich erschienen Artikel über die Zukunft des kolumbianischen Kinos Osorios Film ebenso wie *Cóndores* und *El río* als Meilensteine der nationalen Filmgeschichte ein. Auf einer Liste der zehn wichtigsten kolumbianischen Filme aller Zeiten rangiert *Cóndores* auf dem ersten, *Confesión* auf dem zweiten und *El río* auf dem zehnten Platz.<sup>202</sup> Diese vor allem an qualitativen und filmhistorischen Kriterien ausgerichtete Rangfolge sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der kolumbianische Film noch immer eine Randerscheinung ist. Selbst die einstmalig so erfolgreichen mexikanischen oder argentinischen Produktionen haben längst vor der Übermacht Hollywoods kapituliert. Kolumbianische Filme überspringen auf-

---

<sup>201</sup> *El Tiempo* vom 13. Juli 2006.

<sup>202</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1270, 4. September 2006, S. 68 f.

grund fehlender Unterstützung und unzureichender Vermarktung selten die Marke von 100.000 Zuschauern, wohingegen US-amerikanische und europäische Produktionen gegenwärtig einen Marktanteil von bis zu 90% erreichen.<sup>203</sup>

In den letzten Jahren ist diesbezüglich jedoch ein positiver Wandel zu sehen. Als eines der erfolgreichsten Gesetzesprojekte der vergangenen zehn Jahre gilt gemeinhin die im Jahre 2003 erlassene *Ley del Cine*, die vom Kulturministerium erarbeitet worden war, um an die Filmförderung des 1992 aufgelösten FOCINE anzuknüpfen.<sup>204</sup> Obwohl selbst die Kritiker der Regierung darauf hinweisen, dass es sich um eines der erfolgreichsten Instrumente offizieller Kulturpolitik handelt, ist seine Existenz bereits wieder bedroht. Das Gesetz beruht im Wesentlichen auf Steuererleichterungen für Förderer und Produzenten von Kinofilmen. Da die aktuelle Regierung jedoch mit dem Gedanken spielt, diese Steuererleichterungen teilweise rückgängig zu machen, wäre auch die Kontinuität des gegenwärtigen "Filmbooms" in Frage gestellt.<sup>205</sup> Dabei war es seit dem Erlass des Gesetzes zu einer beispiellosen Ausweitung nationaler Produktionen gekommen, so dass im Jahre 2006 bereits 15 neue Filme kurz vor ihrer Vollendung standen.<sup>206</sup> Ein Film (*Soñar no cuesta nada*, 2006) übersprang sogar die Marke von 1.200.000 Zuschauern<sup>207</sup>, während andere Produktionen wie *Rosario Tijeras* (2005) oder das US-kolumbianische Gemeinschaftswerk *María llena eres de gracia* (2004) im Ausland große Erfolge feierten.<sup>208</sup> Seit 1991 hat sich allerdings kein einziger Filmemacher mehr mit der historischen *Violencia* beschäftigt. Bevorzugte Themen waren hingegen der bewaffnete Konflikt der Gegenwart, das Problem des Drogenhandels sowie die alltägliche Gewalt in den Städten.

Die Bedeutung von Kinofilmen als Medien des kollektiven Gedächtnisses ergibt sich wie im Falle der bisher behandelten Quellen aus ihrer vermuteten Brei-

---

<sup>203</sup> Vgl. die seit 1996 erhobenen Statistiken des kolumbianischen Filmförderungsfonds PROIMAGENES: <http://www.proimagenescolombia.com>.

<sup>204</sup> Siehe **Ley 814** vom 2. Juli 2003. In: <http://www.proimagenescolombia.com/archivos/leydecineparatodos.pdf> (18. Februar 2008). Seit Einführung des Gesetzes stieg der Anteil kolumbianischer Filme auf über 10%.

<sup>205</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1270, 4. September 2006, S. 64 ff.

<sup>206</sup> Vgl. ebd.

<sup>207</sup> Der bis heute erfolgreichste kolumbianische Film bleibt jedoch *La estrategia del caracol* (1993) von Sergio Cabrera, den über 1.500.000 Zuschauern sahen. Vgl. hierzu die Statistiken von PROIMAGENES: <http://www.proimagenescolombia.com>.

<sup>208</sup> Vgl. ebd.

tenwirkung. Wie am Beispiel der *Violencia*-Literatur und der Theaterstücke gezeigt, ist die Konstitution und Verbreitung von kollektiven Vergangenheitsversionen überhaupt erst durch Medien möglich. Zur Übermittlung solches Wissens an nachfolgende Generationen eignen sich etwa mündliche Erzählungen oder schriftliche Aufzeichnungen. Zur Vermittlung kollektiver Geschichtsversionen an weite Kreise der Gesellschaft erweisen sich indes Radio, Fernsehen, Internet und Film als effektivere Medien. In beiden Fällen ist festzustellen, dass das Individuum nur über Kommunikation und Medienrezeption Zugang zu soziokulturellen Wissensordnungen und Schemata erhält. Weil sich – Astrid Erll folgend – die Funktion so genannter Zirkulations-Medien jedoch auf die synchrone Verbreitung von Informationen beschränkt und sie in der Regel schnell durch andere, aktuellere Medienangebote ersetzt werden, weisen diese Medien eher selten eine zusätzliche Dimension als Gegenstand des kollektiven Gedächtnisses auf.<sup>209</sup>

Im Hinblick auf Fernsehfilme, Websites oder Pamphlete ist diese Feststellung sicherlich zutreffend, da es sich um Medien handelt, deren Austauschbarkeit eines ihrer wesentlichen Merkmale darstellt. Die zur Etablierung eines Erinnerungsortes notwendige zeitliche Konstanz geht solchen Medien weitgehend ab. Die in ihnen verwendeten Codes und Symbole zeigen allerdings, welche Oberflächenmerkmale die Vergangenheitsversionen innerhalb einer Erinnerungsgemeinschaft aufweisen. So sind etwa Kinofilme über die Kultur der jugendlichen *sicarios* von Medellín derart durchsetzt mit sprachlichen Regionalismen und spezifischem Kontextwissen, dass nur "Eingeweihte" sämtliche Anspielungen zu entschlüsseln vermögen. Ein gutes Beispiel hierfür sind etwa die Filme *Rodrigo D: No futuro* (1988), *La vendedora de rosas* (1998) sowie *Sumas y restas* (2005) von Víctor Gaviria. Wie verhält es sich jedoch mit den weiter oben angeführten Kinofilmen?

Während die *Violencia*-Literatur, die Testimonial-Literatur und die Theaterstücke über einen langen Zeitraum wirken konnten, erwiesen sich die meisten Kinofilme als flüchtige Momentaufnahmen, die schnell in Vergessenheit gerieten. Im Gegensatz dazu konnten einige *Violencia*-Romane durch die Schule eine recht hohe Breitenwirkung entfalten, während das Theater zwar kaum institutionelle Unterstützung erhielt, sich dank eines geschickten Marketings jedoch sogar auf internationaler Ebene durchsetzen konnte. Die Filme *El río*, *Cóndores* und *Confesión* stellen insofern Ausnahmen dar, als sie entgegen dem negativen

---

<sup>209</sup> Vgl. Erll. 2005, S. 137 ff.

Trend sowohl in kommerzieller als auch in künstlerischer Hinsicht erfolgreich waren. Im Unterschied zu den meisten nationalen Produktionen werden sie bis heute regelmäßig im Fernsehen ausgestrahlt und in Programmkinos gezeigt. Sie können daher zumindest im Ansatz nach erinnerungskulturellen Kriterien, das heißt im Hinblick auf ihre funktionalen Merkmale, untersucht werden. Die Filme stellen weiterhin das Spiegelbild verschiedener Epochen dar. An ihnen zeigt sich, wie der seit 1957 von den Eliten konstruierte Diskurs von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" gegen Mitte der 60er Jahre allmählich an Wirkung verliert und seit Mitte der 80er Jahre offen in Zweifel gezogen wird. Etwa zeitgleich mit dem zweiten Band von *La Violencia en Colombia* im Jahre 1964 in die Kinos gebracht, stellt vor allem *El río* ein wichtiges zeitgeschichtliches Dokument dar.

Insgesamt dienen die im Folgenden analysierten Kinofilme jedoch in erster Linie der Verdeutlichung spezifischer erinnerungskultureller Herausforderungslagen, wie sie sich in der filmischen Handlung, den Figuren, Kommentaren und dem Umgang mit der Geschichte manifestieren. Als zeitlich konstante Träger des kollektiven Gedächtnisses kommen sie hingegen nur bedingt in Frage. Denn, wie eine im Auftrag des Kulturministeriums im Jahre 2000 durchgeführte repräsentative Umfrage verdeutlicht, war die Haltung des kolumbianischen Publikums gegenüber dem nationalen Kino bis vor kurzem noch von Ablehnung geprägt. So bemängelten über 71% der Befragten, dass sich die kolumbianischen Filmemacher zu sehr mit Themen wie Armut und Gewalt beschäftigen würden. Weiterhin sei das Kino zu stark an regionalspezifischen Themen ausgerichtet. In Bezug auf den erinnerungskulturellen Wert der Filmproduktionen ist vor allem bedenklich, dass die Befragten keinen einzigen kolumbianischen Film vor 1984, das heißt vor dem Erscheinen von *Cóndores*, für nennenswert hielten. In der von *El Tiempo* unter dem Titel *El cine que les gusta a los colombianos* veröffentlichten Umfrage dominierten stattdessen aktuelle Hollywoodfilme.<sup>210</sup>

#### 4.1 *El río de las tumbas* von Julio Luzardo

In der Geschichte des kolumbianischen Films kommt *El río* vor allem aufgrund seiner Vorbildfunktion große Bedeutung zu.<sup>211</sup> So erschien der zweite Film des

---

<sup>210</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 21. Juni 2000.

<sup>211</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf die knappe Darstellung von **Pulecio**. 1999a.

damals erst 25-jährigen Julio Luzardo (geb. 1938) zu einem Zeitpunkt, als die Produktion eines Kinofilms nahezu gleichbedeutend mit finanziellem Desaster war. Bereits ein Jahr zuvor hatte der an der Universität von Kalifornien als Regisseur ausgebildete Sohn eines kolumbianischen Vaters und einer US-amerikanischen Mutter mit *Tres cuentos colombianos* einen Achtungserfolg errungen. Obwohl der Film seine Produktionskosten wieder einspielte, hatte Luzardo keinen Gewinn gemacht. Dennoch entschied er sich, das zum größten Teil von seinem Vater geliehene Geld sofort in einen neuen Film zu investieren. Dabei wollte er die neueste Audio-Technik und moderne Kameras einsetzen, wie er es aus den USA gewohnt war. Seine finanzielle Situation erlaubte es ihm allerdings nicht, die geplanten Neuerungen in *El río* voll zum Einsatz zu bringen. Am Ende drehte er den Film mit einer herkömmlichen 35-Millimeter-Kamera auf Schwarzweiß-Film sowie mit dem in Kolumbien verfügbaren Studioequipment. Als Folge dieser Beschränkungen ist der heutzutage vom so genannten *Patrimonio Filmico* herausgegebene und restaurierte Film von recht bescheidener Ton- und Bildqualität.<sup>212</sup>

Obwohl *El río* seinem jungen Regisseur in cineastischen Kreisen viel Anerkennung einbrachte und die für die damaligen Verhältnisse stattliche Zahl von 23.000 Zuschauern anlockte, blieb Luzardo auch diesmal kein wirklicher kommerzieller Erfolg vergönnt.<sup>213</sup> Wie er selbst einem Bekannten gegenüber erwähnte, konnte damals so gut wie kein Regisseur damit rechnen, dass sein Film sich länger als drei Wochen in den Kinos hielt.<sup>214</sup> Trotz zahlreicher Hindernisse und Krisen blieb Luzardo dem Film bis heute treu und schaffte es immer wieder, Geldgeber für seine Projekte zu finden. Darüber hinaus betätigt er sich gegenwärtig als Werbefilmer, Dokumentarist, Filmtechniker und Universitätsdozent. *El río* sollte jedoch sein einziger Spielfilm zum Thema der *Violencia* bleiben.

Obwohl in den 60er Jahren erste Programmkinos wie zum Beispiel die noch heute existierende *Cinamateca* in Bogotá entstanden waren, hatten es kolumbianische Produktionen schwer, gegen die Konkurrenz aus Europa und Lateinamerika zu bestehen. Während im kommerziellen Kino die großen Hollywood-Produktionen dominierten, konzentrierte sich das Programmkino auf den italie-

---

<sup>212</sup> Siehe **Luzardo, Julio (Regie)**. 1964. *El río de las tumbas*. Kolumbien: Cine TV Films.

<sup>213</sup> Vgl. ders. 1976. *Negociando el peligro. El "gran negocio" de largometrajes colombianos*. In: [http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4negociando\\_el\\_peligro.htm](http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4negociando_el_peligro.htm) (18. Februar 2008).

<sup>214</sup> Vgl. **Bernal, Augusto**. 2002. *Nuestros años maravilloso. El largometraje colombiano, 1962–2002*. In: [www.patrimoniofilmico.org.co/docs/conferencialIII.rtf](http://www.patrimoniofilmico.org.co/docs/conferencialIII.rtf) (18. Februar 2008).

nischen Neorealismus, das brasilianische *Cinema Novo* sowie verschiedene Werke argentinischer oder kubanischer Provenienz. Insbesondere der revolutionäre Impetus des kubanischen Kinos beflügelte seit Anfang der 60er Jahre die jungen kolumbianischen Filmemacher und regte sie an, soziale, politische und historische Themen zu behandeln.<sup>215</sup>

Julio Luzardos Spielfilm über die *Violencia* ist in diesem Kontext mit anderen sozialkritischen Produktionen der 50er und 60er Jahre vergleichbar, wie etwa *Los Inundados* (1962) des Argentiniers Fernando Birri oder der in Mexiko gedrehte *Los olvidados* von Luis Buñuel (1950). Für Kolumbien war es indes ein Novum, dass ein Filmemacher ein soziales bzw. politisches Thema in Spielfilmlänge aufgegriffen hatte.<sup>216</sup> Bei den meisten Vorgängerfilmen hatte es sich um leichte Komödien oder regionalistische Melodramen ohne Bezug zur sozialen Wirklichkeit gehandelt. Auch wenn *El río* keine konkreten Aussagen über die Verantwortlichkeiten während der *Violencia* macht, geschweige denn reale Orte oder Personen namentlich erwähnt, handelt es sich aufgrund seiner Thematik doch um ein Pionierwerk des so genannten *Violencia*-Films.<sup>217</sup>

Die Handlung ist schnell erzählt: In der ersten Szene wird gezeigt, wie mehrere düster dreinblickende Männer eine stark blutende, gefesselte und offensichtlich misshandelte Person in einem Wagen abtransportieren. Der Wagen hält schließlich in der Mitte einer Brücke über einem mächtigen Fluss. Aus der Ferne ist zu sehen, wie die Übeltäter den mittlerweile leblosen Körper des Gefesselten in den Fluss werfen. In den nächsten zwanzig Minuten fängt die Kamera die Atmosphäre eines namenlosen Dorfes im Departement Huila ein. Es handelt sich um einen Ort, in dem die tropische Hitze den Rhythmus des Lebens bestimmt und die Einwohner sämtlicher Vitalität beraubt. Fern von der Darstellung eines idyllischen Landlebens zeigt Luzardo ein von Trägheit, Ereignislosigkeit und Misstrauen geprägtes Ambiente. Unruhe macht sich erst breit, als eines Tages ein Leichnam an das Ufer des nahen Flusses gespült wird. Obwohl der Mann eindeutig ermordet wurde, ziehen es die Autoritäten des Dorfes, der Bürgermeister, der Pfarrer und der Polizist vor, von "Selbstmord" zu sprechen. Aus diesem Grund darf der Tote auch nicht in geweihter Erde begraben werden. Als jedoch weitere Leichname angespült werden, lässt sich diese Selbsttäuschung immer

---

<sup>215</sup> Vgl. **Pulecio**. 1999a.

<sup>216</sup> Luisa Fernanda Acosta zufolge beschäftigte sich der von der Regierung zensierte Film *Raíces de piedra* (1961) als erster mit den sozialen Folgen der *Violencia*. Vgl. **Acosta**. 1998, S. 32.

<sup>217</sup> Für eine kurze Zusammenfassung des Genres siehe ebd.



schwerer aufrecht erhalten. Offensichtlich wird hingegen, dass das Auftauchen der meist gefesselten Körper mit der politischen Gewalt im Lande zu tun hat. Dabei schrecken die an das Morden gewohnten Täter nicht einmal davor zurück, die eigenen Leute umzubringen. In einer klaren Anspielung auf die allmähliche Ausbreitung einer "Gewaltkultur" zeigt Luzardo am Ende des Films, wie die Gewalttäter, bei denen es sich um ehemalige Guerilleros der Llanos handelt, einen "Feigling" aus ihren Reihen ermorden.

Wie bereits angedeutet, kommen Kinofilme als Medien des kollektiven Gedächtnisses im Sinne der von Astrid Erll vorgeschlagenen Kategorien nur bedingt in Betracht. In diesem Zusammenhang muss jedoch berücksichtigt werden, dass *El río* aufgrund seines besonderen Status als "Gründerwerk" bis heute in Programmkinos zu sehen ist und von zahlreichen Kommentatoren mit Attributen wie "mythisch" oder "legendär" belegt wird.<sup>218</sup> Dies hat vor allem mit den von Julio Luzardo eingeführten technischen Neuerungen und der sozialkritischen Thematik zu tun. So ist der Film zwar unter Inanspruchnahme nationaler Techniker und Studios entstanden, dennoch weisen Schnitttechnik, Beleuchtung sowie der Umgang mit der Kamera auf die filmische Ausbildung des Regisseurs in den USA hin. Seine Spannung bezieht der Film weniger aus einer Aneinanderreihung konkreter Handlungen und Ereignisse, sondern vielmehr aus der Schaffung eines zunehmend bedrückenden Klimas von Schweigen und Furcht. Anstatt auf vordergründige Effekte zu setzen, legt Luzardo Wert auf die genaue Zeichnung seiner Charaktere.

Nicht zuletzt aus diesem Grund dürfte *El río* auch als Sprungbrett für mehrere der heute bekanntesten Schauspieler und Theatermacher Kolumbiens gedient haben.<sup>219</sup> Da der Film von Filmemachern, Schauspielern und Kulturschaffenden im Allgemeinen immer wieder als Bezugspunkt genannt wird, rechtfertigt sich auch eine Einstufung als Medium des kollektiven Gedächtnisses. Es handelt sich zwar offensichtlich um ein Werk mit geringerer Breitenwirkung als die meisten neueren Filme. Nichtsdestotrotz spielte der Film eine kaum zu unterschätzende Rolle für die Entwicklung des kolumbianischen Kinos. So gilt er noch immer als zentraler Referenzpunkt, wenn es um Filme mit sozialkritischem, historischem

---

<sup>218</sup> Siehe z. B. **Bernal**, 2002, *La Nación* vom 10. Oktober 2006 sowie *El Tiempo* vom 20. Oktober 2007. In letzterem Artikel geht es vor allem um Luzardos aktuellen Film mit dem Titel *La ministra inmoral*, der 2008 in die Kinos kommen soll.

<sup>219</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1270, 4. September 2006, S. 69. Hervorzuheben sind hier insbesondere Santiago García und Carlos José Reyes, die auch im Abschnitt über das kolumbianische Theater Erwähnung finden (Kap. III, 3).

oder politischem Hintergrund geht. Für die meisten nachfolgenden Produktionen hatte *El río* einen regelrecht strukturierenden Effekt, wie etwa Enrique Pulecio betont.<sup>220</sup> In Anbetracht dieser beträchtlichen "internen" Wirkung ist der eingangs erwähnte Kommentar Pulecios, dass nämlich *El río* den Beginn der Moderne im kolumbianischen Film darstelle, durchaus gerechtfertigt.

Ebenso wie die anderen *Violencia*-Filme kann *El río* darüber hinaus Aufschluss über die damalige Perzeption der politischen Lage geben. Indem er das Schweigen der Dorfbevölkerung zum Thema macht, spielt er indirekt auf den von den Politikern des *Frente Nacional* verordneten Diskurs von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" an. Insofern beleuchtet Luzardo einen Aspekt, den andere Filmemacher erst wieder in den 80er Jahren aufgreifen sollten. Weiterhin ist es allen *Violencia*-Filmen gemeinsam, dass sie zwar kein getreues Abbild der sozialen und historischen Wirklichkeit liefern. Sie leisten jedoch einen Beitrag zum tieferen Verständnis der Epoche, indem sie die dem Medium Film eigentümlichen Codes und Symbole zur Konstruktion einer Gegen-Erinnerung einsetzen. Dabei wird das historische Material auf eine neue Art kombiniert, wobei die meisten Filmemacher ganz bewusst eine Perspektive "von unten" anstreben. Luisa Fernanda Acosta zufolge zeigen daher viele *Violencia*-Filme die negativen Folgen des Bürgerkriegs auf die ländliche Zivilbevölkerung. Ihr Interesse gelte dem "unbekannten" Kolumbien der *campesinos* und *gamonales*. Der vorherrschende Tenor dieser Filme sei außerdem durchgehend pessimistisch, was sich daran ablesen lasse, dass immerhin 16 von insgesamt 18 *Violencia*-Filmen einen "permanenten Kriegszustand" diagnostizieren, also der These von der "Gewaltkultur" folgen.<sup>221</sup>

Obwohl die schlechte Infrastruktur, eine fehlende Kinokultur sowie erhebliche finanzielle Probleme dazu beitragen, dass *El río* als Medium des kollektiven Gedächtnisses seine Zirkulationsfunktion nur bedingt erfüllen konnte, zeigt die Erforschung der Speicher- und der Abruffunktion ein etwas differenzierteres Bild. Indem Luzardo auf reale Ereignisse während der *Violencia* rekurriert, die von der offiziellen Geschichtsschreibung verschwiegen wurden, leistet er einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen. Nicht zuletzt aus diesem Grund kann der Film als Erinnerungsort im Sinne Pierre Noras gelten, selbst wenn er heute nur einer kleinen Minderheit von Kinobegeisterten, Filmemachern, Intellektuellen oder Studenten bekannt ist. In diesen Kreisen ruft *El río* jedoch geradezu

---

<sup>220</sup> Vgl. Pulecio. 1999a.

<sup>221</sup> Vgl. Acosta. 1998, S. 40.

euphorische Reaktionen hervor. Sein "mythischer" Charakter beruht für viele Zuschauer darauf, dass er einen einmaligen Ausschnitt aus der sozialen Wirklichkeit einer kleinen Gemeinde im Departement Huila wiedergibt, deren Geschichte ansonsten dem Vergessen anheimgefallen wäre. Für andere stehen dagegen die technischen und erzählerischen Innovationen im Vordergrund.<sup>222</sup>

Dabei deutet einiges darauf hin, dass Luzardos Film trotz der recht allgemeinen Oberflächenhandlung im Wesentlichen ein Produkt der politischen Situation der 60er Jahre ist. So erzählt der Regisseur im Gespräch mit dem befreundeten Soziologen und Cineasten Augusto Bernal, dass er ursprünglich einen Film über die berüchtigte Gefängnisinsel La Gorgona drehen wollte. Als er jedoch durch Zufall im Departement Huila in das kleine Dorf Villa Vieja gelangte, faszinierte ihn die Geschichte der Region so sehr, dass er seine Pläne spontan änderte. Luzardo fand heraus, dass die Zone bereits in den 50er Jahren eine Hochburg linker Guerillas war, was schließlich im Mai 1964 zur Bombardierung der unweit gelegenen Siedlung Marquetalia und zur anschließenden Gründung der FARC führte. Unter dem Eindruck der damaligen militärischen Operationen in den Departements Huila und Tolima, die unter dem Decknamen *Plan Lazo* gemeinsam mit US-Militärberatern durchgeführt wurden, wählte Luzardo das Dorf Villa Vieja schließlich als Drehort aus. Die Dorfbewohner hatten ihm zuvor erzählt, dass sich ihr Gebiet "schon immer" im Krieg befunden habe und vor allem während der "klassischen" *Violencia* unzählige Leichen die Ufer des Magdalena-Flusses gesäumt hätten.<sup>223</sup>

Im Ergebnis liefert Luzardo eine fast soziologisch anmutende Studie über die "Kultur der Angst und des Schweigens". Obwohl vordergründig alles in Ordnung scheint, und das Dorf wie ein vergessener Ort aus einer anderen Zeit anmutet, breitet sich allmählich eine unheilschwangere Atmosphäre aus. Trotz gelegentlicher komischer Einlagen, wenn etwa ein regionaler Politiker in einer Rede an die Menschen des Dorfes behauptet "einer der ihren, ein Campesino" zu sein, steht das negative Ende von Anfang an fest. Zwar erwähnt Luzardo mit keinem Wort die Parteizugehörigkeit der namenlosen Mörder. Es ist jedoch offensichtlich, dass die Autoritäten des Dorfes über den politischen Hintergrund der Taten informiert sind. Anstatt eine Aufklärung zu verlangen und die Bestrafung der Schuldigen zu fordern, wiegeln sie daher ab und versuchen, die Ermordeten als "Selbstmörder" zu deklarieren. In einer bezeichnenden Szene stößt et-

---

<sup>222</sup> Siehe hierzu **Bernal**. 2002.

<sup>223</sup> Vgl. ebd.

wa der Polizist des Dorfes einen Leichnam wieder zurück in den Fluss, mit dem Hinweis, er sei für den Bürgermeister des nächsten Ortes bestimmt.

Auf die bewährten Stilmittel diverser *Violencia*-Romane und Theaterstücke greift auch Luzardo gelegentlich zurück, indem er seine Figuren und Settings schablonenhaft und idealtypisch gestaltet. Wie beispielsweise in *El Cristo de espaldas* oder *El día señalado* spielt sich auch in *El río* die gesamte Handlung in einem namenlosen kleinen Dorf ab, das stellvertretend für alle ländlichen Ortschaften Kolumbiens während der 50er Jahre steht. In idealtypischer Weise repräsentieren die Hauptpersonen des Films die wichtigsten Institutionen und Akteure der Dorfgemeinschaft: der liberale Bürgermeister, der Sekretär des Bürgermeisters, der Polizist, der Regional-Politiker, der konservative Pfarrer, der Trunkenbold sowie der geistig minderbemittelte Landarbeiter. Anstatt sich jedoch in der Darstellung holzschnittartiger Figuren und vorhersehbarer Handlungen zu erschöpfen, folgt die Kamera den alltäglichen Verrichtungen der Menschen. Dies führt dazu, dass der Film vergleichsweise wenige Dialoge enthält und von Landschaftsaufnahmen, Bewegungen, Gesten, vor allem aber von der Musik lebt. Insbesondere volkstümliche Gitarrenstücke, Cumbias und Boleros kommen zum Einsatz; oft als Begleitung für Tanzeinlagen und Festumzüge.

Neben dem indirekten Hinweis auf die Folgen des bewaffneten Konflikts, der sich den Dorfbewohnern lediglich durch die angespülten Leichen vergegenwärtigt, enthält der Film auch einen sarkastischen Seitenhieb auf die politische Kultur des Landes. So ruft der erwähnte Regional-Politiker den auf dem Marktplatz versammelten Dorfbewohner von einem Balkon aus zu, sie sollten sich für die Wahlen registrieren lassen und ihn wählen, damit er sie im Kongress repräsentieren könne. Obwohl er der Menge alle möglichen Versprechungen macht, gilt deren Interesse jedoch in erster Linie den Schönheitsköniginnen, die sich auf dem gegenüberliegenden Balkon dem Volk präsentieren. Als auch noch das Mikrofon des Politikers versagt, geht seine Rede völlig unter. Später jedoch, auf einem Festbankett, trifft der enttäuschte Politiker mit den lokalen Autoritäten zusammen. Diese versichern ihm, dass er für eine entsprechende Gegenleistung, nämlich die Vergabe von Posten, mit den Wahlstimmen des Dorfes rechnen könne. Diese Anspielung auf die damals wie heute weit verbreiteten Praktiken des Klientelismus wird jedoch nicht weiter vertieft.

Insgesamt ist festzuhalten, dass sich Luzardo in *El río* vor allem darum bemüht hat, die bedrückende Atmosphäre der *Violencia* einzufangen. Es geht im weniger darum, konkrete Personen, Institutionen oder gar Strukturen anzuprangern. Im Jahre 1964 wäre er damit wahrscheinlich sowieso auf unüberwindliche

Schwierigkeiten gestoßen, wie das Beispiel des drei Jahre zuvor zensierten Films *Raíces de piedra* zeigt. Zusätzlich waren die Dreharbeiten von den Vorfällen in Marquetalia und der Intensivierung des Kampfes gegen die linksgerichteten Guerillas überschattet. Auch aus diesem Grund ist anzunehmen, dass sich Luzardo mit detaillierten politischen und historischen Kommentaren eher zurückhielt. Sowohl filmgeschichtlich als auch in Bezug auf seinen Beitrag als Stimme gegen den offiziellen Diskurs des Vergessens ist der Film jedoch erwähnenswert. Zwar handelte es sich nicht um die Grundlegung des so genannten *Violencia*-Films, wie vielfach behauptet wird.<sup>224</sup> Nichtsdestotrotz konnte *El río* bis Mitte der 80er Jahre als einzig ernst zu nehmender Vertreter dieser Gattung gelten.

#### 4.2 *Cóndores no entierran todos los días* von Francisco Norden

Nach dem Achtungserfolg von *El río* kamen noch weitere Filme über die *Violencia* in die Kinos. Keinem Regisseur gelang es jedoch, mehr als 100.000 Zuschauer zu mobilisieren, geschweige denn einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung des kolumbianischen Kinos auszuüben. Die Gründe für den ausbleibenden Erfolg lagen weniger in der kontroversen Thematik der *Violencia*, sondern vielmehr in der immer prekärer werdenden finanziellen Situation vieler Filmemacher. Dabei hatte das kolumbianische Publikum durchaus ein Interesse an nationalen Themen entwickelt. Lediglich die dilettantische Form der Umsetzung sowie die zumeist pessimistische Grundstimmung hielten die Zuschauer ab, sich derartige Filme anzusehen. Wie die seit 1996 von dem staatlich-privaten Filmförderungsfond PROIMAGENES<sup>225</sup> ermittelten Zuschauer-Statistiken zeigen, gelang es bisher nur den stark unterhaltungsbetonten Filmen, eine größere

---

<sup>224</sup> Diese Ehre gebührt laut Luisa Fernanda Acosta dem heute nahezu unbekanntem Werk *Esta fue mi vereda* (1960) von Gonzalo Canal Ramírez. Der Schriftsteller und Journalist tat sich während des *Frente Nacional* vor allem durch seine kritischen Kommentare in der Presse hervor (siehe Kap. II, 2.3). Sein 25-minütiger Film enthält jedoch keinerlei politische Stellungnahmen. Es handelt sich um die technisch dilettantische, oberflächliche und handlungsarme Darstellung der Verwüstung eines Dorfes. Vgl. **Acosta**, 1998, S. 32.

<sup>225</sup> PROIMAGENES wurde im Jahre 1997 im Rahmen der so genannten *Ley General de Cultura* (*Ley 397*) geschaffen, um kolumbianische Filmprojekte zu fördern. Im Unterschied zum aufgelösten FOCINE setzt das als *Fondo Mixto de Promoción Cinematográfica* bezeichnete Institut stärker auf private Investoren und internationale Co-Produktionen. Dazu im Internet: <http://www.proimagenescolombia.com>.

Anzahl von Zuschauern in die Kinos zu locken. Im besten Falle dienten dabei sozialkritische Themen als Hintergrund, wie etwa in den Erfolgsfilmen *La estrategia del caracol* und *Soñar no cuesta nada*. Tiefgehende und allzu pessimistische Darstellungen empfand das Publikum hingegen oft als schwer verdaulich, da sie nach einhelliger Meinung nur das negative Image Kolumbiens im In- und Ausland perpetuieren würden.<sup>226</sup>

Aus diesem Grund sahen sich Regisseure wie Francisco Norden vor die Herausforderung gestellt, ein nationales Thema so zu behandeln, dass kritische Aspekte eine Symbiose mit den folkloristischen bzw. humoristischen Vorlieben des Publikums eingingen. Norden, der im Jahre 1929 in Brüssel geboren wurde, war ebenso wie Julio Luzardo im Hinblick auf seine finanziellen Möglichkeiten und seine Ausbildung privilegiert.<sup>227</sup> Als Sohn einer kolumbianischen Mutter und eines österreichischen Vaters wuchs er in elitären Kreisen in Bogotá auf, wo er nach dem Erwerb des Abiturs Architektur studierte. Nach einer Vertiefung seines Studiums in Paris und London kehrte er 1955 nach Bogotá zurück und widmete sich dem Journalismus. Im Jahre 1958 entschied er sich, nach Paris zu gehen, um dort Film zu studieren. Seit 1960 hielt er sich dann dauerhaft in Kolumbien auf und begann seine Arbeit als Dokumentarfilmer. Nach einer Reihe von relativ erfolglosen Dokumentationen und Kurzfilmen gelang ihm im Jahre 1974 mit *Camilo el cura guerrillero* (1974) schließlich der Durchbruch. Die eineinhalbstündige Dokumentation über das Leben und Sterben des Priesters und Guerrilleros Camilo Torres (1929–1966) brachte ihm zahlreiche Preise und viel Anerkennung in cineastischen Kreisen ein. Seinen ersten Kinofilm in Spielfilmlänge sollte Norden allerdings erst zehn Jahre später fertigstellen. Im Jahre 1984 brachte er mit *Cóndores* sein Meisterwerk in die Kinos, das ihm weitere Preise auf den Festivals von Biarritz, Chicago, Huelva, Havanna, Bogotá und Figueira da Foz einbrachte.<sup>228</sup> Mit über 150.000 Zuschauern in den ersten zwei Wochen erwies sich der Streifen zudem als kommerzieller Erfolg, wenngleich die Preis-

---

<sup>226</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 21. Juni 2000.

<sup>227</sup> Bei der folgenden biografischen Darstellung stütze ich mich auf **Tocancipá, Luz Stella**. 2004. *Francisco Norden*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/nordfran.htm> (18. Februar 2008).

<sup>228</sup> **Norden, Francisco**. 1984. *Cóndores no entierran todos los días*: Kolumbien: Procinor u. a. Weitere Informationen finden sich in der Datenbank des staatlich-privaten Filmförderungsfonds PROIMAGENES: <http://www.proimagenescolombia.com>.

gelder zur Deckung der Kosten mehr beitrugen als die Einnahmen an den Kinokassen.<sup>229</sup>

Nach einer Reihe von Produktionen für das in- und ausländische Fernsehen, wobei es sich wieder vorrangig um Dokumentationen handelte, brachte Norden zuletzt *El trato* (2006) in die Kinos. Die Geschichte über den Fluch des Drogenhandels und die unmoralische Vermarktung eines negativen Kolumbien-Bildes im Ausland erwies sich jedoch im Vergleich zu *Cóndores* als kommerzieller Misserfolg. Gerade einmal 80.000 Zuschauer sahen den Film.<sup>230</sup>

Im Vergleich zur Romanvorlage weist *Cóndores* nur kleinere Abweichungen auf. So konzentriert sich der Film auf die Zeit zwischen 1948 und 1957, wohingegen die Jugendjahre León María Lozanos weitgehend unerwähnt bleiben. Lediglich dem zu Beginn des Romans thematisierten Massaker der Liberalen an den Konservativen kommt auch im Film zentrale Bedeutung zu. Neben den Ereignissen des 9. April 1948 stellt es eines derjenigen Motive dar, die León Marías späteren Hass auf die Liberalen begründen. Dem Roman in seiner linearen Struktur und seinen prägnanten Formulierungen folgend, ist Francisco Nordens filmische Umsetzung sehr werkgetreu geraten. Im Vergleich zu vielen kolumbianischen Filmen der 60er und 70er Jahre mag *Cóndores* in Bezug auf die Erzählstruktur zwar wenig originell erscheinen. Entscheidend für den großen Erfolg bei Publikum und Kritikern waren jedoch die schauspielerischen Leistungen sowie die technische Umsetzung. Private Sponsoren und das FOCINE hatten es dem Regisseur und seinem Team ermöglicht, die Bild- und Tonqualität an internationale Standards anzugleichen. Des Weiteren trug auch die intelligente Überarbeitung der Romanvorlage wesentlich zur positiven Rezeption des Films bei. Dadurch, dass die Drehbuchschreiber Francisco Norden, Dunav Kuzmanich, Antonio Montaña und Carlos José Reyes einige Situationen zuspitzen, andere weglassen und schließlich die Figuren stärker überzeichneten als im Roman, wurde der Film einem breiteren Publikum zugänglich.<sup>231</sup>

Für das Thema dieser Arbeit besonders relevant war jedoch die Tatsache, dass sämtliche politischen und historischen Anspielungen des Romans erhalten blieben. Von dem Massaker der Liberalen bis hin zum legendären Beschwerdeschreiben der liberalen Politikerin Gertrudis Potes an die Zeitung *El Tiempo*, enthält der Film alle diesbezüglich relevanten Verweise. Eine deutliche Abände-

---

<sup>229</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 132, 13. November 1984, S. 25 u. *Revista Dinero*, Nr. 436, Juli 2006, S. 43 f.

<sup>230</sup> Vgl. die Statistiken von PROIMAGENES: <http://www.proimagenescolombia.com>.

<sup>231</sup> Das komplette Drehbuch ist abgedruckt bei **Sánchez**. 1987, S. 81–143.

nung erfuhr hingegen das Ende. Während im Roman die Beerdigung León Marías dazu dient, auf die Wiederholung der Gewaltexzesse hinzuweisen, stellt der Film die Ermordung des *pájaro*-Führers lediglich als vorhersehbaren Racheakt und Schlusspunkt dar. Von den Kugeln eines (im Film unbekannt) Widersachers getroffen, stürzt León María zu Boden und stirbt nach kurzem Todeskampf. Ob sich Norden aus politischen oder kommerziellen Gründen zur Abänderungen des ungleich pessimistischeren Romanendes entschieden hat, ist nicht bekannt.

Trotz der leicht entschärften Filmfassung bot *Cóndores* noch immer genügend Stoff für kontroverse Diskussionen über eine Revision der problematischen Vergangenheit, was aber nicht die von Norden erwarteten Reaktionen auslöste. Zwar erhielt sein Werk im In- und Ausland viel Lob und Anerkennung. Eine kritische Debatte, wie sie sich der Regisseur ursprünglich erhofft hatte, blieb indes aus. Während Bücher wie *La Violencia en Colombia*, das Theaterstück *Guadalupe años sin cuenta* und selbst die Romanvorlage des Films hart geführte Diskussionen provoziert hatten, erwies sich das Thema der *Violencia* gegen Mitte der 80er Jahre bereits als relativ "harmlos". Weder der Staat noch die Politiker waren nunmehr daran interessiert, die "Notwendigkeit des Vergessens" zu betonen, wie sie es in den 50er und 60er Jahren getan hatten. Stattdessen begannen die ersten Vertreter der *Nueva Historia* den alten Geschichtsdiskurs systematisch zu dekonstruieren. Gleichzeitig machte jedoch die fehlende Institutionalisierung eines Gedenkens an den Bürgerkrieg offenbar, dass der frühere "Diskurs des Vergessens" deutliche Spuren im historischen Gedächtnis Kolumbiens hinterlassen hatte. Im Unterschied zu den 50er und 60er Jahren ging seit Mitte der 80er Jahre nämlich keine akute "Gefahr" mehr von der *Violencia* aus. Die neue Bedrohung für Staat und Gesellschaft lag vielmehr in den erstarkenden Drogenkartellen, deren Führer zunehmend politische Positionen beanspruchten.<sup>232</sup> Obwohl die filmische Umsetzung von *Cóndores* aufgrund ihrer eindeutigen politischen Stellungnahmen zwar von einigen extrem konservativen Politikern kritisiert wurde, hielten sich die Anfeindungen insgesamt doch in Grenzen. Wie

---

<sup>232</sup> Prominentes Beispiel hierfür war Pablo Escobar, Chef des "Kartells" von Medellín. Zu Beginn der 80er Jahre betrieb dieser seine Drogengeschäfte unter dem Deckmantel diverser politischer und sozialer Aktivitäten. Kurzzeitig war er sogar Kongress-Abgeordneter (1982/83). Die Figur des 1993 von der Polizei erschossenen Drogenbarons wird bis heute widersprüchlich beurteilt. Hierzu **Salazar, Alonso**. 2001. *La parábola de Pablo*. Bogotá: Planeta.



Francisco Norden in einem Interview mit *Semana* erklärt, sehr zu seinem Leidwesen:

Cóndores no entierran todos los días tuvo mucho éxito, pero confieso que me sentí frustrado al ver que, salvo en dos o tres artículos ditirámicos de cronistas especializados, no suscitaba ningún debate, ninguna protesta airada, ningún comentario enérgico por parte de comentaristas políticos, de los sociólogos o de los historiadores. Era una película inspirada en una muy conocida novela sobre la violencia política colombiana de los años 50. Y su evocación, me pareció entonces, la convertía en un tema de actualidad. Pero no fue así.<sup>233</sup>

Auch wenn die filmische Umsetzung von *Cóndores* nicht in der Lage war, eine breite öffentliche Diskussion über die Neubewertung der Vergangenheit anzustoßen, ist ihr erinnerungskultureller Stellenwert nicht zu unterschätzen. Aufgrund der permanenten Präsenz im Fernsehen und in den Programmkinos dürfte der Film bis heute wesentlich mehr als die damals gemessenen 150.000 Zuschauer erreicht haben. Im Hinblick auf seine Zirkulations- und Abruffunktion kann er deshalb als mustergültiges Beispiel eines erinnerungskulturellen Mediums gelten. Wie bereits im Zusammenhang mit der Romanvorlage erwähnt, assoziieren manche Kolumbianer bis heute den Kondor – das kolumbianische Wappentier – mit Tod und Verderben (siehe Kap III, 2.1.3). Genauso stehen die in *Cóndores* beschriebenen *pájaros* für eine ununterbrochene Tradition der Gewaltanwendung durch illegale bewaffnete Gruppen. So bringt eine große Zahl kolumbianischer Leser jene ursprünglich in der Region Norte del Valle aktiven Verbrecherbanden heutzutage mit den Gräueltaten der Paramilitärs in Zusammenhang. Dies legen zumindest aktuelle Buchtitel wie etwa Guido Piccolis *El sistema del pájaro* nahe, die sich vorwiegend mit der Gewalt der 80er und 90er Jahre beschäftigen.<sup>234</sup> Die darin verwendete Terminologie entspringt indes zum Teil dem Konflikt der 50er und 60er Jahre, was auf den großen Einfluss erinnerungskultureller Medien in akademischen bzw. belesenen Kreisen schließen lässt. In Bezug auf die größtenteils unbelesene und wenig gebildete Gesamtbevölkerung ist eine solche Schlussfolgerung freilich unzulässig bzw. rein spekulativ.<sup>235</sup>

Die aktuelle Verwendung bestimmter Termini und Figuren ("Cóndor", "pájaro", "sapo", "pasar al papayo", "godo", "boletear" etc.) aus der Zeit der *Violencia*, wie sie maßgeblich durch Filme wie *Cóndores* popularisiert wurden, deutet

<sup>233</sup> *Semana*, Nr. 1261, 3. Juli 2006, S. 78 f.

<sup>234</sup> Piccoli, Guido. 2005. *El sistema del pájaro. Colombia, paramilitarismo y conflicto social*. Bogotá: ILSA.

<sup>235</sup> Vgl. Arnove. 1980, S. 385 ff. u. Ministerio de Cultura. 2006.

auch auf etwas anderes hin. Entgegen der akademischen Tendenz, den bewaffneten Konflikt der Gegenwart nicht als bloße Fortsetzung der *Violencia* (Diskontinuitätsthese) zu betrachten, hält sich insbesondere unter Filmemachern, Essayisten, Journalisten und Schriftstellern die Überzeugung von einem kontinuierlichen und unabänderlichen Gewaltzustand. Ob diese Intellektuellen jedoch tatsächlich als Hauptverantwortliche für die gesellschaftliche Verfestigung eines negativen Kolumbien-Bildes gelten können, wie dies etwa Eduardo Posada Carbó behauptet, ist indes sehr zu bezweifeln.<sup>236</sup> Denn selbst wenn der Einfluss der Presse, der Literatur, des Theaters und des Kinos sehr hoch angesetzt wird, so ist er doch im Vergleich zum Fernsehen, dem eigentlichen "Massenmedium" in Kolumbien, heutzutage eher von nachgeordneter Bedeutung. Während die Besitzer der Tageszeitungen bis in die 50er Jahre noch das Monopol über die Berichterstattung und die Meinungsbildung innehatten, hat sich dieser Zustand seit den 60er Jahren graduell verändert. Von einer kritischen Darstellung historischer, politischer oder sozialer Themen im nationalen Fernsehen kann folglich in diesen Tagen genauso wenig die Rede sein, wie zu Beginn der 60er Jahre. Stattdessen dominieren regierungsnahen Nachrichtensendungen und seichte *telenovelas*. Kolumbianische Kinofilme, die ohnehin kaum mehr als 10% Marktanteil erreichen, Romane, die keine Leser finden und Zeitungen, die aufgrund mangelnder Werbeaufträge vom Konkurs bedroht sind (siehe *El Espectador*), stellen vielmehr "Inseln" im *mainstream* der leichten Unterhaltung dar. Der beschleunigte Prozess der Medienkonzentration hat diesen Zustand noch verschärft (siehe Kap. II, 2). Filmen wie *Cóndores* ist es somit zu verdanken, dass zumindest die Zuschauer kleinerer Sendeanstalten (z. B. *Señal Colombia*<sup>237</sup>) gelegentlich einen Ausschnitt der "vergessenen" Geschichte Kolumbiens zu sehen bekommen.

### 4.3 *Confesión a Laura* von Jaime Osorio

Als vorläufig letzter Film, in dem das Thema der *Violencia* eine Rolle spielt, gilt *Confesión a Laura* (1991) von Jaime Osorio. Obwohl der Streifen ebenfalls auf internationalen Festivals vertreten war, mehrfach ausgezeichnet wurde und auf

---

<sup>236</sup> Siehe Posada Carbó. 2007, S. 27–43.

<sup>237</sup> Dieser staatliche Sender ist von den Inhalten her etwa dem deutsch-französischen *arte* vergleichbar.

das einhellige Lob der Kritiker stieß, war ihm in Kolumbien kein finanzieller Erfolg beschieden. So hatte *Confesión* mit knapp 20.000 verkauften Eintrittskarten sogar noch weniger Zuschauer als Julio Lizardos bereits behandeltes Frühwerk *El río de las tumbas*.<sup>238</sup> Dass ich den Film im Rahmen dieser Darstellung dennoch erwähne, hat im Wesentlichen mit seiner hohen künstlerischen Qualität zu tun. Wie bereits mehrfach erwähnt, spielen die ästhetischen Aspekte eines Werkes in Bezug auf seine Eignung als Medium des kollektiven Gedächtnisses zwar nur eine untergeordnete bzw. überhaupt keine Rolle. Dennoch ist im Falle von Osorios Film zu berücksichtigen, dass es sich ähnlich wie bei *El río* um ein filmhistorisch bedeutendes Werk handelt, das bis heute in Programmkinos und im Fernsehen gezeigt wird.<sup>239</sup>

Obwohl *Confesión* kein unmittelbarer Erfolg vergönnt war, sprach sich nach seiner Premiere schnell herum, dass es sich um einen für kolumbianische Verhältnisse recht anspruchsvollen Film handelte. Vor allem über Programmkinos und die Ausstrahlung im Fernsehen wurde der Film in der Folge doch noch einem größeren Publikum bekannt. Als Favorit der Filmkritiker taucht er zudem bis heute in sämtlichen nationalen Ranglisten auf vorderen Plätzen auf. Viele halten *Confesión* sogar für den besten kolumbianischen Film aller Zeiten.<sup>240</sup> Nichtsdestotrotz ist seine tatsächliche Breitenwirkung aufgrund fehlender Messdaten kaum adäquat zu erfassen. Anzunehmen ist jedoch, dass er insgesamt wesentlich mehr Zuschauer gefunden hat als etwa *El río*. Im Vergleich zu neueren Produktionen, wie zum Beispiel *La estrategia del caracol* (1.500.000 Zuschauer), *Soñar no cuesta nada* (1.200.000 Zuschauer) oder *Rosario Tijeras* (1.000.000 Zuschauer) kann der Publikumserfolg von *Confesión* dennoch als eher mittelmäßig bzw. gering beurteilt werden. Als einer der Hauptgründe für den kommerziellen Misserfolg ist die unzureichende Werbestrategie anzusehen.<sup>241</sup>

Jaime Osorio, der im Jahre 1947 in Viterbo (Caldas) geboren wurde und im September 2006 in Girardot (Cundinamarca) starb, galt spätestens seit den 80er

---

<sup>238</sup> Vgl. hierzu **Luzardo, Julio**. 2005. *Manual para hacer cine en Colombia*. In: [http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4manual\\_para\\_hacer\\_cine\\_en\\_colombia.htm](http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4manual_para_hacer_cine_en_colombia.htm) (18. Februar 2008).

<sup>239</sup> Siehe **Osorio, Jaime (Regie)**. 1991. *Confesión a Laura*. Kolumbien u. a.: TVE u. a.

<sup>240</sup> Siehe z. B. *Semana*, Nr. 1270, 4. September 2006, S. 68 f. oder **Perea, Juan Miguel**. 2004. *Cine colombiano: el milagro que no cesa*. In: <http://www.hika.net/zenb160/H16046.HTM> (18. Februar 2008).

<sup>241</sup> Vgl. **Luzardo**. 2005.

Jahren als einer der bedeutendsten Filmemacher und Produzenten Kolumbiens.<sup>242</sup> Zwar hatte er nur wenige Male selbst Regie geführt, war jedoch als Produzent und Berater an zahlreichen Erfolgsfilmen wie zum Beispiel *María llena eres de gracia* (2004) beteiligt. Obwohl er ursprünglich Jura studiert hatte, geriet er in den 70er Jahren auf Umwegen zum Film. Zunächst betätigte er sich als Werbefilmer, entwickelte jedoch bald schon das Bedürfnis, politische Themen anzugehen. Aus Solidarität mit der gestürzten Regierung Salvador Allendes in Chile (1974) entstand so im Jahre 1975 der halbdokumentarische Streifen *¡Chile no se rinde carajo!*. Anschließend folgten verschiedene Dokumentationen sowie Beteiligungen an Spielfilm-Projekten befreundeter Regisseure. Von entscheidender Bedeutung war in dieser Phase der für das kolumbianische Fernsehen gedrehte Film *De vida o muerte* (1987), der die Kernhandlung von *Confesión* vorwegnimmt. Es geht darin um eine intime Dreiecksbeziehung, die sich am 9. und 10. April 1948 in Bogotá abspielt und das Leben der Protagonisten für immer verändert. Überzeugt vom Potenzial dieser Geschichte, versuchte Osorio anschließend, Geldgeber für eine Kinofassung ausfindig zu machen. Da sich das FOCINE zu diesem Zeitpunkt in einer schweren Krise befand und kurz nach der Fertigstellung von *Confesión* tatsächlich aufgelöst wurde, erwies sich dieses Unterfangen als schwierig. Unterstützung fand Osorio am Ende in Spanien und Kuba. Insbesondere aufgrund der niedrigeren Kosten drehte er den Film komplett in Havanna. Nach dem kommerziellen Misserfolg von *Confesión* brachte er kurz vor seinem Tod nur noch einen einzigen Spielfilm in die Kinos (*Sin Amparo*, 2005), der allerdings mit weniger als 2000 Zuschauern ebenfalls zu einem finanziellen Desaster geriet.<sup>243</sup>

Da sich die Rahmenhandlung auf die Ereignisse des 9. und 10. April 1948 beschränkt, kann *Confesión* nicht als *Violencia*-Film im eigentlichen Sinne angesehen werden. Dass er dieses Attribut zumindest teilweise verdient, hängt vor allem mit einigen Kommentaren seiner Protagonisten zusammen, die auf die schlimmen Folgen des Aufstands anspielen. Zunächst konzentriert sich die Handlung auf Santiago und Josefina; ein älteres Paar, das in einer kleinen Wohnung in der Nähe der *Biblioteca Nacional* in Bogotá lebt. Als plötzlich der *bogotazo* losbricht, übernehmen Truppen der Regierung das Gebäude der Biblio-

---

<sup>242</sup> Bei der biografischen Darstellung stütze ich mich auf **Fundación Patrimonio Fílmico Colombiano**. 2006. *Jaime Osorio Gómez, 1947–2006*. In: <http://www.patrimoniolfimico.org.co/noticias/067.htm> (18. Februar 2008).

<sup>243</sup> Vgl. die statistischen Daten von PROIMAGENES: <http://www.proimagenescolombia.com>.

thek, um sich dort zu verschanzen. Schwere Kämpfe toben genau vor dem Haus des Paares, während sich Scharfschützen auf den Dächern postieren. Trotz der gefährlichen Situation befiehlt Josefina ihrem Mann, der Nachbarin Laura eine selbst gebackene Torte als Geburtstagsgeschenk hinüber zu bringen. Zunächst weigert sich Santiago, gibt jedoch schließlich dem Drängen seiner dominanten Frau nach. Als er Laura die Torte übergeben will, erschüttert eine schwere Explosion das Zentrum der Stadt. Santiago stürzt und ruiniert dabei das Geschenk. Die allein stehende Laura freut sich dennoch über den unverhofften Besuch und bittet Santiago, noch eine Weile zu bleiben. Schließlich sei es im Moment viel zu gefährlich, die Straße zu überqueren. Obwohl Josefina ihrem Mann zuvor versichert hatte, dass der Aufstand schnell zu Ende sein würde, folgt Santiago dem Rat der Nachbarin.

Im Laufe mehrerer Stunden kommt er Laura näher und erkennt, dass er die letzten 20 Jahre mit der falschen Frau verbracht hat. In Lauras Gegenwart öffnet er sich und gesteht sich seine erbärmliche Ehe mit der herrschsüchtigen Josefina ein. Diese ahnt bereits die beginnende Affäre ihres Mannes und unternimmt alles, um die beiden zu kontrollieren. Trotz ständiger Telefonanrufe sowie eines über die Straße gespannten Seils, das der Nachrichtenübermittlung dient, kann Josefina jedoch nicht persönlich eingreifen. Die immer heftiger werdenden Kämpfe auf der Straße unterbinden jede Möglichkeit eines persönlichen Zusammentreffens. Als die Regierungstruppen eine Ausgangssperre verhängen, ruft Josefina ein letztes Mal an und fordert ihren Mann auf, unverzüglich nach Hause zu kommen. Daraufhin verlässt dieser die Wohnung gegen den Willen Lauras. Ein Schuss fällt. Beide Frauen eilen zum Fenster und sehen einen Leichnam auf der Straße liegen. Doch weder Josefina noch Laura können sich aufgrund des Kreuzfeuers nähern, um den Toten zweifelsfrei zu identifizieren. Für beide scheint jedoch klar, dass es sich um den erschossenen Santiago handelt. In diesem Moment klingelt es an Lauras Tür und Santiago steht vor ihr. Die beiden küssen sich und schlafen miteinander. Am Ende gibt Laura Santiago den Rat, sich über den Hinterausgang davon zu machen, um ein neues Leben zu beginnen. Am nächsten Tag, dem 10. April, steht die tränenüberströmte Josefina vor Lauras Tür und gibt sich selbst die Schuld am Tod ihres Mannes. Laura umarmt sie wortlos. In der letzten Szene ist zu sehen, wie Santiago durch die Straßen des zur Ruhe gekommenen Bogotás schlendert.

Obwohl *Confesión* ein sehr persönlicher Film ist, spielen die politischen Umstände des 9. April eine wichtige Rolle in den Dialogen der Akteure. So präsentiert Osorio die Figur des Santiago zu Beginn des Films als treuen Anhänger der

konservativen Regierung von Präsident Mariano Ospina Pérez. Als mittlerer Staatsbeamter fühlt er sich dem Präsidenten verpflichtet und zeigt daher nur wenig Verständnis für den Aufstand der wütenden Massen. In Wirklichkeit hat er jedoch keine eigene Meinung in Bezug auf die sozialen und politischen Folgen des *bogotazo*. Zwar hören Josefina und er pausenlos die Radionachrichten, in denen von einer Ausweitung der Unruhen auf nationaler Ebene die Rede ist. Josefina ist jedoch der Meinung, dass es sich um keine außergewöhnliche Situation handle und die Regierung den Aufstand innerhalb kürzester Zeit niedergeschlagen habe. Dieser Ansicht schließt sich auch Santiago an, obwohl er sich innerlich keineswegs sicher ist. Erst als er mit Laura zusammentrifft, erkennt er, dass er die letzten 20 Jahre niemals einen eigenen Gedanken formuliert hat, sondern stets nur den Ideen Josefinas gefolgt ist. Als er sieht, dass Laura sich vor den schwerwiegenden Konsequenzen der Ermordung Gaitáns fürchtet, gesteht auch er sich seine Angst ein.

Am Ende des Films zeigt Osorio, wie der Tod Gaitáns das Leben dreier zunächst unpolitischer und völlig unbeteiligter Menschen von Grund auf verändert. Aus einer sehr persönlichen Perspektive schafft er damit eine Allegorie auf die Umwälzungen, die der Tod des liberalen Politikers für die Mehrheit der Kolumbianer bedeutete. Ähnlich wie in Enrique Buenaventuras *Los papeles del infierno* hat der Konflikt der Parteianhänger auch Auswirkungen auf die städtische Mittelklasse, obwohl der Krieg in den folgenden Jahrzehnten überwiegend auf dem Land toben sollte. Zwar bietet *Confesión* keinen direkten Hinweis auf die Epoche der *Violencia*, die fatalen Folgen des Attentats vom 9. April 1948 deuten sich jedoch an, wenn Laura und Santiago offen über ihre Ängste und die ungewisse Zukunft sprechen.

Was den Film bis heute als wichtiges erinnerungskulturelles Medium auszeichnet sind weniger die persönlichen Gespräche und die offiziellen Radiosendungen, sondern die Anfangssequenz. So zeigt Osorio in den ersten fünf Minuten Originalaufnahmen des *bogotazo* sowie den Ausschnitt einer Rede Gaitáns. Nach der Einblendung der Anfangstitel ist schließlich der damals von den Anhängern des *caudillo* gebrauchte Schlachtruf im Original-Ton zu hören: "¡Con Gaitán a la carga!"

Im Unterschied zu *Cóndores* oder *El río* beschäftigt sich *Confesión* kaum mit den historischen Hintergründen der *Violencia*. Zudem bleiben die Aufnahmen der Anfangssequenz unkommentiert und spielen für die weitere Handlung nur eine untergeordnete Rolle. Auch für die Vorgänge auf der Straße vor dem Haus wird keine nähere Erklärung geboten. Im formalen Sinne wie auch in Bezug auf

seine zu vermutende Breitenwirkung ist Osorios Film daher das am schwächsten ausgeprägte erinnerungskulturelle Medium der in diesem Abschnitt analysierten Werke. Da die übrigen *Violencia*-Filme jedoch noch weniger Zuschauer erreicht haben und aufgrund der staatlichen Zensur nicht einmal Cineasten bekannt sind, verdient *Confesión* zumindest eine Erwähnung.

Angesichts des insgesamt recht schwach entwickelten kolumbianischen Kinos sowie einer nur rudimentär vorhandenen Filmindustrie ist es durchaus bemerkenswert, dass Osorios Film bis heute in Programmkinos und im Fernsehen gezeigt wird. Trotz seines kommerziellen Misserfolgs zu Beginn der 90er Jahre gilt er vielen Filmkritikern als stellvertretend für die vergangene Ära des anspruchsvollen Kinos. Eine Epoche, die mit der Auflösung des FOCINE definitiv zu Ende ging.<sup>244</sup> Nach dem Ausscheiden der staatlichen Förderung sahen sich viele Filmemacher gezwungen, private Förderer im In- und Ausland zu suchen. Da die Produktion eines Kinofilms im Allgemeinen als unrentabel und risikoreich galt, entstanden seit den 90er Jahren vor allem wieder leichte Komödien und Unterhaltungsfilme, denen bessere Kommerzialisierungschancen zugesprochen wurden. Erst allmählich lernten Regisseure und Drehbuchautoren, auch ernste Themen den Vorstellungen des Publikums anzupassen. Mit Ausnahme des aus Medellín stammenden Filmemachers Víctor Gaviria (*Rodrigo D: No futuro, La vendedora de rosas, Sumas y restas*) ist es seit Beginn der 90er Jahre jedoch keinem Regisseur mehr gelungen, einen politisch provokanten, der sozialen Wirklichkeit entsprechenden Film auf die Leinwand zu bringen. In diesem Sinne ist sogar Julio Lizardos Frühwerk *El río* weit politischer als die meisten heutigen Produktionen.

Obwohl sich der kolumbianische Film im Vergleich zu den bisher behandelten Bereichen der Literatur und des Theaters als besonders schwach und fragmentarisch erweist, sind doch Ansätze einer kritischen Reflexion über die Geschichte sichtbar. Der große Film über die Epoche der *Violencia* steht jedoch noch immer aus. Die Realisierung eines solchen Projekts dürfte auch in Zukunft mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, trotz *Ley del Cine*.

---

<sup>244</sup> Zur Epoche des FOCINE siehe **Pulecio**, 1999b, S. 166–179.

## 5. DIE *VIOLENCIA* IN DER KUNST

Im Vergleich zu den bisher behandelten Repräsentationen der *Violencia* ist die Rolle der bildenden Kunst am schwierigsten zu beurteilen. Das Problem liegt in der Unmöglichkeit, die Breitenwirkung und die Rezeption eines Kunstwerks präzise zu messen. Im Falle der Literatur konnte immerhin noch von einem breiten Einfluss über die Schule ausgegangen werden, wobei die Interpretation der Texte stets kontextabhängig und unter Bezugnahme auf das Medienecho erfolgte. In den Bereichen des Theaters und des Films hat sich die Einordnung der Rezeptionssseite bestenfalls als Annäherung erwiesen. Lediglich anhand statistischer Messwerte, Umfragen und Presseartikel war es möglich, den erinnerungskulturellen Stellenwert ausgesuchter *Violencia*-Repräsentationen einigermaßen zu bestimmen. Im Gegensatz dazu liegen über die Rezeption der Kunstwerke nur die schriftlichen Äußerungen einiger Intellektueller und Kunstsachverständiger vor, das heißt in Form von kunsthistorischen Abhandlungen, Ausstellungskatalogen oder Meinungskolumnen. Da sich viele Kunstwerke zudem einer eindeutigen Interpretation entziehen, unterliegt ihre Beurteilung als Medium des kollektiven Gedächtnisses objektiven Einschränkungen.

Anders als die meisten Romane, Filme und Theaterstücke enthalten längst nicht alle Kunstwerke über die *Violencia* konkrete politische Botschaften. Obwohl ihr Thema häufig der Bürgerkrieg der 40er und 50er Jahre ist, haben sich beispielsweise abstrakte Maler wie Marco Ospina (1912–1983) nicht auf eine figürliche Darstellung der Schrecken des Bürgerkrieges eingelassen. Aus diesem Grund sind Bilder wie sein bekanntes *Díptico de la violencia* (1955) kaum dazu geeignet, als Medium des kollektiven Gedächtnisses zu fungieren. Eines der Basiskriterien, nämlich die Transformation historischer Ereignisse in einen von möglichst vielen Rezipienten verstandenen Code, erfüllen derartige Werke nicht. Zwar wird dem Betrachter über den Titel und die Gestaltung ein allgemeiner Eindruck über das Geschehen bzw. die Epoche vermittelt. Die potenziellen Deutungen sind jedoch unendlich und variieren von Person zu Person. Im Gegensatz zu den stark normativen, interpretatorisch eindeutigen und fast schon "erzieherischen" Werken mancher Romanschriftsteller, Theaterautoren und Filmregisseure, sind abstrakte Gemälde und Plastiken deshalb viel zu vage.

Als Quellen kommen besonders jene Kunstwerke in Betracht, die in den Print-, Film- und elektronischen Medien vervielfältigt wurden und werden, wodurch sie eine beträchtliche Reichweite erlangen. Dem Historiker Rolf Reichhart zufolge können solcherart reproduzierte Bilder eine wichtige Quelle für die poli-



tisch-soziale Kommunikationsgeschichte darstellen. An ihnen lasse sich ablesen, welche historischen Sichtweisen und kollektiven Wahrnehmungen in einer bestimmten Epoche vorherrschten. Sie geben uns weiterhin Hinweise auf Sinnbildungsmuster, ihre Strukturen und Veränderungen. Darüber hinaus sind sie nicht nur Indikatoren, sondern zugleich auch wichtige Instrumente im Kampf um die Deutungsmacht. Sie dienen unter anderem dazu, Meinungen kundzutun, sich zu rechtfertigen bzw. zu verteidigen, den Gegner anzugreifen, spezifische Lebenserfahrungen zu deuten, politische Gefolgschaft zu mobilisieren und kollektives Bewusstsein zu prägen.<sup>245</sup>

Dass der Kunst eine bedeutende Rolle im Hinblick auf eine kritische Interpretation und Repräsentation der *Violencia* zukommt, steht außer Frage. In diesem Sinne beklagt zum Beispiel Gonzalo Sánchez, dass der historische Bürgerkrieg in Kolumbien zu wenig institutionelle Anerkennung gefunden habe. Lediglich in den Bereichen der Literatur, des Theaters und insbesondere der Kunst sei es einigen kritischen Geistern gelungen, den Diskurs des Schweigens zu durchbrechen. Nichtsdestotrotz sieht Sánchez darin noch keine ernsthafte Herausforderung für die "von oben" dekretierte Politik des Vergessens. Dafür sei der Bereich der bildenden Kunst viel zu elitär und hermetisch.<sup>246</sup> Im Gegensatz dazu weist sein Historiker-Kollege Eduardo Posada Carbó darauf hin, dass die *Violencia* sehr wohl Spuren im historischen Gedächtnis hinterlassen habe. Wie auch Sánchez führt Posada Carbó hierbei vor allem die Malerei an, deren bekannteste Vertreter wie Alejandro Obregón (1920–1992) und Fernando Botero (geb. 1932) sich ziemlich ausgiebig mit Krieg und Gewalt beschäftigt hätten. Im Gegensatz zu Sánchez sieht er darin jedoch keine künstlerische oder gesellschaftliche Notwendigkeit, sondern vielmehr einen Missstand. Die Vielzahl "exzessiver" Gewalt-Repräsentationen hätte nur dazu beigetragen, das negative Image Kolumbiens im In- und Ausland zu verstärken.<sup>247</sup> Ganz wie zu Beginn der 60er Jahre, als Obregóns *La Violencia* (1962) einen Skandal auslöste und sogar im Kongress über das Bild debattiert wurde (siehe Kap. II, 2.1), stößt die Verbindung von Kunst und Gewalt heutzutage noch immer auf Widerstände.

Trotz zahlreicher Versuche von Seiten der konservativen Eliten, des Staates und der Kirche, unliebsame Künstler zum Schweigen zu bringen und ihre Werke

---

<sup>245</sup> Vgl. Reichhardt, Rolf. <sup>2</sup>2006. Bild- und Mediengeschichte. In: Eibach, Joachim/Günther Lottes (Hgg.). *Kompass der Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 219 f.

<sup>246</sup> Vgl. Sánchez. 2006, S. 83 f., 98 f. u. 96.

<sup>247</sup> Vgl. Posada Carbó. 2007, S. 21 ff. u. 27.

zu zensieren, setzte sich die Gewalt als zentrales Thema der bildenden Kunst in Kolumbien durch. Dabei zeigt sich, dass selbst während der repressiven 40er, 50er und 60er Jahre viele Künstler das Thema der *Violencia* behandelten. Sogar eher apolitische Maler wie Enrique Grau (1920–2004) oder Marco Ospina wagten sich in dieser Zeit an kontroverse Themen. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, stellt die Gewalt noch immer die thematische Achse im Werk vieler junger Künstler dar, wohingegen die revisionistische Selbstdarstellung Kolumbiens als tolerantes und demokratisches Land in diesem Bereich insgesamt eher auf Ablehnung stößt. Aktuelle Themen sind beispielsweise die diffuse Gewaltkultur, die "Entführungsindustrie", die korrumpierende Macht der Drogenökonomie, der anhaltende bewaffnete Konflikt sowie der subjektive Verlust einer autochthonen Kultur, einhergehend mit dem Phänomen der "Nordamerikanisierung".<sup>248</sup>

In diesem Kontext ist es schwierig, Trennlinien zu ziehen und relevante Quellen ausfindig zu machen. Angesichts der unüberschaubaren Anzahl von Kunstwerken, die sich in irgendeiner Weise mit dem bewaffneten Konflikt in Vergangenheit und Gegenwart beschäftigen, habe ich mich entschieden, nur dezidiert "politische Kunst" als Bildquelle zu verwenden. Bei den im Folgenden herangezogenen Werken handelt es sich somit überwiegend um figürliche Darstellungen, die klare politische und historische Hinweise enthalten. Zumeist entstanden diese Arbeiten über die historische *Violencia* unter dem Einfluss des deutschen Expressionismus und des mexikanischen Muralismus im Zeitraum von 1948 bis ca. Mitte der 60er Jahre.

Dabei wiesen die mexikanischen Meister den kolumbianischen Künstlern der 40er und 50er Jahre einen Weg, der in vielen Fällen vom Marxismus vorgezeichnet war. Ebenso wie ihren Vorbildern Diego Rivera, David Alfaro Siqueiros und José Clemente Orozco ging es auch den kolumbianischen Malern der Epoche darum, den öffentlichen Raum mit politischen Themen zu besetzen. Großformatige Wandgemälde in öffentlichen Gebäuden und auf öffentlichen Plätzen, die so genannten *murales*, sollten das revolutionäre Potenzial der vielfach analphabetischen und ungebildeten Bevölkerung wecken. Dahinter stand die Überzeugung, dass die idealtypischen Abbilder wichtiger historischer Ereignisse und sozialer Umwälzungen – häufig präsentiert aus der Sicht der Arbeiter

---

<sup>248</sup> Zu den aktuellsten Tendenzen in der bildenden Kunst Kolumbiens siehe die Internet-Datenbank von *ColArte (Biblioteca virtual de arte en Colombia)*: [www.colarte.com](http://www.colarte.com). Diese enthält daneben auch umfangreiche Informationen zu den Bereichen Theater und Musik.

und Campesinos – effektiver als jedes Schulbuch wären. Die von der offiziellen Geschichtsschreibung ausgesparten Episoden der konfliktreichen Geschichte wollten die *muralistas* in großflächigen Wandgemälden zeigen.<sup>249</sup>

Obwohl der Muralismus in Kolumbien begeistert aufgenommen wurde, konnte sich dieser Stil dort niemals richtig entfalten; die Rahmenbedingungen waren völlig andere als in Mexiko. Während die mexikanische Regierung der "institutionalisierten Revolution" (PRI) eine solche Kunstrichtung gezielt förderte und Einfluss auf Künstler und Werk ausübte, war im erklärtermaßen antikommunistischen Kolumbien kaum an eine öffentliche Präsentation "revolutionärer" Wandbildnisse zu denken.<sup>250</sup> Als absolute Tabu-Themen galten hingegen die soziale Ungleichheit und die *Violencia* (siehe Kap. II, 2.2). Als etwa der junge Muralist Ignacio Gómez Jaramillo im Auftrag der Regierung 1937 zwei große Wandmalereien im *Capitolio Nacional* in Bogotá anbrachte, kam es zum Eklat. Obwohl sich die Themen (*La liberación de los esclavos*, *La insurrección de los comuneros*) auf die Zeit der Unabhängigkeit bezogen, war den Regierenden der "universelle Emanzipationsanspruch" der Bilder unangenehm. Umgehend ließen sie die Bilder daher mit einer Kalkschicht überdecken. Erst 1959 legten Studenten der *Universidad Nacional* die Bilder wieder frei und restaurierten sie.<sup>251</sup> Die meisten der heute noch in Kolumbien vorhandenen *murales* bieten aus diesem Grund entweder ein "heroisches" Bild der Unabhängigkeitszeit oder sie beschäftigen sich mit regionalen Mythen und dem technologischen Fortschritt. Auf keiner großflächigen Wandmalerei sind hingegen die Grausamkeiten der *Violencia* thematisiert.

Nichtsdestotrotz gelang es einigen Künstlern, den Bürgerkrieg in Form von Gemälden einem breiteren Publikum vorzuführen. Während beispielsweise im *Museo Nacional* in Bogotá bis heute kein Raum für eine historische Darstellung der *Violencia* zur Verfügung steht, übernehmen diese Funktion einige der im darüber liegenden Stockwerk ausgestellten Bilder. Gleiches gilt für die erst seit

---

<sup>249</sup> Zum Muralismus in Kolumbien siehe **Nungesser, Michael**. 1997. Bildende Kunst und Architektur in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 515 ff.

<sup>250</sup> Zur Verbindung von Politik und Kunst in Mexiko siehe **Kloepfer, Rolf**. 1992. Die Entwürfe der "mexikanischen Revolution" in Wandbild und Roman. Formen der Verweigerung von Geschichte. In: Harth, Dietrich/Jan Assmann (Hgg.). *Revolution und Mythos*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 231–265.

<sup>251</sup> Vgl. **Martínez Rivera, María Clara**. 2004. *Gómez Jaramillo, Ignacio*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/gomeigna.htm> (18. Februar 2008).

der Mitte der 80er Jahre als "künstlerisch wertvoll" eingestuften Arbeiten von Débora Arango (1907–2005), deren Bild mit dem Titel *Justicia* (1944) im letzten Raum der historischen Abteilung des *Museo Nacional* zu sehen ist. Gemeinsam mit Obregóns *Masacre del 10 de abril* (1948) und dem Porträt *Gaitán* (1948) von Alipio Jaramillo (1913–1999) wird ihr Gemälde allerdings im Zusammenhang mit dem *bogotazo* gezeigt, obwohl seine Thematik eine andere ist. Es zeigt die demütigende Behandlung einer Prostituierten durch die Polizei. Daneben finden sich heutzutage auch die Bilder weiterer "Violencia-Maler" in den wichtigsten Museen des Landes, wobei jedoch eine starke Konzentration kultureller Institutionen in Bogotá, Medellín sowie in geringerem Maße in Cali zu beobachten ist.

Bei den meisten *Violencia*-Repräsentationen dürfte es sich um Werke handeln, die von Kolumbiens gebildeter Mittel- und Oberschicht rezipiert worden sind. Lediglich die Bilder Obregóns und Boteros sind sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene bekannt. Während Obregón in Kolumbien als kunstgeschichtlich bedeutendster Maler gilt, genießt Botero aufgrund seines leichter zugänglichen Stils auf der ganzen Welt Anerkennung. So gilt der aus Medellín stammende Maler und Bildhauer als populärster lebender Künstler Lateinamerikas, wie er erst unlängst mit seiner monumentalen Skulpturenausstellung im Berliner Lustgarten und vor dem Brandenburger Tor (September–November 2007) wieder unter Beweis stellte. Obregón ist im Ausland hingegen eher Kunstkennern ein Begriff, wenngleich einige seiner Motive in Kolumbien sogar auf Kalenderblättern und Werbeplakaten vervielfältigt werden.

In Anbetracht der soeben genannten Einschränkungen ist es mein Ziel, die mögliche Breitenwirkung und die politische Botschaft eines Kunstwerks zu ermitteln, um dadurch Hinweise auf seinen erinnerungskulturellen Stellenwert zu erhalten. Obwohl der Titel dieses Abschnitts ("Die *Violencia* in der Kunst") eine umfassende Darstellung verschiedener Gattungen insinuiert, konzentriere ich mich im Folgenden auf die Malerei. Dies hat damit zu tun, dass das Thema der *Violencia* bislang nur höchst selten in Form von Skulpturen, Video-Installationen oder konzeptueller Kunst umgesetzt worden ist. Ausnahmen stellen zum Beispiel die Holzschnitzerei *La huida* (1950) von Hugo Martínez oder die in Cali aufgestellte Stahlskulptur *Monumento al estudiante* (1958) von Edgar Negret (geb. 1920) dar. Letztere wurde allerdings von Vandalen zerstört.<sup>252</sup>

---

<sup>252</sup> Vgl. Medina, Álvaro. 1999a. El arte y la violencia colombiana en la segunda mitad del siglo XX. In: ders./Gloria Zea (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 19 u. 77.

In neuerer Zeit tat sich außerdem die Poetin und Künstlerin Gloria Posada (geb. 1967) mit ihrer Arbeit *Mapa* (1990–2000) hervor, die seit dem Jahr 2000 in mehreren Museen und Galerien zu sehen war.<sup>253</sup> Darin stellt sie einen interessanten Vergleich zwischen historischer und aktueller Gewalt her. In den Ecken eines Raumes, dessen Boden aus den großformatigen Fotos menschlicher Hände besteht, sind mehrere Lautsprecher befestigt. Während die Bilder auf die in den 90er Jahren von Paramilitärs verübten Massaker hinweisen, ertönen aus den Lautsprechern lebensgeschichtliche Interviews, welche die Künstlerin Jahre zuvor mit Überlebenden der historischen *Violencia* geführt hatte. Die Massaker der Paramilitärs möglicherweise vorausahnend, verleihen die Campesinos darin ihrer Furcht über eine "neue" *Violencia* Ausdruck. Da diese Arbeit indes nur Teil eines größeren Projekts mit dem Titel *Mapas y fragmentos* ist, habe ich an dieser Stelle auf eine tiefere Analyse verzichtet. Mein besonderes Interesse gilt stattdessen den "Klassikern", die bereits zum Kanon der kolumbianischen Gegenwartskunst gehören.

Um den politischen und historischen Gehalt der Bilder herauszufiltern, eignet sich die Methode der politischen Ikonografie. Weniger an ästhetischen und formalen Aspekten ausgerichtet, kann durch sie offengelegt werden, auf welche Weise der Künstler das historische Material interpretiert und neu zusammenfügt hat. Zur historischen Analyse von Bildquellen verwenden Kunsthistoriker zwar normalerweise die Methoden der so genannten Imagologie bzw. Ikonologie.<sup>254</sup> Da ich jedoch in erster Linie der Rolle von Kunstobjekten und Bildern für die politische Kommunikation nachgehen möchte, ist die politische Ikonografie aufgrund ihres speziellen Erkenntnisinteresses ergiebiger.<sup>255</sup> So hat die Histori-

---

<sup>253</sup> Insbesondere im Rahmen der internationalen Wanderausstellung *Otras miradas*, die zwischen 2004 und 2006 in mehreren Ländern Lateinamerikas und Europas zu sehen war, erlangte das Werk große Bekanntheit. Es handelte sich um eine Kollektivausstellung über die kolumbianische Realität im Werk von zehn Künstlerinnen, darunter auch Débora Arango. Siehe dazu **Jaramillo, Carmen María (Hg.)**. 2004. *Otras miradas*. Bogotá: Ministerio de Relaciones Exteriores, S. 106–112.

<sup>254</sup> Zur historischen Bildforschung mit Bezug auf Lateinamerika siehe **Siebenmann, Gustav**. 1992. Methodisches zur Bildforschung. In: ders./Hans-Joachim König (Hgg.). *Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum*. Tübingen: Niemeyer, S. 1–17. Den Zusammenhang zwischen kollektivem Gedächtnis und künstlerisch-materialen Medien hat erstmals Aby Warburg (1866–1929) erforscht, der als Vordenker einer interdisziplinären und modernen Kulturwissenschaft gilt. Siehe z. B. **Warburg, Aby**. 2000. *Der Bilderatlas Mnemosyne*. Hrsg. v. Martin Warnke unter Mitarbeit v. Claudia Brink. Berlin: Akademie-Verlag.

<sup>255</sup> Einen kurzen Überblick zur traditionellen Methode gibt **Burke, Peter**. 2003. *Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quelle*. Berlin: Wagenbach, S. 39–52. Mit der politischen

kerin Sabine Arnold in ihrer Studie über *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis* diesen Ansatz unlängst aufgegriffen und auf Monumente aus der Zeit der kommunistischen Herrschaft angewandt. Trotz des völlig anderen Kontextes halte ich die von ihr gewählte Methode auch in Kolumbien für das geeignete Analyseinstrument.<sup>256</sup>

Um eine visuelle Botschaft erfolgreich zu vermitteln, müssen demnach drei Voraussetzungen erfüllt sein: Erstens sollte das Kunstwerk auf der Grundlage allgemein akzeptierter Normen und Wertvorstellungen argumentieren.<sup>257</sup> Zweitens muss es vorrangig jene Bedürfnisse und Erwartungen bedienen, deren sprachliche Formulierung sich als unbefriedigend erwiesen hat. In diesem Zusammenhang ist jedoch das Wechselverhältnis zwischen dem Wirkungsinteresse der "Macher" und den Bedürfnissen der Konsumenten von Interesse, wobei insbesondere der politische Kontext als maßgebender Faktor mit einzubeziehen ist. Drittens ist auch die äußere Form von Bedeutung, da Bilder und Kunstwerke mit politischen Inhalten bestimmte Elemente aufgreifen, die von der Mehrheit der Bevölkerung oder den relevanten Gruppen verstanden werden sollen.

## 5.1 Das Werk von Débora Arango: eine Geschichte der Zensur

Dass die Gewalt bereits in den 30er und 40er Jahren zum Thema der Künstler wurde, zeigen beispielhaft die Werke des aus Medellín stammenden Malers Pedro Nel Gómez (1899–1984) und seiner Schülerin Débora Arango. Beide beschäftigen sich in ihren von Expressionismus und Muralismus beeinflussten Werken mit den von der offiziellen Geschichte vernachlässigten Episoden der kolumbianischen Geschichte.<sup>258</sup> So stellte etwa Gómez verschiedene Szenen aus den Unabhängigkeitskriegen sowie die soziale Situation der Arbeiter in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts überaus plastisch auf Gemälden und Wandbildnis-

---

Dimension befasst sich **Warnke, Martin**. 1994. Politische Ikonografie. Hinweise auf eine sichtbare Politik. In: Leggewie, Claus (Hg.). *Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 170–178.

<sup>256</sup> Hierzu **Arnold, Sabine**. 1998. *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegserinnerungen und Geschichtsbild im totalitären Staat*. Bochum: Projekt Verlag, S. 35 ff. Sie stützt sich dabei u. a. auf **Warnke**. 1994.

<sup>257</sup> Zu diesen Kriterien vgl. ebd., S. 36 f.

<sup>258</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf **Bedoya de Flórez, Fabiola/David Fernando Estarada Betancur**. 2003. *Pedro Nel Gómez. Muralista*. Medellín: Univ. de Antioquia u. **Londoño Vélez, Santiago**. 1997. *Débora Arango. Vida de pintora*. Bogotá: Ministerio de Cultura.

sen dar. Auch Débora Arango, die sich in den 30er und 40er Jahren noch überwiegend mit weiblichen Akten beschäftigte, hatte bereits mehrere Werke über die Unterdrückung der Frau und die Gewalt zwischen den Geschlechtern angefertigt. Besonders bekannt wurde in diesem Zusammenhang ihr bereits erwähntes *Justicia* (1944), das heutzutage im *Museo Nacional* in Bogotá hängt.

Obwohl sich Arango bereits seit Mitte der 40er Jahre mit der politischen Gewalt im Landes beschäftigte, wurde das Thema der *Violencia* erst mit den Ereignissen des 9. und 10. April 1948 zum beherrschenden Motiv der kolumbianischen Kunst des 20. Jahrhunderts. Selbst eher apolitische Maler wie der aus Panama stammende Enrique Grau konnten nun ihre Augen nicht länger vor den verheerenden Konsequenzen des *bogotazo* verschließen, wie sein Gemälde mit dem Titel *El tranvía incendiado* (1948) zeigt. Im Stil des Expressionismus ist darauf eine brennende Straßenbahn zu sehen, wie sie vielen Kolumbianern bis heute als Symbol des *bogotazo* im Gedächtnis geblieben ist. Maßgeblich verantwortlich hierfür waren jedoch weniger Graus frühe Gemälde, als vielmehr die Fotografien von Sady González. Bis heute in zahlreichen Bildbänden, Kalendern und auf großformatigen Postern<sup>259</sup> veröffentlicht, legen sie Zeugnis von den enormen Verwüstungen des 9. und 10. April in Bogotá ab. Insbesondere das Bild der brennenden Straßenbahnen prägte sich den Betrachtern ein. Die Arbeiten des Fotografen haben allerdings rein dokumentarischen Charakter und enthalten sich jeglicher Wertung im Hinblick auf politische Motivationen. Auf keinem der Fotos ist zu erkennen, welcher politischen Partei die Zerstörungen in der Hauptstadt zuzuordnen sind. Im Unterschied zu den zahllosen Gemälden, die ebenfalls den 9. April 1948 zum Thema haben, ist somit keine explizite Verurteilung der politischen Eliten enthalten.

Interessanterweise sollte auch die Straßenbahn selbst bzw. das, was von ihr übrig blieb, im Nachhinein eine erinnerungskulturelle Funktion erfüllen. Dass im Verlaufe des *bogotazo* mehrere Wagons zerstört wurden, beeinträchtigte den öffentlichen Transport in der Hauptstadt in den Folgejahren erheblich. Die Straßenbahnen, welche bis 1948 noch etwa 50% aller Fahrgäste beförderten, verloren schlagartig an Bedeutung und wurden zunehmend durch Busse ersetzt. Im Jahre 1951 stellte die Stadtverwaltung ihren Betrieb schließlich völlig ein. Obwohl jahrzehntelang von offizieller Seite behauptet wurde, die wutentbrann-

---

<sup>259</sup> Noch bis vor kurzem wurden die Bilder des Fotografen auch von Straßenverkäufern im Zentrum Bogotás als Poster angeboten. Während der Amtszeit des linksliberalen Bürgermeisters Luis Eduardo Garzón (2004–2007) wurde der informelle Straßenverkauf in der Hauptstadt jedoch grundsätzlich untersagt.

ten Anhänger Gaitáns hätten die Wagons angezündet, bestätigen mittlerweile zahlreiche Quellen, dass mehrere Männer von den Busunternehmern mit der Zerstörung beauftragt wurden. Um sich ihr Beförderungsmonopol dauerhaft zu sichern, hätten diese nach dem *bogotazo* weiterhin Druck auf die Stadtverwaltung ausgeübt, um eine endgültige Einstellung des Schienenverkehrs zu erreichen. Tatsächlich sei die Straßenbahn zwar stark angeschlagen, aber immer noch rentabel gewesen.<sup>260</sup> Obwohl die Straßenbahn im Jahre 1951 endgültig aus dem Stadtbild Bogotás verschwand, ließ der damalige Bürgermeister Fernando Mazuera Villegas an einer Kreuzung im Zentrum der Hauptstadt die Reste der Schienen konservieren. Während die ursprünglich aus England importierten Schienenstränge andernorts überdeckt oder abgetragen wurden, blieben sie an der Ecke Av. Jiménez # Cra. 7 bis heute als Mahnmal erhalten. In unmittelbarer Nähe zum Platz an dem Gaitán ermordet wurde, stellen sie somit einen wichtigen Erinnerungsort dar, der dem Vorübergehenden die Ereignisse des *bogotazo* ins Gedächtnis ruft.

Weniger an den materiellen Zerstörungen des 9. April interessiert, zeigten Künstler wie Alipio Jaramillo, Carlos Correa (1912–1978) oder Ignacio Gómez Jaramillo (1910–1970) auch die politische Seite der Gewalt. Niemand richtete allerdings eine direktere Anklage an die politische Klasse als Débora Arango. Während die meisten ihrer zeitgenössischen Maler-Kollegen heutzutage in erster Linie auf das Interesse von Kunsthistorikern stoßen, hat ihr Werk das 20. Jahrhundert überdauert. Dies ist insbesondere erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Arbeiten der Malerin jahrzehntelang von offizieller Seite geächtet wurden.

Débora Arango wurde 1907 in Medellín als Tochter wohlhabender Eltern geboren. Obwohl katholisch erzogen, entsprach sie keineswegs dem traditionellen Frauenbild der Epoche. Anstatt zu heiraten und eine Familie zu gründen zog es die junge Frau vor, sich ganz der Kunst zu widmen und bei dem damals angesehenen Maler Eladio Vélez (1897–1967) in Medellín zu lernen. Dessen Stil war durchgehend realistisch und an den italienischen Meistern der Renaissance sowie dem europäischen Naturalismus des 19. Jahrhundert ausgerichtet. Bald schon verspürte die Künstlerin jedoch das Bedürfnis, von den Stillleben und Landschaftsmalereien der "eladistischen" Schule abzurücken und sich mit neueren, experimentellen Techniken zu beschäftigen. Unter dem Einfluss des deutschen Expressionismus schuf sie eine Reihe von Landschaftsbildern, Porträts

---

<sup>260</sup> Vgl. Zambrano Pantoja, Fabio/Alfredo Iriarte. 1988. Administración y servicios públicos. In: Puyo Vasco, Fabio (Hg.). *Historia de Bogotá*, Bd. 3. Bogotá: Villegas, S. 72 ff.



und weiblichen Akten. Aufgrund ihrer Neigung, die ausgetretenen Pfade der naturalistischen Malerei zu verlassen, geriet sie jedoch in Konflikt mit ihrem Lehrmeister. Nach dem Bruch mit Vélez fand sie mit dem ebenfalls in Medellín tätigen Pedro Nel Gómez jedoch schnell einen neuen Mentor. Dieser galt spätestens seit 1930, mit seiner Ernennung zum Direktor der öffentlichen *Escuela de Bellas Artes* in Medellín, als bedeutendster Wandmaler Kolumbiens.

Gómez stand wesentlich unter dem Einfluss der mexikanischen Muralisten und war bestrebt, die damit verbundenen politischen Prämissen auf Kolumbien zu übertragen. Im erzkatholischen und konservativen Medellín hatte er damit jedoch nur bedingt Erfolg. So musste er zahlreiche seiner geplanten *murales* zugunsten "offizieller" Darstellungen abändern bzw. an die Vorgaben der lokalen und regionalen Autoritäten anpassen. Seine auf öffentlichen Plätzen und Gebäuden in Medellín und Bogotá zu sehenden Wandbilder zeigen daher überwiegend regionale Mythen oder Ausschnitte aus der "heroischen" Vergangenheit Kolumbiens sowie des Departements Antioquia im Besonderen. Lediglich in dem heutzutage in der *Casa Museo Pedro Nel Gómez* ausgestellten Gemälde-Serie mit dem Titel *Recuerdos de la violencia* (1950) geht Gómez explizit auf die Zeit der *Violencia* ein. Da das im Jahre 1975 in ein Museum umgewandelte Privathaus des Künstlers jedoch bis heute nur wenige Besucher anzieht, dürfte die Reichweite dieser Bilder eher beschränkt sein.<sup>261</sup>

Sehr vom neuartigen Stil Gómez' beeindruckt, näherte sich Débora Arango stärker den muralistischen Techniken an, wobei sie mehr Wert auf flächige Formen und idealtypische Figuren legte. Ihr bevorzugtes Motiv blieb bis Mitte der 40er Jahre der weibliche Körper. Ihr ausgeprägter Feminismus gipfelte schließlich gegen Mitte der 40er Jahre in einer Serie über die Prostituierten von Medellín. Auf diesen Gemälden stellt sie Männer als triebgesteuerte Tiere dar und beklagt insbesondere die repressive und heuchlerische Rolle von Staat und Kirche. Daneben beschäftigte sie sich intensiv mit den Möglichkeiten des Muralismus und plante, ein eigenes Wandgemälde zu einem politisch relevanten Thema in Medellín anzubringen. Diesen Plänen stand die konservative Stadtverwaltung jedoch ablehnend gegenüber, denn im Unterschied zum relativ ak-

---

<sup>261</sup> Interview mit Carlos Botín, Führer in der *Casa Museo Pedro Nel Gómez* (Medellín), am 21. Juli 2006. Ihm zufolge besuchen vor allem Schulklassen aus der näheren Umgebung das Museum, in dem über 3000 Einzelstücke ausgestellt sind. Siehe auch **Casa Museo Pedro Nel Gómez (Hg.)**. 1993. *Pedro Nel Gómez*. Medellín: Secretaría de Educación y Cultura de Antioquia.

zeptierten "Maestro" Gómez war die "Rebellin" Arango für die regionalen Eliten längst zur Hassfigur geworden.<sup>262</sup>

So kam es im Jahre 1940 auch auf nationaler Ebene zum Eklat, als die weiblichen Akte der Malerin zum Thema einer Kongressdebatte wurden. Als Freundin von Amparo Jaramillo, der Frau des liberalen Führers Jorge Eliécer Gaitán, hatte Débora Arango bereits zuvor das Missfallen konservativer Politiker und Kleriker erregt. Obwohl sie unter anderem der Bischof von Medellín persönlich ermahnt hatte, keine weiteren "Obszönitäten" zu malen, stellte sie auf Einladung Jorge Eliécer Gaitáns einige Aquarelle in Bogotá aus. Bei den im Teatro Colón gezeigten Bildern handelte es sich überwiegend um expressionistische Darstellungen des weiblichen Körpers, wobei das Geschlecht der Frauen zu sehen war. Erzürnt über einen derartigen "Verfall der Sitten" nutzte Laureano Gómez im Kongress die Gelegenheit, um mit seinem Erzrivalen Gaitán, dem damaligen Erziehungsminister (1940–1942), abzurechnen. Auch Gómez' Zeitung *El Siglo* beurteilte das Werk der Künstlerin nach moralistischen Kriterien und sah darin einen "Anschlag auf die Kultur und die künstlerische Tradition" Bogotás.<sup>263</sup>

Nach nur zwei Tagen musste Débora Arango aufgrund des öffentlichen Drucks ihre Bilder wieder abhängen. In den folgenden Jahren widmete sie sich verstärkt sozialkritischen Themen, wobei die Erfahrung des 9. April 1948 zur Initialzündung für eine Serie über die *Violencia* wurde. In dieser Zeit entstanden unter anderem die Werke *Masacre del 9 de abril* (1948), *El cementerio de la chusma* (o. J.), *La salida de Laureano* (1953), *Huelga de estudiantes* (1957) und *Rojas Pinilla* (ca. 1957), auf die ich im Folgenden näher eingehe. Seit 1954 vertiefte sie ihre künstlerische Ausbildung an der *Academia San Fernando* in Madrid, wo sie am 28. Februar 1955 ebenfalls eine "provozierende" Ausstellung organisierte. Diesmal dauerte die Schau jedoch nur einen Tag, da sie auf Geheiß der franquistischen Regierung umgehend schließen musste.<sup>264</sup> Nach längeren Aufenthalten in Europa und Kolumbien wurde der Künstlerin, die sich in Interviews stets betont apolitisch und keiner Partei zugehörig gab, erst gegen Mitte der 70er Jahre wieder Beachtung geschenkt. So öffnete im Jahre 1975 im *Museo de Arte Moderno de Bogotá* (MAMBO) die bemerkenswerte Ausstellung *Arte y política* ihre Pforten, auf der neben den Werken Arangos auch die Arbeiten anderer zeitgenössischer Künstler zu sehen waren. Es war das erste Mal, dass eine

---

<sup>262</sup> Vgl. Londoño Vélez. 1997, S. 136 ff.

<sup>263</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1224, 17. Oktober 2005, S. 56.

<sup>264</sup> Vgl. Londoño Vélez. 1997, S. 191 f.

signifikante Auswahl sozialkritischer und politischer Kunstwerke einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurde.<sup>265</sup> Die allgemeine Ablehnung der Malerin durch die politische Klasse bestand jedoch fort, weswegen die Verfasser angeblicher "Standardwerke" über Kunst ihre Bilder schlicht ignorierten.<sup>266</sup> Im Jahre 1975 organisierte die Stadt Medellín erstmals eine Ausstellung des Gesamtwerks der Künstlerin in der *Biblioteca Piloto*. Die offizielle Anerkennung als "bedeutende Künstlerin" des 20. Jahrhunderts sowie als Wegbereiterin der Moderne in Kolumbien erhielt Arango jedoch erst im Jahre 1984, als ihr die *Gobernación de Antioquia* den prestigeträchtigen *Premio a las Artes y Letras* verlieh. Im gleichen Jahr wurde ein Großteil ihrer Gemälde im neugegründeten *Museo de Arte Moderno de Medellín* (MAMM) vorgeführt, wo er bis heute in einer Dauerausstellung zu sehen ist.<sup>267</sup>

Dass das Werk Débora Arangos trotz seiner verspäteten Anerkennung für so manchen Vertreter des kolumbianischen Staates noch immer ein "problematisches Erbe" darstellt, zeigte sich zuletzt im Jahre 1995. Anlässlich einer internationalen Kunstausstellung im französischen Biarritz stellte das kolumbianische Außenministerium eine Auswahl repräsentativer Werke des 20. Jahrhunderts zusammen, um sie dem europäischen Publikum zu präsentieren. Den Bildern Arangos verweigerte die Behörde jedoch die "Ausreise", da sie angeblich dem "Ansehen Kolumbiens" geschadet hätten.<sup>268</sup> Erst mit der überaus erfolgreichen Ausstellung *Arte y violencia en Colombia desde 1948*, die in der zweiten Jahreshälfte 1999 im MAMBO zu sehen war und bereits nach drei Monaten über 60.000 Besucher verzeichnete, erfuhr das Werk der Künstlerin eine vollständige Rehabilitation.<sup>269</sup> In dieser bislang einzigartigen Schau über die künstlerische Verarbeitung der Gewalt nach 1948 lag ein Schwerpunkt auf der Epoche der

---

<sup>265</sup> Vgl. **Zea, Gloria**. 1994. *El museo de arte moderno de Bogotá. Una experiencia singular*. Bogotá: El Sello, S. 34.

<sup>266</sup> So z. B. die Verfasser des *Diccionario de artistas en Colombia* (1979) oder der zehnbändigen *Historia del arte colombiano* (1983). Vgl. **Gómez, Patricia/Alberto Sierra**. 1996. Débora Arango: lo estético y político del contexto. In: Banco de la República (Hg.). *Débora Arango. Exposición retrospectiva*. Bogotá: Banco de la República, S. 44.

<sup>267</sup> Siehe hierzu **Fernández Uribe, Carlos Arturo**. 2006. Débora Arango, testigo de ciudad. In: ders./Marta Elena Bravo (Hgg.). *Débora Arango en el Centro Cultural "Reyes Católicos"*. Bogotá: Art Editions, S. 3–6.

<sup>268</sup> Vgl. **González, Beatriz**. 1996. A critical reappraisal of Débora Arango. In: Banco de la República (Hg.). *Débora Arango. Exposición retrospectiva*. Bogotá: Banco de la República, S. 104.

<sup>269</sup> Vgl. *The New York Times* vom 17. Oktober 1999.

*Violencia*. Neben den Werken bekannter Maler wie Alejandro Obregón und Fernando Botero wurden diesmal auch Arbeiten von Alipio Jaramillo, Carlos Correa, Ignacio Gómez Jaramillo und anderen bislang wenig beachteten Malern gezeigt. Mit sechs Bildern aus ihrer *Violencia*-Serie war Débora Arango – nunmehr als *Grand Dame* der modernen Malerei gefeiert – unter den Malern dieser Epoche am häufigsten vertreten.<sup>270</sup>

Von September 2004 bis März 2005 organisierten das spanische Kulturministerium, das kolumbianische Außenministerium und das MAMM schließlich eine umfassende Retrospektive ihres Lebenswerks in Spanien. Im gleichen Jahr, noch zu Lebzeiten Débora Arangos, erklärte der kolumbianische Staat darüber hinaus ihre aus 233 Bildern bestehende Schenkung an das MAMM zum "nationalen Kulturgut" (*bien de interés cultural nacional*).<sup>271</sup> Zuletzt waren einige ihrer Arbeiten im Rahmen der internationalen Wanderausstellung *Otras miradas* (2004–2006) zu sehen. Erst spät hatte sich bei den politischen Entscheidungsträgern die Überzeugung durchgesetzt, dass Arangos Bilder eindeutig zum Kanon der kolumbianischen Gegenwartskunst gehören. Neben der Einführung neuer Maltechniken ist vor allem die politische Thematik ein Grund für die immense kulturhistorische Bedeutung ihrer Gemälde. Es handelt sich um eindruckliche zeitgeschichtliche Zeugnisse, die den Betrachter an eine lange tabuisierte Epoche erinnern.

Den Auftakt zu Débora Arangos Serie über die *Violencia* machte das Gemälde *Masacre del 9 de abril* (1948), das heute als eine der bekanntesten Repräsentationen des *bogotazo* gilt. Neben thematisch ähnlichen Darstellungen von Enrique Grau, Alejandro Obregón und Alipio Jaramillo findet es sich mittlerweile in mehreren Katalogen zur kolumbianischen Kunst des 20. Jahrhunderts sowie in Publikationen, die den historischen Kontext des 9. April behandeln. Als Illustration eines geschichtlichen Ereignisses, etwa in Schul- und Geschichtsbüchern, kommt dem Bild somit eine zentrale Rolle als erinnerungskulturelles Medium zu.<sup>272</sup> Das Original, welches unmittelbar nach den Ereignissen vom 9. April 1948 entstand, befindet sich heutzutage im MAMM.

Zu sehen ist ein barocker Kirchturm, wie er typisch für das koloniale Zentrum der Hauptstadt ist. Ganz oben schlägt eine knapp bekleidete Frau, wahr-

---

<sup>270</sup> Siehe Medina, Álvaro/Gloria Zea (Hgg.). 1999. *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma.

<sup>271</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1224, 17. Oktober 2005, S. 56.

<sup>272</sup> Vgl. Bravo, Marta Elena. 2006. Débora Arango: significado de una exposición. In: dies./Carlos Arturo Fernández Uribe (Hgg.). *Débora Arango en el Centro Cultural "Reyes Católicos"*. Bogotá: Art Editions, S. 7 ff.

scheinlich eine Prostituierte, die Glocken, während sich am Fenster rechts daneben einige Nonnen abseilen. Auf der linken Seite sind zwei bewaffnete Soldaten abgebildet. Einer von ihnen bohrt sein Bajonett in den Leib eines Aufständischen. Auf der unmittelbar neben der Kirche gelegenen Straße schleifen zwei Männer den geschändeten Leichnam des Gaitán-Attentäters über den Boden. Weitere mit angespitzten Holzstöcken bewaffnete Männer und Frauen befinden sich unterhalb des Glockenturms. Sie alle haben höchst erregte, verzerrte Gesichter. In ihrer Mitte tragen sie den aufgebahnten Leichnam Gaitáns. Ihr offensichtliches Ziel ist es, den Turm zu stürmen, um die dort verbliebenen Soldaten zu vertreiben bzw. zu töten. Die politische Richtung der Angreifer ergibt sich aus einem in die Höhe gehaltenen Spruchband auf dem "Viva Gaitán" steht.



Abb. 6: *Masacre del 9 de abril, 1948*, Aquarell, 77 x 57 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Museo de Arte Moderno de Medellín).

Eine eindrücklichere Beschreibung der Vorgänge des 9. April ist kaum denkbar. Débora Arango hat so gut wie alle dargestellten Figuren stark überzeichnet und somit ein nahezu stereotypes Bild vom *bogotazo* geschaffen. Dennoch ist ihr Werk keine simple Glorifizierung des *pueblo* bzw. der *gaitanistas*, wie dies bei zahlreichen Gedenkveranstaltungen bis heute der Fall ist (siehe Kap. II, 3). Im Gegenteil, stellt die Malerin das "Volk" doch als unkontrollierte Masse dar, deren wilde Gesten und verzerrte Gesichter auf einen kollektiven Zorn schließen lassen. Dass diese Interpretation durchaus mit der historischen Realität übereinstimmt, zeigen diverse Fotos und Filmaufnahmen des *bogotazo* auf denen der Lynchmord an Juan Roa Sierra, dem Attentäter Gaitáns, zu sehen ist. Tatsächlich schleifte die wütende Menge dessen Leichnam durch das Zentrum der Hauptstadt, um ihn anschließend vor den Stufen des Präsidentenpalastes niederzulegen.

Ebenfalls dürften die verschiedenen Fotografien des getöteten liberalen Politikers in das Bild eingeflossen sein.<sup>273</sup> Gaitán, der nach dem Anschlag noch kurze Zeit am Leben war, verstarb erst auf dem Weg ins Krankenhaus. Dort wurde sein Leichnam von Pressefotografen auf einer Bahre fotografiert.<sup>274</sup> Blind vor Wut geht die im Gemälde dargestellte Meute auf die von Präsident Ospina Pérez befehligten Soldaten los. Auch in der Realität stellten im Verlauf des 9. und des 10. April die auf den Dächern und Kirchtürmen der Stadt postierten Scharfschützen die größte Gefahr für die so genannte *Jega* dar. Unter dieser Bezeichnung, die sich aus den Initialen Jorge Eliécer Gaitáns ableitet, identifizierten die politischen Eliten die aufgebrachten und plündernden Massen.<sup>275</sup> Wie im Film *Confesión a Laura* zu sehen, verhängte die Regierung zeitweise eine Ausgangssperre und ließ auf jeden schießen, der nach Einbruch der Dunkelheit das Haus verließ.

Genau diese Situation zeigt *Masacre del 9 de abril*. Das eigentliche "Massaker" ist dabei am linken Bildrand auf dem Dach der Kirche zu sehen. Hierfür sind die Soldaten der Regierung verantwortlich, die vor dem Hintergrund eines brennenden Infernos ihre Bajonette in die Körper der *gaitanistas* rammen. Als typisches Markenzeichen Débora Arangos darf auch der ironische Verweis auf die Kirche nicht fehlen. Es bleibt jedoch dem Betrachter überlassen, wie er den

---

<sup>273</sup> Fotos und Filmaufnahmen des *bogotazo* sind unter anderem über das Internet-Videportal *YouTube* verfügbar: <http://www.youtube.com>.

<sup>274</sup> Vgl. Braun, 1985, S. 134 ff.

<sup>275</sup> Vgl. ebd., S. 88 u. S. 161 f.

verstörten Gesichtsausdruck der beiden am Fuße der Kirche stehenden Mönche deuten will. Ihre angsterfüllten Blicke richten sich nämlich nicht auf den aggressiven Mob, sondern auf das freiliegende Hinterteil einer Nonne, die gerade vom Glockenturm herabgelassen wird.

Dass es der Malerin wichtig war, nicht eindeutig Partei für die Liberalen oder die Konservativen zu ergreifen, hat sie Zeit ihres Lebens hervorgehoben. Im Unterschied zu den Positionen der entschiedensten Anhänger des mexikanischen Muralismus oder des sozialistischen Realismus wollte Débora Arango moralisierende und dualistische Darstellungen nach Möglichkeit vermeiden. Als ihr im Jahre 1986 die Sozialwissenschaftlerin María Cristina Laverde die Frage stellte, ob sie angesichts der parteipolitisch motivierten Diskussionen über ihre Bilder eigentlich signifikante Unterschiede zwischen den beiden Traditionsparteien erkennen könne, antwortete die Künstlerin folgendermaßen: "En los dos partidos hay de todo y si existen diferencias es más a nivel de personas. Pienso que casos como el mío, se utilizan para atacar al otro, como sucedió con Jorge Eliécer Gaitán por parte de Laureano Gómez."<sup>276</sup>

Es kann also gefolgert werden, dass Débora Arango sich selbst zwar als eher unpolitischen Menschen betrachtete. Die in vielen ihrer Bilder unterbreitete Kritik an den Parteien und der politischen Klasse im Allgemeinen ist jedoch alles andere als apolitisch. Schließlich waren nicht nur ihre Aktbildnisse von der Zensur bedroht, sondern auch und insbesondere ihre Darstellungen der *Violencia*. Nicht zuletzt ging es der Malerin darum, die Kritik an den politischen Eliten über das Mittel des Muralismus einem großen Teil der Bevölkerung bekannt zu machen. Wie sie selbst im Interview betont, hätten viele Menschen auf diese Weise die Absurdität der *Violencia* erkannt. Im Gegensatz zum gefälligeren Werk ihres Meisters Pedro Nel Gómez fanden die lokalen, regionalen und nationalen Autoritäten ihre Bilder jedoch abstoßend und unverschämt. Zum Bedauern der Künstlerin ist *Masacre del 9 de abril* deshalb nur die Skizze für ein niemals realisiertes Wandbildnis geblieben:

Yo tenía mucha facilidad para pintar en acuarela y al llegar de ésta al mural, es muy fácil. En un mural se puede expresar más que en un cuadro. Mira, cuando mataron a Gaitán, no había televisión, por supuesto, y me puse a escuchar por radio todo lo que sucedía en Bogotá: la forma como asesinaron a Gaitán, lo ocurrido con su asesino, las mujeres en las torres de las iglesias echando a volar las campanas, las monjas saliéndose de los conventos... Todo lo que

---

<sup>276</sup> Zitiert nach Laverde, María Cristina. 2004. Conversación con Débora Arango. In: Jaramillo, Carmen María (Hg.). *Otras miradas*. Bogotá: Ministerio de Relaciones Exteriores, S. 41.

describían lo iba pintando. Sin darme cuenta terminé haciendo un boceto para 'fresco' [*Masacre del 9 de abril*] y me repetía '¡Ay, que algún día yo pueda convertir esto en un Mural! Mucha gente entendería a través de él, el significado de esta absurda violencia'. Jamás lo logré...<sup>277</sup>

Obwohl ihre Bilder keinen Anklang bei den Verantwortlichen des Kultursektors fanden, ließ sich Débora Arango nicht entmutigen. Im Gegensatz zu zahlreichen ihrer Künstlerkollegen beließ sie es nicht bei einer kritischen Darstellung des 9. April. Anders als die Mehrheit der in den Großstädten lebenden Kolumbianer, insbesondere die Angehörigen der Mittel- und Oberschicht, verschloss sie ihre Augen nicht vor den blutigen Ereignissen auf dem Land. Vermutlich auf dem Höhepunkt der *Violencia*, unter der Herrschaft von Laureano Gómez, schuf sie so das Ölgemälde *El cementerio de la chusma*, von dem keine exakte Datierung verfügbar ist. Zwar entstanden in diesem Zeitraum noch weitere Werke, in denen Arango das gewalttätige Klima der Epoche einfängt. Bilder wie *El tren de la muerte* (1948), *La danza* (o. J.) oder *La dolorosa* (o. J.) sind jedoch zu subtil, um eine eindeutige Interpretation durch den Betrachter zu erlauben. Im Gegensatz dazu weist *El cementerio de la chusma* relativ deutlich auf die unzähligen Verbrechen der bewaffneten Banden während der *Violencia* hin.

Zu sehen ist ein Friedhof, auf dem ein paar windschiefe Holzkreuze die Gräber markieren. Über dem Eingangstor hat sich eine Gruppe von *chulos*, den in Kolumbien allgegenwärtigen Aasgeiern, niedergelassen. Im Zentrum des Bildes schleift ein knochiger und überproportional großer Hund einen Totenschädel über das Areal. Etwas schwieriger einzuordnen ist in diesem Zusammenhang der Begriff *chusma* aus dem Titel des Gemäldes. Normalerweise als Synonym für "Mob" oder "Gesindel" gebraucht, erhielt der Terminus während der *Violencia* unterschiedliche Bedeutungen. Während die am *bogotazo* beteiligte Meute, die überwiegend aus den Anhängern Gaitáns bestand, von den Angehörigen der Mittel- und Oberschicht als *chusma* bezeichnet wurde, verwendeten die Bewohner anderer Regionen den Begriff in späteren Jahren durchaus abweichend. So wurden einerseits die liberalen Guerillas als *chusmeros* bezeichnet, wohingegen in den Gebieten der *pájaros* und *chulavitas* nicht selten von der *chusma conservadora* die Rede war. Dass Arangos Bild sehr wahrscheinlich auf die Verbrechen der Konservativen verweist, legen die schwarzen Vögel auf dem Torbogen sowie die überwiegend blauen Farbtöne nahe. So dürften die Geier als Metapher für die *pájaros* stehen, während blau die Farbe der Konservativen Partei ist.

---

<sup>277</sup> Ebd.



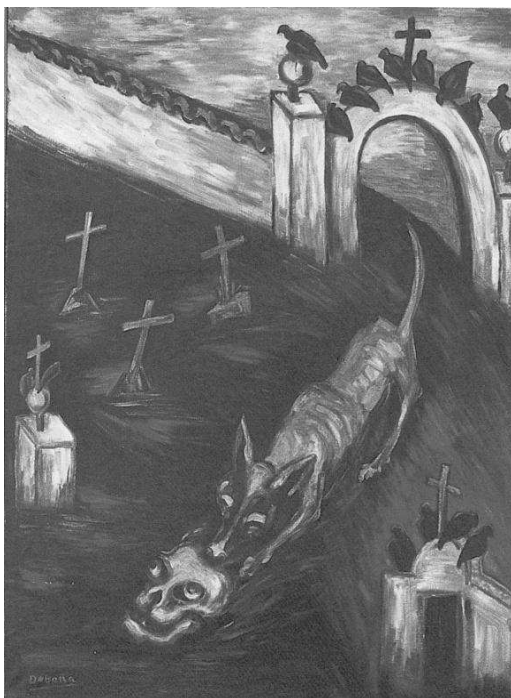


Abb. 7: *El cementerio de la chusma*, o. J., Öl auf Leinwand, 127 x 95 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Museo de Arte Moderno de Medellín).

Auch wenn für den Betrachter ohne historische Kenntnisse nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, welche Partei für die Toten verantwortlich ist, so ist doch eindeutig eine Kritik an der politischen Situation der 50er Jahre enthalten. Die sowohl von den Liberalen als auch von den Konservativen befehligten Banden verkörpert der gewaltige Hund, der den menschlichen Schädel durch den Dreck schleift. Ihren jeweiligen Führern "hündisch" gehorchend, rissen die Banden der *violentos* das Land ins Verderben. Obwohl weniger eindeutig als *Masacre del 9 de abril* enthält auch *El cementerio de la chusma* einige Symbole, die von weiten Teilen der Bevölkerung verstanden wurden und teilweise noch immer verstanden werden. Hierzu gehören die schwarzen Vögel, der Totenschädel sowie die Farben der Parteien (blau und rot).<sup>278</sup>

<sup>278</sup> Auch in zahlreichen Gemälden Fernando Boteros stehen die Farben blau und rot für die Verankerung der Traditionsparteien in bestimmten Regionen und Gesellschaftsschichten. Zur

Eine deutlichere Botschaft enthält ihr bekanntes *La salida de Laureano* (1953). Zu sehen ist der General Gustavo Rojas Pinilla, der am 13. Juni 1953 die Macht übernahm. Mit dem Gewehrkolben erschlägt er eine der Kröten, die vor ihm auf der Straße prozessieren. Sie folgen der "obersten Kröte", die von vier *chulos* auf einer weißen Bahre getragen wird. Unschwer am präsidentiellen Ehrenband zu erkennen, ist diese große Kröte niemand geringeres als Laureano Gómez. Angeführt wird die bizarre Prozession jedoch von einem Skelett, das eine Totenkopfflagge schwingend in ein Flammenmeer läuft. Bei seiner Aktion wird der General von einer am Rande stehenden Menge bejubelt, zu der auch ein Kleriker gehört. Die daneben aufgereihten Kanonen und Soldaten verweisen auf die ordnende Kraft der Armee, deren Repräsentant Rojas Pinilla ist.



Abb. 8: *La salida de Laureano*, 1953, Öl auf Leinwand, 101 x 141 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Museo de Arte Moderno de Medellín).

---

Verwendung dieser Farben im Werk von Arango siehe **Gómez/Sierra**. 1996, S. 28–35 u. **Fernández Uribe, Carlos Arturo**. 2001. Débora Arango. In: Bravo, Marta Elena (Hg.). *Débora Arango. Patrimonio vivo, patrimonio artístico*. Medellín: Museo de Arte Moderno de Medellín, S. 5–7.

Der politische Hintergrund und die Motivation für dieses Ölgemälde sind un-  
schwer zu erkennen. So spiegelt das Bild die allgemeine Stimmung im Volk wi-  
der, als der liberale Politiker Darío Echandía am 13. Juni 1953 das Schlagwort  
vom *golpe de opinión* prägte. Demnach sei Rojas nicht der Handlager der Oli-  
garchie gewesen, sondern der Vertreter der legitimen Interessen des Volkes. Dé-  
bora Arango reiht sich mit ihrem Bild in den Kanon der Kritiker des bisherigen  
Systems ein und stellt Rojas als tatkräftigen Friedensstifter dar. Während der  
General in heroischer Pose zur Tat schreitet, sind die vertriebenen Konservati-  
ven als Kröten, das heißt als *sapos* gekennzeichnet. In der Sprache der *Violencia*  
macht sie dies zu "Verrätern" des Vaterlandes (siehe Kap. I, 3.2).

Wie viele Angehörige der Mittel- und Oberschicht verfolgte jedoch auch  
Arango die zunehmende Autonomie des Militärdiktators mit Skepsis. Bald kam  
sie zu dem Schluss, dass Rojas ebenso schlecht regierte wie sein Vorgänger. Aus  
diesem Grunde rechnete sie im Jahre 1957 mit dem General ab. Ihr *Huelga de*  
*estudiantes* zeigt einen gekreuzigten Rojas mit fratzenhaftem Gesicht. Zu sehen  
ist eine lebensgroße Puppe des Diktators, die von wütenden Studenten dem  
Feuer übergeben wird. Da die auf den Spruchbändern wiedergegeben Schriftzei-  
chen unlesbar sind, bleibt indes offen, ob es sich um den Streik handelt, der im  
Mai 1957 zum Sturz der Militärdiktatur führte.



Abb. 9: *Huelga de estudiantes*, 1957, Öl auf Leinwand, 146 x 118 cm (abgedruckt mit freund-  
licher Genehmigung des Museo de Arte Moderno de Medellín).

Um diesbezüglich jegliche Unklarheit zu vermeiden, legte Débora Arango wahrscheinlich noch im gleichen Jahr das Ölgemälde *Rojas Pinilla* nach (ca. 1957). Diesmal ist nicht Gómez, sondern Rojas als Kröte dargestellt. Der Diktator ist gerade damit beschäftigt, die Mitglieder seiner Regierung festlich zu bewirten. Die anhand ihrer Helme und Schulterklappen als Militärs gekennzeichneten Kröten trinken Wein aus goldenen Bechern. Dabei stützen sie ihre Ellenbogen nicht auf einen Tisch, sondern auf die Fahne Kolumbiens. Unter dem "Tisch" befinden sich zwei Löwen, die mit ihren Klauen zwei prallgefüllte Säcke mit Geld umklammern. Eine klare Anspielung auf die hohen Staatsausgaben während der Militärdiktatur. Hinzu kommen Schlangen und Skelette, deren Symbolgehalt keiner weiteren Analyse bedarf. Wie auch in früheren Werken spielen *pájaros* und Geistliche eine wichtige Rolle. Am linken Bildrand sind diesmal die Schemen dreier roter Vögel zu sehen, was auf die Duldung der *pájaros* durch Rojas Pinilla hinweist (siehe Kap. III, 2.1.3). Auf der rechten Seite dagegen ist die schemenhafte Gestalt einer weiteren Kröte zu sehen, die einen Bischofsstab in der Hand hält. Ein klarer Verweis auf die Tatsache, dass die Kirche dem Militärregime anfänglich positiv gegenüberstand (siehe Kap. II, 1). Am aufschlussreichsten ist jedoch das Stück Papier in der Hand des Generals, das ihm und seinen Getreuen sichtbar Freude bereitet. Es trägt die Aufschrift "Impuestos".



Abb. 10: *Rojas Pinilla*, ca. 1957, Öl auf Leinwand, 119 x 158 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des *Museo de Arte Moderno de Medellín*).

Arangos Kritik an Rojas hat demnach zwei Achsen. Zum einen wirft sie dem General vor, nichts bzw. zu wenig gegen die *Violencia* getan zu haben (Skelette, rote Vögel, Schlangen). Aus dem gleichen Grund sind auch Rojas und sein Kabinett als *sapos*, als Verräter dargestellt. Zweitens zeigt sie deutlich, wie sehr die Mittel- und Oberschicht während der Diktatur zur Kasse gebeten wurde. Obwohl die Sozialpolitik von Rojas Pinilla einem großen Teil der unteren Schichten zu Gute kam, stieß sein Umverteilungsprogramm bei den alteingesessenen Eliten sowie dem größten Teil der Mittelschicht auf Unverständnis (siehe Kap. I, 3.2). Da auch Débora Arango eindeutig der Oberschicht Medellíns angehörte, weswegen sie Zeit ihres Lebens nicht auf Lohnarbeit angewiesen war, entspricht ihre Position bezüglich der hohen Staatsausgaben dem damaligen Diskurs der politischen Eliten (siehe Kap. II, 2.2). Ebenso wie in den seit Mai 1957 in der *gran prensa* erscheinenden Hasstiraden gegen Rojas steht daher die "Ausplünderung der Staatskasse" im Zentrum ihres Bildes. Dass der General mit den Steuergeldern die Infrastruktur des Landes erheblich verbesserte, das Fernsehen einführte, einen Großflughafen erbaute sowie den Sozial- und Gesundheitssektor beträchtlich erweiterte, spielte für Arango und die Eliten der Zeit nur eine untergeordnete Rolle. Dabei beweist etwa die Wahl von Samuel Moreno, dem Enkel des Militärdiktators, zum Bürgermeister der Hauptstadt (Oktober 2007), dass viele Kolumbianer das Erbe des Generals durchaus positiv beurteilen. So konnte Moreno im Wahlkampf unter anderem damit punkten, dass er auf die "großen sozialen und politischen Leistungen" seines Großvaters anspielte (siehe auch Kap. II, 6).<sup>279</sup>

Da sie ihr anfängliches Lob des Generals schwer bereute, glich Débora Arango diese persönliche Fehleinschätzung mit ihren Rojas-Bildern wieder aus. Ebenfalls um das Jahr 1957 malte sie weitere Aquarelle und Ölgemälde über die Folgen der rojistischen Diktatur. Hierzu gehören die weniger bekannten Bilder *Melgar* und *Las tres fuerzas que derrocaron a Rojas*. In den wenigen nachfolgenden Werken behielt sie ihre kritische Grundhaltung gegenüber den politischen Eliten zwar bei. Frustriert wegen der andauernden Missachtung, die ihre Bilder sowohl von offizieller Seite als auch von der Kunstkritik erfuhren, zog sich Arango gegen Ende der 50er Jahre jedoch allmählich aus dem Kunstbetrieb zurück. In den polemischen Werken *Plebiscito* (1958), *Junta militar* (ca. 1958) und *Paz* (o. J.) brachte sie noch ein letztes Mal ihren Unmut über das neue System des *Frente Nacional* zum Ausdruck, wobei ihr vor allem die tragende Rolle

---

<sup>279</sup> Siehe hierzu auch **Schuster**. 2007.

von Laureano Gómez als Architekt des Bündnisses sauer aufstieß. Wie diese ebenfalls wenig bekannten Bilder illustrieren, sah sie den neuen "Frieden" zwischen den Parteien auf Terror und Furcht gegründet. So zeigt das Ölgemälde *Plebiscito* die Politiker Alberto Lleras Camargo und Guillermo León Valencia, die das Volk zur Abstimmung über die Einführung des *Frente Nacional* aufrufen. In ihrer Mitte tragen sie jedoch Laureano Gómez, der eine Wolfsmaske trägt und einen Zettel mit der Aufschrift "Sí" in die Höhe hält. Das Ölgemälde *Junta Militar* spielt hingegen auf die von ihr angenommene Illegitimität der für die Übergangszeit eingesetzten Militärjunta an (1957/58). Deren Mitglieder stellt Arango als affenähnliche Wesen dar, die sich in die kolumbianische Fahne hüllen. Die drastischste Wirkung auf den Betrachter entfaltet allerdings das Aquarell *Paz*. In geradezu zynischer Weise zeigt Débora Arango darauf, worauf der vom *Frente Nacional* versprochene Frieden ihrer Meinung nach beruht. Unter die frenetisch feiernde Menge hat sich ein überdimensionales Skelett gemischt.



Abb. 11: *Paz*, o. J., Aquarell, 77 x 57 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Museo de Arte Moderno de Medellín).

Nur gelegentlich waren Arangos Bilder noch auf kleineren Ausstellungen in Kolumbien zu sehen, während die Künstlerin die meiste Zeit in Europa weilte, wo sie sich mit eher unpolitischen Themen beschäftigte. Erst gegen Mitte der 80er Jahre, im Zuge eines allgemeinen Revisionismus (siehe Kap. II, 5.2), entdeckten Kunsthistoriker ihre frühen Arbeiten wieder und machten sie einem breiteren Publikum bekannt. Diese akademische Neubewertung hat dazu geführt, dass die hier besprochenen Bilder heutzutage zu den wichtigsten Zeugnissen aus der Zeit der *Violencia* zählen. Aufgrund ihrer vielfachen Reproduktion in Katalogen, Büchern und Bildbänden sowie ihrer Teilnahme an wichtigen Ausstellungen wie *Arte y política*, *Arte y violencia en Colombia desde 1948* oder *Otras miradas* handelt es sich um erinnerungskulturelle Medien ersten Ranges, die in ihrer kritischen Sichtweise auf das Wirken der politischen Eliten unübertroffen sind.

## 5.2 Alejandro Obregón: vom Provokateur zum "Hofmaler"

Im Gegensatz zur jahrzehntelang von offizieller Seite angefeindeten Débora Arango hatte der aus Spanien stammende Alejandro Obregón kaum mit der Zensur zu kämpfen. Während Arangos Bilder in den 60er und 70er Jahren aus den Handbüchern, Katalogen und Anthologien verschwanden, avancierte Obregón bereits in den späten 50er Jahren zum anerkanntesten und kommerziell erfolgreichsten Maler Kolumbiens. Obwohl er sich gerade in dieser Phase seines Schaffens intensiv mit der politischen Gewalt im Lande auseinandersetzte, riefen seine Werke niemals die gleichen ablehnenden Reaktionen wie die Bilder seiner streitbaren Vorläuferin hervor. Wie erklärt sich diese Akzeptanz?

Zunächst gehörte Débora Arango einer anderen Generation an, deren Vertreter noch wesentlich unter dem Einfluss der akademischen Malerei europäischer Prägung standen. Mit ihrer Hinwendung zum Expressionismus und insbesondere aufgrund ihrer politischen Motive beschwor sie nicht nur den Zorn der politischen Eliten herauf, sondern vor allem auch die Ablehnung ihrer Künstlerkollegen. Den Kirchenoberen missfiel zudem, dass sie als Frau den weiblichen Körper "in schamloser Weise" abgebildet hatte. Als Débora Arango beispielsweise den Erzbischof von Medellín, Monseñor Joaquín García Benítez, darauf hinwies, dass auch andere Maler, wie etwa Pedro Nel Gómez, weibliche Akte

anfertigen würden, gab ihr dieser zu verstehen, dass dies bei einem Mann weniger verwerflich sei.<sup>280</sup>

In Bezug auf die von ihr verwendete Technik und ihre feministischen Ansichten war Débora Arango ihrer Zeit um mindestens ein Jahrzehnt voraus. Als der in den 20er Jahren aus Spanien eingewanderte Alejandro Obregón in den 40er Jahren zu malen begann, war die von konservativen und kirchlichen Kreisen gegen alles Moderne vorgebrachte Abneigung noch immer deutlich spürbar. Ebenso wie die Bilder Arangos wurden auch die Werke von Alipio Jaramillo und Ignacio Gómez Jaramillo von der konservativen Presse mit abschätzigen Kommentaren bedacht.<sup>281</sup> Zu dieser Zeit hatte noch niemand Kenntnis von Alejandro Obregón genommen, der bereits mit neuartigen Techniken aus den USA und Europa experimentierte. Erst gegen Ende der 50er Jahre, als mit dem *Frente Nacional* der Grundstein zu einer etwas offeneren und toleranteren Gesellschaft gelegt war, sollte Obregón zum erfolgreichsten Künstler des Landes aufsteigen. Obwohl viele seiner abstrakten Gemälde der Frühphase keine klaren politischen Botschaften enthielten, erwiesen sich seine Arbeiten über die *Violencia* dennoch als wirkungsmächtige Erinnerungsmedien. Insbesondere sein 1962 geschaffenes *La Violencia* gilt den Kunstkritikern heute als bedeutendstes Werk der kolumbianischen Malerei des 20. Jahrhunderts. Auf Buchdeckeln abgedruckt, in unzähligen Katalogen veröffentlicht, in nationalen und internationalen Ausstellungen gezeigt, vielfach ausgezeichnet, auf Plakaten, in Zeitungen und auf Kalenderblättern reproduziert, handelt es sich um das bekannteste kolumbianische Gemälde überhaupt.<sup>282</sup> In Bezug auf seine Reichweite ist es völlig ohne Konkurrenz.

Ebenso wie Débora Arango gehörte auch der 1920 in Barcelona geborene Obregón der wohlhabenden Oberschicht an.<sup>283</sup> Im Alter von sechs Jahren war er mit seiner Familie nach Barranquilla an die kolumbianische Atlantikküste gezogen, wo sein Vater eine Textilfabrik besaß. Obwohl ihn der Vater gerne als Nachfolger im Industriebetrieb gesehen hätte, interessierte sich Obregón schon früh für die schönen Künste. Von seinen Eltern unterstützt, studierte er verschiedene Fächer in England, Frankreich und den USA, ohne jedoch einen Ab-

---

<sup>280</sup> Vgl. Laverde, María Cristina. 2004, S. 40.

<sup>281</sup> Vgl. Medina. 1999a, S. 23.

<sup>282</sup> Eine Umfrage der Tageszeitung *El Tiempo* bestätigte im Juli 2006, dass *La Violencia* das bekannteste und wichtigste Gemälde Kolumbiens ist. Vgl. *El Tiempo* vom 20. Juli 2006.

<sup>283</sup> Die folgenden biografischen Daten beruhen auf Salvador, José María. 1991. *Alejandro Obregón: obras maestras, 1941–1991*. Caracas: Centro Cultural Consolidado.



schluss zu machen. Bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr war er sich nicht darüber im Klaren, ob er nun Ingenieur, Pilot oder Maler werden wollte. Am Ende kehrte er ohne besondere Qualifikationen nach Kolumbien zurück (1939), wo er ein Leben als Abenteurer einschlug. Mit nur 19 Jahren arbeitete er als Lastwagenfahrer in der abgelegenen Urwald-Region Catatumbo (Departement Norte de Santander), in der man große Erdölvorkommen entdeckt hatte. Dort entwickelte er ein neues Interesse für die Malerei, wobei vor allem seine Begeisterung für die als feindselig und überlegen empfundene Natur eine große Rolle spielte. Ähnlich wie in dem klassischen kolumbianischen Roman *La vorágine* (1924) von José Eustasio Rivera (1888–1928) begann er den Urwald und die in ihm lebenden Geschöpfe als Teile eines autonomen und dem Menschen feindlich gegenüber stehenden Systems zu empfinden. Gleichzeitig zeigen seine frühen Zeichnungen und Ölgemälde eine deutliche Faszination für die als "magisch" empfundene Flora und Fauna Lateinamerikas. Seine ambivalenten Darstellungen fleischfressender Pflanzen, eruptierender Vulkane oder majestätischer Kondore brachten Obregón in der Presse schnell die Bezeichnung "romantischer Expressionist" ein.<sup>284</sup>

Dabei war es keineswegs sein Anliegen, die oftmals mit Tod, Verderben und Katastrophen verbundenen Naturmotive zu romantisieren. Zudem war sein Stil in dieser frühen Phase (ca. 1944–1957) eher vom Kubismus als vom Expressionismus geprägt. Obwohl sich Obregón, der zwischen 1940 und 1944 als Vizekonsul in Barcelona tätig war, hauptsächlich mit der Natur Lateinamerikas beschäftigte, die er als "gewaltig und gewalttätig" empfand, entstanden in dieser Zeit auch einige Gemälde mit politischem Hintergrund. Als Augenzeuge der Ausschreitungen vom 9. April 1948 in Bogotá fertigte er noch im gleichen Jahr sein berühmtes *Masacre del 10 de abril* an, das heute im *Museo Nacional* zusammen mit den Bildern von Débora Arango und Alipio Jaramillo im letzten Saal der historischen Abteilung zu sehen ist (siehe Kap. II, 5.4). Neben Arangos bereits erwähntem Gemälde handelt es sich dabei um eine der bekanntesten Darstellungen des *bogotazo*. Einige Jahre später, im Kontext der Militärdiktatur, entstanden die Bilder *Estudiante muerto, el velorio* (1956) und *Estudiante muerto, el luto* (1957), die den Protest der Studenten gegen Rojas Pinilla zum Thema haben.

---

<sup>284</sup> Vgl. Jaramillo, Carmen María. 2001. *Alejandro Obregón*. In: <http://www.museonacional.gov.co/resena.html> (18. Februar 2008).

Mit dem Beginn des *Frente Nacional* änderte Alejandro Obregón seinen Stil grundlegend und entfernte sich allmählich von den geometrischen Formen und den kubistischen Experimenten früherer Jahre. In dieser Epoche (1958–1966), die von Kunstkritikern als seine "reife Phase" bezeichnet wird, entwickelte er den für ihn charakteristischen Stil des "figurativen Expressionismus". Dabei handelt es sich um eine Verbindung expressionistischer Techniken mit geometrischen Formen unter deutlichen Anleihen bei den Vertretern des nordamerikanischen abstrakten Expressionismus (insbesondere *Action Painting*). Diese Techniken kombinierte Obregón mit spezifisch lateinamerikanischen Motiven (andine Landschaften, exotische Tiere, historische Begebenheiten) sowie einer "tropisch" anmutenden Farbenvielfalt. Wie der Kunsthistoriker Álvaro Medina schreibt, kam es in dieser Phase jedoch auch zu einem thematischen Umdenken des Künstlers. Standen vorher in erster Linie universelle bzw. lateinamerikanische Motive im Zentrum, widmete sich Obregón seit 1958 verstärkt kolumbianischen Themen. Mittlerweile fest mit seiner "zweiten Heimat" Kolumbien bzw. der *costa caribe* verbunden, konnte und wollte er nicht länger die Augen vor dem bewaffneten Konflikt auf dem Land verschließen. Als mit Beginn des *Frente Nacional* die ersten akademischen Studien zu den Ursachen und den Folgen der *Violencia* erschienen, nahm er erstmals Notiz vom Ausmaß der während des Bürgerkrieges verübten Grausamkeiten. Gewissermaßen als "Gegenmittel gegen das Vergessen", wie der Poet Juan Gustavo Cobo Borda in einem Buch über Obregón schreibt, begann der Maler anschließend mit der Arbeit an *Genocidio* (1961). Sein Meisterwerk sollte jedoch *La Violencia* werden, das im Juli 1962 den *Premio Nacional de Pintura* auf dem *XIV Salón Anual de Artistas* in Bogotá gewann – im gleichen Monat als der erste Band von *La Violencia en Colombia* erschien (siehe Kap. II, 2.3 u. 5.2).

Obwohl das eindruckliche Gemälde von konservativer Seite heftig kritisiert wurde und vielen als Ausdruck eines übertriebenen Fatalismus galt, etablierte sich Obregón damit als wichtigster kolumbianischer Künstler der Gegenwart.<sup>285</sup> Anders als bei Débora Arango sahen die meisten Repräsentanten des offiziellen Kultursektors und der politischen Klasse darüber hinweg, dass der "Maestro" während der 50er Jahre in Interviews die seiner Meinung nach fehlgeleitete Politik der Regierung angegriffen hatte und aufgrund seiner politischen und künstlerischen Ansichten von Kunstakademien in den USA und Europa ausgeschlossen

---

<sup>285</sup> Vgl. **Medina, Álvaro**. 1999b. *Violencia*. In: *Credencial Historia*, Nr. 111 (März, Bogotá), S. 5.

worden war. Zu seinen Freunden zählten bald schon einflussreiche Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, aber auch Kulturschaffende wie der Schriftsteller Gabriel García Márquez, die Kunstkritikerin Marta Traba oder der aufstrebende Maler und Bildhauer Fernando Botero. Obwohl Obregón im Laufe seines Künstlerlebens noch mehrmals auf politische Ereignisse reagierte, erreichte er nie wieder das künstlerische Niveau der 50er und 60er Jahre. Kurz nachdem er im Jahre 1966 mit dem Acryl-Gemälde *Ícaro y las avispas* zum zweiten Mal den *Premio Nacional de Pintura* auf dem *XVIII Salón Anual de Artistas* gewonnen hatte, entschied er sich, in Zukunft keine Ölfarben mehr zu verwenden. Denn, wie er selbst im Interview mit Juan Gustavo Cobo Borda betonte, sei nicht Öl, sondern Acryl das malerische Medium des 20. Jahrhunderts.<sup>286</sup> Seine heutigen Kritiker sehen allerdings in dieser dritten Phase (ca. 1967–1992) einen künstlerischen Rückschritt. Die Verwendung von Acrylfarben seit 1966 habe den für Obregón charakteristischen Formen und Farben ihre Tiefe genommen. Von diesem Zeitpunkt an sei das Werk des Malers in den Bereich des Dekorativen und Plakativen abgeglitten.<sup>287</sup>

Nichtsdestotrotz erwies sich die letzte Phase seines künstlerischen Schaffens als besonders produktiv. Sowohl für staatliche Auftraggeber als auch für Unternehmen und Privatleute fertigte Obregón in dieser Zeit eine Reihe von Gemälden und Wandbildern an. Davon legen heute noch seine vielen *murales* in Banken und öffentlichen Gebäuden Zeugnis ab, von denen jedoch keines Bezug auf politische oder historische Ereignisse nimmt. Während die Bilder Obregóns in ästhetischer Hinsicht immer gleichförmiger wurden und sich teilweise dem "romantischen Expressionismus" früherer Tage annäherten, wurden sein Werk und seine Person zunehmend von kommerziellen Interessen vereinnahmt. Seit Beginn der 70er Jahre erzielten seine Bilder Höchstpreise auf Auktionen in Nordamerika und Europa. Auf der Strecke blieben jedoch zunehmend die politischen und gesellschaftskritischen Aussagen früherer Werke. Die privaten und staatlichen Auftraggeber Obregóns fanden meist wenig Geschmack an derartigen Themen. In Gebäuden wie der zum *Banco de la República* gehörenden *Biblioteca Luis Ángel Arango*, dem kolumbianischen Präsidentenpalast oder dem UNO-Gebäude in New York sind heute stattdessen Obregóns emblematische Landschaften, Pflanzen und Tiere zu sehen, die von den politischen Eliten als Ideal-

---

<sup>286</sup> Vgl. **Cobo Borda, Juan Gustavo.** 2003. *Diálogo en la mitad del mar*. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 57.

<sup>287</sup> Vgl. **Rubiano Caballero, Germán.** 2004. *Obregón, Alejandro*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/obrealj.htm> (18. Februar 2008).

Repräsentationen der nationalen Identität geschätzt wurden und werden.<sup>288</sup> Als Maler der "nationalen Symbole" wurde Obregón daher noch zu Lebzeiten von der Politik vereinnahmt. Im Gegensatz zur geächteten Débora Arango erkannte die Regierung seine Bilder bereits in den 60er und 70er als "kulturell wertvoll" und "repräsentativ für Kolumbien" an.<sup>289</sup> Dass Obregón mit *La Violencia* und einigen anderen Werken auch eine kritische Sichtweise der Geschichte beigesteuert hatte, galt offenbar als verzeihlich.

Nach seinem überraschenden Tod im Jahre 1992 ist Obregóns Werk in Kolumbien noch immer allgegenwärtig. In unzähligen Publikationen, auf Plakaten und Kalenderblättern prangen seine Kondore, Stiere, Landschaften und *Ícaros*. Auch das an prominenter Stelle im MAMBO platzierte *La Violencia* ist vielen Kolumbianer mindestens ebenso bekannt wie die diversen Romane, Filme und Theaterstücke über die "dunkle" Epoche des Bürgerkrieges. Interviews mit Museumsbesuchern und Kommentare von Kunstsachverständigen zeigen allerdings, dass der epochenspezifische Charakter des Bildes mit der Zeit verloren gegangen ist. So wurde *La Violencia* in einer Liste der "hundert wichtigsten Kunstwerke in Kolumbien" in der Zeitschrift *Semana*, in einer weiteren Liste der "zehn wichtigsten Kunstwerke in Kolumbien" in der Zeitschrift *Credencial Historia* sowie zuletzt in *El Tiempo* von Kunstkritikern immer wieder als "bedeutendstes kolumbianisches Kunstwerk des 20. Jahrhunderts" eingestuft.<sup>290</sup> Dies geschah jedoch zumeist mit der Begründung, dass das Gemälde auf die andauernde, quasi endemische Gewalt des Landes verweise. Es handle sich demnach um ein zeitloses Mahnmal, dessen kulturelle und soziale Bedeutung aus dem andauernden bewaffneten Konflikt resultiere. Im Sinne der Kontinuitätsthese sei die *Violencia* nur eine Episode in einer langen Kette von Krieg und Gewalt. Oder wie es die Kuratorin des MAMBO, María Elvira Ardila, in *El Tiempo* ausdrückt: "[...] Obregón revela todo el dramatismo de la problemática y además protesta contra la indolencia de un conflicto que no ha cesado en Colombia, pero que podría corresponder a cualquier sitio del mundo en guerra."<sup>291</sup>

---

<sup>288</sup> Vgl. **Salvador, José María**. 2006. *Nuestra América en la obra de Alejandro Obregón*. In: <http://www.latinartmuseum.com/obregon.htm> (18. Februar 2008).

<sup>289</sup> Vgl. ebd.

<sup>290</sup> Hierzu **Salas, Carlos**. 2003. Ver y hacer ver. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 16; *Semana*, Nr. 1123, 10. November 2003, S. 86–118; **Medina, Álvaro**. 1999c. Obras y artistas del siglo XX en Colombia. In: *Credencial Historia*, Nr. 111 (März, Bogotá), S. 8 f. u. *El Tiempo* vom 20. Juli 2006.

<sup>291</sup> Ebd.

So ist es möglicherweise der Universalität seiner Bilder zu verdanken, dass Obregón nicht zu einem Opfer der Zensur wurde. Aus dem einstmals unbequemen Provokateur ist heutzutage eine Art "Hofmaler" geworden, der an Bekanntheit und Beliebtheit nur noch von Fernando Botero übertroffen wird. Gerade aufgrund der Exponiertheit und des hohen Bekanntheitsgrades seiner Werke ist es jedoch wichtig, seine Arbeiten über die *Violencia* auf ihren Inhalt und ihre mögliche Breitenwirkung hin zu untersuchen.

Wie auch im Falle von Débora Arango stellten die gewalttätigen Ereignisse des 9. April 1948 den Auslöser für Obregóns Beschäftigung mit der Gewaltgeschichte Kolumbiens dar. Im Unterschied zu Arango befand sich Obregón an diesem Tag in Bogotá und wurde zum Augenzeugen der blutigen Niederschlagung des Aufstands. Am Tag nach dem *bogotazo*, als die Regierungstruppen den größten Teil der Hauptstadt unter ihre Kontrolle gebracht hatten und die Aufräumarbeiten begannen, begab er sich auf den Zentralfriedhof. Dort hatten die Soldaten und Helfer der Regierung bereits mehrere hundert Tote aufgebahrt. Aufgrund der erhöhten Seuchengefahr mussten die etwa 2.500 Opfer umgehend in Massengräbern verscharrt werden, wozu unter anderem das weitläufige Gelände des Zentralfriedhofs diente.<sup>292</sup> Obregón verbrachte mehrere Stunden an dem grauisigen Ort, um Skizzen für eine Wandmalerei anzufertigen. Am Ende entschied er sich jedoch dafür, ein großformatiges Ölgemälde im kubistischen Stil Pablo Picassos zu schaffen. Als Vorlage für sein *Masacre del 10 de abril* diente das berühmte *Guernica* (1937) des spanischen Malers.

Da Obregón mehrere Jahre in Spanien bzw. Katalonien zugebracht hatte, wo er unter anderem an der *Academia La Llotja* in Barcelona seine künstlerischen Fertigkeiten erweiterte, stand er nach seiner Rückkehr nach Kolumbien stark unter dem Einfluss spanischer Maler. Insbesondere die verschiedenen Radierungen aus der Serie *Los desastres de la guerra* (1810–1814) von Francisco de Goya sowie das eben erwähnte *Guernica* beeinflussten ihn im Jahre 1948 bei der Anfertigung von *Masacre del 10 de abril*. Im Unterschied zu den Bildern von Débora Arango und Alipio Jaramillo stehen dabei jedoch nicht die Vorgänge des 9. April, sondern vielmehr die katastrophalen Folgen im Mittelpunkt. Ebenso wie Picassos Jahrhundertwerk, das nach der Bombardierung der baskischen Stadt Gernika durch die deutschen Kampfflieger der *Legion Condor* als universelles Mahnmal gegen Krieg und Gewalt entstand, verstand auch Obregón sein

---

<sup>292</sup> Vgl. Braun. 1985, S. 170. Auf dieser Seite des Buches ist auch ein Bild des Fotografen Lunga abgedruckt, welches dieser am 10. April 1948 auf dem Zentralfriedhof aufnahm.

Bild als eindringliche Warnung vor den Folgen einer möglichen Eskalation des Konflikts. Die sich anschließenden Jahrzehnte des Bürgerkrieges sollten zeigen, wie nahe an der Realität seine düstere Vorahnung war.

Im Unterschied zu Obregóns Werken der "reifen Phase" war der Inhalt seiner Gemälde gegen Ende der 40er Jahre für ein breites Publikum eher schwer zugänglich. *Masacre del 10 de abril* stellt insofern eine Ausnahme dar, als andere Bilder dieser Zeit fast vollständig auf figürliche Elemente und weithin verstandene Symbole verzichten. Stattdessen experimentierte Obregón meistens mit abstrakten geometrischen Formen und monochromatischen Flächen. Auf *Masacre del 10 de abril* sind hingegen unschwer die menschlichen Überreste eines grausamen Massakers zu erkennen, das die Regierungstruppen an den Aufständischen in der Hauptstadt begangen hatten.

Fotos und Filmaufnahmen des *bogotazo* zeigen deutlich, dass die *Jega* am 9. April mit zum Teil sehr primitiven Waffen gegen die Soldaten vorgegangen war. An mehreren Stellen im Zentrum der Hauptstadt stürmten sie Geschäfte, um sich mit Messern, Macheten und Holzknüppeln auszustatten. Ihnen gegenüber standen jedoch die mit modernen Gewehren ausgerüsteten Regierungstruppen und die als Scharfschützen eingesetzten *chulavitas*. Obwohl im Verlaufe der Ausschreitungen nicht wenige Polizisten und Soldaten die Seite wechselten, so steht doch außer Zweifel, dass ein Großteil der Toten auf das Konto der regierungsnahen Einheiten gegangen sein dürfte.<sup>293</sup>

Diesem Umstand trägt Obregón Rechnung, indem er die Körper mit kleinen Einschusslöchern malt. Die noch im Tode schmerzverzerrten Gesichter der Opfer erinnern an die unbarmherzige Grausamkeit der Täter, die auch vor Frauen und Kindern nicht Halt machten. So weisen sowohl die zentrale Figur des Bildes, eine Frauengestalt in dunklen Farbtönen sowie der auf dem Boden mit dem Kopf nach unten liegende Säugling, Schusswunden auf.

---

<sup>293</sup> Vgl. Braun. 1985, S. 167 ff.

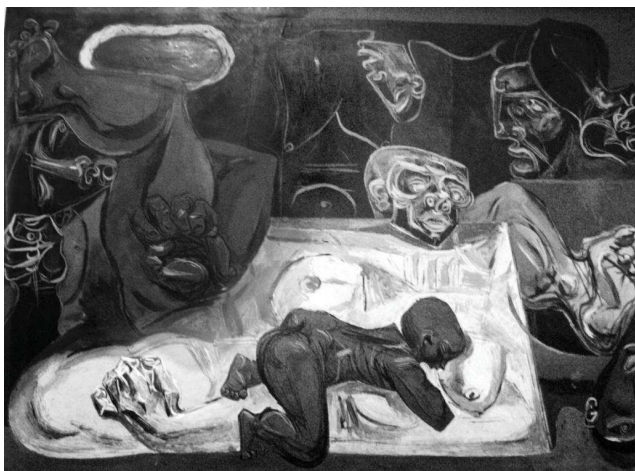


Abb. 12: *Masacre del 10 de abril*, 1948, Öl auf Leinwand, 104 x 145 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Familie Obregón).

Zu diesem Zeitpunkt regte das Bild jedoch nicht die erhoffte Diskussion um Schuld und Sühne an.<sup>294</sup> Schließlich zeigten sich nach den Ereignissen vom 9. April auch die Eliten entsetzt über den "kollektiven Wahnsinn der unzivilisierten und barbarischen Meute" (siehe Kap. II, 2.2). Dies war nicht zuletzt eine der gängigsten Deutungen, die man aus den *bogotazo*-Darstellungen von Débora Arango und Alejandro Obregón herauslesen konnte. Genau wie seine Maler-Kollegin aus Medellín beließ es der *costeño* daher nicht bei einem einmaligen Kommentar zur *Violencia* und beschäftigte sich in den Jahren 1956 und 1957, im Kontext der Militärdiktatur, erneut mit der politischen Gewalt. In den Ölgemälden *Estudiante muerto, el velorio* (1956) und *Estudiante muerto, el luto* (1957) ging er auf die Studentenproteste ein, die im Mai 1957 das Ende der Diktatur mit herbeiführten. Im Hinblick auf die äußere Form dieser Bilder ist festzustellen, dass sich Obregón bereits ein Stück weit vom Kubismus entfernt hatte und die Bilder dadurch einem breiteren Publikum zugänglicher wurden. Zwar zeigen beide Gemälde die Trauer um die bei den Unruhen getöteten Studenten, zugleich verkörpert jedoch das Symbol des Hahns den Widerstand gegen die Militärdiktatur. Das Tier steht für die populäre Tradition des Hahnenkampfes in ländlichen Regionen und ist somit als Anspielung auf die Kampfbereitschaft des Volkes zu verstehen.

<sup>294</sup> Medina. 1999c, S. 8 f.

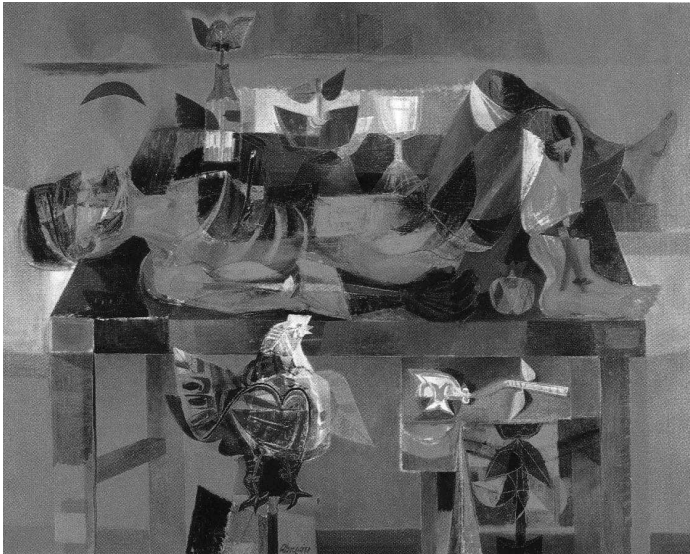


Abb. 13: *Estudiante muerto, el luto*, 1957, Öl auf Leinwand, 81 x 99 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Familie Obregón).

Seine Hoffnung auf eine tiefgreifende Demokratisierung sah Obregón jedoch schnell begraben. Anders als viele seiner Künstlerkollegen, die mit dem *Frente Nacional* eine Zeit des Friedens, der Demokratie und des relativen Wohlstands anbrechen sahen, ließ er sich zunächst nicht von der Rhetorik von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" anstecken. Davon legen seine Bilder *Genocidio* (1961) und vor allem *La Violencia* (1962) Zeugnis ab, die auf dem Höhepunkt der Phase des *bandolerismo* entstanden. Im Falle von *Genocidio* wird außerdem klar, welchen großen Einfluss die zu Beginn der 60er Jahre erschienenen akademischen Studien über die *Violencia* auf Obregóns Werk hatten. Zwar sollte die maßgebliche Studie, *La Violencia en Colombia*, erst im Juli 1962 erscheinen. Es waren jedoch bereits mehrere Bücher veröffentlicht worden, die sich in blutigen und plakativen Details der auf dem Land verübten Grausamkeiten erschöpften. Eine Anklage der politischen Eliten bzw. der sozioökonomischen Situation der 40er und 50er Jahre ging damit jedoch selten einher. Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung einer solch parteipolitisch gefärbten Vision der *Violencia*, von der die meisten Stadtbewohner noch immer keine Vorstellung hatten, spielten auch die *Violencia*-Romane, von denen *El Cristo de espaldas* (1952) und *Lo que el cielo no perdona* (1954) die populärsten in jener Phase waren (siehe Kap. III, 2).



So ist in letzterem Werk kontinuierlich die Rede von den Massakern, welche die konservativen Banden an ihren liberalen Opfern verübten.<sup>295</sup>

Ganz unter dem Eindruck derartiger "Enthüllungen", denen zumeist jeglicher analytischer Tiefgang abging, entstand zwischen 1961 und 1962 *Genocidio*. Vor einem tiefroten Hintergrund – lediglich durchbrochen von einigen schwarzen und braunen Quadrern – stapeln sich die schwer definierbaren Gliedmaßen brutal zerstückelter *Violencia*-Opfer. Die zerhackten Körper inmitten einer Blutlache weisen auf die gebräuchlichen Folter- und Tötungspraktiken während der *Violencia* hin (siehe Kap. I, 3.2). Ein eindeutiger Hinweis auf die politische Zugehörigkeit der Täter ergibt sich zwar nicht, der Titel des Bildes lässt jedoch erkennen, dass Obregón den offiziellen Diskurs von "perdón y olvido" zurückweist und die Massaker an der Landbevölkerung als "Völkermord" denunziert.

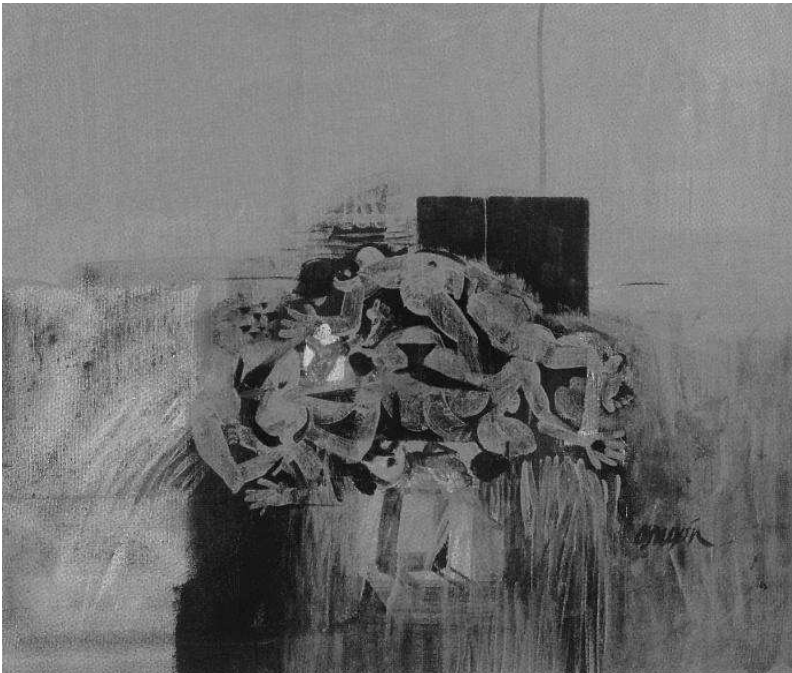


Abb. 14: *Genocidio*, 1961, Öl auf Leinwand, 97 x 130 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Familie Obregón).

<sup>295</sup> Vgl. León Herrera, Ernesto. 1954. *Lo que el cielo no perdona*. Bogotá: Agra, S. 268 ff.

Gleiches gilt für *La Violencia* der vermutlich wichtigsten aller *Violencia*-Repräsentationen. Obwohl unzählige Analysen über die Hintergründe und die möglichen Aussagen dieses Bildes vorliegen, ist bis heute unklar, auf welche Episode des Bürgerkrieges sich die Darstellung konkret bezieht. In verschiedenen Grautönen zeigt Obregón den nackten und schwangeren Körper einer ermordeten Frau. In ihrer horizontalen, niedergestreckten Position gleicht ihr fahler und lebloser Körper einer typischen Landschaft der kolumbianischen Anden. Wohlgermerkt einer von Krieg und Verderbnis gezeichneten Landschaft, der keine Möglichkeit zur Regeneration gegeben ist. Genauso wie im Falle des abgetöteten Lebens im Leib der Frau ist auch eine Wiedergeburt Kolumbiens unmöglich. Die Verschmelzung der kargen Berglandschaft mit dem schwangeren Leichnam der Frau ist zugleich der einzige Hinweis auf den konkreten historischen Gehalt des Bildes. Wie der Maler selbst erklärte, schwebten ihm während des Schaffens-Prozesses die bergigen Gegenden der Departements Quindío und Tolima vor, das heißt eben diejenigen Zonen, in denen die *Violencia* der 50er und 60er Jahre am schlimmsten wütete.<sup>296</sup>

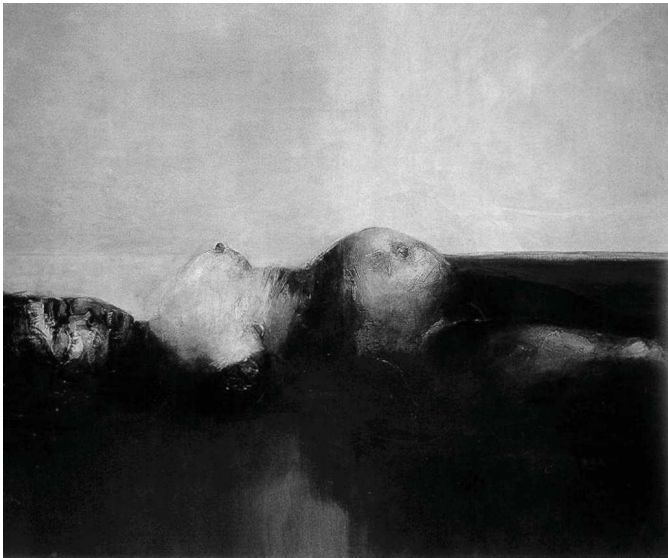


Abb. 15: *La Violencia*, 1962, Öl auf Leinwand, 155 x 188 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Familie Obregón).

<sup>296</sup> Vgl. Medina. 1999b, S. 5.

Befreit von diesem historischen Kontext entwickelte *La Violencia* schon bald ein "Eigenleben". Vom Symbol der historischen *Violencia* wandelte sich das Bild im Laufe der Jahre zum Sinnbild für sämtliche Kriege und Konflikte der Welt.<sup>297</sup> Obregón selbst äußerte sich nicht näher zum Gehalt des Kunstwerks, das seit drei Jahren das Aushängeschild des neu errichteten *Museo de Arte del Banco de la República* im Zentrum der Hauptstadt ist. Obwohl vielen heutigen Betrachtern des Bildes der historische Kontext seiner Entstehung nicht bekannt sein dürfte, verweisen zumindest Datum und Titel auf die entfernten Ursprünge des aktuellen Konflikts. Aufgrund seiner enormen Bekanntheit und seiner kunsthistorischen Bedeutung sind Obregóns Bilder, vor allem jedoch *La Violencia*, dennoch als wichtige erinnerungskulturelle Medien einzustufen. Juan Gustavo Cobo Borda drückt dies folgendermaßen aus: "Toda esta pintura, que continúa hasta la fecha, es una forma de resistencia: impide que nos insensibilicemos. También nos vacuna contra el olvido."<sup>298</sup>

### 5.3 Fernando Botero: Kolumbiens bekanntester Künstler und die *Violencia*

Als jüngster der in diesem Abschnitt behandelten Künstler hat der aus Medellín stammende Fernando Botero (geb. 1932) sich am wenigsten mit der historischen *Violencia* auseinandergesetzt.<sup>299</sup> Obwohl er in vielen seiner Werke Erinnerungen an seine Kindheit im Departement Antioquia verarbeitet hat, spielen einschneidende nationale Ereignisse wie der *bogotazo* oder die Militärdiktatur von Rojas Pinilla in seinen Gemälden keine große Rolle. Das mehrere hundert Bilder und Skulpturen umfassende Gesamtwerk des Künstlers fängt stattdessen die "kolumbianische Mentalität" in ihren alltäglichen Ausdrucksformen ein. Dass auch die Gewalt ein Teil dieser vermuteten *colombianidad* ist, erkannte Botero bereits zu Anfang der 50er Jahre. Bis auf einige sporadische Ausnahmen hat er sich jedoch eher mit Stillleben, Landschaften, Personen, Persönlichkeiten, Aktporträts, ironischen Abwandlungen klassischer Gemälde sowie Begebenheiten

---

<sup>297</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 20. Juli 2006.

<sup>298</sup> **Cobo Borda, Juan Gustavo.** 2003. Volver creativa la violencia. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 72.

<sup>299</sup> Bei der folgenden biografischen Darstellung stütze ich mich auf **Villegas, Benjamín (Hg.)**. 2004. *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva donación 2004*. Bogotá: Villegas, S. 110 f.

des täglichen Lebens beschäftigt. Eine thematische Wende ist erst ab 1999 zu beobachten, als Botero auf die ausufernde Gewalt zwischen rechten Paramilitärs, linken Guerilleros und staatlichen Truppen reagierte. Vor allem das Leid der zivilen Opfer stand zwischen 1999 und 2003 im Mittelpunkt seiner Serie *Violencia en Colombia*, die seit 2004 das Herzstück der Botero-Sammlung im *Museo Nacional* in Bogota darstellt. Bereits vor der Schenkung dieser Gemälde an den Staat betonte Botero, dass er auch weiterhin nicht daran interessiert sei, "engagierte Kunst" im politischen Sinne zu machen:

La reconstrucción artística del conflicto, que finalmente se reduce a unas cuantas imágenes o símbolos, es una necesidad que uno siente de no vivir de espaldas a esta situación. Mi país tiene dos caras. Colombia es ese mundo amable que yo pinto siempre, pero también tiene esa cara terrible de la violencia. Entonces, en cierto momento, tengo que mostrar la otra cara de Colombia.<sup>300</sup>

Nichtsdestotrotz wollte der Maler und Bildhauer, der heute als bekanntester und erfolgreichster Künstler nicht nur Kolumbiens, sondern ganz Lateinamerikas gilt, dem "Politischen" nicht völlig entsagen. So erregte er erst kürzlich internationales Aufsehen mit seiner in Lateinamerika, Europa und den USA gezeigten Gemälde-Serie über die Verbrechen nordamerikanischer Soldaten in dem irakischen Foltergefängnis *Abu Ghraib* (2005). Darin greift er in eindeutiger und zum Teil polemischer Weise das militärische Engagement der USA im nahen Osten an.<sup>301</sup>

Obwohl Botero nur wenige Repräsentationen der *Violencia* beigesteuert hat, ist eine Analyse dieser Bilder dennoch unverzichtbar. Da seine Gemälde in allen wichtigen Museen der Welt zu sehen waren bzw. zu sehen sind und seine Skulpturen zahlreiche Städte schmücken (u. a. auch in Deutschland), sind die Werke alleine aufgrund ihrer immensen Reichweite unmöglich zu ignorieren. In Kolumbien ist Botero derart omnipräsent, dass alle anderen Künstler in seinem Schatten zu verblassen drohen. Während Bücher, Kataloge und Lesezeichen mit Abdrucken seiner Gemälde an beinahe jedem Zeitungskiosk erhältlich sind, finden sich etwa Kataloge mit den Bildern Débora Arangos nur in ausgesuchten Buchläden. Aufgrund der fortschreitenden Kommerzialisierung der "Boteros" wäre es daher ein aussichtsloses Unterfangen, die unterschiedlichen Verbreitungsformen seiner Bilder auch nur annähernd zu erfassen. Ihre Verwendung als

---

<sup>300</sup> *Revista Diners*, Nr. 372, März 2001, S. 24.

<sup>301</sup> Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 15. April 2005.

Hintergrundmotive für Werbespots, Krawatten oder Feuerzeuge zeigt vielmehr, dass der Auswahl an Trägermedien keine Grenzen gesetzt sind.<sup>302</sup>

Selbst wenn die im Folgenden besprochenen Gemälde zum Thema der *Violencia* keineswegs repräsentativ für Boteros Schaffen sind, so ist ihr Verbreitungsgrad über Ausstellungen, Zeitschriften, Kataloge und andere Medien noch immer um ein vielfaches höher als derjenige der Bilder von Débora Arango und Alejandro Obregón. Hinzu kommt, dass der gleichzeitig in Italien, Kolumbien und den USA residierende Botero mittlerweile ein regelrechtes "Kunst-Imperium" aufgebaut hat. In Kolumbien verfügt er im Zentrum der Hauptstadt über sein eigenes Museum (*Museo Botero*, dem *Banco de la República* zugehörig) sowie eine Dauerausstellungen in Medellín (*Museo de Antioquia*). Daneben befinden sich zahlreiche seiner Stahlskulpturen auf öffentlichen Plätzen in ganz Kolumbien. Im Unterschied zu seinen Gemälden enthalten diese Skulpturen jedoch keine eindeutigen Hinweise auf die gewalttätige Gegenwart und Vergangenheit des Landes. Eine Ausnahme stellt lediglich sein berühmter *Pájaro* (1989) im *Parque San Antonio* in Medellín dar. Bei einem schweren Anschlag im Jahre 1995 wurde der Vogel durch eine zu seinen Füßen angebrachte Splitterbombe zerstört, wobei mindestens 28 Menschen getötet und über 200 verletzt wurden.<sup>303</sup> Botero reagierte auf das schockierende Ereignis, indem er in unmittelbarer Nähe einfach eine Kopie der Skulptur aufstellte, die heute als *Pájaro de Paz* bekannt ist. Das zerfetzte Original ließ er indes als Mahnmal stehen. Dies geschah ganz im Einklang mit seiner Philosophie, nach der Kunst zwar keine konkreten politischen und sozialen Veränderungen bewirken, aber die Menschen zum Nachdenken über den Sinn ihres Tuns anregen könne. So sieht er viele seiner Kunstwerke als eine Art Vermächtnis (*testimonio*), um einer Wiederholung der Gewalt vorzubeugen:

No aspiro a que estos cuadros vayan a arreglar nada, porque sé muy bien que el arte no cambia nada, los responsables de los cambios son los políticos. Sólo pretendo dejar el testimonio de un artista que vivió y sintió su país y su tiempo. Es como decir: 'Miren la locura en que vivimos, que esto no se repita'.<sup>304</sup>

Im Unterschied zu Débora Arango und Alejandro Obregón stammte Fernando Botero aus eher kleinbürgerlichen Verhältnissen. Im Alter von nur zwölf Jahren

---

<sup>302</sup> Sämtliche bislang erschienen Kataloge listet Nubia Janeth González Ruiz in ihrer Dissertation über Botero auf. Siehe **González Ruiz, Nubia Janeth**. 2006. *Colombia en la pintura de Fernando Botero*. Barcelona: Univ. Politécnica de Catalunya (Dissertation), S. 210 ff.

<sup>303</sup> Vgl. *El Colombiano* vom 12. Juni 1995.

<sup>304</sup> *Revista Diners*, Nr. 372, März 2001, S. 24.

schickte ihn sein Onkel in eine Stierkämpferschule in Medellín, wo er eine Ausbildung zum *matador* erhalten sollte. Anstatt eine solche Karriere ernsthaft in Erwägung zu ziehen, beschäftigte sich der Junge aber lieber damit, das archaische Ambiente rund um die *Plaza de la Macarena* zu zeichnen. In späteren Jahren sollten ihn die Erinnerungen an den Stierkampf zu der Serie *La Corrida* (ca. 1984–1992) veranlassen. Mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet, schlug sich der junge Botero anschließend mit Gelegenheitsarbeiten durch und erlernte die Malerei größtenteils als Autodidakt. In den späten 40er Jahren entdeckte er Picasso und Dalí für sich, von deren Einfluss die Aquarelle aus der Zeit bis 1948 zeugen. Zwischen 1949 und 1950 finanzierte er seine Kunstausbildung am *Liceo San José* und der *Normal de Marinilla* (beide in Medellín) mit Illustrationen für die konservative Tageszeitung *El Colombiano*. Diese Arbeit musste er jedoch aufgrund eines zu "avantgardistisch" geratenen Artikels über Picasso bald wieder aufgeben.

Nach einer unsteten Phase, in der er sich mit dem Verkauf von Auftragsarbeiten und der Anfertigung von Wandmalereien über Wasser hielt, zog er sich für mehrere Monate an die kolumbianische Karibikküste zurück. In dieser so genannten "Periode von Tolú" stand Botero stark unter dem Einfluss von Gauguin. Als er die Ergebnisse seines Karibik-Aufenthalts im Jahre 1952 in Bogotá präsentierte, zeigten sich Publikum und Kunstkritiker gleichermaßen beeindruckt. Auf einen Schlag verkaufte er alle Bilder. Noch im gleichen Jahr gewann er den zweiten Preis auf dem *IX Salón Anual de Artistas* in Bogotá. Beflügelt von diesem Erfolg kehrte er Kolumbien vorerst den Rücken und reiste nach Europa. Während seiner Aufenthalte in Italien, Spanien und Frankreich beschäftigte sich Botero intensiv mit den "Klassikern" der europäischen Malerei. Insbesondere die Meister der italienischen Renaissance wie Piero della Francesca, Paolo Uccello, Tizian, Ingres, Giotto und Masaccio sollten sein Werk entscheidend prägen. Durch das Studium der alten Meister entwickelte er eine zunehmende Abneigung gegenüber der abstrakten Malerei der Moderne. Stattdessen interessierte er sich seit Mitte der 50er Jahre immer stärker für die üppigen Farben und Formen der Renaissance, deren plastische, raumfüllende Wirkung er noch zu steigern gedachte. In diesem Kontext, während eines Aufenthalts in Mexiko, schuf er im Jahre 1956 seine *Naturaleza muerta, con mandolina*, die als erster "typischer" Botero gilt. Hervorstechendes Merkmal des Werkes ist seine groteske Verdickung, die seither das gesamte Werk des Künstlers prägen sollte.

Die kubistischen und expressionistischen Experimente früherer Tage hinter sich lassend, verschrieb er sich ganz den runden und prallen Formen. Übertrei-

bung, Üppigkeit und Ironie bildeten fortan die Kernelemente seines Werks. Mit warmen und kräftigen Farben verlieh er den meisten seiner Gemälde eine naive Ironie und Fröhlichkeit, die der kolumbianischen Kunst bislang fremd waren. Selbst bei gewalttätigen und düsteren Themen griff Botero auf diese Elemente zurück, in denen er sowohl das Wesen der Renaissance als auch des lateinamerikanischen Menschen vereint sah.<sup>305</sup> Dabei wirkten selbst seine Darstellungen von Tieren und Menschen derart statisch, als ob auch sie "Stillleben" wären. Erst mit der aktuellen Serie *Violencia en Colombia* (1999–2003) sollte Botero dieses Verfahren zugunsten einer neuen kompositorischen Dynamik aufgeben.

Nach seinem Bekenntnis zur runden und prallen Form war der Aufstieg des Malers aus Medellín unaufhaltsam. Innerhalb weniger Jahre entwickelte er sich zum kommerziell erfolgreichsten Künstler Lateinamerikas und gewann zahlreiche bedeutende Preise. Seine Werke wurden auf der ganzen Welt von den wichtigsten Galerien und Museen gezeigt bzw. angekauft. Gegen Mitte der 70er Jahre beschäftigte sich Botero außerdem mit der Bildhauerei, und schnell erlangten seine ebenso "dicken" Stahlskulpturen internationale Bekanntheit. In Kunstkreisen erfuhr er zwar nicht selten Ablehnung und Häme. Der Wiedererkennungswert der "boterianischen" Formen erwies sich jedoch als derart hoch, dass mittlerweile selbst angesehene Kunstkritiker den Terminus verwendeten, um auf Ähnlichkeiten zum Werk des Kolumbianers hinzuweisen. Heutzutage sorgen die Angestellten seiner Werkstatt in Italien dafür, dass die dort angefertigten Skulpturen weltweit exportiert werden. In seiner kolumbianischen Heimat, der er gelegentlich einen Besuch abstattet, hat Botero den Status eines Popstars. In einer Liste der zehn wichtigsten Persönlichkeiten Kolumbiens (*El 10 de Colombia*) führt ihn etwa die Zeitschrift *Semana* auf dem achten Platz, gemeinsam mit der Kaffee-Werbefigur Juan Valdez, dem Schriftsteller Gabriel García Márquez, der Sängerin Shakira, dem Musiker Juanes und dem Fußballspieler Pibe Valderrama.<sup>306</sup>

Bereits früh hatte sich Botero mit den Folgen der historischen *Violencia* auseinandergesetzt, allerdings auf indirekte Weise. Wahrscheinlich als Reaktion auf die seit 1948 eskalierende Gewalt zwischen Liberalen und Konservativen malte er im Jahre 1949 *Mujer llorando*. Dabei handelt es sich um die expressionistische Darstellung einer weinenden Frau, die ihre Hand schützend vor das Gesicht

---

<sup>305</sup> Zur Übernahme der runden und prallen Formen siehe **González Ruiz**, 2006, S. 66–73.

<sup>306</sup> Vgl. *Semana*, Nr. 1260, 26. Juni 2006, S. 169.

hält.<sup>307</sup> Bereits deutlicher von den gewalttätigen Ereignissen der Epoche geprägt ist sein Frühwerk *Frente al mar* (1952). Es zeigt eine Szene, die Botero selbst beobachtete, als er sich zwischen 1951 und 1952 im an der Karibikküste gelegenen Tolú aufhielt. Auf dem expressionistischen Gemälde sind zwei Männer zu sehen, die ihr an Händen und Füßen gefesselt ein Opfer an einer Holzstange über den Strand tragen. Ob dies jedoch wirklich ein klarer Hinweis auf die während der *Violencia* von den bewaffneten Banden verübten Grausamkeiten ist, bleibt unklar. Da die parteigebundenen Guerilleros und später die *bandoleros* vor allem in Hochland und in den östlichen Provinzen agierten, ist ein solcher Zusammenhang nicht zweifelsfrei zu belegen. Obwohl Botero mit diesem Bild den zweiten Preis auf dem *IX Salón Anual de Artistas* in Bogotá gewann, kommt es als erinnerungskulturelles Medium nur bedingt in Betracht. Einigen Quellen zufolge befindet sich das kaum bekannte und nur in wenigen Katalogen abgebildete Ölgemälde heute im Privatbesitz. Den Organisatoren des *Salón Anual de Artistas* zufolge ist sein momentaner Aufenthaltsort unbekannt.<sup>308</sup>

In Bezug auf seine Reichweite ungleich bedeutender ist hingegen das bereits "typische" Ölgemälde *Obispos muertos*, eines der bekanntesten Bilder Boteros. Darauf zu sehen sind mehrere kegelförmig gestaltete Bischöfe, die übereinandergestapelt einen rundlichen Haufen ergeben. Die dunklen, zwischen lila und blau oszillierenden Farbtöne, und die fahlen Gesichter der Bischöfe verleihen dem Bild eine düstere Aura. Dieser Eindruck hat dazu geführt, dass selbst namhafte Kunstkritiker wie Santiago Londoño Vélez das Gemälde für eine Anspielung auf die negative Rolle der katholischen Kirche während der *Violencia* halten.<sup>309</sup> In diesem Sinne wäre das Bild der toten Bischöfe als Allegorie auf den relativen Machtverlust der Kirche seit Beginn des *Frente Nacional* (1958) zu verstehen. Hierfür gibt es jedoch noch weniger Anhaltspunkte als im Falle von *Frente al mar*. Botero selbst antwortete auf die Frage eines Journalisten, warum er immer wieder tote Geistliche male, dass er nichts gegen die Kirche habe. Die Kleriker seien vielmehr ein "fabelhaftes" Motiv, das seit der Renaissance eine große Rolle in der Kunst spiele.<sup>310</sup>

---

<sup>307</sup> Vgl. **Londoño Vélez, Santiago**. 2004. Testimonios de la barbarie. In: Villegas, Benjamín (Hg.). *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva donación 2004*. Bogotá: Villegas, S. 9.

<sup>308</sup> Hierzu die Website des *Salón Nacional de Artistas*: [www.museonacional.gov.co/marca51.html](http://www.museonacional.gov.co/marca51.html).

<sup>309</sup> Vgl. **Londoño Vélez**. 2004, S. 9.

<sup>310</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 1. März 1964.





Abb. 16: *Obispos muertos*, 1958, Öl auf Leinwand, 167 x 195 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Museo Nacional de Colombia).

Trotz dieser Aussage bleiben Zweifel am tieferliegenden Sinn der "toten Bischöfe". So fertigte Botero nicht nur eine Serie mit toten und lebenden Geistlichen an, sondern zeigte im Jahre 1973 erstmals auch einen Priester im Kontext des bewaffneten Konflikts. Sein Ölgemälde *La guerra* weist sogar eine ähnliche Komposition wie *Obispos muertos* auf. Wieder bilden die Leiber von im Krieg getöteten Personen einen großen rundlichen Haufen. Diesmal ist die verwendete Symbolik jedoch eindeutiger. Unter den Getöteten befinden sich neben dem obligatorischen Geistlichen in der Mitte auch mehrere Militärs, zwei Prostituierte, zwei Kranke, ein Leichnam in einem Sarg, ein Politiker, ein Stierkämpfer sowie mehrere schwer zuzuordnende Gesichter und Gliedmaßen. Dazwischen treten Geldscheine, blutbeschmierte Fahnen, Münzen und Gewehrläufe hervor. Aufgrund dieser Elemente könnte es sich durchaus um eine Anspielung auf die Hauptverantwortlichen der *Violencia* und den moralischen Verfall des Landes handeln. Von Seiten des "Maestro" liegt diesbezüglich jedoch keine Aussage vor. Die fiktiven Flaggen und der zeitliche Abstand zur historischen *Violencia*, die etwa gegen Mitte der 60er Jahre endete, weisen eher darauf hin, dass es sich um einen universellen Kommentar zur "gleichmacherischen" Vernichtungsge-

walt des Krieges handelt. Schließlich ist der Tod das einzige, das alle Figuren auf dem Gemälde teilen. Als kleiner Hinweis auf die komplizierte kolumbianische Konfliktgeschichte könnte lediglich die Uniform des getöteten Soldaten am rechten Bildrand dienen. Auf seiner Mütze prangt eindeutig das kolumbianische Staatswappen mit dem darüber gestellten Kondor.



Abb. 17: *La guerra*, 1973, Öl auf Leinwand, 191 x 279 cm (© Fernando Botero, courtesy Marlborough Gallery, New York).

Dass Fernando Botero trotz des größer werdenden zeitlichen Abstands die Epoche der *Violencia* weiterhin im Gedächtnis behielt, zeigt am deutlichsten das Ölgemälde *Guerrilla de Eliseo Velásquez* (1988). Es ist sein einziges Bild, das ohne jeden Zweifel den Konflikt der 40er und 50er Jahre zum Thema hat. Zwar hatte Botero bereits mehrfach Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend verarbeitet, doch handelte sich dabei meist um persönliche Eindrücke sowie Schlagzeilen der damaligen sensationalistischen Presse. So stellte er beispielsweise auf den Bildern *Las noches del doctor Mata* (1963), *Teresita la descuartizada* (1963) und *El asesinato de Rosa Calderón* (1969) spektakuläre Mordfälle aus der Zeit von 1949 bis 1951 dar, über die damals in der *sección roja* vieler Tageszeitungen berichtet wurde.<sup>311</sup> Es ist zu vermuten, dass Botero von den Ak-

<sup>311</sup> Vgl. **González, Beatriz**. 2004. Fernando Botero en la colección del Museo Nacional de Colombia. In: Villegas, Benjamín (Hg.). *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva colección 2004*. Bogotá: Villegas, S. 80.

tionen des liberalen Guerilleros Eliseo Velásquez (ermordet 1952) ebenfalls aus den Zeitungsberichten der späten 40er und frühen 50er Jahre erfuhr. So erregte Velásquez als erster Anführer der Guerilla der Llanos gegen Ende der 40er Jahre großes Aufsehen mit seinen Überfällen auf einige kleinere Ortschaften in der Nähe der Stadt Villavicencio. Da seine Opfer vor allem Polizisten, *chulavitas* und konservative Familien waren, erklärten ihn die konservativen Machthaber schnell zum "Staatsfeind". In diesen Kreisen zirkulierten bald Gerüchte und Geschichten über die angebliche Grausamkeit des Guerilleros. Für die Liberalen wurde der als Anhänger Gaitáns bekannte Velásquez hingegen zu einer Heldenfigur. Als Velásquez und seine Truppe gegen Anfang der 50er Jahre in den Llanos immer stärker von der Armee bedrängt wurden, setzte er sich schließlich nach Venezuela ab. Verantwortlich für den allmählichen Niedergang seiner Guerillabewegung war allerdings auch sein selbstherrlicher Führungsstil. So hatte sich Velásquez selbst zum General ernannt und aufgrund seiner aufbrausenden Art zahlreiche Feinde in den eigenen Reihen gemacht. Obwohl der Guerillero im Jahre 1952 in Venezuela wegen "Aufwiegelei" angeklagt wurde, sprachen ihn die Richter des Nachbarlandes frei. Unverzüglich kehrte Velásquez nach Kolumbien zurück, wo er am 20. August 1952 in einen Hinterhalt der Regierungstruppen geriet und erschossen wurde. Zeugenberichten zufolge war er von den eigenen Leuten verraten worden.<sup>312</sup>

Die von Botero gemalte Guerillagruppe hat indes nur wenig mit dem von der konservativen Presse gezeichneten Bild eines grausamen Banditen gemein. Stattdessen ist Velásquez inmitten einer idyllischen Landschaft dargestellt, wie er friedlich in einer Hängematte schläft. Seine Untergebenen sind wie er selbst auch mit primitiven Schrotflinten ausgerüstet und gleichen eher arbeitsamen Campesinos als gut ausgebildeten Kämpfern. Weiterhin ist erkennbar, dass die Truppe kaum Zeit zur Rast hat. Während drei der Männer schlafen, sind die übrigen drei damit beschäftigt, das Marschgepäck vorzubereiten und Wache zu halten. Die sich von einem Baum herablassende Schlange könnte als Hinweis auf die "paradiesische" Unschuld jener Epoche des liberalen Widerstands interpretiert werden.

---

<sup>312</sup> Vgl. Casas Aguilar, Justo. 1986. *La Violencia en los llanos orientales*. Bogotá: ecoe, S. 36, 49 u. 57.



Abb. 18: *Guerrilla de Eliseo Velásquez*, 1988, Öl auf Leinwand, 154 x 201 cm (abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des *Museo Botero*, Bogotá [Colección Banco de la República de Colombia, registro 3377]).

Tatsächlich sieht der Historiker Hermes Tovar Pinzón in dem Bild eine eindeutige Stellungnahme Fernando Boteros für die Ziele der liberalen Guerillas. Aufgrund ihrer Naivität seien die *llaneros* zwar verraten und betrogen worden. Im Unterschied zu heute habe ihr Kampf jedoch noch edlen Motiven gegolten.<sup>313</sup> Insofern stellt *Guerrilla de Eliseo Velásquez* einen drastischen Gegensatz zur 1999 begonnenen Serie über die aktuelle Gewalt dar. Denn bezeichnenderweise ist das erste Bild dieser Serie "Tirofijo" gewidmet, dem legendären Kommandanten der FARC, der im März 2008 vermutlich eines natürlichen Todes starb. Mit dem Ölgemälde *Tirofijo* zieht Botero wohl bewusst eine Linie von der historischen *Violencia* zum Konflikt der Gegenwart. Für viele Kolumbianer war der ehemalige Campesino Manuel Marulanda, alias "Tirofijo", noch bis vor kurzem das lebende Symbol für die Gegenwart des Vergangenen. Seine Figur war eines der wenigen Zeugnisse für die Langlebigkeit und die entfernten Ursprünge des aktuellen Konflikts. "Tirofijo", der diesen Kampfnamen bereits während der

<sup>313</sup> Vgl. Pinzón, Hermes Tovar. 2003. *Entre el color y el terror*. In: <http://alhim.revues.org/document768.html> (18. Februar 2008).

*Violencia* erhielt, erscheint bei Botero jedoch völlig anders als der ebenfalls in den 50er Jahren kämpfende Eliseo Velásquez.

Im Gegensatz zur romantisierenden Darstellung des liberalen Guerilleros ist der marxistische FARC-Chef ohne seine Truppe dargestellt. Ganz alleine steht er auf der Lichtung eines halb zerstörten Waldes. Mutwillig abgebrochene Zweige und Äste deuten die massiven Umweltschäden an, die auf das Konto der modernen Guerillaorganisationen gehen. Schließlich sind sie es, die im ganzen Land Hunderttausende Hektar für den Anbau von Koka-Pflanzen roden lassen oder durch die Sprengung von Ölpipelines die Böden verseuchen. Zwar sind die FARC meist nur indirekt an der Produktion und am Vertrieb von Kokain beteiligt. Da sie jedoch von den Kokabauern Abgaben fordern, sie vor dem Staat schützen und zudem mit Drogenhändlern kooperieren, ist ihre negative Rolle in Bezug auf die Umwelt unbestreitbar.

Daneben deutet sich auch "Tirofijos" ideologische Engstirnigkeit durch das rote Tuch an, das ihm von der Schulter hängt. Im Gegensatz zu Eliseo Velásquez und seinen Männern ist der FARC-Kommandeur zudem mit einem modernen Schnellfeuergewehr ausgerüstet und in einen Kampfanzug gekleidet. Die zentrale Aussage des Bildes lässt sich in einem Wort erfassen: Einsamkeit. Ein einzelner, schwer bewaffneter Campesino, der einen ganzen Staat, ein ganzes Volk herausfordert. Die Ironie der Darstellung ist unverkennbar. Anstatt sich mit dem "revolutionären" Kampf zu solidarisieren, zeigt Botero, dass der Aufstand bereits vor langer Zeit seinen Sinn verloren hat. Eine Gegenüberstellung beider Bilder verdeutlicht daher den allmählichen Übergang von der *Violencia* zu den *violencias*. Während es sich bei den Männern von Eliseo Velásquez um "unschuldige" Campesinos handelt, die sich auf der Flucht vor unbarmherzigen Regierungstruppen befinden, hat sich im Falle "Tirofijos" die Situation in ihr Gegenteil verkehrt. Gestützt auf die Macht der Waffen hat sich dieser alte und neue Guerillero die überwiegende Mehrheit der Kolumbianer zum Feind gemacht.



Abb. 19: *Tirofijo* (1999, Öl auf Leinwand, 46 x 33 cm) im *Museo Botero* in Bogotá (Fotografie im Privatbesitz des Autors).

Auch wenn Fernando Botero in Interviews immer wieder betont, dass Kunst seiner Meinung nach keine sozialen und politischen Veränderungen bewirken könne, so ergreift er in den beiden soeben behandelten Arbeiten doch dezidiert Partei für oder gegen die bewaffnete Rebellion. Diese deutliche Botschaft bewirkt, dass sich seine Bilder nicht nur aufgrund ihrer hohen Reichweite in wichtige erinnerungskulturelle Medien verwandeln. *Guerrilla de Eliseo Velásquez* drückt beispielsweise aus, dass der kolumbianische Konflikt eine konkrete Geschichte mit konkreten Akteuren hat. *Tirofijo* hingegen verdeutlicht, wie sehr der damals begonnene Kampf mittlerweile an Legitimität eingebüßt hat. Aufgrund seiner einfach zu verstehenden Bildsprache und dem exponierten Ort bei der Gemälde handelt es sich daher um außerordentlich wirkungsmächtige *Violencia*-Repräsentationen, die zudem den offiziellen Diskurs in Frage stellen. Schließlich behaupten viele Angehörige der politischen Eliten bis heute, dass der aktuelle Konflikt seine Wurzeln nicht in der sozioökonomischen Situation

der 40er und 50er Jahre habe, sondern in erster Linie auf "äußere Faktoren" wie den Kommunismus zurückzuführen sei (siehe Kap. II, 2.2).

Dem Bedürfnis der Betrachter nach einer Aufschlüsselung und Interpretation historischer Ereignisse kommt Botero mit seinen ihm eigenen Mitteln nach. In diesem Sinne sind auch die aktuellen Serien *Violencia en Colombia* und *Abu Ghraib* keinesfalls vom Gesamtwerk des Künstlers abzukoppeln. Zwar hat sich Botero im Zeitraum vor 1999 eher selten mit der politischen Gewalt in Kolumbien beschäftigt. In Bezug auf seine kritische Position, die sich zumeist in ironischen Seitenhieben auf Militärs, Politiker und den Klerus äußert, ist jedoch seit den 50er Jahren eine klare Linie erkennbar.

## 6. DIE *VIOLENCIA* UND DER GRÜNDUNGSMYTHOS DER FARC-GUERILLA

Grundsätzlich hatten die bisherigen Abschnitte den Sinn, auf die diversen herrschaftskritischen Darstellungen der *Violencia* in gesellschaftlichen Bereichen wie der Literatur, dem Theater, dem Film und der Kunst hinzuweisen. Das hierzu oft verwendete Konzept der "Zivilgesellschaft" ist jedoch alles andere als scharf umrissen, da es eine irgendwo zwischen den staatlichen Institutionen und dem Bereich der Wirtschaft verortete Sphäre beschreibt, die nur unklar konturiert ist. In der Realität überschneiden sich meist alle drei Felder.

Bei einer solch vagen Definition ergibt sich in Kolumbien sofort das Problem, dass sich gewalttätige Akteure wie die Guerilla, die Paramilitärs oder die *narcos* ebenfalls als Mitglieder der "Zivilgesellschaft" betrachten. Tatsächlich haben alle drei Gruppen in der Vergangenheit versucht, durch die Gründung abhängiger NROs oder sozialer Einrichtungen Teile der Gesellschaft für ihre Projekte zu gewinnen. Im Falle des berühmten Drogenbarons Pablo Escobar äußerte sich dies etwa in der Errichtung und Sanierung ganzer Stadtviertel zum Wohle der marginalisierten Bevölkerung von Medellín, wohingegen die FARC mit der heimlichen Kontrolle einiger NROs von sich reden machten. Letztere Tatsache verleitete den amtierenden Präsidenten Álvaro Uribe am 8. September 2003 dazu, gleich mehrere NROs in Kolumbien als "Terrorzellen" zu bezeichnen. Da eine solche Bemerkung im Hinblick auf die akute Bedrohungslage vieler Menschenrechtsorganisationen jedoch nicht ungefährlich ist, musste sich Uribe kurze

Zeit später vor der UN-Vollversammlung in New York für seine rhetorischen Exzesse entschuldigen.<sup>314</sup>

Nicht zuletzt aufgrund der Unschärfe des Begriffs der "Zivilgesellschaft" haben die bewaffneten Gruppen im Laufe der Zeit die Strategie entwickelt, sich selbst als Teil derselben zu bezeichnen. Obwohl ich "Zivilgesellschaft" keineswegs mit "zivil" gleichsetzen möchte, scheint mir der Diskurs der bewaffneten Akteure verfehlt zu sein. Denn weder repräsentieren Guerilleros und Paramilitärs derzeit die Anliegen wesentlicher Teile der Bevölkerung, noch verfügen sie über ein konkretes Projekt zur Aggregierung und Kanalisierung gesellschaftlicher Interessen. Im Falle der linksgerichteten Guerillas stehen zwar nach wie vor sozialistische Ideale sowie die Idee der Bauern- bzw. Volksorganisation auf der Agenda. In der Realität zeigt sich jedoch von Tag zu Tag deutlicher, dass kurzfristige ökonomische Interessen der Rhetorik des *secretariado* (FARC-Führung) bzw. des *Coce* (*Comando central*, ELN-Führung) entgegen stehen. Warum ist es also angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Entfremdung der illegalen Gruppen dennoch notwendig, einen Blick auf *ihre* Deutung der *Violencia* zu werfen?

Die Antwort liegt in der militärischen Macht der Extremisten begründet. Da momentan vor allem die linksgerichteten FARC ein Hindernis für die demokratische Transformation darstellen, ist ein Friedensprozess die unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Demokratisierung. Zwar dient der Zustand permanenter Aufstands-Bekämpfung der Regierung bis zu einem gewissen Grad auch als Legitimationsgrundlage für ihre neoliberale Wirtschaftspolitik sowie die fortschreitende Einschränkung der Bürgerrechte. Es lässt sich jedoch kaum leugnen, dass der Krieg gegen die illegalen Gruppen auch gewaltige Kosten im ökonomischen und gesellschaftlichen Bereich verursacht. Am Ende ist niemand stärker vom Konflikt betroffen als die verarmte Landbevölkerung, die oft zwischen die Fronten der verfeindeten Parteien gerät. Doch auch in den Mittel- und Oberschichten fordern die Aktionen der illegalen Gruppen ihren Tribut, zumeist in Form von Entführungen, Schutzgeldzahlungen und gezielten Mordanschlägen.<sup>315</sup>

---

<sup>314</sup> Vgl. **Equipo Nizkor**. 2003. *Los paramilitares respaldan el discurso del Presidente Álvaro Uribe Vélez contra las ONG*. In: <http://www.derechos.org/nizkor/colombia/doc/observ3.html> (26. Januar 2008).

<sup>315</sup> Vgl. **Jäger, Thomas u. a.** 2007. *Die Tragödie Kolumbiens. Staatszerfall, Gewaltmärkte und Drogenökonomie*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 98 ff.



Für den Abbau autoritärer und gewalttätiger Strukturen in Staat und Gesellschaft, die in einem reziproken Verhältnis zum bewaffneten Konflikt stehen, wäre daher ein Friedensschluss die wichtigste Vorbedingung. Während die rechtsgerichteten Paramilitärs derzeit einen "Demobilisierungsprozess" durchlaufen, der zwar von offizieller Seite begrüßt und gefördert, von diversen Menschenrechtsgruppen jedoch scharf kritisiert wird, leistet die FARC-Guerilla nach wie vor erbitterten Widerstand. Auch wenn die Auflösung und gesellschaftliche Wiedereingliederung der paramilitärischen Verbände ein wichtiges Thema ist und besonders im Zusammenhang mit der von der Regierung eingesetzten "Versöhnungs- und Entschädigungskommission" (siehe Kap. IV, 2) Aufmerksamkeit verdient, möchte ich mich in diesem Abschnitt auf die FARC beschränken.

Obwohl in der Wahrnehmung der betroffenen Bevölkerung nicht selten Vergleiche zwischen den "Paras" der Jetztzeit und den *pájaros* bzw. *chulavitas* der Vergangenheit gezogen werden, so ist doch kein direkter historischer Zusammenhang erkennbar. Sowohl der historisch-politische Kontext als auch die ökonomischen Hintergründe sind völlig verschieden. Während die konservativen Banden der 50er und 60er Jahre noch auf Seiten einer der beiden Traditions-Parteien kämpften, um später im Auftrag von Großgrundbesitzern die Ländereien des "Gegners" zu erobern, so sind die modernen Paramilitärs eher unpolitisch und stark in den Drogenhandel involviert. Als verbindendes Element zwischen *pájaros* und "Paras" könnte höchstens deren Zusammenarbeit mit Großgrundbesitzern und im weitesten Sinne "konservativen" Eliten angesehen werden. Die religiösen und parteipolitischen Überzeugungen aus der Zeit der *Violencia* sind für die heutigen Paramilitärs jedoch ohne größere Bedeutung.

Im Gegensatz dazu legen die Mitglieder des *secretariado* der FARC großen Wert auf eine historische Legitimierung ihres Kampfes. Über ihre Pressesprecher sowie diverse Medienkanäle (v. a. Internet) verbreiten sie deshalb den so genannten "Marquetalia-Mythos", demzufolge die Organisation erst auf militärischen Druck von außen den Wandel von einer bäuerlichen Selbstverteidigungsgruppe hin zu einer straff organisierten, mobilen Kampfgruppe vollzogen habe. Den Kontext dieser Vorgänge bildet dabei die *Violencia*, die im Diskurs der FARC-Kommandeure gewissermaßen eine ideologische Radikalisierung der unterdrückten Bauern "erzwungen" habe. Aus diesem Grunde beginnen etwa Propaganda-Videos der FARC häufig mit dem *bogotazo* oder dem Aufstand der

*llaneros* unter Guadalupe Salcedo.<sup>316</sup> In diesen Massenmobilisierungen sehen die FARC-Ideologen direkte Vorläufer ihrer Organisation.

Im Falle des ELN, der zweiten noch heute aktiven Guerilla, spielt die *Violencia* bereits eine untergeordnete Rolle. Der ELN, der sich in ideologischer Hinsicht stark an der kubanischen Revolution sowie der Theologie der Befreiung orientierte und erst nach der *Violencia* entstand (1965), weist außerdem eine völlig andere personelle Zusammensetzung auf. Während die wenigen ursprünglichen Mitglieder der FARC, die heutzutage das *secretariado* bilden, eher einfacher, meist bäuerlicher Herkunft sind, zog der ELN von Anfang an die Angehörigen der städtischen Mittelklasse an. Dabei handelte es sich nicht selten um Studenten der *Universidad Nacional*, die gegen Mitte der 60er Jahre in Berührung mit der marxistischen Lehre kamen. Aus diesem Grund spielt die Epoche der *Violencia* im Diskurs des ELN höchstens eine erklärende Rolle, um auf bestimmte "historische Gesetzmäßigkeiten" hinzuweisen.<sup>317</sup> Durch permanente Attacken der Armee und der Paramilitärs stark geschwächt, befindet sich der ELN seit Jahren in der Defensive. Seine Führer verhandeln deshalb seit Ende 2005 mit der kolumbianischen Regierung über die Bedingungen eines möglichen Friedensvertrages.<sup>318</sup>

Ebenso wie die historischen Ursprünge der Paramilitärs und des ELN sind auch die Wurzeln der FARC in den vergangenen Jahrzehnten umfassend erforscht worden. Als Standardwerke können diesbezüglich die Monografien von Eduardo Pizarro sowie die jüngst erschienene Studie von María Victoria Uribe gelten, auf die ich mich im Folgenden stütze.<sup>319</sup> Dass ich das Thema überhaupt anschneide, hat wesentlich mit den im nachfolgenden Kapitel präsentierten Vorschlägen zur Gestaltung einer "sinnvollen" Vergangenheitspolitik zu tun. Schließlich ist es eine Grundforderung der FARC, dass *ihre* Sicht der *Violencia* ebenfalls über institutionelle Kanäle verbreitet und anerkannt werden müsse. Sollte der Staat dieser Forderung bei einem zukünftigen Friedensprozess nicht

---

<sup>316</sup> Siehe z. B. die "Dokumentation" mit dem Titel *El Bogotazo, el origen de las FARC* im Internet-Videoportal *YouTube*: <http://www.youtube.com>.

<sup>317</sup> Siehe hierzu die Homepage der Guerilleros: [www.eln-voces.com](http://www.eln-voces.com).

<sup>318</sup> Vgl. *The New York Times* vom 9. September 2007.

<sup>319</sup> **Pizarro**. 1991 u. 1996 sowie **Uribe, María Victoria**. 2007. *Salvo el poder todo es ilusión. Mitos de origen: Tigres Tameses de Sri Lanka, Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia, Irish Republican Army*. Bogotá: Instituto Pensar u. a.

nachkommen, sei dieser – so heißt es jedenfalls aus dem Führungszirkel der Guerilla – zum Scheitern verurteilt.<sup>320</sup>

Während die meisten historischen Studien über die FARC eher ereignisgeschichtlich orientiert sind und die Genese der Organisation minutiös beschreiben, beschäftigt sich die Anthropologin Uribe ausführlich mit dem Selbstbild der Guerilleros. Im Zentrum ihres Interesses stehen dabei die Gründungsmythen der Tamil Tigers in Sri Lanka, der IRA in Irland sowie der FARC in Kolumbien. Durch diesen ungewöhnlichen Vergleich gelingt es ihr aufzuzeigen, dass die kolumbianischen Guerilleros im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen eine erstaunlich schwache ideologische Kohärenz aufweisen. So sieht sich die Guerilla bis heute zwar als eine politisch-militärische Organisation, deren Ziel die "Befreiung" der vom Neoliberalismus erdrückten "Volksmassen" sei, wie deren Sprecher Raúl Reyes, der am 1. März 2008 bei einem Bomenangriff der kolumbianischen Armee getötet wurde, noch im Januar desselben Jahres betonte.<sup>321</sup> Der ursprüngliche dogmatische Marxismus-Leninismus der Gruppe ist mittlerweile jedoch einem abstrakten "Bolivarianismus" gewichen, wie ihn Präsident Hugo Chávez im Nachbarland Venezuela vertritt. Demnach sei es heutzutage die Aufgabe der FARC, Bolívars Ideal einer überregionalen Einheit nachzueifern und Lateinamerika vom Joch des US-Imperialismus zu befreien. Nur so seien die Abkehr vom Kapitalismus und die politische Repräsentation der "subalternen Klassen" zu erreichen.<sup>322</sup>

Dass dieses Bekenntnis zu einem unscharf formulierten "Bolivarianismus" in erster Linie taktischen Gründen geschuldet ist, mutmaßen verschiedene Beobachter des Binnenkonflikts bereits seit längerer Zeit. Spätestens seit Chávez' Äußerungen im Dezember 2007 kann es jedoch als nahezu sicher gelten, dass sich die FARC auf venezolanischem Territorium frei bewegen und dabei auch mit der ideellen und materiellen Unterstützung der "bolivarischen" Regierung rechnen dürfen. Nach seiner Intervention in die Verhandlungen zwischen FARC und kolumbianischer Regierung über einen Gefangenenaustausch, durch die am 10. Januar 2008 zwei prominente Geiseln der Guerilla freikamen, sprach Chávez im venezolanischen Parlament von "wahren Befreiungsheeren", die keinesfalls das Attribut "Terroristen" verdient hätten.<sup>323</sup> Im Anschluss verschlechterten sich

---

<sup>320</sup> Vgl. **Braun**. 2002.

<sup>321</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 23. Januar 2008.

<sup>322</sup> Siehe zu den umfangreichen Forderungen sowie zum politischen Programm der FARC deren Homepage im Internet: [www.farcep.org](http://www.farcep.org).

<sup>323</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 11. Januar 2008.

die diplomatischen Beziehungen zwischen Kolumbien und Venezuela dramatisch.

Dabei waren die FARC in ihren Ursprüngen weit davon entfernt, in kontinentalen bzw. "bolivarischen" Kategorien zu denken. Während Organisationen wie der ELN im Kontext des Kalten Krieges entstanden und durch die Schriften Che Guevaras inspiriert wurden, reichen die Wurzeln der FARC bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zurück.<sup>324</sup> In dieser Zeit hatte die Weltwirtschaftskrise dazu geführt, dass Kolumbien einen großen Teil seiner Agrarprodukte nicht mehr auf dem Weltmarkt absetzen konnte. In der Folge kam es zu einer Freisetzung tausender Landarbeiter, die als *colonos* in die vom Staat bislang vernachlässigten Gebiete vordrangen. Bald schon kam es jedoch auch in diesen Zonen zu gewalttätigen Konflikten zwischen den Großgrundbesitzern und den neuen Kleinbauern. So unternahmen die mächtigen *hacendados* zahlreiche Anstrengungen, das von den *colonos* urbar gemachte Land anschließend in ihren Besitz zu bringen. Häufig geschah dies durch Gewalt oder die Bestechung der Behörden. Die Reaktion der *Campesinos* ließ jedoch ebenfalls nicht lange auf sich warten. So bildeten sich bereits zu Beginn der 30er Jahre erste Agrargewerkschaften und Bauernverbände, die häufig unter dem Einfluss linksgerichteter Bewegungen und Parteien standen, denen die Anwendung des Faustrechts nicht fremd war. In diesem Kontext entstanden die so genannten *autodefensas campesinas* auf dem Land. Als Beschützer und geistige Urheber dieser Bewegungen taten sich unter anderem die von Jorge Eliécer Gaitán geführte UNIR (*Unión Nacional Izquierdista Revolucionario*), der PAN (*Partido Agrario Nacional*), die Bauernbewegung der Region Sumapaz sowie der PCC (*Partido Comunista de Colombia*) hervor.

In den folgenden Jahren nahmen die *autodefensas campesinas* in verschiedenen Regionen des Hochlands die unterschiedlichsten ideologische Einflüsse auf, wobei die Bindungen zu Teilen der Liberalen Partei und dem Gaitanismus besonders stark waren. In einigen Regionen der Departements Tolima, Huila und Cundinamarca übernahm jedoch der PCC die Führungsrolle. Insbesondere die unter dem Einfluss der Kommunisten stehende Gemeinde Chaparral (Tolima) sollte später zu einem Nukleus der FARC werden. Die während der *Violencia* einsetzende Radikalisierung bewirkte, dass die unterschiedlichen Zentren bäuerlicher Selbstverteidigung mit der Zeit untereinander den Kontakt verloren. War es vor der Ermordung Gaitáns nichts ungewöhnliches, Kommunisten, Gaitanis-

---

<sup>324</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf Uribe, 2007, S. 65–87.

ten und Liberale gemeinsam operieren zu sehen, so kam es ab 1948 zu einer ideologischen Differenzierung und Abgrenzung. Im Verlaufe der *Violencia* bekämpften sich die liberalen und kommunistischen Guerillas daher oft gegenseitig, wobei nach *comunes* (Kommunisten) und *limpios* (Liberale) unterschieden wurde. Auch die von Rojas Pinilla (1953) und von Alberto Lleras (1958) erlassenen Amnestiegesetze machten nur wenig Eindruck auf die unter dem Einfluss des PCC stehenden Guerillas, die seit Mitte der 50er schon zahlreiche Militärschläge überstanden hatten. Im Gegenteil führte die Politik der harten Hand bei den Kommunisten zu einer grundsätzlichen Ablehnung des politischen Systems, das sie für exkludierend und dem US-Imperialismus ergeben hielten.

Während die liberalen Guerilleros bereits 1953 weitgehend demobilisiert werden konnten, gelang es den ersten beiden Regierungen des *Frente Nacional* relativ rasch, auch die unpolitischen *bandoleros* militärisch zu besiegen. Die kommunistischen Selbstverteidigungsgruppen, die sich unter dem Kommando ihres Führers Manuel Marulanda Vélez in ein unzugängliches Gebiet an der Grenze zwischen den Departements Huila und Tolima zurückgezogen hatten, überstanden die Militärschläge jedoch nahezu unbeschadet. Die Unfähigkeit des Staates, diese und weitere verbliebene Enklaven zu zerstören, verleitete den konservativen Politiker Álvaro Gómez Hurtado am 25. Oktober 1961 dazu, im Parlament die Existenz von über 16 von ihm so genannter "repúblicas independientes" anzuprangern. Er warnte vor der großen Gefahr, die von den durch Moskau und Havanna unterstützten Gruppen ausgehen würde. In seiner Sichtweise stand eine Revolution nach kubanischem Muster in Kolumbien unmittelbar bevor.<sup>325</sup>

Tatsächlich waren die bäuerlichen Selbstverteidigungsgruppen nur schlecht ausgerüstet und verfügten kaum über Kontakte zur Außenwelt. Ihre Waffen stammten größtenteils noch aus dem Krieg der Tausend Tage. Auch in ideologischer Hinsicht waren die kommunistischen Campesinos weit weniger indoktriniert, als es die politischen Eliten in der Hauptstadt glaubten. So zeigen Gespräche mit ehemaligen Angehörigen der *autodefensas campesinas*, dass bei vielen Campesinos nur rudimentäre Kenntnisse der marxistisch-leninistischen Theorie vorhanden waren.<sup>326</sup> Als "kommunistisch" definierten viele Guerilleros bereits die kollektive Bewirtschaftung des Bodens und flache Hierarchien. Ein nationa-

---

<sup>325</sup> Vgl. Pizarro, Eduardo. 2006. *Marquetalia. El mito fundacional de las Farc.* In: <http://unperiodico.unal.edu.co/ediciones/57/03.htm> (25. Januar 2008).

<sup>326</sup> Vgl. Uribe. 2007, S. 129.

les oder gar internationales Programm zur Befreiung der Volksmassen oder zum Sturz der Regierung gab es jedoch nicht. Dazu trug wesentlich bei, dass die Beziehungen zur Kommunistischen Partei immer schlechter wurden. Die unter Rojas Pinilla verbotenen Kommunisten waren nämlich auch unter dem *Frente Nacional* starker Repression ausgesetzt, weswegen ihr Einfluss auf die expandierenden FARC zusehends schwand. Hinzu kam, dass die Partei auf einer Konferenz im Jahre 1961 beschloss, in Zukunft für "die Kombination aller Formen des Kampfes" einzutreten. In der Folge sollten sich die FARC in eine militaristische Organisation verwandeln, die den nach formaler Anerkennung strebenden Kommunisten zunehmend skeptisch gegenüber stand. In den 90er Jahren riss die Verbindung zum marginalisierten und numerisch unbedeutenden PCC schließlich völlig ab.<sup>327</sup>

Obwohl der Kampf der Kommunisten gegen die Regierung bereits in den 30er und 40er Jahren begonnen hatte, gilt im Selbstbild der Guerilleros das Jahr 1964 als Geburtsstunde ihrer Organisation. Als die kolumbianische Armee im Mai 1964 im Rahmen des so genannten *Plan Lazo* die von den Kommunisten als "Marquetalia" bezeichnete Kolonie zwischen Huila und Tolima bombardierte, kam es zu einem Exodus der Überlebenden. Nach mehreren Tagen des Widerstandes mussten die Guerilleros in dieser und in anderen Enklaven schließlich der Übermacht der Streitkräfte weichen, die zudem von der CIA ausgerüstet und beraten worden waren.<sup>328</sup> Die meisten Aufständischen zogen sich in die entlegenen Ebenen und Regenwälder des südöstlichen Kolumbiens zurück, wo sich bis heute das geografische Zentrum der Guerilla befindet. Zwar wurden die FARC erst im Jahre 1966 formal aus der Taufe gehoben, Nichtsdestotrotz sehen ihre Mitglieder in der Zerstörung Marquetalias bis heute den entscheidenden Wendepunkt. Obwohl die Kommunistische Partei bereits drei Jahre zuvor entschieden hatte, dass die von ihr instruierten *autodefensas campesinas* den bewaffneten Kampf gegen die Regierung aufnehmen sollten, wurde Marquetalia im Selbstbild der Guerilleros zum eigentlichen Auslöser des bewaffneten Konflikts stilisiert.<sup>329</sup>

Demzufolge hätten die damals in der Enklave anwesenden Männer, Frauen und Kinder in einem Zustand der Harmonie gelebt und die gesamte Region vom

---

<sup>327</sup> Vgl. **Pizarro**. 2006.

<sup>328</sup> Siehe hierzu **Rempe, Dennis**. 2002. *Counterinsurgency in Colombia: A United States National Security Perspective, 1958–1966*. Coral Gables: Univ. of Miami (Dissertation).

<sup>329</sup> Vgl. **Uribe**. 2007, S. 232 ff.

Joch drakonischer Großgrundbesitzer befreit. Es sei ihnen weiterhin darum gegangen, den Campesinos Bildung, Gesundheit und gewisse soziale Leistungen zukommen zu lassen. Da sich der Staat und die Traditionsparteien als falsch, rachsüchtig und aggressiv erwiesen hätten, sei Marquetalia als autonomes Gebiet mit eigenen Regeln und Gesetzen konstituiert worden. Viele Führer der heutigen FARC, wie etwa der Kommandant Fernando Caicedo, leugnen deshalb bis heute, dass es jemals eine direkte Verbindung zwischen FARC und PCC gegeben habe.<sup>330</sup> Demnach seien die FARC unabhängig von den Vorgaben der Partei aus der Bauernbewegung der 30er Jahre hervorgegangen. Den städtischen Kommunisten habe man lediglich die ideologische "Bewusstwerdung" zu verdanken, wie sie etwa von dem in den 60er Jahren von Bogotá nach Marquetalia gereisten Parteifunktionär Jacobo Arenas vorangetrieben wurde. Davon abgesehen sei die Guerilla als Nebenprodukt der *Violencia* zu betrachten. Denn erst die permanente Verfolgung durch konservative Banden in den 50er Jahren habe die Campesinos dazu gebracht, den Weg des bewaffneten Widerstandes einzuschlagen. Da sowohl die liberalen als auch die gaitanistischen Guerillas von den verschiedenen Regierungen verraten worden wären, habe sich bei den Kommunisten die Überzeugung herausgebildet, dass auch der *Frente Nacional* nichts weiter als eine elitäre Fassadendemokratie sei.<sup>331</sup> In dieser Lesart stilisieren sich die heutigen Mitglieder des *secretariado* zu ursprünglich eher apolitischen Campesinos, die von der Regierung regelrecht zum Kampf herausgefordert worden seien.

Wie María Victoria Uribe betont, hat der Marquetalia-Mythos für die FARC heute primär die Funktion, den intergenerationellen Zusammenhalt der Gruppe zu festigen. Die Schilderungen des Mythos auf der Homepage der FARC oder in ihrer Zeitung *Resistencia* haben zum Ziel, an den bäuerlichen Charakter der Bewegung zu erinnern und den jüngeren Mitgliedern die Ursprünge des Kampfes zu verdeutlichen.<sup>332</sup> Ob diese jedoch mit den Erzählungen der "Alten" viel anfangen können, ist indes fraglich. Denn seit der personellen und materiellen Expansion der FARC im Zuge ihrer massiven Beteiligung am Drogenhandel seit den 80er Jahren treten ideelle und politische Inhalte bei den Guerilleros zunehmend in den Hintergrund. So ist derzeit zu beobachten, dass die jüngeren FARC-Kämpfer kaum einen Bezug zum Kommunismus vergangener Tage ha-

---

<sup>330</sup> Vgl. ebd., S. 161 f.

<sup>331</sup> Vgl. ebd., S. 174 f.

<sup>332</sup> Vgl. ebd., S. 232.

ben. Stattdessen hängen sie häufig dem diffusen "Bolivarismus" venezolanischer Prägung an. Die fragwürdigen Praktiken der FARC, wie etwa der Einsatz von Landminen, Entführung, Erpressung und Mord, haben in der Folge dazu beigetragen, dass für viele Guerilleros der bewaffnete Kampf zum Selbstzweck geworden ist, zu einer Art Lebensstil. Als Beweis hierfür kann etwa die Tatsache gelten, dass insbesondere in den unteren Rängen der FARC häufig Kämpfer zur Gegenseite übertreten und sich der Armee oder den Paramilitärs anschließen. Für die personelle Expansion der FARC in den vergangenen 25 Jahren waren letztlich weniger ihre ideologische Überzeugungskraft, als vielmehr die guten Verdienstmöglichkeiten ausschlaggebend. Daneben übten die Guerilleros in vielen Fällen auch physischen Zwang aus, um neue Kämpfer zu rekrutieren, wie besonders drastisch das Beispiel der über 4000 Kindersoldaten in ihren Reihen illustriert.<sup>333</sup>

Selbst wenn der Mythos von Marquetalia intern als verbindendes und identitätsstiftendes Element funktionieren sollte, so ist seine legitimierende Funktion außerhalb der FARC doch eher schwach. Noch immer kennen nur wenige Kolumbianer die genauen Hintergründe der Entstehung der FARC, insbesondere da ihre Medienproduktion kaum Rezipienten findet. Während beispielsweise in Nordirland oder Sri Lanka weite Teile der Bevölkerung mit den jeweiligen Gründermythen der dortigen bewaffneten Organisationen vertraut sind, ist es der FARC bis heute nicht gelungen, ihre Version der Geschichte populär zu machen. Dafür ist in erster Linie die Verfolgung und Benachteiligung der linksgerichteten Presse in Kolumbien verantwortlich sowie in letzter Zeit der von der Regierung initiierte "Cyberkrieg" gegen die FARC-Medienmaschine im Internet. Dieser äußert sich im Wesentlichen durch die permanente Abschaltung der FARC-Homepage, des FARC-nahen Internet-Nachrichtenportals ANNCOL sowie die Unterdrückung der *Resistencia*.<sup>334</sup> Daneben werden auch die Mitarbeiter anderer linksgerichteter Presseorgane, wie zum Beispiel die Journalisten der kommunistischen Zeitung *Voz*, regelmäßig von Paramilitärs oder offiziellen Stellen bedroht.<sup>335</sup> Zum anderen ist es jedoch auch als schweres Versäumnis der

---

<sup>333</sup> Diese Zahl beruht auf einer Schätzung der unabhängigen NRO *Human Rights Watch* (2003). Hierzu: <http://www.hrw.org/reports/2003/colombia0903>.

<sup>334</sup> Vgl. **Uribe**. 2007, S. 228 f.

<sup>335</sup> Vgl. **Vásquez, Teófilo**. 2005. *Die politischen Folgen des Gesetzes Gerechtigkeit und Frieden*. In: <http://www.kolumbien-aktuell.ch/kolumbien-aktuell/410.htm> (25. Januar 2008). Siehe auch die Internet-Auftritte dieser Medien, die jedoch unter ständigen Verbindungs-



FARC-Führung zu betrachten, dass sie den Mythos nicht in stärkerem Maße für ihre Zwecke instrumentalisiert hat. So bleibt die Geschichte über die Bombardierung der kommunistischen Enklave eine vage Anekdote, die bis heute weder eine tiefere Bedeutung aufweist noch in irgendeiner Weise zur Gestaltung der Zukunft beiträgt. Aus Marquetalia ergeben sich somit keine "Regeln" und "Lehren", die dem zukünftigen Kampf um die politische Macht dienlich sein könnten. Im Vergleich mit den Mythen der IRA oder der Tamil Tigers handelt es sich um einen außerordentlich schwachen Mythos.<sup>336</sup>

Dass zumindest den Guerilla-Kommandeuren eine öffentliche Darstellung ihrer Version der Vergangenheit nach wie vor wichtig ist, zeigten zuletzt beispielhaft die gescheiterten Friedensverhandlungen zwischen Präsident Andrés Pastrana und den FARC (1998–2002). Obwohl die Regierung sich bereit erklärt hatte, den Guerilleros eine entmilitarisierte Zone von der Größe der Schweiz anzubieten (*zona de distensión*) und auf mehrere ihrer politischen Forderungen einzugehen, kam es zu keiner Einigung. Manuel Marulanda brüskierte stattdessen die politischen Eliten des Landes, als er am 7. Januar 1999 den in die entmilitarisierte Zone gereisten Präsidenten vergeblich auf seine Ankunft warten ließ. Pastrana musste stattdessen mit einem leeren Stuhl vorlieb nehmen. Während der enttäuschte Präsident im Anschluss fortwährend von der Zukunft des Landes und den zu bewältigenden Aufgaben sprach, waren die Guerilleros der FARC vornehmlich an einer Aufarbeitung der Vergangenheit interessiert.<sup>337</sup> Viele Kolumbianer mutete es befremdlich an, als ein Sprecher der Guerilla sich schließlich bitter über das während der *Violencia* begangene Unrecht beschwerte und Entschädigung für die bei der Einnahme Marquetalias zerstörten Güter sowie das von der Armee "gestohlene" Land forderte. Am 21. Februar 2002, nachdem die FARC mehrfach die Armee angegriffen, den Anbau von Koka in dem entmilitarisierten Gebiet erlaubt und ein Passagierflugzeug entführt hatten, erklärte Pastrana die Friedensverhandlungen für beendet und ordnete die militärische Rückeroberung der Zone an.

Dass so viele Kolumbianer nichts bzw. nur wenig mit den archaisch anmutenden Forderungen der Guerilla anfangen können, hat wesentlich mit der Geschichtspolitik der vergangenen Jahrzehnte zu tun. So war es das "Verdienst" der politischen Eliten, die *Violencia* aus dem historischen Gedächtnis gelöscht

---

schwierigkeiten leiden: [www.farcep.org](http://www.farcep.org); [www.anncol.nu](http://www.anncol.nu); [www.resistencia nacional.net](http://www.resistencia nacional.net); [www.redresistencia.org](http://www.redresistencia.org); [www.geocities.com/vozxcol/bogota.htm](http://www.geocities.com/vozxcol/bogota.htm).

<sup>336</sup> Vgl. **Uribe**. 2007, S. 227 ff.

<sup>337</sup> Vgl. **Braun**. 2002.

zu haben. Die Gründe für die Entstehung der bewaffneten Gruppen sind der Mehrheit der Bevölkerung daher genauso unklar, wie deren Forderungen.<sup>338</sup> Zwar ist heutzutage in den Fernsehnachrichten und in den Tageszeitungen permanent von Anschlägen, Kampfhandlungen und Blutvergießen die Rede. Sehr selten wird jedoch eine Analyse der Konflikt-Ursachen vorgenommen. Selbst wenn die Geschichts-Darstellung der FARC stark ideologisch gefärbt und manipulativ sein sollte, so ist ihre Anerkennung von offizieller Seite dennoch eine Grundvoraussetzung für einen eventuellen Friedensprozess. Daneben ist festzustellen, dass der Gründungsmythos der FARC zwar ein verzerrtes Bild zeichnet, indem er zum Beispiel die wichtige Rolle der Kommunistischen Partei unterschlägt oder die Enklave von Marquetalia zum irdischen Paradies verklärt. Nichtsdestotrotz hält sich die Erzählung der Guerilla noch eher an die historischen Tatsachen als die meisten der offiziellen Deutungen der *Violencia*, wie sie seit dem Ende der 50er Jahre in Kolumbien kursieren.

## **7. DIE GESELLSCHAFTLICHE WAHRNEHMUNG UND VERARBEITUNG DER *VIOLENCIA*: GRUNDLAGE EINES SINNVOLLEN ERINNERUNGSDISKURSES?**

In diesem Kapitel habe ich gezeigt, dass der offizielle Geschichtsdiskurs keineswegs von der gesamten Gesellschaft widerspruchlos akzeptiert worden ist. In Bereichen wie der Literatur, dem Theater, dem Film und der Kunst gab und gibt es verschiedene Akteure, deren Deutung des Bürgerkrieges oftmals erheblich von der offiziellen Sichtweise abweicht. Ebenfalls feststellbar ist jedoch, dass auf der gesellschaftlichen Ebene keine einheitliche Interpretation des Bürgerkrieges existiert. Obwohl es sich bei den hier behandelten Feldern um besonders wirkungsmächtige Teilbereiche, um "zivile Räume" des Widerstands handelt, unterscheiden sich die Interpretationen der *Violencia* teilweise recht deutlich. Als einziges verbindendes Element der hier vorgestellten Repräsentationen kann lediglich die Kritik an den politischen Eliten gelten.

Als erinnerungskulturelle Medien zeichneten sich die in diesem Kapitel behandelten Darstellungen der *Violencia* grundsätzlich durch ihre äußere Form

---

<sup>338</sup> Ein Katalog der politischen Forderungen der FARC findet sich auf der Seite [www.resistencianacional.net](http://www.resistencianacional.net). Als Bedingungen für eine Wiedereingliederung in das zivile Leben nennen die FARC-Ideologen dort so utopisch anmutende Bedingungen wie eine Verstaatlichung aller großen Privatunternehmen sowie die Verwendung von 50% des Staatshaushaltes für soziale Belange.

und die Art ihrer Rezeption aus. Entscheidende Auswahlkriterien waren dabei der Verbreitungsgrad, die interpretatorische Eindeutigkeit, die narrative und inhaltliche Formung, die oftmals dualistische, manchmal auch vielschichtige Kritik an den bestehenden sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen sowie der historisch-politische Kontext.

Dass die hier präsentierte Auswahl bei weitem nicht vollständig ist, hat hauptsächlich arbeitstechnische Gründe. Insbesondere Felder wie die Musik oder das Fernsehen hätten sich zwar ebenfalls zur Analyse angeboten. Sowohl aus Platzgründen als auch aufgrund der ungleich schwierigeren Eingrenzung dieser Quellen habe ich mich jedoch entschieden, auf sie zu verzichten. Wie weiter oben dargelegt, eignen sich die zeitlich und inhaltlich kaum konstanten Fernsehinhalte ohnehin nur eingeschränkt als erinnerungskulturelle Medien. Im Falle der Musik ist hingegen einzuräumen, dass die Epoche der *Violencia* Eingang in eine Reihe populärer Liedtexte gefunden hat. Daher habe ich diesem bislang kaum erforschten Bereich im Abschnitt über das Theater Rechnung getragen. Vor allem in dem Stück *Guadalupe años sin cuenta* spielen Volksweisen aus der Zeit des Bürgerkriegs eine wichtige Rolle.

Ebenfalls unbeachtet ist die Arbeit derjenigen NROs geblieben, die erinnerungskulturelle Aufgaben wahrnehmen. Insgesamt beschäftigen sich die meisten der heute in Kolumbien aktiven NROs überwiegend mit den Folgen der aktuellen Gewalt, wobei historische Aspekte keine große Rolle spielen. In den wenigen Organisationen, die sich dezidiert der Aufarbeitung der Vergangenheit widmen, stehen zumeist die Ereignisse der letzten vier Dekaden im Zentrum des Interesses. Das Gründungsjahr der FARC (1964) gilt dabei oft als Ausgangspunkt der aktuellen Gewalt, mit deren Manifestationen sich die meisten NROs auseinandersetzen. In diesem Sinne widmen sich beispielsweise verschiedene nichtstaatliche Organisationen dem Gedenken an die Opfer der Erstürmung des Justizpalastes im Jahre 1985 oder dem Massenmord an den Mitgliedern der UP. Dagegen findet das Thema der *Violencia* aufgrund des größer werdenden zeitlichen Abstands immer weniger Beachtung.

Eine Ausnahme stellt diesbezüglich das Projekt *La piel de la memoria* in Medellín dar. Dabei handelt es sich um eine gemeinschaftliche Aktion der Anthropologin Pilar Riaño Alcalá und der nordamerikanischen Künstlerin Suzanne Lacy, die diese mit einem Team von Studenten der *Universidad de Antioquia* in den Jahren 1998 und 1999 realisierten. Dahinter stand die Idee, den Bewohnern der marginalisierten *comunas* von Medellín einen Raum für die Präsentation ihrer *eigenen* Geschichte zur Verfügung zu stellen. In einem Bus, der als "fahrba-

res Museum" diente, durften alle Bewohner des *barrio Antioquia* Objekte und Texte ihrer Wahl ausstellen, die sie in irgendeiner Weise mit der Geschichte ihres Stadtteiles verbanden. Es zeigte sich, dass der Ursprung des Viertels in den durch die *Violencia* ausgelösten Flüchtlingswellen lag. Aus diesem Grunde fanden sich auch verschiedene Objekte aus der Zeit des Bürgerkrieges in dem als *Museo de la Memoria* bezeichneten Gefährt.<sup>339</sup>

Als Ziel ihres Projektes formulierte Riaño Alcalá ausdrücklich die Befreiung von einer als "erdrückend" empfundenen Vergangenheit. Die von den politischen Eliten geformte ahistorische Sichtweise der kolumbianischen Konfliktgeschichte und die diversen Theorien einer im "Volk" verankerten Gewaltkultur sollten dadurch überwunden werden:

[...] debemos alejarnos de una visión ahistórica de las presentes violencias que olvida que la memoria ha sido utilizada por los regímenes de poder para legitimar la violencia, para silenciar la historia de grupos enteros, y para erigir mitos como el del destino y condición violenta de los colombianos. Necesitamos reconocer entonces que la memoria es un campo cuestionado y en disputa y que se requiere diferenciar entre los distintos tipos y usos de la memoria.<sup>340</sup>

Projekte wie dieses stellen bislang jedoch eher die Ausnahme als die Regel dar, insbesondere da Geldgeber nur sehr schwer zu finden sind. Im Falle des *Museo de la Memoria* fungierte zwar die Stadt Medellín als Sponsor, aufgrund des politischen Willens der Stadtverwaltung sowie der günstigen Finanzlage in diesem Teil von Kolumbien ist ein solcher Umstand jedoch als ausgesprochener Glücksfall zu bezeichnen. Lediglich eine veränderte Kulturpolitik auf nationaler Ebene sowie das Engagement ausländischer Organisationen dürften in Zukunft die Nachhaltigkeit derartiger Projekte gewährleisten.

Bei der Analyse der ausgewählten Bereiche ist ebenfalls deutlich geworden, dass der offizielle Diskurs von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" gegen Mitte der 80er Jahre keine nennenswerte Rolle mehr spielte. Zwar herrschten in Kolumbien zu keiner Zeit totalitäre Bedingungen. Der autoritäre Charakter zuerst des Militärregimes und anschließend des *Frente Nacional* bewirkte jedoch, dass kritische Repräsentationen der *Violencia* kein großes Publikum fanden. Obwohl es die meiste Zeit über keine offizielle Zensurbehörde gab, verhinderten subtile Mechanismen auf institutioneller oder semi-institutioneller Ebene effektiv die Diffusion unliebsamer Interpretationen. Diese indirekte Zensur traf vor

---

<sup>339</sup> Siehe hierzu **Riaño Alcalá, Pilar/Suzanne Lacy/Olga Cristina Agudelo Hernández.** 2003. *Arte, memoria y violencia. Reflexiones sobre la ciudad.* Medellín: Corporación Región.

<sup>340</sup> Ebd., S. 56.

allem die Werke der Malerin Débora Arango, mancherlei Filme und Theaterstücke sowie eine Reihe von Romanen. Spätestens mit dem Erfolg der *Nueva Historia* im universitären Bereich erfuhren jedoch auch einige der zuvor geächteten künstlerischen Darstellungen der *Violencia* eine Neubewertung und gehören mittlerweile zum Kanon der kolumbianischen Gegenwartskunst bzw. -literatur. Da diese Neubewertung jedoch sehr spät erfolgte, war das Wissen über die *Violencia* in weiten Teilen der Gesellschaft bereits erloschen. Dies führt heutzutage dazu, dass Bilder wie Obregóns *La Violencia* nicht selten außerhalb ihres historischen Kontextes interpretiert werden.

In anderen Teilen der Gesellschaft hat sich zudem die Überzeugung festgesetzt, dass Kolumbien ein Land des "ewigen Krieges" sei. Die *Violencia* wird dabei nur als flüchtige Episode im Rahmen einer sich zyklisch wiederholenden Gewaltgeschichte wahrgenommen. Für diese ahistorische und antichronologische Sichtweise können die Künstler, Filmemacher, Theatergruppen oder Literaten allerdings nur bedingt verantwortlich gemacht werden. In den meisten der in diesem Kapitel vorgestellten Werke schlüsseln sie vielmehr die konkreten historischen Bedingungen der *Violencia* auf. Im Mittelpunkt steht dabei die Verantwortung der politischen Eliten. Dagegen war es das Ziel des offiziellen Diskurses, die genauen Umstände der *Violencia* zu verdecken bzw. sie durch eine gegensätzliche, meist falsche Interpretation, zu ersetzen. Obwohl diese "Politik des Vergessens" letztlich nur bedingt erfolgreich war, hat sie insgesamt doch mehr zu einer verzerrten Wahrnehmung der *Violencia* beigetragen als die "Gegenerinnerung" der gesellschaftlichen Akteure.

Paradoxerweise haben zwar alternative Akteure den offiziellen Diskurs hinterfragt und dabei häufig die Existenz einer "endemischen Gewaltkultur" postuliert, wofür sie nicht selten Ablehnung und Häme erfuhren. Zugleich ist jedoch feststellbar, dass eben das Vorhandensein "ziviler Räume", in denen Intellektuelle, Künstler, Literaten, Filmemacher und Theaterregisseure ihre herrschaftskritischen Ansichten kundtun konnten, als Beleg für die Unzulänglichkeit dieser These gelten kann. Auch wenn solche kritischen Stimmen weder die Mehrheit der Kolumbianer repräsentieren, noch von einer "starken Zivilgesellschaft" die Rede sein kann, so sind doch zumindest erste Ansätze einer positiven Entwicklung auf erinnerungskulturellem Gebiet erkennbar. Unerlässliche Vorbedingung eines erfolgreichen Friedensprozesses zwischen Regierung und bewaffneten Gruppen ist jedoch die institutionelle Anerkennung der vom offiziellen Diskurs abweichenden Geschichtsversionen.

#### IV. Demokratie und Erinnerung

Colombia necesita un relato que se haga cargo de la memoria común, aquella desde la que será posible construir un imaginario de futuro que movilice todas las energías de construcción de este país, hoy dedicadas en un tanto por ciento gigantesco a destruirlo.<sup>1</sup>

(*Jesús Martín-Barbero, Philosoph und Kommunikationswissenschaftler*)

### 1. DIE AUFARBEITUNG DES BÜRGERKRIEGS ALS BEDINGUNG DEMOKRATISCHER TRANSFORMATION

Inwieweit staatliche und gesellschaftliche Vorschläge zur Gestaltung eines sinnvollen Erinnerungsdiskurses einen Fortschritt in Bezug auf die demokratische Transformation darstellen, soll im vierten und letzten Kapitel dieser Arbeit erörtert werden. In den vorangegangenen Kapiteln habe ich gezeigt, dass ein klarer Zusammenhang zwischen der unmittelbar nach dem Ende der *Violencia* implementierten "Politik des Vergessens" und den Defiziten des politischen Systems existiert. In diesem Sinne stimme ich mit Heidrun Zinecker überein, die für Kolumbien eine "unvollendete Transition" feststellt.<sup>2</sup> Zugleich ging es mir auch darum zu verdeutlichen, dass sich über Jahrzehnte hinweg neben der offiziellen Geschichte auch ein "inoffizielles Gedächtnis" (Peter Burke) herausbilden konnte. Somit ist eine Diskrepanz zwischen dem von einigen Funktionseleiten geformten historischem Gedächtnis und den verschiedenen Erinnerungskulturen in der Gesellschaft festzustellen, die auf der Ebene der kollektiven bzw. individuellen Erinnerung zu verorten sind. Sie entsprechen dem von Maurice Halbwachs definierten kollektiven Gedächtnis (Kap. I, 2.2), dessen Bestimmung es ist, sich mit dem biologischen Ende der Erinnerungsgemeinschaft aufzulösen. Die noch vorhandene Erinnerung an die *Violencia* droht somit bald zu verblassen.

Da sich die meisten Studien über Transformationsprozesse in Lateinamerika mit dem Übergang von autoritären zu demokratischen Regimen beschäftigen, ist

---

<sup>1</sup> **Martín-Barbero, Jesús.** 2001. *Entre la retórica política y el silencio de los guerreros.* In: <http://www.revistanumero.com/31col.htm> (28. Januar 2008).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu **Zinecker.** 2001, S. 149–172.

der kolumbianische Fall bisher nur selten untersucht worden. Im Unterschied zu den straffen Militärdiktaturen Zentralamerikas und des *Cono Sur* gilt Kolumbien gemeinhin als Land mit einer langen demokratischen Tradition. Die kurze Unterbrechung der liberal-demokratischen Regelmäßigkeit durch die Militärherrschaft von Rojas Pinilla (1953–1957) wird daher zumeist als atypische Ausnahmeerscheinung abgetan. So seien davon weder die Funktion der Demokratie noch die Stabilität der politischen Institutionen nachhaltig beeinträchtigt worden.<sup>3</sup> Einige Forscher behaupten in diesem Zusammenhang sogar, dass es den politischen Eliten schon im 19. Jahrhundert gelungen sei, die grundlegenden Regeln des politischen Lebens verbindlich festzuschreiben, worauf beispielsweise die lange Geltungsdauer der zentralistisch-konservativen Verfassung von 1886 hindeuten würde. Schließlich hätten die meisten anderen Regierungen in der Region im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine Vielzahl von Verfassungen erlassen, die in den meisten Fällen als Instrumente der politischen Herrschaft, nicht jedoch als allgemeingültiger Rahmen des politischen Prozesses betrachtet worden wären.<sup>4</sup> Eduardo Posada Carbó zufolge sei Kolumbiens demokratische Entwicklung daher sogar erstaunlich weit fortgeschritten, da funktionelle Merkmale wie Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit sowie regelmäßige freie und gleiche Wahlen zweifellos gegeben seien. Er räumt zwar ein, dass qualitative Demokratie-Kriterien wie Repräsentation, Pluralismus, Verteilungsgerechtigkeit, Partizipation oder Minderheitenschutz noch nicht erfüllt seien, führt dies jedoch nicht auf besondere Verfehlungen der politischen Eliten zurück. Im Gegenteil, in Posada Carbós Perspektive ist eine liberale Eliten-Demokratie angesichts der großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hindernisse sogar die einzig realistische, das heißt den historischen Gegebenheiten entsprechende Option.<sup>5</sup> Der funktionalistischen Demokratie-Theorie Joseph Schumpeters folgend stellt er somit fest, dass zwischen der Transformation hin zu einer partizipativen und pluralistischen Demokratie und dem reibungslosen Funktionieren der Institutionen keine Kausalität bestehe. Niemand könne vorhersagen, wann Kolumbien "reif" für eine offenere Form der Demokratie sei. Gegensätzliche Aussagen betrachtet er folglich als "ahistorisch".

Davon abgesehen, dass in Kolumbien selbst die Schumpeterschen "Freiheiten" wie Presse-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie der Minderheiten-

---

<sup>3</sup> Vgl. etwa **Pizarro**. 2004, S. 226 ff.

<sup>4</sup> Vgl. **Espinosa Cepeda, Manuel José**. 2004. La defensa judicial de la constitución. In: Cepeda Ulloa, Fernando (Hg.). *Fortalezas de Colombia*. Bogotá: Ariel, S. 151–161.

<sup>5</sup> Vgl. **Posada Carbó**. 2007, S. 141–154.

schutz nur eingeschränkt vorhanden sind bzw. nur auf dem Papier gelten, ist dieser minimalistische Ansatz auch sonst recht fragwürdig. So konzentrieren sich Posada Carbó und andere Revisionisten fast ausschließlich auf die Destabilisierungseffekte der seit den 60er Jahren aktiven bewaffneten Gruppen, um die anhaltende Schwäche des Staates zu erklären. In einer solchen Sichtweise werden die linksgerichteten Guerillas und die rechtsgerichteten Paramilitärs zu den Hauptverantwortlichen für die Mängel des politischen Systems und auch die Schwäche der Zivilgesellschaft erklärt. Obwohl die Legitimität dieser gewalttätigen Organisationen mit Recht bezweifelt werden darf, so sind ihre Ursprünge meiner Meinung nach eher als Folgeerscheinung der chronischen staatlichen Schwäche zu betrachten, nicht jedoch als deren eigentlicher Grund. Schließlich lassen sich die typischen Charakteristika eines schwachen Staates in Kolumbien bereits im 19. Jahrhundert ausmachen.<sup>6</sup>

Wie ich in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt habe, unterschied sich das 1958 eingeführte System des *Frente Nacional* nur geringfügig von seinen liberal-demokratischen Vorgängerregimen. Da bereits in der Zeit vor 1946 zwischen den Großparteien das Prinzip der *convivencia* herrschte, stellte der *Frente Nacional* im Grunde nur die Fortsetzung einer elitären Tradition der Herrschaftsteilung dar. So gingen Konservative und Liberale trotz aller rhetorischen Unterschiede stets aufeinander zu, sobald sie ihre Macht durch einen dritten Akteur bedroht sahen. Die Chance jedoch, den Prozess der Demokratisierung auf der Makro- und Mikroebene zu vertiefen, haben die politischen Eliten vertan. Anstatt die historische Gelegenheit zu nutzen, unter den Bedingungen des stetigen Wirtschaftswachstums der 60er und 70er Jahre eine allmähliche Ausweitung staatlicher Leistungen sowie die Einführung neuer Partizipationsmöglichkeiten zu fördern, schotteten sie das System weiter ab.

Zwar eröffnete der *Frente Nacional* einigen privilegierten Gruppen sowie Teilen der Mittelschicht neue Möglichkeiten der politischen und ökonomischen Teilhabe, die Masse der Bevölkerung blieb jedoch weiterhin von Bildungs- und Sozialmaßnahmen sowie politischer Partizipation ausgeschlossen. Dass die Gründung bewaffneter revolutionärer Gruppen während der 60er und 70er Jahre daher nicht alleine ein Phänomen des "Zeitgeistes" war, wie etwa Posada Carbó unter Bezugnahme auf den Kalten Krieg annimmt, sondern im Wesentlichen auf der politischen Exklusion beruhte, ist meines Erachtens unübersehbar.<sup>7</sup> Obwohl

---

<sup>6</sup> Vgl. König, 1997, S. 111–119.

<sup>7</sup> Vgl. Posada Carbó, 2007, S. 80 ff., 98 ff. u. 234–245.



das System des "klassischen" *bipartidismo* in den letzten Jahren tatsächlich Veränderungen erfahren hat, ist der 1958 begonnene Transformationsprozess bis heute als "unvollendet" zu betrachten. Selbst wenn momentan kaum die Gefahr eines Rückfalls in formal-autoritaristische Herrschaftsformen wie unter Gómez oder Rojas Pinilla besteht, wirken doch neue und alte Formen autonomisierter Gewalt, die verschiedenen *violencias*, deren Ursprung eindeutig in die Zeit der *Violencia* reicht, dem Fortschreiten der Transformation entgegen. Darüber hinaus erweisen sich auch die sozioökonomischen Bedingungen der Gegenwart für die Masse der Bevölkerung als derart prekär, dass eine "Veralltäglicung der Gewalt", wie sie Peter Waldmann am Beispiel Kolumbiens beschrieben hat, die Folge ist.<sup>8</sup>

Während Kolumbien in internationalen Verbrechensstatistiken als eines der gewalttätigsten Länder der Erde figuriert, erweist sich auch die soziale Situation innerhalb der so genannten *estratos bajos* im Vergleich zur explosiven Lage der 40er und 50er Jahre als nahezu unverändert. So lebten den Daten der Weltbank zufolge im Jahre 2006 mehr als 49% der Kolumbianer in Armut. Davon galten 7% als absolut arm, das heißt mit einem täglichen Einkommen von unter einem US-Dollar ausgestattet. Hinsichtlich der realen Kaufkraft, dem Grad der sozialen Ungleichheit sowie der subjektiv gefühlten Armut sagen diese Daten freilich wenig aus. Im Vergleich zu den vormals erhobenen Daten der Weltbank zeigen sie lediglich, dass zumindest in absoluten Zahlen eine leichte Verbesserung der Armutssituation eingetreten ist (2002: 58%).<sup>9</sup> Nichtsdestotrotz handelt es sich noch immer um einen zweifelhaften "Erfolg", sofern man den Beginn des Untersuchungszeitraumes Anfang der 1980er Jahre ansetzt. Denn die Armutsraten vor dem Eintreten der internationalen Schuldenkrise (1981/82), die alle lateinamerikanischen Länder mehr oder weniger stark erfasste und zu umfassenden Strukturanpassungsmaßnahmen zwang, lagen im Schnitt deutlich unter der aktuellen Armutsrate.<sup>10</sup>

Den Daten der CEPAL (*Comisión Económica para América Latina*) zufolge ist in Kolumbien insbesondere keine Abnahme der sozialen Ungleichheit zu beobachten. Wenngleich die Zahl der absolut Armen seit mehreren Jahren kontinuierlich gesunken ist, hat sich am innergesellschaftlichen Ungleichheitsverhält-

---

<sup>8</sup> Vgl. **Waldmann**. 1999, S. 259–281.

<sup>9</sup> Zu den Armutsdaten vgl. **World Bank**. 2007. *Colombia Data at a Glance – Key Poverty Indicators*. In: [http://devdata.worldbank.org/AAG/col\\_aag.pdf](http://devdata.worldbank.org/AAG/col_aag.pdf) (30. Januar 2008).

<sup>10</sup> Vgl. hierzu **CEPAL**. 2006. *Social Panorama of Latin America*. In: [http://www.eclac.org/publicaciones/xml/4/27484/PSI2006\\_Summary.pdf](http://www.eclac.org/publicaciones/xml/4/27484/PSI2006_Summary.pdf) (30. Januar 2008).

nis in den letzten 50 Jahren kaum etwas geändert. Nach dem Entstehen einer für Lateinamerika relativ breiten Mittelschicht während der 40er, 50er und 60er Jahre (ca. 30–35%) stagnierte die ungleiche Einkommensverteilung weiterhin auf hohem Niveau. So liegt der von der CEPAL für den Zeitraum 2003/05 errechnete Gini-Koeffizient gegenwärtig bei 0,584 und hat sich damit im Vergleich zu 1998/99 (0,572) weiter verschlechtert.<sup>11</sup>

Weiterhin lässt sich konstatieren, dass es in den letzten 20 bis 30 Jahren zu einer leichten Verschiebung der von Armut betroffenen Gruppen gekommen ist. Wie eine Vielzahl von Studien für ganz Lateinamerika zeigt, ist gegenwärtig vor allem ein Teil der Mittelschichten unmittelbar vom Abstieg bedroht.<sup>12</sup> Das Phänomen der "verarmten Mittelschichten" steht in enger Verbindung mit den seit Mitte der 1980er Jahre erfolgten neoliberalen Reformen, die unter anderem einen Umbau bzw. die "Verschlankung" des Staates zur Folge hatten. Zwar hatten diese Umstrukturierungsmaßnahmen, wie zum Beispiel die Öffnung der Märkte, die Deregulierung des Finanzsektors oder die Privatisierung ehemals staatseigener Betriebe den Verlust zahlreicher Arbeitsplätze zur Folge, zugleich bewirkten sie jedoch, dass neue Personengruppen in die Mittelschicht integriert wurden oder sogar in die Oberschicht aufstiegen. Gemessen am Pro-Kopf-Einkommen nahm allerdings der Abstand zwischen dem ärmsten und dem reichsten Teil der Bevölkerung weiter zu. Mit seiner gegenwärtigen hohen Einkommens-Disparität steht Kolumbien nach Bolivien, Brasilien und Honduras an vierter Stelle in der CEPAL-Rangfolge der Einkommensungleichverteilung.<sup>13</sup>

Obwohl die aktuelle Regierung damit begonnen hat, Maßnahmen zur Bekämpfung der Armut zu ergreifen, verfügt sie über kein Konzept zur Verminderung der sozialen Ungleichheit.<sup>14</sup> Im Gegenteil, trotz der Zerschlagung bzw. Privatisierung besonders verlustreicher Staats-Sektoren hat das Kabinett von Álvaro Uribe keine maßgebliche Reduzierung des Haushaltsdefizits erreicht und verfügt daher über wenig Handlungsspielraum in der Sozialpolitik. Die Regie-

---

<sup>11</sup> Zur Einkommensungleichverteilung siehe ebd.

<sup>12</sup> Siehe hierzu überblicksartig und stellvertretend für eine Reihe länderspezifischer Studien **Kliksberg, Bernardo**. 2002. *Hacia una nueva visión de la política social en América Latina: desmontando mitos*. In: <http://cdi.mecon.gov.ar/biblio/docelec/MU2685.pdf> (30. Januar 2008).

<sup>13</sup> Zur Rangfolge siehe **CEPAL**. 2006.

<sup>14</sup> Im Folgenden stütze ich mich auf **Blumenthal, Hans**. 2006. *Kolumbianische Präsidentschaftswahlen am 28. Mai 2006: Ursachen und Folgen einer angekündigten Wiederwahl*. In: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/03718.pdf> (30. Januar 2008).

rung versagt zudem bei der Koordination ihrer verschiedenen Maßnahmen. Durch Personalabbau und Veräußerungen eingesparte Gelder fließen vornehmlich in den Militärapparat, anstatt wie ursprünglich vorgesehen dem Bildungs- und Gesundheitssektor zu Gute zu kommen. Ein großer Teil der Verantwortung für soziale Dienste ist außerdem an Familien der Oberschicht oder die Kirche übertragen worden, die zumeist im karitativen Sinne tätig sind.<sup>15</sup>

Im Bezug auf den Stand der demokratischen Transformation ist weiterhin festzustellen, dass zwar das auffälligste Merkmal des "alten" politischen Systems, nämlich die starke Identifikation mit einer der beiden Traditionsparteien auf lokaler oder regionaler Ebene, insgesamt an Bedeutung verloren hat. Dennoch kann die Demokratie selbst im "klassischen Sinne" noch nicht als konsolidiert gelten. Obwohl einige der von Juan Linz und Alfred Stepan im Hinblick auf Lateinamerika definierten Konsolidierungskriterien in formaler Hinsicht annähernd erfüllt sind, hat die Demokratie in Kolumbien in den letzten Jahren stark an Rückhalt verloren. Offenbar ist es zur Festigung des Demokratiebewusstseins im Volk nicht ausreichend, dass bei politischen und wirtschaftlichen Krisen eine Mehrheit Veränderungen mit demokratischen Mitteln wünscht sowie alle politischen Akteure (mit Ausnahme der illegalen bewaffneten Gruppen) die Spielregeln der Demokratie akzeptieren.<sup>16</sup>

So hält sich die Demokratiebegeisterung in breiten Teilen der Bevölkerung trotz der objektiven institutionellen Stabilität in Grenzen. Dem Umfrageinstitut *Latinobarómetro* zufolge waren im Jahre 2007 nur 32% der Bevölkerung "zufrieden" bzw. "sehr zufrieden" mit der Demokratie. Auf die Frage, ob die Demokratie jedem anderen System vorzuziehen sei, antworteten 47% mit "Ja" (lateinamerikanischer Durchschnitt: 54%).<sup>17</sup> Zudem nutzt die aktuelle Regierung diese Stimmung, um die wenigen seit Einführung der neuen Verfassung (1991) erreichten Demokratisierungsfortschritte teilweise rückgängig zu machen. So sprach sich Präsident Uribe kürzlich für die Abschaffung demokratischer Kontrollorgane aus und nutzte die plebiszitären Elemente der Verfassung zu seinen Gunsten. Nachdem ihm der Kongress ein Reformpaket zur Sanierung des Staatshaushaltes verweigert hatte, führte er im Oktober 2003 ein Referendum durch, das Rentenkürzungen und Sozialeinsparungen vorsah. Dies geschah ohne großen Widerspruch, obwohl das Mittel des Referendums ursprünglich zur Stei-

---

<sup>15</sup> Vgl. **Bonilla/González**. 2006.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu **Linz/Stepan**. 1997, S. 14–33.

<sup>17</sup> Dazu im Internet: [www.latinobarometro.org](http://www.latinobarometro.org).

gerung der Partizipation und zur Demokratisierung des Staates eingeführt worden war, keinesfalls jedoch zur Haushaltsstabilisierung.<sup>18</sup>

Wenige Tage vor der Abstimmung präsentierte sich der Präsident zudem in der umstrittenen Fernsehshow *Big Brother*, was ihm den Vorwurf des Populismus einbrachte. Dennoch scheiterte sein Vorhaben an einer zu geringen Wahlbeteiligung (unter 25%). Da die Regierung ihren Bürgern jedoch Sicherheit gewährt und in weiten Teilen des Landes das staatliche Gewaltmonopol zurückerobert hat, verfügt Uribe über großen Rückhalt in der Bevölkerung. Diese Unterstützung fußt allerdings in erheblichem Maße auf assistenzialistischen Verteilungsprogrammen, die zumeist direkt von den Entscheidungen der Exekutive abhängen und daher kaum zur nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen beitragen dürften. Derartige Maßnahmen, wie etwa *Acción Social* oder *Familias Guardabosques*, richten sich an mehrere Millionen Arme im ganzen Land, mit deren Wahlstimmen die Regierung rechnen kann.<sup>19</sup> Anscheinend ist es der Mehrheit der Kolumbianer egal, dass das politische System immer stärker einer "Minimal-Demokratie" gleicht, solange innere Sicherheit, staatliche Subventionen und Wirtschaftswachstum gewährleistet sind. Zu vermuten ist ferner, dass Uribes Popularität gerade auf seinem autoritären Führungsstil beruht.

Mit den funktionalistischen Modellen der "klassischen" Transformationsforschung ist angesichts dieser Situation also nur bedingt erklärbar, warum Kolumbien noch immer ein von Gewalt, Intoleranz, sozialer Ungleichheit und politischer Exklusion gezeichnetes Land ist. Aus diesem Grund setzt die neuere, "genetische" Transformationsforschung stärker auf kulturelle Faktoren. Ihre Anhänger heben vor allem die Bedeutung der unterschiedlichen Strategien sozialer und politischer Akteure hervor.<sup>20</sup> Denn Werte und Normen, an denen sich einzelne Gruppen zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten orientieren, seien mindestens genauso wichtig wie stabile Institutionen und verbindlich geregelte

---

<sup>18</sup> Vgl. **Kurtenbach, Sabine**. 2003. Uribe vor dem Ende? In: *Brennpunkt Lateinamerika*, Nr. 22 (November, Hamburg), S. 223–234.

<sup>19</sup> Vgl. **Bonilla/González**. 2006.

<sup>20</sup> Für einen Überblick über die aktuellen Tendenzen dieser Forschungsrichtung siehe **Hite, Katherine/Paola Cesarini (Hgg.)**. 2004. *Authoritarian Legacies and Democracy in Latin America and Southern Europe*. Notre Dame, Indiana: Univ. of Notre Dame Press. Im Folgenden stütze ich mich insbesondere auf den darin enthaltenen Aufsatz von Paloma Aguilar Fernández und Katherine Hite über den Zusammenhang von historischem Gedächtnis und demokratischer Transformation in Spanien und Chile. Vgl. hierzu **Aguilar Fernández, Paloma/Katherine Hite**. 2004. Historical Memory and Authoritarian Legacies in Processes of Political Change: Spain and Chile. In: ebd., S. 191–231.

Verfahrensabläufe auf der Makroebene.<sup>21</sup> Strategische Optionen der Akteure sind zwar immer stark von ihrer Wahrnehmung des politischen Prozesses abhängig. Andererseits ist diese Wahrnehmung aber auch durch situationsabhängige Erinnerungen beeinflusst, die gewissermaßen als Vergleichsgröße dienen.

Um zu verhindern, dass der Stellenwert der Demokratie in Kolumbien noch weiter sinkt, ist daher neben der Stärkung der Institutionen auch eine Vertiefung der demokratischen Kultur notwendig. Dem spanisch-kolumbianischen Philosophen und Kommunikationswissenschaftler Jesús Martín-Barbero zufolge benötigt das Land einen politischen Diskurs, in dem die unterschiedlichen Formen der gesellschaftlichen "Gegenerinnerung" aufgehen. Nur auf der Grundlage dieser "neuen nationalen Erzählung" lasse sich der zerstörerische Dualismus, der die politische Kultur des Landes seit über 60 Jahren prägt, dauerhaft überwinden.<sup>22</sup> Da der Staat durchaus Interesse zeigt, mit den bewaffneten Gruppen in Verhandlungen zu treten und hierzu sogar ein Amnestiegesetz erlassen hat (*Ley de Justicia y Paz*, 2005), stellt sich die Frage, wie in Zukunft mit der problematischen Geschichte umgegangen werden soll. Während Kolumbiens historisches Gedächtnis, so wie es Maurice Halbwachs definiert hat (Kap. I, 2.2), bisher als Produkt der offiziellen Geschichtspolitik zu betrachten war, müssen sich die Architekten eines zukünftigen Friedensprozesses Gedanken über die konträren Geschichtsversionen der bewaffneten Akteure sowie der alternativen zivilgesellschaftlichen Gruppen machen.

Denn, wie ich in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt habe, spielt die Frage nach den historischen Ursprüngen des Konflikts für die politischen Eliten, die linksgerichtete Guerilla und für einige gesellschaftliche Gruppen nach wie vor eine wichtige Rolle. In diesem Zusammenhang hat Paloma Aguilar Fernández in ihrer Studie über den spanischen Transformationsprozess durchgeführt, dass in einer postautoritären Gesellschaft individuelle und offizielle Erinnerung nicht allzu sehr voneinander abweichen dürfen, wenn politische Stabilität erreicht werden soll.<sup>23</sup> Doch auch andere Transformationsforscher weisen darauf hin, dass dem Verhältnis von historischem Gedächtnis auf nationaler und den gesellschaftlichen Erinnerungskulturen auf lokaler Ebene große Bedeutung zukommt.<sup>24</sup> Im Falle der stark polarisierten Gesellschaft Kolumbiens wäre es je-

---

<sup>21</sup> Hierzu **Cruz, Consuelo**. 2004. Latin American Citizenship: Civic Microfoundations in Historical Perspective. In: ebd., S. 305–321.

<sup>22</sup> Siehe **Martín-Barbero**. 2001.

<sup>23</sup> Vgl. **Aguilar Fernández**. 1996, S. 26.

<sup>24</sup> Siehe **Hite/Cesarini**. 2004.

doch keineswegs ausreichend, die unterschiedlichen Auffassungen über die Gründe des bewaffneten Konflikts in Buchform zu verbreiten. Der vorherrschende dualistische Diskurs, in dem der politische Gegner geradezu dämonisiert wird, lässt sich nur aufheben, wenn er durch einen ebenso dominanten Diskurs der Versöhnung auf institutioneller Ebene ersetzt wird. Hierzu ist der politische Wille der Regierung bzw. der Eliten gefragt. Um den Transformationsprozess zu beschleunigen und zu einem Abschluss zu bringen, wäre es daher notwendig, die unterschiedlichen Versionen der Vergangenheit im Museum, in den Schulbüchern, in Form öffentlicher Kunstwerke oder im Fernsehen zu repräsentieren. Eine besondere Bedeutung käme weiterhin dem Feld der Vergangenheitspolitik zu, die Edgar Wolfrum als Teilbereich der Geschichtspolitik charakterisiert hat (Kap. I, 2.1). Diese bezieht sich vornehmlich auf praktisch-politische Maßnahmen, wie sie in Kolumbien derzeit von der CNRR umgesetzt werden. Ziel und Aufgabe der Vergangenheitspolitik, die meist im Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen Systems eine Rolle spielt, sind demnach die Bestrafung von Tätern, deren Disqualifikation und die Kompensation der Opfer.

Zwar haben andere lateinamerikanische Regierungen durchaus Maßnahmen ergriffen, um die Verantwortlichen aus der Zeit der Militärdiktaturen zu bestrafen bzw. deren Verbrechen aufzuklären (v. a. Argentinien). Nichtsdestotrotz ist häufig eine große Lücke zwischen den in Buchform veröffentlichten Ergebnissen diverser Wahrheitskommissionen und deren Breitenwirkung feststellbar. So ist beispielsweise in Chile oder Guatemala keineswegs die gesamte Bevölkerung der Meinung, dass die Militärregierungen der 70er und 80er Jahre generell zu verurteilen seien. Noch immer verweisen signifikante Teile der Bevölkerung – wenngleich nicht die Mehrheit – auf positive Aspekte dieser Zeit, wie etwa den Kampf gegen den Kommunismus, die Schaffung von "Ordnung" oder die wirtschaftliche Stabilisierung (Chile).<sup>25</sup>

Um sich endgültig zu konsolidieren, benötigt ein demokratisches Regime daher ebenfalls historische Legitimationsfiguren sowie die Berufung auf demokratische "Traditionen". Zur Vertiefung der demokratischen Kultur in Kolumbien könnte es sich in diesem Zusammenhang jedoch als sinnvoll erweisen, die herrschaftslegitimierende Erzählung von der "ältesten Demokratie Südamerikas" zu Gunsten einer neuen, kritischeren Perspektive aufzugeben. Darin könnte sowohl die Sichtweise der bewaffneten Gruppen als auch diejenige der zivilgesellschaft-

---

<sup>25</sup> Vgl. **Aguilar Fernández/Hite**, 2004, S. 216 ff.

lichen Akteure aufgehen. In diesem Zusammenhang ist es die Aufgabe der politischen Eliten, eigene Verfehlungen im Hinblick auf die Konstruktion des exkludierenden politischen Systems, die staatliche Gewalt und die soziale Ungleichheit einzugestehen. Im Gegenzug müsste den bewaffneten Akteuren die politische Partizipation in Form von Parteien oder Gewerkschaften garantiert und ihre Sicherheit gewährleistet werden. Einige Forderungen der Guerilla, wie zum Beispiel die Einführung eines progressiven Steuersystems oder die Stärkung der Rechte der Arbeiter, müssten bei zukünftigen Friedensverhandlungen ebenfalls berücksichtigt werden. Nicht minder wichtig wäre daneben eine öffentliche Diskussion über die Gründe des bewaffneten Widerstandes.

In Bezug auf die Interpretation der *Violencia* könnte ein solch umfassender Prozess dazu beitragen, die Ergebnisse der *Nueva Historia* sowie der jüngeren Forschung endlich auf die institutionelle Ebene zu übertragen. Der bisher "namenlose" Krieg der 40er, 50er und 60er Jahre könnte folglich in den staatlichen Museen als Teil einer Dauerausstellung präsentiert werden. Weiterhin würden öffentliche Monumente, Gedenktafeln und Straßennamen an die über 200.000 Ermordeten jener Epoche erinnern. Der höchste Stellenwert käme im Zuge einer solchen Institutionalisierung jedoch den lokalen Erinnerungskulturen zu. Auf Dauer ist nur eine öffentliche Debatte über die schmerzhafteste Vergangenheit in der Lage, das kollektive Trauma zu überwinden. Dabei ist es nicht einmal zwingend erforderlich, zu einem einheitlichen Ergebnis zu gelangen. Die Pluralität der Erinnerungen ist stattdessen als Voraussetzung für die Pluralität der Meinungen unter den Bedingungen einer qualitativ "höherwertigen" Demokratie zu betrachten.<sup>26</sup>

Gemeinsam mit Mark Arenhövel gehe ich davon aus, dass zur Festigung der Demokratie in Lateinamerika eine "moralische Kultur" zur Superstruktur der politischen Kultur erhoben werden muss, wobei die Art und Weise der innergesellschaftlichen Auseinandersetzung über die Vergangenheit von entscheidender Bedeutung ist. Schlüsselvariablen für eine partizipative Staatsbürgerkultur sind demnach die interpersonellen Einschätzungen gegenseitigen Vertrauens und der Ehrlichkeit durch die Bürgerinnen und Bürger.<sup>27</sup> Zur Wiederherstellung des verlorenen Vertrauens in den lateinamerikanischen Demokratien empfiehlt Arenhövel – im Anschluss an die Ergebnisse des chilenischen Transformationsfor-

---

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 210 ff.

<sup>27</sup> Vgl. **Arenhövel, Mark**. 2000. *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 120 f.

schers Carlos Santiago Nino – eine deliberative Erinnerungspolitik, die er als "Gegengift" gegen die Ausbreitung anomischer Verhältnisse betrachtet.<sup>28</sup>

Auch wenn die individuellen Haltungen älterer Generationen in Bezug auf den Ursprung der Gewalt oftmals nur schwer zu ändern sind, dürften zumindest die jüngeren Generationen offen für die allgemein akzeptierten Ergebnisse einer öffentlichen Debatte sein. Demokratie – verstanden als *civic culture*, das heißt auf der Grundlage einer pluralistischen demokratischen Kultur im Sinne Tocquevilles errichtet – könnte somit auf den "Lehren" aus der Vergangenheit aufbauen, während zukünftige Generationen ihre Entscheidungen in einem neuen normativen Raster fällen würden. Die Art und Weise, wie die Gesellschaft *ihre* Geschichte interpretiert, über sie debattiert und sie öffentlich darstellt, wird für die Herausbildung und Vertiefung demokratischer Werte in Kolumbien von wesentlicher Bedeutung sein. Es stellt sich jedoch die Frage: Wie stehen derzeit die Chancen für einen solchen Prozess?

## 2. DIE *VIOLENCIA* IN DER ARBEIT DER *COMISIÓN NACIONAL DE RECONCILIACIÓN Y REPARACIÓN* (CNRR) – VERSUCH EINER INSTITUTIONELLEN ANERKENNUNG

In den 80er und 90er Jahren arbeiteten mehrere Wahrheitskommissionen in Lateinamerika die Verbrechen der unmittelbar zurückliegenden Militärdiktaturen auf. Ihre Reichweite hing dabei wesentlich von den politischen Rahmenbedingungen ab. Während es die Kommissionen in manchen Ländern bei Wahrheitsfindung und symbolischer Wiedergutmachung beließen, forderten sie in anderen Ländern konkrete juristische Schritte gegen die politisch Verantwortlichen. In Kolumbien existiert zwar seit 2005 ebenfalls eine von der Regierung eingesetzte Kommission zur Aufklärung der seit den 1960er Jahren verübten Verbrechen. Im Unterschied zu den "klassischen" Wahrheitskommissionen in Lateinamerika und Afrika stehen jedoch weder die Verbrechen einer Militärdiktatur noch die umfassende Aufarbeitung eines als "abgeschlossen" betrachteten Konfliktes auf der Tagesordnung. Tatsächlich ist der Versuch der so genannten *Comisión Nacional de Reconciliación y Reparación* (CNRR), während des Krieges mit der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen und der Suche nach den Grün-

---

<sup>28</sup> Dabei bezieht sich Arenhövel auf folgende Studie: Nino, Carlos Santiago. 1996. *Radical Evil on Trial*. New Haven u. a.: Yale Univ. Press.



den des Konfliktes zu beginnen, weltweit einzigartig. Von besonderem Interesse wird im Folgenden der Fokus auf die historischen Wurzeln der Gewalt sein.

Obgleich ein dauerhafter Verhandlungsfrieden mit beiden Guerillas momentan in weiter Ferne liegt, schließt die Regierung eine "alternative" Konfliktlösung nicht mehr grundsätzlich aus. Die Gründung der CNRR im Oktober 2005 ist daher als Teil breitangelegter Friedensbemühungen von Seiten der Regierung zu betrachten, an denen sich auch mehrere europäische Länder und die USA beteiligen.

Als Grundlage der Kommission, deren Vorsitz der Konfliktforscher und Politologe Eduardo Pizarro innehat, dient Artikel 51 der im Juli 2005 verabschiedeten *Ley de Justicia y Paz*.<sup>29</sup> Fünf von der Regierung berufene Persönlichkeiten, zwei Vertreter der Opferverbände sowie eine Reihe von Staatsbeamten gehören der CNRR für einen Zeitraum von acht Jahren an. Ihre Aufgabe ist es, die Mitglieder der bewaffneten Gruppen (Paramilitärs und Guerilleros) vollständig zu demobilisieren und in die Gesellschaft zu integrieren, Gewaltopfer in materieller und symbolischer Hinsicht zu entschädigen, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit aufzudecken sowie einen abschließenden Bericht über die Gründe des internen Konflikts vorzulegen.

Obgleich an der Integrität des Vorsitzenden Pizarro, dessen Bruder Carlos im Jahre 1990 von Paramilitärs ermordet wurde und der selbst nur knapp einem Anschlag entgangen ist, keine Zweifel bestehen, kam es bereits im Vorfeld zu polemischen Auseinandersetzungen.<sup>30</sup> Menschenrechtsorganisationen bemängelten zahlreiche Unzulänglichkeiten. Die gesetzliche Grundlage würde internationalen Standards nicht genügen, was besonders das geringe Strafmaß für Folter, Mord oder gar Massenmord betreffe. Derartige Taten mit höchstens acht Jahren Gefängnis zu ahnden, sofern der Angeklagte bereit ist, Reue zu zeigen, seine Schuld zu bekennen und zur Entschädigung beizutragen, sei ein Schlag ins Gesicht der Opfer. Die Idee, ehemalige Angehörige bewaffneter Gruppen an speziellen Integrationsprogrammen teilnehmen zu lassen, um einen Rückfall in das alte "Geschäft" zu verhindern, sei in Wirklichkeit kontraproduktiv. Indem sie sich der Justiz stellten, würde den Tätern das Fortführen gesetzeswidriger Aktivitäten unter staatlichem Schutz ermöglicht. Dass es tatsächlich Teile der

---

<sup>29</sup> Vgl. **Ley 975** vom 25. Juli 2005. In: [http://www.altocomisionadoparalapaz.gov.co/justicia\\_paz/documentos/Ley1\\_975.pdf](http://www.altocomisionadoparalapaz.gov.co/justicia_paz/documentos/Ley1_975.pdf) (31. Januar 2008).

<sup>30</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden **Amnesty International**. 2007. *Jahresbericht Kolumbien*. In: <http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/74306e77ccabf47cc12565cb003dc377/ebf074b2cb62b375c12572ff0048afde?OpenDocument> (31. Januar 2008).

Paramilitärs gibt, die auf diese Weise Drogenhandel, Entführung und Landraub zu "legalisieren" trachten, ist in Kolumbien kein Geheimnis. Daneben sträuben sich auch die USA, einige besonders berüchtigte Paramilitärs als Rehabilitationskandidaten zu akzeptieren. Aufgrund eines Auslieferungsabkommens mit Kolumbien pocht Washington stattdessen auf die baldige Überstellung bekannter Drogenhändler, wovon praktisch die gesamte Führungsriege der Paramilitärs betroffen wäre.<sup>31</sup>

Seit dem 20. Dezember 2005 regelt das Dekret 4760 die Anwendung der *Ley de Justicia y Paz*, die unter dem Aspekt einer weitgehenden Straffreiheit und einer "oberflächlichen" Demobilisierung in Teilen der Bevölkerung auch als *ley de impunidad* bekannt ist.<sup>32</sup> Vor allem die oftmals unter dem Schutze des Staates agierenden Paramilitärs haben sich seit Ende des Jahres 2005 um Aufnahme in das Demobilisierungsprogramm beworben. Schätzungen der Regierung zufolge ist es somit gelungen, über 32.000 Paramilitärs zu demobilisieren und in die Gesellschaft zu integrieren. Unbeantwortet ist allerdings die Frage geblieben, wie es zu dieser unerklärlichen Verdoppelung der rechtsgerichteten illegalen Akteure kommen konnte, deren Mitgliederstärke zuvor auf zwischen 12.000 bis 15.000 Mann geschätzt worden war.<sup>33</sup> Von Menschenrechtsorganisationen in Auftrag gegebene Studien weisen hingegen darauf hin, dass fehlende Kontrollmechanismen zu einer "Politisierung" gewöhnlicher Delikte beigetragen hätten. Vor allem die von der Auslieferung bedrohten Drogenhändler hätten es demnach vorgezogen, im Schutze des Demobilisierungsprogramms relativ kurze Haftstrafen in kolumbianischen Gefängnissen anzutreten. Zu diesem Zwecke hätten sich Tausende unpolitischer Krimineller im Nachhinein zu Mitgliedern der "politischen" AUC erklärt. Hinzu kommt, dass seit der "Demobilisierung" eines Großteils der angeblichen Paramilitärs in mehreren Landesteilen bereits wieder neue rechtsgerichtete Banden entstanden sind, die offenbar direkt von den lokalen Drogenkartellen finanziert werden.<sup>34</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 30. August 2007.

<sup>32</sup> **Dekret 4760** vom 20. Dezember 2005. In: <http://www.acnur.org/biblioteca/pdf/4550.pdf> (31. Januar 2008). Kritisch dazu **Comisión Colombiana de Juristas**. 2006. *Reglamentando la impunidad a dos manos*. In: [http://www.internaldisplacement.org/8025708F004C/\(httpDocuments\)/1506CCA60CBE7409C1257122004A4661/file/Comdec4760.pdf](http://www.internaldisplacement.org/8025708F004C/(httpDocuments)/1506CCA60CBE7409C1257122004A4661/file/Comdec4760.pdf) (31. Januar 2008).

<sup>33</sup> Vgl. **Amnesty International**. 2007.

<sup>34</sup> Vgl. etwa **Human Rights Watch**. 2005. *Las apariencias engañan. La desmovilización de grupos paramilitares en Colombia*. In: <http://www.hrw.org/reports/2005/colombia-0805/ColombiaResumenyRecs.pdf> (31. Januar 2008) u. **Federación Internacional de Derechos Humanos**. 2007. *Colombia: la desmovilización paramilitar, en los caminos de la Corte*

Daneben stehen jedoch auch mehrere hundert Guerilleros auf den Antragslisten, in der Hoffnung, als "politische Gewalttäter" anerkannt zu werden. Obwohl das Dekret im Vergleich zu seiner gesetzlichen Grundlage einige Verbesserungen enthält, gilt es vielen NROs noch immer als ein "Freibrief" für die schlimmsten Verbrecher. So wurde nach erheblicher Kritik zwar der Ermittlungszeitraum von ursprünglich nur 60 Tagen auf nunmehr sechs Monate verlängert. In der Praxis bedeutet dies aber nach wie vor, dass bestimmten Anklagepunkten nur unzureichend nachgegangen werden kann, was einer Amnestie *de facto* gleichkommt.<sup>35</sup> Außerdem legten die Macher des Dekrets fest, dass ein bestraffter Täter für die Dauer seiner Strafe seine politischen Rechte verliert. Dadurch sollte verhindert werden, dass paramilitärische Kreise Einfluss auf die Politik erlangen. Dass diese Einsicht allerdings viel zu spät kam, zeigt derzeit der Skandal um die so genannte *parapolítica*. So wiesen Journalisten und Oppositionspolitiker im Juni 2005 erstmals nach, dass die Paramilitärs weite Teile des Kongresses und der Regierung unterwandert hatten. Eine definitive Aufklärung der vielfältigen Verstrickungen zwischen Staat und Paramilitarismus steht indes weiterhin aus.<sup>36</sup>

Anfang Dezember 2006 präzisierte Eduardo Pizarro erstmals die Vorgehensweise der Kommission und ging dabei auch auf die Kritik zahlreicher in- und ausländischer Beobachter ein.<sup>37</sup> Deren Skepsis sei unbegründet. Eine öffentliche Schilderung der begangenen Verbrechen werde "starken moralischen Druck" auf die Aufständischen ausüben. Dadurch entstehe eine ethische Barriere, die eine weitere Zunahme der Gewalt gegen Zivilisten verhindern würde. Dies sei vor allem dann der Fall, wenn die Opfer begännen, sich zu organisieren und Wiedergutmachung einzufordern. Trotz des schwachen kolumbianischen Rechtssystems werde die Kommission nach und nach in alle Landesteile vordringen. Dort sollen Regionalkomitees eingesetzt werden, die den Betroffenen auch die Möglichkeit zur kostenlosen Unterbringung bieten. Obwohl, wie Pizarro selbst eingesteht, viele Gewaltopfer dies aus Angst vor Vergeltung ablehnen dürften. Weiterhin werde die Regierung allen Gemeinden, die nachweislich unter Massakern und selektiven Tötungen gelitten haben, materielle Entschädigung ge-

---

*Penal Internacional*. In: <http://www.fidh.org/IMG/pdf/Colombiejustice481-32007.pdf> (31. Januar 2008).

<sup>35</sup> Vgl. **Human Rights Watch**. 2005.

<sup>36</sup> Mittlerweile befasst sich sogar eine eigene Website mit dem Skandal der *parapolítica*: [www.parapolitica.com](http://www.parapolitica.com).

<sup>37</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden *El Tiempo* vom 3. und 4. Oktober 2005.

währen. Eine der ersten Aufgaben der Kommission sei es daher, Massengräber aufzufindig zu machen und demobilisierte Täter zu befragen.

Da sich die Höhe der Zuschüsse von Seiten der US-Regierung, privater Geber wie dem *Open Society Institute*, aber auch der Europäer bislang in Grenzen hält, hat Präsident Uribe vorsorglich eine eher "symbolische Entschädigung" angekündigt. Denn der Schmerz der Opfer sei so groß, dass eine "totale Wiedergutmachung" ohnehin nicht möglich sei. In diesem Sinne sieht das Gesetz neben der öffentlichen Entschuldigung der Täter auch die "Bewahrung des historischen Gedächtnisses" vor, auf dass sich die Katastrophe niemals wiederhole.<sup>38</sup>

In Konsequenz klammert sich der Gesetzestext daher an den Begriff der "Wahrheit". Das "Recht auf Wahrheit", welches insbesondere den Opfern der Gewalt zustehe, ist ausdrücklich festgelegt (Art. 4 u. 7). Alle sollen wissen, wo sich die entführten Angehörigen befinden und welche Verbrechen von wem begangen wurden. Ein weiterer Artikel sieht vor, die Erinnerung an das Geschehene wachzuhalten (Art. 8). Dies sei Aufgabe des Staates. Am weitesten gehen schließlich jene Abschnitte, die sich mit der Vergangenheitsaufarbeitung auseinandersetzen. Hier verlangt das Gesetz die Anfertigung eines abschließenden Berichts, in dem "die Gründe für die Entstehung und Entwicklung der illegalen bewaffneten Gruppen" dargelegt werden und fordert die "Pflicht zur Erinnerung" ein. Der Staat habe alle Archive und Datenbanken zur gewalttätigen Vergangenheit des Landes zu sichern und öffentlich zugänglich zu machen (Art. 56, 57 u. 58). In dieser Verpflichtung zur "Wahrheit", die vom Staat verbreitet und verteidigt werden soll, liegt jedoch das größte Problem.

Wie ist es möglich, die Wahrheit über Gründe und Motivationen einer Tat in Erfahrung zu bringen, solange der Konflikt andauert? Denn sollten tatsächlich Namen und Daten von Hintermännern und Finanziers an die Öffentlichkeit gelangen, ist deren Sicherheit kaum mehr zu gewährleisten. Die Guerilleros bzw. die Paramilitärs würden mit großer Wahrscheinlichkeit versuchen, diese zu ermorden. Angesichts dessen hat Pizarro angekündigt, zunächst nur die juristische "Wahrheit" aufdecken zu wollen, um dann eines Tages auch die tiefer liegenden Strukturen der Gewalt zu untersuchen.<sup>39</sup> Ob die Opfer und ihre Angehörigen sich jedoch mit der oberflächlichen Klärung des Tathergangs und einer Reihe öffentlicher Entschuldigungen zufrieden geben, darf bezweifelt werden. Die Mitglieder der Kommission müssen sich darüber im Klaren sein, dass ihre Form

---

<sup>38</sup> Vgl. zum Folgenden **Ley 975** vom 25. Juli 2005.

<sup>39</sup> Vgl. *El Tiempo* vom 3. Oktober 2005.

der Wahrheitsfindung höchstens zu einer Überführung einiger Handlanger beiträgt. Solange die wirklichen Interessen im Hintergrund bleiben, ist ein Ende der Gewaltspirale nicht abzusehen.

Wie ich in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt habe, kann der bewaffnete Konflikt nur überwunden werden, wenn die historischen, politischen und ökonomischen Bedingungen, die seit Jahrzehnten das soziale und politische Rückgrat der bewaffneten Akteure darstellen, minutiös und ohne Rücksicht auf Partikularinteressen aufgearbeitet werden. Die "historische Wahrheit" des abschließenden Berichts darf sich daher nicht in einer Ansammlung ereignisgeschichtlicher Daten erschöpfen. Das historische Fundament einer nationalen Aussöhnung könnte schnell brüchig werden, wenn nicht folgende Fragen beantwortet werden: Welche ökonomischen und politischen Interessen stehen hinter den bewaffneten Gruppen? Wer profitiert vom Status Quo? Welche sozialen Gruppen werden vom politischen Prozess – was übrigens auch die Arbeit der Kommission betrifft – ausgeschlossen?

Dieser schwierigen Aufgabe widmet sich eine Unterabteilung der CNRR, die den Namen *Comisión de Memoria e Historia* (CMH) trägt und von dem Historiker Gonzalo Sánchez geleitet wird. Der Kommission gehören unter anderem die Anthropologin María Victoria Uribe, die Historikerin María Teresa Uribe und der Historiker Fernán González an. Ziele und Themenfelder der CMH finden sich in einem Anfang des Jahres 2007 unter der Bezeichnung *Plan Área de Memoria Histórica* von Gonzalo Sánchez im Internet veröffentlichten Dokument.<sup>40</sup> Darin sind neben einigen konkreten Aufgaben der Kommission vor allem grundsätzliche Positionen und mögliche Forschungsschwerpunkte genannt. Insgesamt sind sowohl die Methodologie als auch die zu erforschenden Bereiche offen gehalten. Als hauptsächliche Aufgabe wird die Konstruktion einer "Erinnerung an den Konflikt" festgehalten (Punkt 1.1), die jedoch den unterschiedlichen Sichtweisen der beteiligten Akteure gerecht werden soll:

La construcción de la memoria del conflicto juega un papel fundamental dado su carácter de marco de interpretación y de acción desde el cual se definen los horizontes de expectativas de los distintos grupos sociales, tanto en la búsqueda de salidas al conflicto armado interno, como en la tarea de redemocratizar posterior a los acuerdos de paz. Desde esta perspectiva, la memoria constituye un principio de conocimiento y un terreno de lucha política, existiendo tantas memorias del conflicto armado colombiano como actores involucrados en este.<sup>41</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. CMH. 2007. *Plan Área de Memoria Histórica*. In: <http://www.cnrr.org.co/new/areas/memoria/anexo/plan.pdf> (8. Februar 2008).

<sup>41</sup> Vgl. ebd.

Dennoch sieht sich die CMH nicht als Teil einer Wahrheitskommission im "klassischen" Sinne, sondern vielmehr als vorbereitendes Gremium, dessen Ergebnisse eines Tages die Grundlage einer solchen Einrichtung bilden könnten. Da die CNRR weder juristische Schritte noch politische Maßnahmen veranlassen kann, liegt der Sinn ihrer Tätigkeit eher in der Stimulierung einer öffentlichen Debatte. Im Rahmen der Anwendung des Gesetzes *Justicia y Paz* kann die CNRR zwar Empfehlungen aussprechen. Gegenüber dem unabhängig agierenden Justizapparat hat ihre Stimme jedoch kaum Gewicht. Die Kommission liefert lediglich das zur Amnestierung bzw. Verurteilung von "politischen" Straftätern notwendige Datenmaterial. An dieser Arbeit sind naturgemäß weitere Stellen beteiligt, wobei eine breite Vernetzung staatlicher und nichtstaatlicher Sektoren zu beobachten ist. Vornehmliche Aufgabe der CMH ist es hingegen, einen umfassenden Bericht über die seit dem Beginn des bewaffneten Konflikts verübten Verbrechen zu verfassen, ohne die historischen Hintergründe aus den Augen zu verlieren. Des Weiteren schlagen ihre Mitglieder zahlreiche geschichtspolitische Maßnahmen vor, um das historische Gedächtnis Kolumbiens auf institutioneller Ebene neu zu konstituieren.

In diesem Zusammenhang erweist sich bereits die Frage nach der "korrekten" Periodisierung des Konflikts als großes Problem. Denn, wie Gonzalo Sánchez betont, hängt die Festlegung des "Beginns" der bewaffneten Auseinandersetzung stark von den jeweiligen ideologischen Überzeugungen ab. In diesem Zusammenhang nennt er beispielsweise die Jahre 1948 (*bogotazo*), 1964 (FARC-Gründung) und 1985 (Erstürmung des von der M-19 Guerilla besetzten Justizpalastes durch Regierungstruppen) als mögliche Ausgangspunkte des gegenwärtigen Konflikts. Da eine Periodisierung bereits Werturteile in sich trage, sei der abschließende Bericht für die unterschiedlichen Sichtweisen aller Akteure offenzuhalten (Punkt 1.2.1). In diesem Sinne gehe es der CMH darum, eine "integrative" Erinnerung zu konstruieren:

La Comisión de Memoria Histórica busca construir una memoria integradora, es decir, una memoria que reconozca las diferencias y que precisamente se constituya en el lugar de la enunciación y tramitación de estas luchas hacia el futuro; una memoria integradora de las voces no sólo de todos los actores armados sino también de todas las víctimas, como fundamento de comprensión y transformación del conflicto, pero sobre todo, y en relación con las víctimas, como una forma elemental de justicia retrospectiva y restaurativa [...] <sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. ebd.

Zugleich weist Sánchez jedoch darauf hin, dass im Unterschied zur bisherigen Tradition von "perdón y olvido" diesmal keine völlige Amnestie zu erwarten sei. Denn die zunehmende Internationalisierung der Justiz habe es mit sich gebracht, dass eine Neuauflage der "klassischen" Amnestiegesetze (siehe Kap. II, 4.2) auf breitesten Widerstand im In- und Ausland stoßen würde. Die "neuen internationalen Gegebenheiten" zwingen Kolumbien stattdessen dazu, die Unverhandelbarkeit bestimmter Verbrechen anzuerkennen. Demnach könne absolute Straffreiheit keinesfalls als Vorbedingung eines dauerhaften Friedens gelten, insbesondere wenn es sich um Verbrechen gegen die Menschlichkeit handele (Punkt 1.1).

Das Problem an dieser Feststellung ist, dass einige der 32.000 demobilisierten Paramilitärs zwar demnächst verurteilt werden könnten. Ob es sich jedoch bei Gefängnisstrafen von zwischen vier und acht Jahren um eine gerechte Bestrafung handelt, ist in der Bevölkerung heftig umstritten. Von den halbherzigen Schuldbekundungen hochrangiger Paramilitärs bis hin zu deren vielfacher Weigerung, die Opfer und Hinterbliebenen angemessen zu entschädigen, steht der gesamte Prozess daher seit langem im Kreuzfeuer der Kritik. So gibt die CNRR in diesem Zusammenhang selbst zu, dass die Paramilitärs bisher nur einen kleinen Teil ihrer illegal erworbenen Reichtümer und Ländereien an die Opfer zurückgegeben und sich teilweise bereits neu formiert haben. Der Anteil konfiszierten Vermögens an dem von *Acción Social* eingerichteten Entschädigungsfonds ist demzufolge äußerst gering. Dieser Zustand hat in der öffentlichen Meinung den Eindruck verstärkt, dass die meisten "geständigen" Paramilitärs den tatsächlichen Umfang ihres Vermögens verschwiegen haben.<sup>43</sup>

Neben diesen praktischen Problemen im Umgang mit den Paramilitärs, die sich weiterhin der Kontrolle durch den Staatsapparat entziehen, der teilweise von ihnen unterwandert ist, ergeben sich allerdings auch theoretische Probleme. So betont Sánchez auf der einen Seite zwar ausdrücklich, dass es nicht darum gehen könne, individuelle Schuld zu thematisieren, sondern vielmehr um eine "Darstellung der strukturellen Bedingungen des Konflikts". Auf der anderen Seite fordert er jedoch einen abschließenden historischen Bericht, in dem alle beteiligten Akteure ihre Sicht der Dinge darlegen, ohne dabei Zensur zu fürchten. Aufgrund der extrem voneinander abweichenden Interpretationen der gewalttätigen Vergangenheit dürfte es in methodischer Hinsicht jedoch enorm schwierig

---

<sup>43</sup> Vgl. CNRR. 2007. *Disidentes, rearmados y emergentes: ¿bandas criminales o tercera generación de paramilitares?* In: [http://www.cnrr.org.co/new/interior\\_otros/informe\\_1\\_DDR\\_Cnrr.pdf](http://www.cnrr.org.co/new/interior_otros/informe_1_DDR_Cnrr.pdf) (20. Februar 2008).

werden, aus dem vorhandenen Datenmaterial eine "Meistererzählung" zu formen, wie sie Sánchez vorschwebt:

Lo que le da, en últimas, autoridad a un trabajo como el que se propone es el compromiso ético, el rigor de las cifras y de los planteamientos, y la fuerza de las argumentaciones. Es esta convergencia la que puede hacer de éste un espacio de trabajo relativamente invulnerable y sostenible. La narrativa general como la que se aspira a producir puede tener un impacto público y transformarse en una 'auténtica memoria social de la violencia' [...]44

Um eine möglichst breite öffentliche Wirkung zu erreichen, rechnet die CMH mit der Unterstützung all jener staatlicher Stellen, die für eine Verbreitung der "neuen" Geschichtsversion in Frage kommen. In dem Dokument bleibt allerdings unerwähnt, ob die kolumbianische Konfliktgeschichte in der Folge ihren Weg in Museen, Schulbücher oder öffentliche Räume finden wird. In Bezug auf die Ziele und Hoffnungen der CMH erklärte mir María Victoria Uribe in einem Interview, dass die Tradition von Vergessen und Straffreiheit unbedingt zu überwinden sei. Die abschließende Metaerzählung der Kommission solle dazu einen Beitrag leisten, indem sie zur Grundlage einer institutionellen Aufarbeitung im ganzen Land werde.<sup>45</sup>

Um der Bevölkerung nicht einfach eine von elitären Akademikern erarbeitete "Wahrheit" zu präsentieren, sei es weiterhin unerlässlich, die verschiedenen sozialen Gruppen an der Konstruktion der "neuen nationalen Erzählung" zu beteiligen.<sup>46</sup> Hierzu schlagen die Mitglieder der CMH drei Mechanismen vor (Punkt 1.3): Zunächst sollen auf regionaler Ebene kleine Forschergruppen gebildet werden, um die Besonderheiten der dortigen Konfliktgeschichte herauszuarbeiten und die dortige Bevölkerung angemessen zu repräsentieren. Denn, wie María Victoria Uribe in einem Interview mit der Zeitschrift *Semana* betont, sei der Gegensatz zwischen Stadt und Land ein Wesensmerkmal des aktuellen Konflikts. Während sich beispielsweise die Hauptstadtbevölkerung zunehmend gleichgültig gegen den Opfern des Krieges zeige, herrsche bei den auf dem Land agierenden Guerilleros eine Ablehnung der städtischen Kultur und Lebensweise vor.<sup>47</sup> Im Rahmen dieser Forschung ist weiterhin vorgesehen, regionale Universitäten, akademische Einrichtungen, Frauenverbände, Opferverbände und NROs einzu-

---

44 Vgl. **CMH**. 2007.

45 Interview mit María Victoria Uribe, Anthropologin am *Instituto Pensar* der *Universidad Javeriana* (Bogotá) und Mitglied der CMH, am 9. August 2007.

46 Vgl. **CMH**. 2007.

47 Vgl. *Semana*, Nr. 1336, 10. Dezember 2007, S. 106 f.



binden. Ziel der Maßnahmen ist es, die Sicht auf den Konflikt zu "dezentralisieren" und die Wahrnehmung für regionale Sonderentwicklungen und Dynamiken zu schärfen.

Daneben soll – zweitens – ein externes Team einberufen werden, das der CMH beratend zur Seite steht. Die Aufgabe dieser Gruppe wird es sein, die sozialen und politischen Veränderungen auf nationaler Ebene genau zu beobachten und die daraus resultierenden Implikationen für die Arbeit der regionalen Gruppen zu formulieren. Drittens soll auch ein internationales Forscherteam die Arbeit der CMH begleiten, wobei nicht nur ausgewiesene Kenner des kolumbianischen Binnenkonflikts, sondern auch Spezialisten der internationalen Konfliktlandschaft sowie Mitglieder früherer Wahrheitskommissionen eingeladen werden sollen.

Unter den zahlreichen Vorschlägen, die der *Plan Área de Memoria Histórica* enthält, finden sich auch einige, die direkt auf die Zeit der *Violencia* verweisen. So heißt es zum Beispiel im Abschnitt über die zu wählende Methodologie (Punkt 4), dass bei der Auswahl historischer Quellen besonders aufsehenerregende Ereignisse mit großer erinnerungskultureller Bedeutung im Vordergrund stehen sollen. Beispielhaft für solche Ereignisse, die jeweils ein Schlaglicht auf die betreffenden Epochen werfen, seien zum Beispiel die Ermordung Gaitáns, der Massenmord an den Mitgliedern der UP oder der Anschlag auf den Club *El Nogal* in Bogotá (2003). Explizit steht die Erinnerungsarbeit im Fokus zweier von insgesamt elf Arbeitsgruppen, und zwar der *Área de Historia y Memoria de los actores armados ilegales en Colombia* sowie der *Área de Historia, Memoria y promoción de las expresiones culturales del conflicto*.

Der ersten Gruppe (Punkt 5.1), die unter der Leitung von Gonzalo Sánchez steht, geht es vorrangig um die Erarbeitung einer neuen kritischen Historiografie des Konflikts, in deren Mittelpunkt die Ursprünge, die Entwicklung und die Dauerhaftigkeit der Gewalt stehen sollen. Das Ergebnis dieser Forschungen soll die Grundlage für die Konstruktion eines historischen Gedächtnisses über den bewaffneten Konflikt bilden. Besonders intensiv seien dabei folgende Themenfelder zu behandeln: 1. Beschaffenheit und Ideologie der bewaffneten illegalen Gruppen, deren Selbstbild und deren soziopolitische Forderungen; 2. Verbindungen zwischen den bewaffneten illegalen Gruppen und der Gesellschaft bzw. der internationalen Gemeinschaft; 3. Verbindungen der bewaffneten Gruppen mit dem organisierten Verbrechen, insbesondere Drogenhandel, "Entführungsindustrie" und Schutzgelderpressung; 4. Territorialität, zeitliche Einordnung, Dynamik und Entwicklung der bewaffneten illegalen Gruppen; 5. Soziopoliti-

sche Bedingungen, unter denen in der Vergangenheit mit den bewaffneten illegalen Gruppen verhandelt wurde; 6. Verstöße der bewaffneten illegalen Gruppen gegen die Menschenrechte und das Völkerrecht.

Während der Aufgabenkatalog der Sánchez-Gruppe auf die bewaffneten illegalen Akteure zugeschnitten ist, deren Teilnahme an einem möglichen Friedensprozess vorbereitet werden soll, widmet sich die von María Victoria Uribe geleitete Sektion stärker der Zivilgesellschaft und der Konstruktion einer zukünftigen Erinnerungskultur. Demnach sei der bis spätestens 2009 zu veröffentlichende Bericht ein kulturelles Produkt, in dem die unterschiedlichen Erzählungen von der *Violencia* und den *violencias* zu einer "integrativen Erinnerung" (*memoria integradora*) verschmelzen sollen. Dabei komme dem Bereich des Kulturellen der gleiche Rang wie dem des Politischen oder des Sozialen zu. In diesem Sinne soll die CMH als Plattform dienen, um die verschiedenen kulturellen Repräsentationen der Gewalt aus der Mitte der Gesellschaft zu repräsentieren. Die Aufmerksamkeit der Gruppe müsse daher folgenden Bereichen gelten: 1. Katalogisierung und Bewertung der kulturellen Manifestationen in Zusammenhang mit dem Konflikt und der allgegenwärtigen Gewalt unter Berücksichtigung audiovisueller, filmischer, theatralischer, literarischer, künstlerischer und musikalischer Formen; 2. Analyse der unterschiedlichen Lesarten des Konfliktes anhand der soeben genannten Quellen, die zugleich die Grundlage einer neuen Erzählung der kolumbianischen Geschichte darstellen, indem sie als Vermächtnis und zur Konsolidierung demokratischer Werte dienen; 3. Möglicher Nutzen der kulturellen Ausdrucksformen als pädagogische und kommunikative Mittel sowie als Faktoren der Veränderung. Dies sowohl im Hinblick auf die kollektiven Erzählungen der Vergangenheit wie auch als Elemente zukünftiger Versöhnung und friedlichen Zusammenlebens; 4. Förderung gesellschaftlicher Initiativen, deren Ziel die symbolische Wiedergutmachung, das Gedenken sowie die Konstruktion von Erinnerungsorten sind, und die den Forderungen der Opfer entsprechen.

Da die von der CMH entwickelten Mechanismen und Vorschläge insgesamt recht vage formuliert sind, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt unklar, wie und in welchem Umfang die Epoche der *Violencia* in dem abschließenden Bericht Erwähnung finden wird. Der Forschungsschwerpunkt der *violentólogos* Sánchez und Uribe lässt jedoch vermuten, dass der Analyse dieser Epoche eine herausragende Bedeutung zukommen wird. Sowohl was die Darlegung der historischen Gründe als auch die Vorschläge zur Erarbeitung einer sinnvollen Erinnerungskultur betrifft, dürfte die CMH eine umfassende Neubewertung und Repräsentation der *Violencia* auf institutioneller Ebene anstreben. Zwar gab es bereits vor

der CNRR bzw. der CMH mehrfach Kommissionen, die den Staat zu einer veränderten Geschichtspolitik aufforderten. Im Unterschied zu diesen stets gescheiterten Vorhaben wird die Arbeit der CNRR diesmal jedoch direkt vom Staat getragen.

Ob die Ergebnisse der einzelnen Forschergruppen tatsächlich zu der erwarteten öffentlichen Diskussion beitragen werden, ist derzeit nicht absehbar. Zu vermuten ist allerdings, dass ein allzu detaillierter Bericht mit den Interessen der Regierung kollidieren könnte. So wäre die noch bis 2010 amtierende Regierung von Álvaro Uribe in nicht geringem Maße selbst von möglichen Enthüllungen über die Hintergründe des Paramilitarismus und des Drogenhandels betroffen. Eine Anerkennung bestimmter Thesen und Forderungen der Guerilleros würde dem aktuellen politischen Diskurs der Regierung ebenfalls diametral entgegen laufen. Da die CNRR jedoch unbedingt auf die Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen angewiesen ist, hängt ihr Erfolg wesentlich von den politischen Rahmenbedingungen ab. Weil der Staat momentan aber nicht in der Lage ist, eine unabhängige Justiz aufzubauen, die institutionelle Unterwanderung durch Paramilitärs und *narcos* zu stoppen sowie seine Präsenz in den militärisch von der Guerilla zurückeroberten Gebieten durch die Einrichtung ziviler Institutionen abzusichern, darf auch die politische Wirkung des CMH-Berichts bezweifelt werden.<sup>48</sup>

In diesem Sinne gleicht die Arbeit der CNRR momentan einer staatlichen Rechtfertigungskampagne des Demobilisierungsprozesses der Paramilitärs. Dass diese Gruppen, die ohnehin enge Verbindungen zu Militär und Regierung aufwiesen bzw. aufweisen, relativ leicht zu einem Verhandlungsfrieden mit einer ihnen "freundlich" gesonnenen Regierung zu bewegen waren, ist meiner Meinung nach kaum verwunderlich. Es bleibt hingegen abzuwarten, ob die eines Tages von der CMH veröffentlichten Sichtweisen von Guerilla und zivilgesellschaftlichen Akteuren in ebensolchem Maße von der Regierung respektiert werden. In den kommenden Jahren wird sich erweisen, ob das Gesetz *Justicia y Paz* tatsächlich der Grundstein des ersten "ernstgemeinten" Friedensprozesses in Ko-

---

<sup>48</sup> Dies bestätigt auch eine repräsentative Umfrage der *Universidad Nacional* über das Vertrauen der Bürger in die staatlichen Institutionen. Demnach glauben immer mehr Kolumbianer an eine massive und dauerhafte Schädigung sämtlicher staatlichen Einrichtungen. Sie sehen die politischen Parteien, den Kongress, die Polizei, die Armee und die Gerichtsbarkeit am stärksten von Paramilitärs, *narcos* und Guerilleros unterwandert. Nichtsdestotrotz ist eine Mehrheit in der Bevölkerung weiterhin der Meinung, dass sich das Land unter Präsident Uribe auf dem richtigen Weg befindet. Vgl. *Semana*, Nr. 1336, 10. Dezember 2007, S. 52 f.

lumbien ist, wie dies María Victoria Uribe und andere Kommissionsmitglieder annehmen.<sup>49</sup>

### 3. ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSBETRACHTUNG

Bereits zu Beginn dieser Arbeit habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass es prinzipiell unmöglich ist, die Erinnerungsleistung einer Gesellschaft in ihrer Gesamtheit darzustellen. Dennoch hege ich die Hoffnung, das von den politischen Eliten geformte historische Gedächtnis in Bezug auf die *Violencia* annähernd erfasst zu haben.

Für das Fallbeispiel der *Violencia* habe ich mich entschieden, weil ich mir als europäischer Betrachter einer außereuropäischen Kultur nur schwer erklären konnte, warum ein derart massiver Konflikt kaum Spuren im historischen Gedächtnis einer Nation hinterlassen hat. Dabei spielte meine Sozialisation in Deutschland eine erhebliche Rolle. Schließlich ist die in Deutschland nach 1945 implementierte Geschichtspolitik und die daraus hervorgegangene Geschichtskultur eine Erfahrung, die sich auf sämtliche Bereiche unseres Lebens erstreckt, von der Familie über die Schule bis hin zur Universität. Man könnte sagen, es handelt sich bei dem in Deutschland geführten Geschichtsdiskurs gewissermaßen um das Gegenteil der kolumbianischen Variante. Denn während Kolumbiens politische Eliten in ihren Reden vor allem auf die Epoche der Unabhängigkeit zurückgreifen, die sie meist zu einer mythisch überhöhten Gründerzeit stilisieren, findet die negativ belegte Episode der *Violencia* keinen Platz im historischen Gedächtnis. Es ist gerade so, als ob der aktuelle Binnenkonflikt, der vornehmlich an den Rändern eines traditionell schwachen Staates tobt, keine geschichtlichen Wurzeln hätte. Somit handelt es sich um eine von der Mehrheit der Bevölkerung als nicht abgeschlossen betrachtete Vergangenheit, deren zeitliche Einordnung schwer fällt. Bereits die diffuse Bezeichnung des Bürgerkriegs, "La Violencia", deutet darauf hin, dass es den Eliten an erster Stelle darum gegangen ist, eine als "schändlich" empfundene Epoche in Vergessenheit geraten zu lassen.

Ganz anders in Deutschland. Nach dem Ende des Dritten Reiches wurde die negativ bewertete Vergangenheit von offizieller Seite zur Legitimierung sowohl

---

<sup>49</sup> Interview mit María Victoria Uribe, Anthropologin am *Instituto Pensar* der *Universidad Javeriana* (Bogotá) und Mitglied der CMH, am 9. August 2007.

der BRD als auch der DDR verwendet.<sup>50</sup> Nach einer langen Zeit des Schweigens in den 50er und 60er Jahren übernahm im Westen die "Generation der 68er" das schwierige Erbe ihrer Väter, jedoch nicht, um eine Rechtfertigung zu suchen, sondern um einer Wiederholung vorzubeugen. Es entwickelte sich der spezifisch deutsche Erinnerungsdiskurs, dessen wichtigste Achsen heutzutage der Holocaust und die Abrechnung mit dem DDR-Regime bilden. Im Laufe der Jahre ist dieser Diskurs allerdings völlig erstarrt, so dass offene Debatten über gewisse Aspekte der totalitären Vergangenheiten heute nur noch bis zu einem bestimmten Grad möglich sind. Im Rahmen der Geschichtspolitik hat sich der gesamtdeutsche Erinnerungsdiskurs hingegen immer mehr zu einem politischen Kampfmittel entwickelt, ohne das dessen Inhalte eine weitere Vertiefung erfahren hätten. Ob ein derart unantastbarer und inhaltsleerer Diskurs jedoch erstrebenswert ist, steht auf einem anderen Blatt.

Für Kolumbien gilt indes das genaue Gegenteil. Weit davon entfernt, sich auch nur auf einen Minimalkonsens über die Deutung der problematischen Vergangenheit zu einigen, hat die Mehrheit der politischen Eliten stets das "Vergessenmachen" der *Violencia* angestrebt. In erster Linie geschah dies, weil sie selbst die Hauptverantwortung für den Ausbruch des Bürgerkrieges trugen. Zum anderen erwies sich in Kolumbien die personelle und politische Kontinuität als erdrückend. Im Unterschied zu Deutschland, wo erst die vollkommene Zerstörung des Landes, der sich anschließende Systemwechsel und das Heranwachsen einer kritischeren Generation zu einer neuen Geschichtspolitik führten, etablierten die politischen Eliten in Kolumbien nach dem diktatorialen Zwischenspiel von Gómez und Rojas bald wieder die alte Zwei-Parteien-Herrschaft. Darüber hinaus wurde eine gründliche Aufarbeitung der *Violencia* durch den Umstand erschwert, dass sich nach der Niederwerfung der letzten *bandoleros* bereits der nächste Konflikt anbahnte. Den komplexen Zusammenhang zwischen *Violencia* und *violencias* wollten die politischen Eliten jedoch auf keinen Fall thematisieren.

In dieser Arbeit habe ich versucht zu erklären, wie und warum die *Violencia* aus dem historischen Gedächtnis gelöscht werden konnte. Ferner ging es mir darum zu zeigen, ob die Eliten bei ihrem Vorhaben, das Vergessen gewissermaßen staatlich zu verordnen, erfolgreich waren. Gab es möglicherweise gesell-

---

<sup>50</sup> Zur Entwicklung von Erinnerungsdiskurs und Geschichtspolitik in Ost- und Westdeutschland siehe **Assmann/Frevert**. 1999 u. **Wolfrum**. 1999.

schaftliche Gruppen, die sich diesem Vorhaben widersetzen und eine Art "Gegen-Erinnerung" etablierten?

Auf der Grundlage kultur- und politikwissenschaftlicher Theorien habe ich anhand der Presse der Jahre 1957 bis 1962 zunächst dargelegt, wie die politischen Eliten unmittelbar nach dem Sturz des Diktators Gustavo Rojas Pinilla ihre Sicht der Vergangenheit zu verbreiten gedachten. Nach einer gründlichen Durchsicht der so genannten *gran prensa* kristallisierten sich drei Tendenzen heraus. Während der überwiegende Teil in der hauptstädtischen Presse für das kollektive Vergessen der *Violencia* plädierte, setzten sich einige Führungspersönlichkeiten des *Frente Nacional* dezidiert für eine Neuinterpretation der Vergangenheit ein. Aufgrund der starken Verbindungen zwischen politischer Macht und *gran prensa* handelte es sich bei fast allen Kommentatoren und Journalisten jener Zeit um Anhänger bzw. Mitglieder der Traditionsparteien. In vielen Fällen, wie besonders das Beispiel des Präsidenten Alberto Lleras illustrierte, schrieben die politischen Eliten selbst an *ihrer* Version der Vergangenheit. In quantitativer Hinsicht waren diejenigen Stimmen am deutlichsten, die ein Vergessen der 40er und 50er Jahre einforderten. Die diversen Neu-Interpretationen hingegen, die ebenfalls von der Schuld der Eliten ablenken sollten und auf das "Volk", die "Kommunisten" oder den Ex-Diktator Rojas Pinilla verwiesen, waren immer mit einem gewissen Risiko behaftet. Schließlich hätte eine "zu intensive" Beschäftigung mit der Vergangenheit alte Wunden aufreißen können. Aus diesem Grunde galt es als Tabu, die dritte Phase der *Violencia* (ca. 1957–1963) in irgendeiner Weise mit dem Wirken der Traditionsparteien in Verbindung zu bringen. Stattdessen war den Redakteuren der *gran prensa* die Linie der konsequenten "Entpolitisierung" vorgegeben.

Trotzdem fanden auch im Zeitraum von 1957 bis 1962 einige Gegenstimmen ihren Weg in die Presse. Da es sich im Untersuchungszeitraum um weniger als 20 dezidierte Kritiken am exkludierenden System des *Frente Nacional* und seiner Geschichtspolitik handelte, dürfte ihre Wirkung auf die "öffentliche Meinung" jedoch gering gewesen sein. Sie zeigen allerdings, dass sich hinter der Fassade von "Frieden, Versöhnung und Vergessen" durchaus Konflikte abspielten. So waren nicht alle Angehörigen der politischen Eliten mit dem offiziellen Diskurs einverstanden, da manchen von ihnen klar war, dass das Zudecken der Konfliktursachen nur weitere Gewalt heraufbeschwören würde. In breitenwirksamer Weise trugen diese Ansicht zum ersten Mal Germán Guzmán Campos, Eduardo Umaña Luna und Orlando Fals Borda vor, deren heute klassisches Werk, *La Violencia en Colombia*, den politischen Diskurs ernsthaft in Frage

stellte. Tatsächlich sollte die Weigerung führender Politiker, die sozioökonomischen Gründe der *Violencia* aufzudecken und zu bekämpfen, gegen Mitte der 60er Jahre eine neue Phase der Gewalt einleiten. Diesmal jedoch unter "revolutionärem" Vorzeichen.

Dass der politische Diskurs in Bezug auf die *Violencia* in weiten Teilen der politischen Elite bis heute überdauert hat, habe ich anhand der diversen Gedenkveranstaltungen anlässlich des 9. April 1948 gezeigt. Da viele Kolumbianer dieses Datum für den Anfangspunkt der historischen wie auch der aktuellen Gewalt halten, kommt dem 9. April eine besondere Bedeutung als Erinnerungsort zu. Anhand einer Analyse der offiziellen Gedenkveranstaltungen im Abstand von jeweils zehn Jahren zwischen 1958 und 2008 habe ich versucht, Wandel und Kontinuität des politischen Diskurses darzustellen. Dabei hat sich erwiesen, dass die *Violencia* von den Eliten zunehmend auf das Datum des 9. April reduziert worden ist. Dessen hoher symbolischer Gehalt wurde vor allem von liberalen Politikern ausgeschlachtet, um ihre jeweiligen politischen Projekte mit der Figur des ermordeten *caudillo* Jorge Eliécer Gaitán zu legitimieren. Von konservativer Seite wurde der 9. April hingegen zu einer Art "Opfermythos" erhoben, in dessen Zentrum die "heldenhafte" Verteidigung der konservativen Führung gegen den liberalen bzw. gaitanistischen "Mob" stand.

Beide Versionen sparen jedoch ganz bewusst die sozioökonomischen Bedingungen der *Violencia* sowie des 9. April aus und gehen ferner mit keinem Wort auf die nationale Dimension des Kampfes zwischen Liberalen und Konservativen ein. So passt es bis heute nicht ins Bild der politischen Eliten, dass sich während der *Violencia* die *Campesinos* vor allem im Auftrag der Parteien gegenseitig abschlachteten. Hierfür ist in erster Linie der von den politischen Eliten konstruierte "demokratische Mythos" verantwortlich, demzufolge der Staat und die Parteien das Produkt einer "langen zivilen Tradition" seien, wohingegen die "barbarischen" Landbewohner für die vergangenen und gegenwärtigen Gewaltexzesse verantwortlich gemacht werden. In diesem Sinne erscheint der 9. April als Gedenktag bis heute völlig losgelöst von seinem historischen Kontext. Die 18 Jahre des Bürgerkriegs konvergieren stattdessen in der Figur des ermordeten *caudillo* Gaitán und der sich anschließenden Zerstörung der Hauptstadt.

Um den "Diskurs des Vergessens" auch institutionell abzufedern, griff die Regierung zu Beginn des *Frente Nacional* auf konkrete politische Maßnahmen zurück. Von besonderer Bedeutung waren in dieser Phase die so genannten *Violencia*-Kommissionen und die Amnestiegesetze. Obwohl sie offiziell der "Befriedung" des Landes dienten, hatten diese Maßnahmen auch einen folgenrei-

chen Nebeneffekt: sie begünstigten ein Klima der Straflosigkeit und führten schließlich zur staatlich legitimierten Tilgung der historischen Schuld, insbesondere der regionalen und lokalen Eliten. Auf dem Höhepunkt dieser Phase kam es zu gezielten Aktenvernichtungen und Freisprüchen berüchtigter Gewalttäter. Der Kampf gegen die als "kommunistisch" eingestuftes Guerilleros nahm hingegen an Schärfe zu.

Nachdem es den politischen Eliten in der Anfangsphase des *Frente Nacional* gelungen war, ihre Darstellung bzw. ihre "Nicht-Darstellung" der *Violencia* im staatlichen Bereich durchzusetzen, begann die institutionalisierte Verbreitung der neuen historischen "Wahrheit". In diesem Feld der Geschichtspolitik spielten vor allem die Schulen, die Universitäten und die Museen eine tragende Rolle. Zwar ist das kolumbianische Bildungswesen bis heute dezentralisiert und vielfach in privater Hand. Dennoch ist es den Eliten über Organisationen wie der konservativen *Academia Colombiana de la Historia* oder dem Erziehungs- bzw. Kulturministerium lange Zeit gelungen, die *Violencia* aus den Schulbüchern zu verbannen. Dagegen stellten linksgerichtete Akademiker an den Universitäten die offizielle Geschichtspolitik bereits seit Mitte der 60er Jahre in Frage. Es sollte jedoch noch über 30 Jahre dauern, bis sich die Ergebnisse der so genannten *Nueva Historia* auch in den Schulbüchern wiederfanden. In Zeiten, in denen der Stellenwert des Fachs Geschichte an kolumbianischen Schulen einen neuen Tiefpunkt erreicht hat und nunmehr im Verbund mit Geografie und Sozialkunde unterrichtet wird, dürfte diese grundsätzlich positive Entwicklung jedoch geringere Auswirkungen auf das historische Gedächtnis haben als in früheren Jahrzehnten. Im Vergleich zum Bereich der staatlichen Museen, in dem die *Violencia* bis heute überhaupt keine Rolle spielt, ist dies dennoch ein Fortschritt.

Neben der Darstellung der offiziellen Geschichtspolitik war es auch mein Anliegen, den gesellschaftlichen Gegenstimmen Gehör zu verleihen. So hob ich bereits in der Einleitung hervor, dass ich all jenen Thesen, die für Kolumbien eine "endemische Gewaltkultur" diagnostizieren, äußerst skeptisch gegenüberstehe. Zwar ist es richtig, dass seit 1946 ohne Unterlass bewaffnete Konflikte das Land erschüttert haben. Dennoch ist meiner Meinung nach sehr genau zwischen den einzelnen Gewaltwellen, ihrer Intensität und ihren Hintergründen zu unterscheiden. Ich habe es allerdings nicht als meine Aufgabe betrachtet, einen Beitrag zur Entwirrung der komplizierten Gewaltgeschichte Kolumbiens zu leisten. Denn dies ist das genuine Forschungsgebiet der so genannten *violentología*. Stattdessen habe ich den staatlichen und gesellschaftlichen Umgang mit der problematischen Vergangenheit am Beispiel der *Violencia* aufgezeigt. Auf die



Frage, ob der Bürgerkrieg der 40er und 50er Jahre im Sinne der Kontinuitätstheorie tatsächlich Kolumbiens "Urkatastrophe" des 20. Jahrhunderts darstellt, konnte und wollte ich keine Antwort geben. Obwohl mir manche Vertreter der Kontinuitätstheorie zu weit gehen, indem sie die Ursprünge der aktuellen Gewalt bis ins 19. Jahrhundert verlagern, stehe ich der neuen revisionistischen Geschichtsschreibung, die auf die angeblich "langen Phasen des Friedens" verweist, ebenso skeptisch gegenüber.

Eine Zusammenführung dieser antagonistischen Ansätze bringt es mit sich, auch auf die "zivilen Räume" in der Geschichte Kolumbiens zu verweisen. Die Existenz dieser Räume ist zugleich ein Hinweis auf die Unhaltbarkeit der meisten kulturalistischen oder systemtheoretischen Modelle, die Kolumbien zu einem Land "ewiger Gewalt" degradieren. Dem halte ich entgegen, dass es zu jeder Zeit gesellschaftliche Gruppen gegeben hat, die in kritischer Weise die historischen Gründe der Gewalt reflektierten. Zwar ist die Zivilgesellschaft – wie auch immer sie definiert sein mag – weiterhin schwach und von den illegalen bewaffneten Akteuren bedroht. Trotzdem konnten Schriftsteller, Journalisten, Akademiker, Theaterregisseure, Filmemacher, Künstler und andere kritische Geister einen Beitrag zur Dekonstruktion der offiziellen Geschichtsdarstellung leisten; und dies unter teilweise lebensgefährlichen Bedingungen. Die häufig angeführte Bemerkung, dass sich der Begriff der "Gewaltkultur" rechtfertigen würde, weil die Gewalt das Hauptthema der kolumbianischen Medien und der "Kultur" im Allgemeinen sei, halte ich für falsch. Wie meine Betrachtung der soeben angeführten Bereiche ergeben hat, kommt es wesentlich darauf an, in welcher Weise das Thema aufbereitet wird. In diesem Sinne unterscheiden sich beispielsweise die Bilder der Malerin Débora Arango ganz erheblich von den täglichen Abendnachrichten im Privatfernsehen.

Während die Beiträge der Fernsehsender häufig vor Blut triefen und das Schicksal der betroffenen Bevölkerung in plakativer und unwürdiger Weise ausbeuten, zeichnen nicht wenige Bücher, Filme oder Gemälde ein differenziertes Bild von der politischen Gewalt. Sie gehen auf die historischen Hintergründe ein. In ihnen erscheinen neben den illegalen bewaffneten Gruppen auch die politischen Eliten als Hauptverantwortliche des Konflikts, wie das Beispiel der *Violencia* besonders verdeutlicht hat.

So ist es mir am Beispiel der Schriftsteller Eduardo Caballero Calderón, Manuel Mejía Vallejo und Gustavo Álvarez Gardeazábal darum gegangen, auf die nicht immer negative Rolle des weithin geschmähten *Violencia*-Romans zu verweisen. Zu dieser Gattung, die oft zu Unrecht als "schlechte Literatur" bezeichnet

net worden ist, gehören auch einige der großen Werke der kolumbianischen Gegenwartsliteratur. Auf der Grundlage von Astrid Erlls Konzept der "Gedächtnisromane" habe ich in der Folge analysiert, inwieweit sich die am häufigsten gelesenen *Violencia*-Romane als Medien des kollektiven Gedächtnisses eignen. Interessanterweise ließen sich die auflagenstärksten Vertreter der Gattung dabei keineswegs der Kategorie "minderwertige Lektüre" bzw. "Schund" zuordnen. Im Gegenteil, handelte es sich bei den Romanen *El Cristo de espaldas*, *El día señalado* und *Cóndores no entierran todos los días* durchweg um inhaltlich und stilistisch anspruchsvolle Texte, die unter anderem über den Einsatz als Schullektüre eine breite Leserschaft erreicht haben.

Gleiches gilt für die in Kolumbien außerordentlich populäre Gattung der so genannten Testimonial-Literatur. Deren Vertreter, wie etwa Alfredo Molano und Arturo Alape, haben ebenfalls einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen geleistet, indem sie in zahlreichen Werken Zeitzeugeninterviews aus der Zeit der *Violencia* literarisch verarbeitet haben. Dass die Organisation und Interpretation dieser Interviews keineswegs so neutral ablief, wie die Verfasser dieser Werke oftmals behaupteten, habe ich ebenso ausgeführt, wie ich auf deren herrschaftskritische und erinnerungskulturelle Funktion eingegangen bin. Zwar ist die Wirkungsmächtigkeit von Romanen und testimonialen Texten nur schwer zu ermitteln. Umfragen, Literaturkritiken und die Wiederverwendung bestimmter Topoi in anderen Medien weisen jedoch darauf hin, dass deren Einfluss zumindest in "gebildeten" Kreisen beträchtlich ist.

Ebensolches ist in Bezug auf die erinnerungskulturelle Funktion des Theaters festzustellen, dem gerade in Kolumbien ein besonderer Stellenwert zukommt. Im "Theater-Land" Südamerikas hat sich ausgerechnet ein Stück über die *Violencia* als populärstes Werk erwiesen. Neben einer formalen und inhaltlichen Analyse des Klassikers *Guadalupe años sin cuenta*, habe ich mich auch mit dem etwas weniger bekannten Stück *Los papeles del infierno* beschäftigt. In beiden wird der unter dem *Frente Nacional* verbreitete Diskurs von "Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung" gründlich demontiert. Stattdessen stehen die paradox anmutende Gleichzeitigkeit von fortschrittsbetontem, die Demokratie bejahendem Diskurs und einer von staatlicher Gewalt und Exklusion geprägten Realität auf dem Programm. In beiden Stücken stellen die Regisseure die "revolutionäre" Sichtweise des "Volkes" der offiziellen Geschichtsklitterung durch die Eliten gegenüber. Dass das "Populäre", wie es etwa in Form volkstümlicher Musikstücke zum Ausdruck kommt, dabei ebenso diffus bleibt wie die angeprangerte Geschichtspolitik, ist symptomatisch für einen Großteil der Kulturproduktion der

60er und 70er Jahre. So setzten die Macher dem als dogmatisch und falsch empfundenen Geschichtsdiskurs der Eliten nicht selten den ebenso dogmatischen Geschichtsdiskurs des Marxismus entgegen.

Deutlich schwächer als im Theater zeigt sich die Anlehnung an marxistische Theorien im Kino. Zwar sind nicht wenige Filme über die *Violencia* ebenfalls "revolutionären" Charakters. Im Unterschied zur Literatur und zum Theater sind diese Produktionen jedoch von recht bescheidener Qualität und den meisten Kinobesuchern kaum bekannt. Lediglich drei Streifen, die die Epoche der *Violencia* zum Thema haben, haben die Zeit überdauert und gelten heute als Klassiker des kolumbianischen Films. Sowohl in inhaltlicher als auch in formaler Hinsicht sind sie allerdings deutlich unergiebig als die konkurrierenden Medien. Was den Film zusätzlich als Medium des kollektiven Gedächtnisses einschränkt, ist seine fehlende zeitliche Konstanz sowie die geringe Breitenwirkung, die aus der schwach entwickelten kolumbianischen Filmindustrie resultiert. Lediglich über kleine Filmklubs und über das Fernsehen sind die von mir analysierten Filme *El río de las tumbas*, *Cóndores no entierran todos los días* und *Confesión a Laura* einem größeren Publikum bekannt geworden. Dabei ist es jedoch gleichermaßen schwierig, die erinnerungskulturelle Funktion dieser Filme anhand ihrer möglichen Breitenwirkung einzuschätzen. Im Vordergrund meiner Betrachtung stand deshalb der Umgang der Regisseure mit dem historischen Material.

In Bezug auf die Rezeptionsebene noch schwieriger zu messen war im Folgenden der Bereich der bildenden Künste. Aufgrund ihres enormen Bekanntheitsgrades boten sich die Maler Débora Arango, Alejandro Obregón und Fernando Botero als beispielhafte Exponenten einer künstlerischen Aufbereitung der *Violencia* an. Zwar ist der historische Bürgerkrieg auch das Thema zahlloser anderer Künstler, ein Blick in nationale und internationale Museen legt jedoch die Konzentration auf die Werke der erwähnten Persönlichkeiten nahe. Zur formalen und inhaltlichen Analyse der Bilder habe ich mich der Methode der "politischen Ikonografie" bedient. Dies geschah in erster Linie, weil mich weniger die ästhetischen und technischen Merkmale, sondern vielmehr der politische und historische Gehalt der Gemälde interessierte. Wie sich zeigte, zählen Kunstwerke wie *Masacre del 9 de abril* von Débora Arango, *La Violencia* von Alejandro Obregón oder *La guerrilla de Eliseo Velásquez* von Fernando Botero noch heute zu den wirkungsmächtigsten Repräsentationen der *Violencia*. Sie sind vielen Kolumbianer ein "Begriff", da sie eine kritische Sichtweise auf den ansonsten "namenlosen" Bürgerkrieg der 40er, 50er und 60er Jahre ermöglichen.

In gewissem Sinne weist die Analyse der Literatur, der Theaterstücke, der Filme und der Kunstwerke auch darauf hin, wie sehr die akademische Geschichtsschreibung bis in die Gegenwart bei dem Unterfangen versagt hat, die Epoche der *Violencia* zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion zu machen. Denn obwohl seit Jahrzehnten permanent kritische und qualitativ hochwertige Studien erscheinen, in denen die negative Rolle der Eliten ohne Scheu thematisiert und auch die sozioökonomischen Hintergründe der *Violencia* beleuchtet werden, ist es bis heute nicht zu öffentlichen Diskussionen, geschweige denn zu einer sachlichen Debatte über den Zusammenhang von *Violencia* und *violencias* gekommen. Im Gegensatz dazu vermochten einige besonders provokative Bücher, Theaterstücke, Filme und Kunstwerke das Thema der *Violencia* zumindest für kurze Zeit auf die öffentliche Agenda zu setzen. Meistens reagierten die politischen Eliten darauf in ablehnender Weise, manchmal sogar mit offenen Drohungen und dem Ruf nach Zensur.

Obwohl in keiner Weise der Sphäre der Zivilgesellschaft zuzuordnen, habe ich weiterhin die *Violencia*-Interpretation der linksgerichteten FARC-Guerilla in meine Analyse aufgenommen. Deren Version der Vergangenheit ist zwar stark ideologisch gefärbt und in Bezug auf die Zeit der *Violencia* in der Art eines Gründungsmythos gestaltet. Da diesem Mythos im Hinblick auf die derzeitigen Verhandlungsbemühungen zwischen Regierung und bewaffneten illegalen Gruppen jedoch große Bedeutung zukommt, habe ich mich entschieden, dessen zentrale Bestandteile kurz darzulegen. Dabei hat sich gezeigt, dass der von den Kommandanten der FARC über Jahrzehnte gepflegte "Marquetalia-Mythos" mittlerweile stark an Überzeugungskraft verloren hat. Denn als verbindendes Element zwischen der FARC-Führung und der überwältigenden Mehrheit junger, oft minderjähriger Kämpfer, taugt die dualistische Geschichte von der "legitimen Verteidigung gegen reaktionäre Kräfte und den Imperialismus" heute nur noch bedingt. Außerhalb der FARC hat der Mythos nie eine große Rolle gespielt.

Schließlich war es mein Anliegen darzulegen, warum die Erinnerung an die *Violencia* von der gesellschaftlichen auf die institutionelle Ebene übertragen werden muss und welche Vorteile sich daraus für den Prozess der demokratischen Transformation in Kolumbien ergeben könnten. Als praktisches Beispiel diente mir hierbei die Arbeit der vom Staat eingesetzten *Comisión Nacional de Reparación y Reconciliación*, die seit Oktober 2005 an einer Aufarbeitung und Institutionalisierung der bis dato "verbotenen Erinnerung" arbeitet. Es ging mir in diesem letzten Kapitel darum, die Probleme und Möglichkeiten der aktuellen

Beschäftigung mit der Vergangenheit aufzuzeigen sowie die negativen und positiven Funktionen eines zukünftigen Erinnerungsdiskurses zu diskutieren. Im Ergebnis habe ich festgehalten, dass der aktuelle Prozess der Demobilisierung der Paramilitärs und der Sondierungsgespräche mit den beiden Guerillas von großen Schwierigkeiten gekennzeichnet ist. Um mit der notwendigen Aufarbeitung der Vergangenheit zu beginnen, wäre ein Verhandlungsfrieden mit den bewaffneten Gruppen bzw. die aufrichtige Demobilisierung der Paramilitärs jedoch die Grundlage. Davon ist Kolumbien momentan allerdings noch weit entfernt.

Auch der Versuch der CNRR, das während des *Frente Nacional* entstandene historische Gedächtnis durch ein neues, "integratives Gedächtnis" zu ersetzen, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sowohl in theoretischer wie auch in praktischer Hinsicht ist bisher unklar, wie die Kommissionsmitglieder mit der bisherigen Tradition von "perdón y olvido" brechen wollen. Ebenfalls ungeklärt ist die Frage, ob sich die politischen Eliten im Anschluss tatsächlich bereit erklären, den Bericht der Kommission – gewissermaßen als kolumbianische Variante der *Nunca Más*-Initiativen anderer Länder – auch in vollem Maße zu unterstützen und für seine Verbreitung zu sorgen. Denn nur wenn die *Violencia* und die sich anschließenden *violencias* in Schulbüchern, Museen und Straßennamen, auf öffentlichen Plätzen, Denkmälern und Gedenkveranstaltungen repräsentiert werden, wären die Bedingungen für ein Fortschreiten des Demokratisierungsprozesses gegeben.

Dieser Transformationsprozess ist bereits im Jahre 1957 begonnen worden. Aufgrund schwerer Versäumnisse im politischen, ökonomischen und kulturellen Bereich gelangte er jedoch niemals zum Abschluss. Wie ich an mehreren Beispielen gezeigt habe, wäre es daher immens wichtig, die Geschichtsversionen alternativer Akteure bei der Konstruktion eines neuen Erinnerungsdiskurses bzw. bei der Formulierung einer neuen Geschichtspolitik zu berücksichtigen. Selbst die kontrovers diskutierten Forderungen der FARC-Guerilla, die von einem Großteil der Bevölkerung abgelehnt werden, müssten in diesen Prozess einfließen, um dauerhaft politische Stabilität zu erreichen. Denn allen Akteuren, den zivilen wie den bewaffneten, ist die institutionalisierte Darstellung *ihrer* Vergangenheit enorm wichtig. In diesem Sinne ist die *Violencia* tatsächlich nie zu Ende gegangen.

Den Kriterien Tzvetan Todorovs folgend, der im Hinblick auf die Formulierung einer vernünftigen Geschichtspolitik nach roher, unreflektierter Erinnerung (*mémoire littérale*) und vorbildhafter, paradigmatischer Erinnerung (*mémoire exemplaire*) unterscheidet, möchte ich abschließend festhalten, dass die kolum-

bianische Geschichte zwar keine "Geschichte der Gewalt" ist. Jedoch ist es sinnlos, beständig über die "lange demokratische Tradition" oder die "außergewöhnliche politische Stabilität" zu sinnieren, solange in keinem anderen Land der Welt mehr Gewerkschafter ermordet werden, Andersdenkende verfolgt und die Polarisierung der Gesellschaft bedrohliche Ausmaße angenommen hat. Ein solches Land benötigt einen fundamental neuen Geschichtsdiskurs, eine "neue nationale Erzählung", die nichts beschönigt, nichts verschweigt, aber dennoch in die Zukunft weist. Nur die offizielle Anerkennung der Ursachen der Gewaltwelle, die gegen Mitte der 40er Jahre ihren Ausgang nahm und seit den 60er Jahren in Form des bewaffneten Widerstandes "weiterlebt", eröffnet den am Konflikt beteiligten Akteuren neue Handlungsspielräume. Sie verweist zudem auf das Ideal einer Gesellschaft, in der Racheakte und politische Gewalt eines Tages möglicherweise keine Rolle mehr spielen. Die institutionelle Verbreitung einer elitenkritischen Geschichte über die *Violencia* und ihre Ursprünge wäre demnach eine vorbildhafte Erinnerung, der ein paradigmatischer Wert zukommt.



## Quellen- und Literaturverzeichnis

### I. PUBLIZIERTE QUELLEN

#### Kolumbianische Presse, 1957–1962

*El Colombiano* (Medellín)  
*El Espectador / El Independiente* (Bogotá)  
*La Calle* (Bogotá)  
*La República* (Bogotá)  
*El Siglo / El Nuevo Siglo* (Bogotá)  
*El Tiempo* (Bogotá)

#### Kongressakten, Memoiren und offizielle Dokumente

- Anales del Congreso.** 1958–1962. Bogotá: Imprenta Nacional.
- Cámara de Representantes (Hg.).** 1959. *Por qué y cómo se forjó el Frente Nacional.* Bogotá: Imprenta Nacional.
- Decreto Constitucional** vom 11. Dezember 1825; zitiert nach Suárez Ámez, Faustino. 1963. *Historia de la educación en Bolivia.* La Paz: Don Bosco, S. 47.
- Dekret 2388** vom 15. Juli 1948; abgedruckt in Ministerio de Educación. 1949. *Enseñanza de la Historia Patria. Normas, estímulos, sanciones.* Bogotá: Imprenta Nacional, S. 6–10.
- Dekret 0326** vom 8. Oktober 1958; abgedruckt in Molano, Alfredo. 1978. *Amnistía y violencia.* Bogotá: CINEP, S. 158–161.
- Dekret 0328** vom 28. November 1958; abgedruckt in ebd., S. 161–165.
- Dekret 2582** vom 11. Dezember 1958; abgedruckt in ebd., S. 166 f.
- Dekret 0011** vom 25. Mai 1959; abgedruckt in ebd., S. 167 ff.
- Lleras, Alberto.** 1960a. *El primer gobierno del Frente Nacional.* 4 Bde. Bogotá: Imprenta Nacional.
- Lleras, Alberto.** 1960b. *Sus mejores páginas.* Bogotá: Compañía Grancolombiana.
- Lleras, Alberto.** 1976. *Escritos selectos.* Bogotá: Instituto Colombiano de Cultura.
- Lleras, Alberto.** 1987. *Obras selectas.* 10 Bde. Bogotá: Biblioteca de la Presidencia de la República.
- Lleras, Alberto.** 1994. *Reflexiones sobre la historia, el poder y la vida internacional.* 2 Bde. Bogotá: Tercer Mundo.



- Ministerio de Cultura.** 1999. *Agenda para la construcción del plan estratégico 2000–2010: bases para el Museo Nacional del futuro.* Bogotá: Museo Nacional de Colombia.
- Ministerio de Cultura.** 2006. *Hábitos de lectura, asistencia a bibliotecas y consumo de libros en Colombia.* Bogotá: Fundalectura.
- Rojas Pinilla, Gustavo.** 1959. *Rojas Pinilla ante el Senado. El gobierno militar ante la historia.* Bogotá: Excelsior.

### Kolumbianische Historiografie und Schulbücher

- Fals Borda, Orlando.** 1962. *La Educación en Colombia: bases para su interpretación sociológica.* Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Gómez Aristizábal, Horacio.** 1962. *Teoría Gorgona. Causación de la violencia y estructuración de un sistema para erradicarla.* Bogotá: Iqueima.
- Gómez de Baruffol, Fanny Cecilia.** 1999. *Ciencias Sociales 5.* Bogotá: Santillana.
- Guzmán Campos, Germán/Orlando Fals Borda/Eduardo Umaña Luna.** <sup>8</sup>1977. *La Violencia en Colombia. Estudio de un proceso social.* 2 Bde. Bogotá: punta de lanza.
- Henaó, Jesús María/Gerardo Arrubla.** <sup>8</sup>1967. *Historia de Colombia para la enseñanza secundaria.* Bogotá: Librería Voluntad.
- Lavacude Parra, Kenny.** 1999. *Ciencias Sociales 9.* Bogotá: Santillana.
- Liévano Aguirre, Indalecio.** 1961. *Los grandes conflictos sociales y económicos de nuestra historia.* Bogotá: Nueva Prensa.
- Melo, Jorge Orlando/Gonzalo Díaz Rivero.** 1989. *Raíces. Quinto curso de enseñanza básica primera.* Bogotá: Libros & Libres.
- Moncayo, Víctor/Fernando Rojas.** 1979. *Producción campesina y capitalismo.* Bogotá: CINEP.
- Torres Giraldo, Ignacio.** 1972/73. *Historia de la rebeldía de las masas en Colombia.* 3 Bde. Bogotá: Margen Izquierdo.
- Torres Londoño, Fernando/Rodolfo Ramón de Roux.** 1984. *Nuestra historia.* Bogotá: Estudio.
- Vargas Poo, Martín Eduardo/Claudia Alicia Rodríguez.** 2001. *Espacios 9: historia y geografía.* Bogotá: Norma.

### Violencia-Romane und Testimonial-Literatur

- Álvarez Gardeazábal, Gustavo.** 1965. *Piedra Pintada*. Medellín: Gamma.
- Álvarez Gardeazábal, Gustavo.** 1998. *Cóndores no entierran todos los días*. Bogotá: Panamericana.
- Alape, Arturo.** 1983. *El Bogotazo: memorias del olvido*. La Habana: Casa de las Américas.
- Alape, Arturo.** 1985. *La paz, la violencia: testigos de excepción*. Bogotá: Planeta.
- Alape, Arturo.** 1989. *Las vidas de Pedro Antonio Marín, Manuel Marulanda Vélez, Tirofijo*. Bogotá: Planeta.
- Caballero Calderón, Eduardo.** 1964. El Cristo de espaldas. In: *Obras*, Bd. 3. Medellín: Be-dout, S. 453–584.
- León Herrera, Ernesto.** 1954. *Lo que el cielo no perdona*. Bogotá: Agra.
- Mejía Vallejo, Manuel.** <sup>5</sup>1964. *El día señalado*. Barcelona: Destino.
- Molano, Alfredo.** 1985. *Los años del tropel. Relatos de la violencia*. Bogotá: CEREC u. a.
- Molano, Alfredo.** 1989. *Siguiendo el corte. Relatos de guerras y de tierras*. Bogotá: El Áncora.
- Molano, Alfredo.** <sup>2</sup>1991. *Los años del tropel. Relatos de la violencia*. Bogotá: El Áncora.
- Molano, Alfredo.** 1994. *Trochas y fusiles*. Bogotá: El Áncora.

### Theaterstücke

- Buenaventura, Enrique.** 1977. *Teatro*. Bogotá: Instituto Colombiano de Cultura.
- Buenaventura, Enrique.** 1983. *Die Papiere der Hölle*. Berlin: Henschel.
- La Candelaria.** 1976. *Guadalupe años sin cuenta*. La Habana: Casa de las Américas.

### Kinofilme

- Luzardo, Julio (Regie).** 1964. *El río de las tumbas*. Kolumbien: Cine TV Films.
- Norden, Francisco (Regie).** 1984. *Cóndores no entierran todos los días*. Kolumbien: Procinor u. a.
- Osorio, Jaime (Regie).** 1991. *Confesión a Laura*. Kolumbien u. a.: TVE u. a.

### Ausstellungskataloge

- Bravo, Marta Elena/Carlos Arturo Fernández Uribe (Hgg.).** 2006. *Débora Arango en el Centro Cultural "Reyes Católicos"*. Bogotá: Art Editions.
- Jaramillo, Carmen María (Hg.).** 2004. *Otras miradas*. Bogotá: Ministerio de Relaciones Exteriores.
- Medina, Álvaro/Gloria Zea (Hgg.).** 1999. *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma.
- Museo Nacional de Colombia (Hg.).** 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá.
- Villegas, Benjamín (Hg.).** 2004. *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva donación 2004*. Bogotá: Villegas.

## II. BILDQUELLEN

### Débora Arango

- Masacre del 9 de abril* (1948, Aquarell, *Museo de Arte Moderno de Medellín* [MAMM], 77 x 57 cm), Abb. 6.
- El cementerio de la chusma* (o. J., Öl auf Leinwand, MAMM, 127 x 95 cm), Abb. 7.
- La salida de Laureano* (1953, Öl auf Leinwand, MAMM, 101 x 141 cm), Abb. 8.
- Huelga de estudiantes* (1957, Öl auf Leinwand, MAMM, 146 x 118 cm), Abb. 9.
- Rojas Pinilla* (ca. 1957, Öl auf Leinwand, MAMM, 119 x 158 cm), Abb. 10.
- Paz* (o. J., Aquarell, MAMM, 77 x 57 cm), Abb. 11.

### Alejandro Obregón

- Masacre del 10 de abril* (1948, Öl auf Leinwand, *Museo Nacional de Colombia*, 104 x 145 cm), Abb. 12.
- Estudiante muerto, el luto* (1957, Öl auf Leinwand, *Colección Banco del Estado*, Bogotá, 81 x 99 cm), Abb. 13.
- Genocidio* (1961, Öl auf Leinwand, *Museo de Arte Moderno de Bogotá*, 97 x 130 cm), Abb. 14.

*La Violencia* (1962, Öl auf Leinwand, *Museo de Arte del Banco de la República*, 155 x 188 cm), Abb. 15.

### Fernando Botero

*Obispos muertos* (1958, Öl auf Leinwand, *Museo Nacional de Colombia*, 167 x 195 cm), Abb. 16.

*La guerra* (1973, Öl auf Leinwand, *Marlborough Gallery*, New York, 191 x 279 cm), Abb. 17.

*La guerrilla de Eliseo Velásquez* (1988, Öl auf Leinwand, *Museo Botero*, 154 x 201 cm), Abb. 18.

*Tirofijo* (1999, Öl auf Leinwand, *Museo Botero*, 46 x 33 cm), Abb. 19.

## III. DARSTELLUNGEN UND SONSTIGE QUELLEN

### Monografien und Aufsätze

**Acevedo Carmona, Darío.** 1995. *La mentalidad de las élites sobre la violencia en Colombia, 1936–1949*. Bogotá: El Áncora.

**Acevedo Carmona, Darío.** 2003. El Pacto de Benidorm o el olvido como antídoto para conjurar los fantasmas del odio y de la sangre. In: Medina, Medófilo/Efraín Sánchez (Hgg.). 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994*. Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá, S. 229–236.

**Acevedo Tarazona, Álvaro.** 2006. *Vida y muerte de los movimientos estudiantiles en el ELN*. Bogotá: Intermedio.

**Acosta, Luisa Fernanda.** 1998. El cine colombiano sobre la Violencia, 1946–1958. In: *Signo y Pensamiento*, Nr. 32 (Januar–Juni, Bogotá), S. 29–40.

**Acosta, Luisa Fernanda.** 2004. Celebración del poder e información oficial. La producción cinematográfica informativa y comercial de los Acevedo (1940–1960). In: *Historia Crítica*, Nr. 28 (Juli–Dezember, Bogotá), S. 59–79.

**Adler, Heidrun.** 1982. *Politisches Theater in Lateinamerika. Von der Mythologie über die Mission zur kollektiven Identität*. Berlin: Dietrich Reimer.

- Aguilar Fernández, Paloma.** 1996. *Memoria y olvido de la Guerra Civil española*. Madrid: Alianza.
- Aguilar Fernández, Paloma/Katherine Hite.** 2004. Historical Memory and Authoritarian Legacies in Processes of Political Change: Spain and Chile. In: Hite, Katherine/Paola Cesarini (Hgg.). *Authoritarian Legacies and Democracy in Latin America and Southern Europe*. Notre Dame, Indiana: Univ. of Notre Dame Press, S. 191–231.
- Aguirre Alzate, Alejandro.** 2003. *El Teatro Experimental de Cali (TEC) apenas sobrevive*. In: <http://www.teatromiami.net/2003/marzo/4/co-teatroexperimental.htm> (18. Februar 2008).
- Aldana Valdés, Eduardo.** 2004. *La educación superior en Colombia*. In: <http://www.ie-salc.unesco.org.ve/programas/Presentaciones/Presentaci%C3%B3n%20EducSup%20Colombia-Aldana.pdf> (27. Januar 2008).
- Anderson, Benedict.** 1988. *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Andrade, María Mercedes.** 1996. Ciudad y nación en las novelas del Bogotazo. In: Jaramillo, María Mercedes (Hg.). *Literatura y cultura narrativa colombiana del siglo XX*. Bd. 2. Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 184–213.
- Altmann, Werner.** 1997. Der kolumbianische Roman. In: ders./Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 437–456.
- Álvarez, María Helena.** 2000. *Die Entwicklung des kolumbianischen Hochschulwesens im Lichte der Verfassung von 1991 und der Hochschulreform von 1992. Ein Beitrag zur Bildungspolitik in der Dritten Welt*. Eichstätt: BPB.
- Álvarez Gardezabal, Gustavo.** 1994. Escribir en la Colombia de hoy: una soberana pendejada. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt u. a.: Vervuert, S. 39–43.
- Archila Neira, Mauricio.** 1997. Protesta social y Estado en el Frente Nacional. In: *Contraversia*, Nr. 170 (Mai, Bogotá), S. 9–56.
- Archila Neira, Mauricio.** 2005. *Idas y venidas, vueltas y revueltas. Protestas sociales en Colombia, 1958–1990*. Bogotá: ICANH u. a.
- Arenhövel, Mark.** 2000. *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Arias, Arturo (Hg.).** 2001. *The Rigoberta Menchú Controversy*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.
- Aristizábal, Alonso.** 1999. La literatura colombiana ante el conjuro. In: Zea, Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 184–207.
- Ariza Hernández, Nohora Patricia.** 1994. *Recepción y público en las artes escénicas colombianas*. Bogotá: Colcultura.

- Arocha, Jaime.** 1979. *La Violencia en el Quindío: determinantes ecológicos y económicos del homicidio en un municipio cafecultor*. Bogotá: Tercer Mundo.
- Arnold, Sabine.** 1998. *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegserinnerungen und Geschichtsbild im totalitären Staat*. Bochum: Projekt Verlag.
- Arnove, Robert.** 1980. Education Policies of the National Front. In: Berry, Albert/Ronald Hellmann/Mauricio Solaún (Hgg.). *Politics of Compromise. Coalition Government in Colombia*. New Brunswick: Transaction Books, S. 381–411.
- Assmann, Aleida.** 1995. Was sind kulturelle Texte? In: Poltermann, Andreas (Hg.). *Literaturkanon – Medienereignis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung*. Berlin: Erich Schmidt, S. 232–244.
- Assmann, Aleida.** 1999. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Assmann, Aleida.** 2001. Wie wahr sind Erinnerungen? In: Welzer, Harald (Hg.). *Das soziale Gedächtnis*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 103–122.
- Assmann, Aleida/Ute Frevert.** 1999. *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Assmann, Jan.** 1988. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders./Tonio Hölscher (Hgg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Assmann, Jan.** 1992. *Das kulturelle Gedächtnis*. München: Beck.
- Atehortúa Cruz, Adolfo.** 1995. *El poder y la sangre: las historias de Trujillo (Valle)*. Bogotá: CINEP.
- Ayala Diago, César Augusto.** 1990/91. El discurso de la conciliación. Análisis cuantitativo de las intervenciones de Gustavo Rojas Pinilla entre 1952 y 1959. In: *Anuario Colombiano de Historia y de la Cultura*, Nr. 18/19 (Bogotá), S. 205–218.
- Ayala Diago, César Augusto.** 1999. Los grandes conflictos sociales y económicos de nuestra historia. In: *Credencial Historia*, Nr. 110 (Februar, Bogotá), S. 11.
- Baquero, Patricia/Joachim Schroeder.** 1997. Bildungspolitik und Bildungswesen in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.) *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 565–583.
- Barbosa Estepa, Reinaldo.** 1992. *Guadalupe y sus centauros. Memorias de la insurrección llanera*. Bogotá: CEREC.
- Bedoya de Flórez, Fabiola/David Fernando Estrada Betancur.** 2003. *Pedro Nel Gómez. Muralista*. Medellín: Univ. de Antioquia.

- Bergquist, Charles.** 2001. Waging War and Negotiating Peace: The Contemporary Crisis in Historical Perspective. In: ders./Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia, 1990–2000*. Wilmington: Scholarly Resources, S. 195–212.
- Bernal, Augusto.** 2002. *Nuestros años maravilloso. El largometraje colombiano, 1962–2002*. In: [www.patrimoniofilmico.org.co/docs/conferenciaIII.rtf](http://www.patrimoniofilmico.org.co/docs/conferenciaIII.rtf) (18. Februar 2008).
- Bernecker, Walther/Sören Brinkmann.** <sup>2</sup>2006. *Kampf der Erinnerungen: Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft, 1936–2006*. Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution.
- Betancourt, Darío/Marta García.** 1990. *Matones y cuadrilleros: origen y evolución de la violencia en el occidente colombiano, 1946–1965*. Bogotá: Tercer Mundo.
- Beverly, John.** 1996. The Margin at the Center: On Testimonio. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 23–41.
- Beverly, John/Marc Zimmerman.** 1990. *Literature and Politics in the Central American Revolutions*. Austin: Univ. of Texas Press.
- Blair Trujillo, Elsa.** 2005. *Muertes violentas. La teatralización del exceso*. Medellín: Univ. de Antioquia.
- Blair Trujillo, Elsa/Alejandro Pimiento/Santiago Gómez.** 2003. *Imágenes del otro en la(s) violencia(s) colombianas: por una antropología de la violencia. Informe final*. Medellín: INER.
- Blumenthal, Hans.** 2006. *Kolumbianische Präsidentschaftswahlen am 28. Mai 2006: Ursachen und Folgen einer angekündigten Wiederwahl*. In: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/03718.pdf> (30. Januar 2008).
- Boal, Augusto.** 1978. *Técnicas latinoamericanas de teatro popular: una relación copernicana al revés*. Buenos Aires: Corregidor Saici y E.
- Bolívar, Ingrid Johanna.** 2003. *Violencia política y formación del Estado*. Bogotá: CINEP.
- Bonilla, Ricardo/Jorge Iván González (Hgg.).** 2006. *Bienestar y macroeconomía 2002/2006: crecimiento insuficiente, inequitativo e insostenible*. In: <http://www.cid.unal.edu.co/fil-es/publications/bijig062006.pdf> (31. Januar 2008).
- Braun, Herbert.** 1985. *The Assassination of Gaitán. Public Life and Urban Violence in Colombia*. Madison: Univ. of Wisconsin Press.
- Braun, Herbert.** 2002. *"¡Qué haiga paz!" History and Human Reconciliation in Colombia*. In: <http://kellogg.nd.edu/events/pdfs/Braun.pdf> (9. Februar 2008).
- Bravo, Marta Elena.** 2006. Débora Arango: significado de una exposición. In: dies./Carlos Arturo Fernández Uribe (Hgg.). *Débora Arango en el Centro Cultural "Reyes Católicos"*. Bogotá: Art Editions, S. 7–10.

- Buckel, Sonja/Andreas Fischer-Lescano.** 2007. *Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis*. Baden-Baden: Nomos.
- Burke, Peter.** 2003. *Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quelle*. Berlin: Wagenbach.
- Bushnell, David.** 1992. Politics and Violence in Nineteenth-Century Colombia. In: Bergquist, Charles/Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia. The Contemporary Crisis in Historical Perspective*. Wilmington: Scholarly Resources, S. 11–30.
- Bushnell, David.** 2003. *Colombia. Una nación a pesar de sí misma*. Bogotá: Planeta.
- Caballero, Antonio.** <sup>3</sup>1986. Prólogo. In: Behar, Olga (Hg.). *Las guerras de la paz*. Bogotá: Planeta, S. 7–9.
- Casa Museo Pedro Nel Gómez (Hg.).** 1993. *Pedro Nel Gómez*. Medellín: Secretaría de Educación y Cultura de Antioquia.
- Casas Aguilar, Justo.** 1986. *La Violencia en los llanos orientales*. Bogotá: ecoe.
- Cepeda Castro, Iván/Claudia Girón Ortiz.** 2005. *La galería de la memoria*. In: <http://www.desaparecidos.org/colombia/galeria/comple.html> (26. Januar 2008).
- Cepeda Castro, Iván/Claudia Girón Ortiz.** 2005b. La segregación de las víctimas de la violencia política. In: Rettberg, Angelika (Hg.). *Entre el perdón y el paredón: preguntas y dilemas de la justicia transicional*. Bogotá: Univ. de los Andes, S. 259–282.
- Cobo Borda, Juan Gustavo.** 2003. Diálogo en la mitad del mar. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 54–59.
- Cobo Borda, Juan Gustavo.** 2003. Volver creativa la violencia. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 68–77.
- Colmenares, Germán.** 1994. La batalla de los manuales en Colombia. In: *Historia y Espacio*, Nr. 15 (April, Cali), S. 87–99.
- Cruz, Consuelo.** 2004. Latin American Citizenship: Civic Microfoundations in Historical Perspective. In: Hite, Katherine/Paola Cesarini (Hgg.). 2004. *Authoritarian Legacies and Democracy in Latin America and Southern Europe*. Notre Dame, Indiana: Univ. of Notre Dame Press, S. 305–321.
- Dahl, Robert.** 1971. *Polyarchy. Participation and Opposition*. New Haven u. a.: Yale Univ. Press.
- Dávila Ladrón de Guevara, Andrés.** 2002. *Democracia pactada. El Frente Nacional y el proceso constituyente del 91*. Bogotá: CESO.
- Deas, Malcolm.** 1993. Gramática y poder en Colombia. In: ders. *Del poder y la gramática y otros ensayos sobre historia, política y literatura colombiana*. Bogotá: Tercer Mundo, S. 25–60.



- Einzmann, Simone.** 2007. 9/11. Und wo waren Sie? In: *Gehirn & Geist*, Nr. 12 (Dezember, Heidelberg), S. 16–20.
- Erll, Astrid.** 2003. *Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren*. Trier: WVT.
- Erll, Astrid.** 2005. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler.
- Espinosa Cepeda, Manuel José.** 2004. La defensa judicial de la constitución. In: Cepeda Ulloa, Fernando (Hg.). *Fortalezas de Colombia*. Bogotá: Ariel, S. 151–161.
- Fajardo, Darío.** 1978. *Violencia y desarrollo*. Bogotá: Suramericana.
- Fernández Uribe, Carlos Arturo.** 2001. Débora Arango. In: Bravo, Marta Elena (Hg.). *Débora Arango. Patrimonio vivo, patrimonio artístico*. Medellín: Museo de Arte Moderno de Medellín, S. 5–7.
- Fernández Uribe, Carlos Arturo.** 2006. Débora Arango, testigo de ciudad. In: ders./Marta Elena Bravo (Hgg.). *Débora Arango en el Centro Cultural "Reyes Católicos"*. Bogotá: Art Editions, S. 3–6.
- Fischer, Thomas.** 2001. De la guerra de los Mil Días a la pérdida de Panamá. In: Sánchez, Gonzalo/Mario Aguilera (Hgg.). *Memoria de un país en guerra. Los Mil Días 1899–1902*. Bogotá: Planeta, S. 75–104.
- Foucault, Michel.** 1973. *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fundación Patrimonio Filmico Colombiano.** 2006. *Jaime Osorio Gómez, 1947–2006*. In: <http://www.patrimoniofilmico.org.co/noticias/067.htm> (18. Februar 2008).
- Galtung, Johan.** 1997. Strukturelle Gewalt. In: Albrecht, Ulrich/Helmut Volger. (Hgg.). *Lexikon der internationalen Politik*. München u. a.: Oldenbourg, S. 475–479.
- Galvis, Silvia/Alberto Donadio.** 1988. *El jefe supremo. Rojas Pinilla en la Violencia y el poder*. Bogotá: Planeta.
- García, Santiago.** 1998. La cultura, un camino para la paz. In: Solarte Lindo, Guillermo (Hg.). *No ha pasado nada: una mirada a la guerra*. Bogotá: Tercer Mundo, S. 307–318.
- García Márquez, Gabriel.** 2002. *Vivir para contarla*. Bogotá: Norma.
- Geertz, Clifford.** 1987. *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gómez, Jairo Humberto.** 2003. Los estándares curriculares en Sociales. La formación de sujetos sociales en la escuela. In: *Educación y Cultura*, Nr. 63 (Juni, Bogotá), S. 38–43.
- Gómez, Patricia/Alberto Sierra.** 1996. Débora Arango: lo estético y político del contexto. In: Banco de la República (Hg.). *Débora Arango. Exposición retrospectiva*. Bogotá: Banco de la República, S. 11–45.

- Gómez Buendía, Hernando.** 2000. La hipótesis del almendrón. In: ders. (Hg.). *¿Para dónde va Colombia?* Bogotá: Tercer Mundo, S. 3–42.
- Gómez Cardona, Santiago.** 2003. *La historia narrada, relatos de violencia en el Quindío.* Medellín: Univ. de Antioquia (unveröffentlichte Abschlussarbeit).
- González, Beatriz.** 1996. A Critical Reappraisal of Débora Arango. In: Banco de la República (Hg.). *Débora Arango. Exposición retrospectiva.* Bogotá: Banco de la República, S. 104.
- González, Beatriz.** 2004. Fernando Botero en la colección del Museo Nacional de Colombia. In: Villegas, Benjamín (Hg.). *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva colección 2004.* Bogotá: Villegas.
- González, Fernán.** 2003. Alcances y limitaciones del Frente Nacional como pacto de paz. Un acuerdo basado en la desconfianza mutua. In: Medina, Medófilo/Efraín Sánchez (Hgg.). 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994.* Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá, S. 211–227.
- González, José Jairo/Elsy Marulanda.** 1990. *Historia de frontera. Colonización y guerras en el Sumapaz.* Bogotá: CINEP.
- González Rodas, Pablo.** 2003. *Colombia: novela y violencia.* Manizales: Secretaría de Cultura de Caldas.
- González Ruiz, Nubia Janeth.** 2006. *Colombia en la pintura de Fernando Botero.* Barcelona: Univ. Politécnica de Catalunya (Dissertation).
- Green, John.** 1997. Kolumbianische Volksbewegungen und Massenmobilisierungen. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute.* Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 175–198.
- Gugelberger, Georg.** 1996. Introduction: Institutionalization of Transgression. In: ders. (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America.* Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 1–19.
- Guzmán Campos, Germán.** 1986. Reflexión crítica sobre el libro "La Violencia en Colombia". In: Sánchez, Gonzalo/Ricardo Peñaranda (Hgg.). *Pasado y presente de la violencia en Colombia.* Bogotá: CEREC, S. 349–366.
- Guzmán Campos, Germán/Orlando Fals Borda/Eduardo Umaña Luna.** 2005. *La Violencia en Colombia. Estudio de un proceso social.* 2 Bde. Bogotá: taurus.
- Halbwachs, Maurice.** 1967. *Das kollektive Gedächtnis.* Stuttgart: Enke.
- Hartlyn, Jonathan.** 1988. *The Politics of Coalition Rule in Colombia.* Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Heinrich, Horst-Alfred.** 2002. *Kollektive Erinnerung der Deutschen.* Weinheim: Juventa.

- Heinz, Wolfgang.** 1997. Die kolumbianische Verfassung. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 199–212.
- Helg, Aline.** 1989. La educación en Colombia, 1958–1980. In: Tirado Mejía Álvaro (Hg.). *Nueva Historia de Colombia*. Bd. 4. Bogotá: Planeta, S. 135–158.
- Helg, Aline.** 1993. Education and Training in Colombia, 1940s to 1960s. In: Abel, Christopher/Colin Lewis (Hgg.). *Welfare, Poverty and Development in Latin America*. Houndsmills u. a.: MacMillan Press, S. 239–255.
- Henderson, James.** 1984. *Cuando Colombia se desangró. Un estudio de la Violencia en metrópoli y provincia*. Bogotá: El Áncora.
- Henderson, James.** 2001. *Modernization in Colombia: the Laureano Gómez Years, 1889–1965*. Gainesville u. a.: Univ. Press of Florida.
- Hennecke, Angelika.** 2006. *Zwischen Faszination und Gewalt: Kolumbien – unser gemeinsamer Nenner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Herrera, Martha Cecilia/Alexis Pinilla Díaz/Carlos Díaz Soler (Hgg.).** 2005. *La construcción de una cultura política en Colombia. Proyectos hegemónicos y resistencias culturales*. Bogotá: Univ. Pedagógica Nacional.
- Hite, Katherine/Paola Cesarini (Hgg.).** 2004. *Authoritarian Legacies and Democracy in Latin America and Southern Europe*. Notre Dame, Indiana: Univ. of Notre Dame Press.
- Hockerts, Hans Günther.** 2001. Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 28 (Juli, Bonn), S. 15–30.
- Jäger, Thomas u. a.** 2007. *Die Tragödie Kolumbiens. Staatszerfall, Gewaltmärkte und Drogenökonomie*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Janik, Dieter.** 1994. La experiencia de la Violencia: problemas de su transposición estética. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 139–146.
- Jaramillo, Carmen María.** 2001. *Alejandro Obregón*. In: <http://www.museo-nacional.gov.co/resena.html> (18. Februar 2008).
- Jaramillo, María Mercedes.** 1992. *Nuevo Teatro colombiano: arte y política*. Medellín: Univ. de Antioquia.
- Jaramillo, María Mercedes.** 2005. La violencia como tema estructural en el teatro colombiano contemporáneo. In: Castro Lee, Cecilia (Hg.). *En torno a la violencia en Colombia. Una propuesta interdisciplinaria*. Cali: Univ. del Valle, S. 253–270.
- Jelin, Elizabeth.** 2002. Los sentidos de la conmemoración. In: dies. (Hg.). *Las conmemoraciones: las disputas en las fechas "in-felices"*. Madrid: Siglo XXI, S. 245–252.

- Kliksberg, Bernardo.** 2002. *Hacia una nueva visión de la política social en América Latina: desmontando mitos*. In: <http://cdi.mecon.gov.ar/biblio/doce-lec/MU2685.pdf> (30. Januar 2008).
- Kloepfer, Rolf.** 1992. Die Entwürfe der "mexikanischen Revolution" in Wandbild und Roman. Formen der Verweigerung von Geschichte. In: Harth, Dietrich/Jan Assmann (Hgg.). *Revolution und Mythos*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 231–265.
- Klundt, Michael.** 2000. *Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtsausstellung und das "Schwarzbuch des Kommunismus"*. Köln: PapyRossa.
- König, Brigitte.** 2003. *La Violencia en la memoria: La endemia colombiana en la literatura* (unveröffentlichtes Manuskript; verwendet mit Einverständnis der Autorin).
- König, Hans-Joachim.** 1988. *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozess der Staats- und Nationbildung Neu-Granadas 1750 bis 1856*. Stuttgart: Steiner.
- König, Hans-Joachim.** 1992. Ecuador, Kolumbien, Venezuela. In: *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*. Bd. 2. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 578–616.
- König, Hans-Joachim.** 1994a. Colombia: país político – país nacional. El problema de la conciencia histórica. In: Kohut, Karl (Hg.). *Literatura colombiana hoy*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 47–66.
- König, Hans-Joachim.** 1994b. Los caballeros andantes del patriotismo. La actitud de la Academia Nacional de la Historia Colombiana frente a los procesos de cambio social. In: *Historia y Espacio*, Nr. 15 (April, Cali), S. 101–121.
- König, Hans-Joachim.** 1997. Staat und staatliche Entwicklung in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 111–136.
- König, Hans-Joachim.** 2008. *Kleine Geschichte Kolumbiens*. München: Beck.
- König, Hans-Joachim/Sven Schuster.** 2008. Kolumbien. In: Rinke, Stefan/Klaus Stüwe (Hgg.). *Die politischen Systeme in Nord- und Lateinamerika*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 342–362.
- Krischke, Paulo.** 2000. Problems in the Study of Democratization in Latin America. Regime Analysis vs. Cultural Studies. In: *International Sociology*, Nr. 15 (März, Amsterdam), S. 107–125.
- Kusche, Dagmar.** 2002. *Nationale Identität und Massenmedien in Kolumbien, 1900–1930*. Stuttgart: Heinz.
- Kurtenbach, Sabine.** 2003. Uribe vor dem Ende? In: *Brennpunkt Lateinamerika*, Nr. 22 (November, Hamburg), S. 223–234.
- Kurtenbach, Sabine.** 2004. *Estudios para el análisis de conflictos de carácter nacional: Colombia*. In: <http://library.fes.de/pdf-files/iez/02955.pdf> (26. Januar 2008).

- Lair, Eric.** 1999. El terror, recurso estratégico de los actores armados. Reflexiones en torno al conflicto colombiano. In: *Análisis Político* (Mai–August, Bogotá), Nr. 37, S. 60–72.
- LaRosa, Michael.** 2000. *De la derecha a la izquierda: la iglesia católica en la Colombia contemporánea*. Bogotá: Planeta.
- Laverde, María Cristina.** 2004. Conversación con Débora Arango. In: Jaramillo, Carmen María (Hg.). *Otras miradas*. Bogotá: Ministerio de Relaciones Exteriores, S. 39 ff.
- Leal Buitrago, Francisco.** 1984. *Estado y política en Colombia*. Bogotá: Siglo XXI.
- Linz, Juan/Alfred Stepan.** 1997. Toward Consolidated Democracies. In: Diamond, Larry (Hg.). *Consolidating the Third Wave Democracies. Themes and Perspectives*. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press, S. 14–33.
- Londoño Vélez, Santiago.** 1997. *Débora Arango. Vida de pintora*. Bogotá: Ministerio de Cultura.
- Londoño Vélez, Santiago.** 2004. Testimonios de la barbarie. In: Villegas, Benjamín (Hg.). *Botero en el Museo Nacional de Colombia. Nueva donación 2004*. Bogotá: Villegas, S. 9–12.
- López de la Roche, Fabio.** 1995. Condicionamientos culturales de la violencia en Colombia. In: *Universitas Humanística*, Nr. 42 (Juli–Dezember, Bogotá), S. 67–80.
- Luzardo, Julio.** 1976. *Negociando el peligro. El "gran negocio" de largometrajes colombianos*. In: [http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4negociando\\_el\\_peligro.htm](http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4negociando_el_peligro.htm) (18. Februar 2008).
- Luzardo, Julio.** 2005. *Manual para hacer cine en Colombia*. In: [http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4manual\\_para\\_hacer\\_cine\\_en\\_colombia.htm](http://www.enrodaje.cinecolombiano.com/4manual_para_hacer_cine_en_colombia.htm) (18. Februar 2008).
- MacLeod, Murdo.** 1996. Cacique, Caciquismo. In: Tenenbaum, Barbara (Hg.). *Encyclopedia of Latin American History and Culture*. New York: Charles Scribner's Sons, S. 505 f.
- Mansilla, Hugo.** 1993. *Ursachen und Folgen politischer Gewalt in Kolumbien und Peru*. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Markowitsch, Hans.** 2001. Amnesie. In: Pethes, Nicolas/Jens Ruchatz (Hgg.). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 36–39.
- Martín-Barbero, Jesús.** 2001. *Entre la retórica política y el silencio de los guerreros*. In: <http://www.revistanumero.com/31col.htm> (28. Januar 2008).
- Martínez Rivera, María Clara.** 2004. *Gómez Jaramillo, Ignacio*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/gomeigna.htm> (18. Februar 2008).
- Martz, John.** 1997. *The Politics of Clientelism. Democracy and the State in Colombia*. New Brunswick u. a.: Transaction Publishers.

- McCombs, Maxwell.** 2004. *Setting the agenda. The Mass Media and Public Opinion.* Cambridge: Polity Press.
- Medina, Álvaro.** 1999a. El arte y la violencia colombiana en la segunda mitad del siglo XX. In: ders./Gloria Zea (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948.* Bogotá: Norma, S. 10–120.
- Medina, Álvaro.** 1999b. Violencia. In: *Credencial Historia*, Nr. 111 (März, Bogotá), S. 5.
- Medina, Álvaro.** 1999c. Obras y artistas del siglo XX en Colombia. In: *Credencial Historia*, Nr. 111 (März, Bogotá), S. 8 f.
- Medina, Medófilo/Efraín Sánchez (Hgg.).** 2003. *Tiempos de Paz. Acuerdos en Colombia, 1902–1994.* Bogotá: Alcaldía Mayor de Bogotá.
- Melo, Jorge Orlando.** 1989. Polémica mal planteada. Academia vs. Nueva Historia. In: *Lecturas Dominicales de El Tiempo* (9. April, Bogotá), S. 6 f.
- Melo, Jorge Orlando.** 1996. *Historiografía colombiana. Realidades y perspectivas.* Medellín: Colección autores antioqueños.
- Melo Moreno, Vladimir.** 2006. *Conmemorar el 9 de abril: la batalla de los sentidos.* In: <http://unperiodico.unal.edu.co/ediciones/89/04.htm> (27. Januar 2008).
- Molano, Alfredo.** 1978. *Amnistía y violencia.* Bogotá: CINEP.
- Múnera, Luis Fernando.** 1992. *La radio y la televisión en Colombia.* Bogotá: APRA.
- Nasi, Carlo.** 2007. *Percepciones ciudadanas y negociaciones de paz.* In: [http://www.inde-paz.org.co/index2.php?option=com\\_content&do\\_pdf=1&id=438](http://www.inde-paz.org.co/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=438) (27. Januar 2008).
- Niethammer, Lutz.** 1980. Einführung. In: ders. (Hg.). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History.* Frankfurt a. M.: Syndikat, S. 7–26.
- Nino, Carlos Santiago.** 1996. *Radical Evil on Trial.* New Haven u. a.: Yale Univ. Press.
- Nora, Pierre.** 1990. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis.* Berlin: Wagenbach.
- Nungesser, Michael.** 1997. Bildende Kunst und Architektur in Kolumbien. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute.* Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 511–564.
- Ocampo López, Javier.** 1985. Identidad de la realidad nacional colombiana e hispanoamericana a través de los textos de historia de la escuela primaria en Colombia. In: *Educación y Ciencia*, Nr. 1 (Februar, Tunja), S. 6–49.
- Oquist, Paul.** 1978. *Violencia, conflicto y política en Colombia.* Bogotá: Instituto de Estudios Colombianos.
- Ortiz, Carlos Miguel.** 1985. *Estado y subversión en Colombia. La Violencia en el Quindío años 50.* Bogotá: CEREC.

- Ortiz, Lucía.** 2000. Narrativa testimonial en Colombia: Alfredo Molano, Alonso Salazar, Sandra Afanador. In: Jaramillo, María Mercedes u. a. (Hgg.). *Literatura y cultura. Narrativa colombiana del siglo XX. Bd. 2.* Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 339–377.
- Opina, William.** 1997. *¿Dónde está la franja amarilla?* Bogotá: Norma.
- Palacios, Marco.** <sup>2</sup>2003. *Entre la legitimidad y la violencia. Colombia, 1875–1994.* Bogotá: Norma.
- Palacios, Marco/Frank Safford.** 2002. *Colombia, país fragmentado, sociedad dividida: su historia.* Bogotá: Norma.
- Pastrana, Andrés/Enrique Pulecio** (Hgg.). 1989. *Museos de Bogotá.* Bogotá: Villegas.
- Pécaut, Daniel.** 1987. *L'ordre et la violence.* Paris: École des Hautes Études en Sciences Sociales.
- Pécaut, Daniel.** 2003. *Violencia y política en Colombia. Elementos de reflexión.* Medellín: Hombre Nuevo.
- Pécaut, Daniel.** 2006. *Crónica de cuatro décadas de política colombiana.* Bogotá: Norma.
- Peñaranda, Ricardo.** 2001. The War on Paper: A Balance Sheet on Works Published in the 1990s. In: Bergquist, Charles/Ricardo Peñaranda/Gonzalo Sánchez (Hgg.). *Violence in Colombia, 1990–2000.* Wilmington: Scholarly Resources, S. 179–194.
- Perea, Juan Miguel.** 2004. *Cine colombiano: el milagro que no cesa.* In: <http://www.hika.net/zenb160/H16046.HTM> (18. Februar 2008).
- Perea Restrepo, Carlos Mario.** 1996. *Porque la sangre es espíritu. Imaginario y discurso político en las élites capitalinas (1942–1949).* Bogotá: Santillana.
- Pfeiffer, Erna.** 1984. *Literarische Struktur und Realitätsbezug im kolumbianischen Violencia-Roman.* Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Piccoli, Guido.** <sup>2</sup>2005. *El sistema del pájaro. Colombia, paramilitarismo y conflicto social.* Bogotá: ILSA.
- Pinzón, Hermes Tovar.** 2003. *Entre el color y el terror.* In: <http://alhim.revues.org/document768.html> (18. Februar 2008).
- Pizarro, Eduardo.** 1991. *Las FARC (1949–1966): de la autodefensa a la combinación de todas las formas de lucha.* Bogotá: IEPRI u. a.
- Pizarro, Eduardo.** 1996. *Insurgencia sin revolución: la guerrilla en Colombia en una perspectiva comparada.* Bogotá: Tercer Mundo u. a.
- Pizarro, Eduardo.** 2004. *Una democracia asediada. Balance y perspectivas del conflicto armado en Colombia.* Bogotá: Norma.
- Pizarro, Eduardo.** 2006. *Marquetalia. El mito fundacional de las Farc.* In: <http://unperiodico.unal.edu.co/ediciones/57/03.htm> (25. Januar 2008).

- Plazas Rodríguez, Angela.** 1997. *Arturo Alape. Un hombre navegando en las letras.* In: <http://www.colombiaya.com/escritores/arturoalape.pdf> (9. Februar 2008).
- Posada Carbó, Eduardo.** 2007. *La nación soñada.* Bogotá: Norma.
- Pulecio, Enrique.** 1999a. *El siglo del cine en Colombia.* In: <http://www.banrep.gov.co/blaa-virtual/revistas/credencial/abril1999/112elsiglo.htm> (18. Februar 2008).
- Pulecio, Enrique.** 1999b. Cine y violencia en Colombia. In: Zea Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948.* Bogotá: Norma, S. 152–184.
- Ramírez, William.** 2002. ¿Guerra civil en Colombia? In: *Análisis Político*, Nr. 46 (Mai–August, Bogotá), S. 153–157.
- Reichhardt, Rolf.** <sup>2</sup>2006. Bild- und Mediengeschichte. In: Eibach, Joachim/Günther Lottes (Hgg.). *Kompass der Geschichtswissenschaft.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 219–230.
- Rempe, Dennis.** 2002. *Counterinsurgency in Colombia: A United States National Security Perspective, 1958–1966.* Coral Gables: Univ. of Miami (Dissertation).
- Reyes, Carlos José.** 2003. *El teatro en Colombia.* In: <http://www.jornada.unam.mx/2003/10/19/sem-reyes.html> (18. Februar 2008).
- Riaño Alcalá, Pilar/Suzanne Lacy/Olga Cristina Agudelo Hernández.** 2003. *Arte, memoria y violencia. Reflexiones sobre la ciudad.* Medellín: Corporación Región.
- Richani, Nazhi.** 1997. The Political Economy of Violence. The War-System in Colombia. In: *Journal of Interamerican Studies and World Affairs*, Nr. 39 (Februar, Miami), S. 37–81.
- Riekenberg, Michael (Hg.).** 1990. *Lateinamerika. Geschichtsunterricht, Geschichtslehrbücher, Geschichtsbewusstsein.* Frankfurt a. M.: Diesterweg.
- Riekenberg, Michael (Hg.).** 2003. *Gewaltsegmente. Über einen Ausschnitt der Gewalt in Lateinamerika.* Leipzig: Universitätsverlag.
- Rincón, Omar.** 1997. Las encuestas en los medios de comunicación... una opinión más. In: ders. u. a. (Hgg.). *Opinión pública: encuestas y medios de comunicación. El caso del 8.000.* Bogotá: FESCOL u. a., S. 117–137.
- Rinke, Stefan.** 2004. *Begegnungen mit dem Yankee. Nordamerikanisierung und soziokultureller Wandel in Chile, 1898–1990.* Köln: Böhlau.
- Roldán, Mary.** 2003. *A sangre y fuego. La Violencia en Antioquia, Colombia, 1946–1953.* Bogotá: Instituto Colombiano de Antropología e Historia.
- Romero, Mauricio.** 2003. *Paramilitares y autodefensas, 1982–2003.* Bogotá: Planeta.
- Röttger, Kati.** 1992. *Kollektives Theater als Spiegel lateinamerikanischer Identität. La Candelaria und das neue kolumbianische Theater.* Frankfurt a. M.: Vervuert.



- Röttger, Kati.** 1997. Das kolumbianische Theater. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 487–510.
- Rubiano Caballero, Germán.** 2004. *Obregón, Alejandro*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/obrealej.htm> (18. Februar 2008).
- Rueda, María Helena.** 2000. Las letras vs. el cine en la conformación del imaginario social colombiano. In: Jaramillo, María Mercedes/Betty Osorio/Ángela Inés Robledo (Hgg.). *Literatura y cultura. Narrativa colombiana del siglo XX*. Bd. 3. Bogotá: Ministerio de Cultura, S. 462–505.
- Rüsen, Jörn.** <sup>3</sup>1985. Objektivität. In: Bergmann, Klaus (Hg.). *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Düsseldorf: Schwann, S. 123–127.
- Rüsen, Jörn.** 1992. Geschichtskultur als Forschungsproblem. In: Fröhlich, Klaus/Heinrich Theodor Grütter/Jörn Rüsen (Hgg.). *Geschichtskultur*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 39–50.
- Rüsen, Jörn.** 1995. Geschichtskultur. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Nr. 46 (Seelze), S. 513–521.
- Rüsen, Jörn/Klaus Große-Kracht/Bernhard Hanenkamp/Hans-Günter Schmidt.** 1994. Geschichtsbewusstsein von Schülern und Studenten im internationalen und interkulturellen Vergleich. In: Borries, Bodo von/Jörn Rüsen (Hgg.). *Geschichtsbewusstsein im internationalen und interkulturellen Vergleich. Zwei empirische Pilotstudien*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 79–206.
- Said, Edward.** 1979. *Orientalism*. New York: Random House.
- Salas, Carlos.** 2003. Ver y hacer ver. In: *Revista Mundo*, Nr. 10 (Dezember, Bogotá), S. 16.
- Salazar, Alonso.** 2001. *La parábola de Pablo*. Bogotá: Planeta.
- Salvador, José María.** 1991. *Alejandro Obregón: obras maestras, 1941–1991*. Caracas: Centro Cultural Consolidado.
- Salvador, José María.** 2006. *Nuestra América en la obra de Alejandro Obregón*. In: <http://www.latinart-museum.com/obregon.htm> (18. Februar 2008).
- Sánchez, Gonzalo.** 1986. Los estudios sobre la violencia: balance y perspectivas. In: ders./Ricardo Peñaranda (Hgg.). *Pasado y presente de la violencia en Colombia*. Bogotá: CEREC, S. 11–30.
- Sánchez, Gonzalo.** 1988. *Rehabilitación y violencia bajo el Frente Nacional*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/revistas/analisispolitico/ap4.pdf> (27. Januar 2008).
- Sánchez, Gonzalo.** 2000a. *El compromiso social y político de los intelectuales*. In: [http://www.mamacoca.org/sanchez\\_intelectuales.htm](http://www.mamacoca.org/sanchez_intelectuales.htm) (26. Januar 2008).

- Sánchez, Gonzalo.** 2000b. Memoria, museo, nación. In: ders. /Emma Wills Obregón (Hgg.). *Museo, memoria y nación*. Bogotá: Museo Nacional de Colombia, S. 20–29.
- Sánchez, Gonzalo.** 2001. De amnistías, guerras y negociaciones. In: ders./Mario Aguilera (Hgg.). *Memoria de un país en guerra. Los Mil Días 1899–1902*. Bogotá: Planeta, S. 329–366.
- Sánchez, Gonzalo.** <sup>2</sup>2006. *Guerras, memoria e historia*. Medellín: La Carreta Histórica.
- Sánchez, Gonzalo/Donny Meertens.** 1983. *Bandoleros, gamonales y campesinos. El caso de la violencia en Colombia*. Bogotá: El Áncora.
- Sánchez, Isabel.** 1987. Prólogo. In: dies. (Hg.). *Cine de la Violencia*. Bogotá: Univ. Nacional de Colombia, S. 7–15.
- Schmidt, Siegmar/Gert u. Susanne Pickel (Hgg.).** 2007. *Amnesie, Amnestie oder Aufarbeitung? Zum Umgang mit autoritären Vergangenheiten*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schuster, Sven.** 2006. "I took Panama". *Die Separation Panamas in der Sicht der neueren Historiografie Panamas, Kolumbiens und der USA*. Eichstätt u. a.: ZILAS u. a.
- Schuster, Sven.** 2007. Uribe vor dem Aus? In: *Lateinamerika Nachrichten*, Nr. 402 (Dezember, Berlin), S. 18 ff.
- Siebenmann, Gustav.** 1992. Methodisches zur Bildforschung. In: ders./Hans-Joachim König (Hgg.). *Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum*. Tübingen: Niemeyer, S. 1–17.
- Sierra Montoya, Jorge Emilio.** 1997. *El pensamiento político de Jorge Eliécer Gaitán*. Bogotá: Plaza & Janes.
- Skłodowka, Elzbieta.** 1996. Spanish American Testimonial Novel. Some Afterthoughts. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 84–100.
- Stoll, David.** 1999. *Rigoberta Menchú and the Story of all Poor Guatemalans*. Boulder u. a.: Westview.
- Thoumi, Francisco.** 2004. Die Drogenwirtschaft in den Andenländern. Ähnlichkeiten und Unterschiede. In: Kurtenbach, Sabine/Mechthild Minkner-Bünjer/Andreas Steinhauß (Hgg.). *Die Andenregion – neuer Krisenbogen in Lateinamerika*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 35–66.
- Tirado Mejía, Álvaro.** 1991. *Colombia: siglo y medio de bipartidismo*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/historia/colhoy/colo6.htm> (26. Januar 2008).
- Tocancipá, Luz Stella.** 2004. *Francisco Norden*. In: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/biografias/nordfran.htm> (18. Februar 2008).
- Todorov, Tzvetan.** 1998. *Les abus de la mémoire*. Paris: arléa.
- Uribe, María Victoria.** 1991. *Matar, rematar y contramatar*. Bogotá: CINEP.

- Uribe, María Victoria.** 2001. El conflicto armado en Colombia. Una guerra sin reglas de juego. In: Bodemer, Klaus/Sabine Kurtenbach/Klaus Meschkat (Hgg.). *Violencia y regulación de conflictos en América Latina*. Caracas: Nueva Sociedad, S. 159–170.
- Uribe, María Victoria.** 2004. *Antropología de la inhumanidad*. Bogotá: Norma.
- Uribe, María Victoria.** 2007. *Salvo el poder todo es ilusión. Mitos de origen: Tigres Tamiles de Sri Lanka, Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia, Irish Republican Army*. Bogotá: Instituto Pensar u. a.
- Valencia Tovar, Álvaro/Jairo Sandoval Franky.** 2001. *Colombia en la guerra de Corea: la historia secreta*. Bogotá: Planeta.
- Vallejo, Fernando.** 1994. *La virgen de los sicarios*. Bogotá: Alfaguara.
- Vásquez, Samuel.** 1999. El teatro pasa, la crítica queda. In: Zea, Gloria/Álvaro Medina (Hgg.). *Arte y violencia en Colombia desde 1948*. Bogotá: Norma, S. 255–267.
- Vásquez, Teófilo.** 2005. *Die politischen Folgen des Gesetzes Gerechtigkeit und Frieden*. In: <http://www.kolumbien-aktuell.ch/kolumbien-aktuell/410.htm> (25. Januar 2008).
- Vásquez Higuera, Julio César.** 1992. *Gaitán: mito y realidad de un caudillo*. Tunja: Servicios Gráficos.
- Velásquez, Rafael Antonio.** 2000. Análisis sobre los textos de bachillerato de la historia de Colombia, 1940–1967. In: Vargas Hernández, Olmedo (Hg.). *Archivos y documentos para la historia de la educación colombiana*. Tunja: Rudecolombia, S. 198–209.
- Vélez Rendón, Juan Carlos.** 2003. Violencia, memoria y literatura testimonial en Colombia. Entre las memorias literales y las memorias ejemplares. In: *Estudios Políticos*, Nr. 22 (Januar–Juni, Medellín), S. 31–57.
- Wade, Peter.** 1997. Die Schwarzen, die Schwarzenbewegung und der kolumbianische Staat. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 89–107.
- Waldmann, Peter.** 1999. Veralltäglicung der Gewalt – das Beispiel Kolumbien. In: Sevilla, Rafael/Christian von Haldewang/Eduardo Pizarro (Hgg.). *Kolumbien – Land der Einsamkeit?* Bad Honnef: Horlemann, S. 259–281.
- Waldmann, Peter.** 2007. *Guerra civil, terrorismo y anomía social. El caso colombiano en un contexto globalizado*. Bogotá: Norma.
- Warburg, Aby.** 2000. *Der Bilderatlas Mnemosyne*. Hrsg. v. Martin Warnke unter Mitarbeit v. Claudia Brink. Berlin: Akademie-Verlag.
- Warnke, Martin.** 1994. Politische Ikonografie. Hinweise auf eine sichtbare Politik. In: Legewie, Claus (Hg.). *Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 170–178.

- White, Hayden.** 1973. *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*. Baltimore u. a.: Johns Hopkins Univ. Press.
- Wolfrum, Edgar.** 1999. *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung*. Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Yúdice, Georg.** 1996. Testimonio and Postmodernism. In: Gugelberger, Georg (Hg.). *The Real Thing. Testimonial Discourse and Latin America*. Durham u. a.: Duke Univ. Press, S. 42–57.
- Zambrano, Jaime.** 1997. *La violencia en Colombia. La ficción de Álvarez Gardeazábal y el discurso histórico*. New York: Peter Lang.
- Zambrano Pantoja, Fabio/Alfredo Iriarte.** 1988. Administración y servicios públicos. In: Puyo Vasco, Fabio (Hg.). *Historia de Bogotá*, Bd. 3. Bogotá: Villegas, S. 37–84.
- Zapata, María Isabel/Consuelo Ospina de Fernández.** 2004. Cincuenta años de la televisión en Colombia. Una era que termina. Un recorrido historiográfico. In: *Historia Crítica* (Juli–Dezember, Bogotá), Nr. 28, S. 105–126.
- Zea, Gloria.** 1994. *El museo de arte moderno de Bogotá. Una experiencia singular*. Bogotá: El Sello.
- Zinecker, Heidrun.** 2001. Gewalt als Legat. Überlegungen zur Präfiguration unvollendeter Transition in Kolumbien und El Salvador. In: Höpken, Wolfgang/Michael Riekenberg (Hgg.). *Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika*. Köln: Böhlau, S. 149–172.
- Ziss, Roland.** 1997. Gewalt in Kolumbien: eine Gesellschaft im Notstand. In: Altmann, Werner/Thomas Fischer/Klaus Zimmermann (Hgg.). *Kolumbien heute*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 213–234.
- Zuluaga Nieto, Jaime.** 2001. Das kolumbianische Labyrinth: Annäherung an die Dynamik von Krieg und Frieden. In: Kurtenbach, Sabine (Hg.). *Kolumbien zwischen Gewalteskalation und Friedenssuche*. Frankfurt a. M.: Vervuert, S. 15–35.

### Internet-Ressourcen

- ACIM.** 2006. *Estudio general de medios Colombia. Resultados generales. Segunda ola*. In: <http://www.acimcolombia.com/Documentos/PRESENTACION%20D3N%20EGM%202006.pdf> (26. Januar 2008).
- Alta Comisionada de las Naciones Unidas para los Derechos Humanos.** 2006. *Informe sobre la situación de los derechos humanos en Colombia*. In: <http://www.hchr.org.co/documentosinformes/informes/altocomisionado/Informe2005esp.pdf> (26. Januar 2008).

- Amnesty International.** 2007. *Jahresbericht Kolumbien.* In: <http://www2.amnesty.de/internet/deall.nsf/74306e77ccabf47cOpenDocument> (31. Januar 2008).
- CEPAL.** 2006. *Social Panorama of Latin America.* In: [http://www.eclac.org/publicaciones/xml/4/27484/PSI2006\\_Summary.pdf](http://www.eclac.org/publicaciones/xml/4/27484/PSI2006_Summary.pdf) (30. Januar 2008).
- CEPAL.** 2007. *Indicadores de distribución territorial. Grado de urbanización Colombia.* In: <http://celade.cepal.cl/cgibin/WebUtilities.exe/reporte.pdf?LFN=RpBases\Tempo\~wrrp114.pdf> (26. Januar 2008).
- CMH.** 2007. *Plan Área de Memoria Histórica.* In: <http://www.cnrr.org.co/new/areas/memoria/anexo/plan.pdf> (8. Februar 2008).
- CNRR.** 2007. *Disidentes, rearmados y emergentes: ¿bandas criminales o tercera generación de paramilitares?* In: [http://www.cnrr.org.co/new/interior\\_otros/informe\\_1\\_DDR\\_Cnrr.pdf](http://www.cnrr.org.co/new/interior_otros/informe_1_DDR_Cnrr.pdf) (20. Februar 2008).
- Comisión Colombiana de Juristas.** 2006. *Reglamentando la impunidad a dos manos.* In: [http://www.internaldisplacement.org/8025708F004CE90B/\(http\\_Documents\)/1506CCA60CBE7409C1257122004A4661/\\$file/Comdec4760.pdf](http://www.internaldisplacement.org/8025708F004CE90B/(http_Documents)/1506CCA60CBE7409C1257122004A4661/$file/Comdec4760.pdf) (31. Januar 2008).
- DANE.** 2003. *Encuesta de calidad de vida.* In: [http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/condiciones\\_vida/calidad\\_vida/presentacion\\_nov25boletin.pdf](http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/condiciones_vida/calidad_vida/presentacion_nov25boletin.pdf) (27. Januar 2008).
- DANE.** 2007. *Indicadores promedio móvil últimos 12 meses, abril 2006–marzo 2007.* In: <http://www.dane.gov.co/files/investigaciones/boletines/ech/indice/seis/total-nal.pdf> (26. Januar 2008).
- Dekret 4760** vom 20. Dezember 2005. In: <http://www.acnur.org/biblioteca/pdf/4550.pdf> (31. Januar 2008).
- DNP.** 2007. *Estadísticas históricas de Colombia.* In: [http://www.dnp.gov.co/archivos/documentos/DEE\\_Estadisticas\\_Historicas/Cap8Violencia.zip](http://www.dnp.gov.co/archivos/documentos/DEE_Estadisticas_Historicas/Cap8Violencia.zip) (26. Januar 2008).
- Equipo Nizkor.** 2003. *Los paramilitares respaldan el discurso del Presidente Álvaro Uribe Vélez contra las ONG.* In: <http://www.derechos.org/nizkor/colombia/doc/observ3.html> (26. Januar 2008).
- Federación Internacional de Derechos Humanos.** 2007. *Colombia: la desmovilización paramilitar, en los caminos de la Corte Penal Internacional.* In: <http://www.fidh.org/IMG/pdf/Colombiejustice481-32007.pdf> (31. Januar 2008).
- Human Rights Watch.** 2005. *Las apariencias engañan. La desmovilización de grupos paramilitares en Colombia.* In: <http://www.hrw.org/reports/2005/colombia0805/Colombia-Resu-menyRecs.pdf> (31. Januar 2008).
- ICFES.** 2006. *Examen de calidad de la educación superior.* In: [http://200.14.205.63:8080/portalicfes/home\\_2/htm/cont\\_116.jsp](http://200.14.205.63:8080/portalicfes/home_2/htm/cont_116.jsp) (27. Januar 2008).

- Ley 814** vom 2. Juli 2003. In: <http://www.proimagenescolombia.com/archivos/leydecineparatodos.pdf> (18. Februar 2008).
- Ley 975** vom 25. Juli 2005. In: [http://www.altocomisionadoparalopez.gov.co/justicia\\_paz/documentos/Ley1\\_975.pdf](http://www.altocomisionadoparalopez.gov.co/justicia_paz/documentos/Ley1_975.pdf) (31. Januar 2008).
- Ministerio de Cultura.** 2002. *Plan estratégico 2001–2010: "Bases para el Museo Nacional del futuro"*. In: [http://www.museonacional.gov.co/plan\\_estragico.pdf](http://www.museonacional.gov.co/plan_estragico.pdf) (27. Januar 2008).
- Ministerio de Educación.** 2006. *Deserción estudiantil: prioridad en la agenda*. In: [http://menweb.mineduacion.gov.co/educacion\\_superior/numero\\_07/media/ES7\\_web.pdf](http://menweb.mineduacion.gov.co/educacion_superior/numero_07/media/ES7_web.pdf) (27. Januar 2008).
- Ministerio de Educación.** 2007. *Gobierno lanza programas para contrarrestar analfabetismo*. In: <http://www.colombiaaprende.edu.co/html/home/1592/article-73557.html> (27. Januar 2008).
- Ministerio de Educación.** 2007. *Plan nacional de desarrollo educativo, 2006–2010*. In: [http://www.mineduacion.gov.co/1621/articles-119059\\_archivo\\_pdf1.pdf](http://www.mineduacion.gov.co/1621/articles-119059_archivo_pdf1.pdf) (27. Januar 2008).
- Montoya, Darío (Direktor SENA).** 2006. *4 millones 66 mil alumnos se formarán este año en el SENA*. In: [http://www.presidencia.gov.co/prensa\\_new/sne/2006/septiembre/09/04092006.htm](http://www.presidencia.gov.co/prensa_new/sne/2006/septiembre/09/04092006.htm) (27. Januar 2008).
- PNUD.** 2006. *Los municipios colombianos hacia los objetivos de desarrollo del milenio*. In: <http://www.unesco.org/education/uie/online/prisp/4.html> (27. Januar 2008).
- Presidencia de la República de Colombia.** 2002. *Bases del plan nacional de desarrollo, 2002–2006*. In: <http://www.presidencia.gov.co/planacio/cap3/cap1.htm> (27. Januar 2008).
- World Bank.** 2007. *Colombia Data at a Glance – Key Poverty Indicators*. In: [http://devdata.worldbank.org/AAG/col\\_aag.pdf](http://devdata.worldbank.org/AAG/col_aag.pdf) (30. Januar 2008).

### Websites

**ANNCOL:** [www.anncol.nu](http://www.anncol.nu)

**Casa Museo Gaitán:** [www.unal.edu.co/diracad/catsede.html](http://www.unal.edu.co/diracad/catsede.html)

**ColArte:** [www.colarte.com](http://www.colarte.com)

**CNRR:** [www.cnrr.org.co](http://www.cnrr.org.co)

**ELN:** [www.eln-voces.com](http://www.eln-voces.com)

**FARC:** [www.farcep.org](http://www.farcep.org)

**G. Álvarez Gardeazábal:** <http://dintev.univalle.edu.co/cvisaacs/gardeazabal/index.htm>

**Human Rights Watch:** [www.hrw.org](http://www.hrw.org)

**Latinobarómetro:** [www.latinobarometro.org](http://www.latinobarometro.org)

**Museo Nacional de Colombia:** [www.museonacional.gov.co](http://www.museonacional.gov.co)

**UNHCR:** [www.unhcr.org](http://www.unhcr.org)

**UN Noticias:** [www.agenciadenoticias.unal.edu.co](http://www.agenciadenoticias.unal.edu.co)

**Parapolítica:** [www.parapolitica.com](http://www.parapolitica.com)

**PROIMAGENES:** [www.proimagenescolombia.com](http://www.proimagenescolombia.com)

**Resistencia (FARC-EP):** [www.resistencianacional.net](http://www.resistencianacional.net); [www.redresistencia.org](http://www.redresistencia.org)

**Salón Nacional de Artistas:** [www.museonacional.gov.co/marca51.html](http://www.museonacional.gov.co/marca51.html)

**YouTube:** [www.youtube.com](http://www.youtube.com)

**Voz:** [www.geocities.com/vozxcol/bogota.htm](http://www.geocities.com/vozxcol/bogota.htm)

### Periodika und Zeitschriften

*Die Welt* / [www.welt.de](http://www.welt.de)

*El Colombiano* (Medellín) / [www.elcolombiano.com](http://www.elcolombiano.com)

*El Espectador* (Bogotá) / [www.elespectador.com](http://www.elespectador.com)

*El Nuevo Siglo* (Bogotá) / [www.elnuevosiglo.com.co](http://www.elnuevosiglo.com.co)

*El País* (Cali) / [www.elpais.com.co](http://www.elpais.com.co)

*El Tiempo* (Bogotá) / [www.eltiempo.com](http://www.eltiempo.com)

*Frankfurter Allgemeine Zeitung* / [www.faz.net](http://www.faz.net)

*La Nación* (Neiva) / [www.lanacion.com.co](http://www.lanacion.com.co)

*La República* (Bogotá) / [www.larepublica.com.co](http://www.larepublica.com.co)

*Neue Zürcher Zeitung* / [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch)

*Revista Diners* (Bogotá) / [www.revistadiners.com.co](http://www.revistadiners.com.co)

*Revista Mundo* (Bogotá) / [www.galeria-mundo.com/pages/revistamundo.htm](http://www.galeria-mundo.com/pages/revistamundo.htm)

*Semana* (Bogotá) / [www.semana.com](http://www.semana.com)

*The New York Times* / [www.nytimes.com](http://www.nytimes.com)

---

### Interviews

- Interview mit Gonzalo Sánchez, Historiker an der *Universidad Nacional de Colombia* (Bogotá), am 5. Juni 2006.
- Interview mit Jorge Orlando Melo, Historiker und ehemaliger Direktor der *Biblioteca Luis Ángel Arango* (Bogotá), am 5. Juli 2006.
- Interview mit Sylvia Suárez, in der Sektion *divulgación cultural* der *Universidad Nacional* zuständig für die *Casa Museo Gaitán* (Bogotá), am 12. Juli 2006.
- Interview mit Carlos Botín, Führer in der *Casa Museo Pedro Nel Gómez* (Medellín), am 21. Juli 2006.
- Interview mit Cristina Lleras, Kuratorin der Abteilung *Arte e Historia* des *Museo Nacional de Colombia* (Bogotá), am 16. August 2006.
- Interview mit Darío Campos Rodríguez, Historiker an der *Universidad Nacional de Colombia* (Bogotá), am 27. April 2007.
- Interview mit Maritza Mosquera Escudero, Verantwortliche des *Plan Nacional de Lectura y Bibliotecas del Ministerio de Cultura* (Bogotá), am 27. April 2007.
- Interview mit María Victoria Uribe, Anthropologin am *Instituto Pensar* der *Universidad Javeriana* (Bogotá) und Mitglied der CMH, am 9. August 2007.



Der kolumbianische Bürgerkrieg der 1940er und 50er Jahre – in Geschichtsbüchern schlicht als *La Violencia* bezeichnet – wirkt bis heute nach. Im Unterschied zu den bisherigen *Violencia*-Studien, die sich zumeist auf den Verlauf des Krieges konzentrierten, versucht der Autor, die Geschichtspolitik der politischen Eliten von den 50er Jahren bis heute nachzuzeichnen. Er analysiert die sichtbaren und verborgenen Mechanismen, mit denen die Schuld der Eliten aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht werden sollten. Gleichzeitig stellt er die Frage, welche gesellschaftlichen Gruppen dem politischen Diskurs von „Vergeben und Vergessen“ Widerstand leisteten und wie erfolgreich sie dabei waren.

[www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

ISBN 978-3-534-27491-8



**wbg** Academic